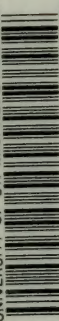


# Johannens Briefe

Herausgegeben von  
Wig Freiherrn von Pastor



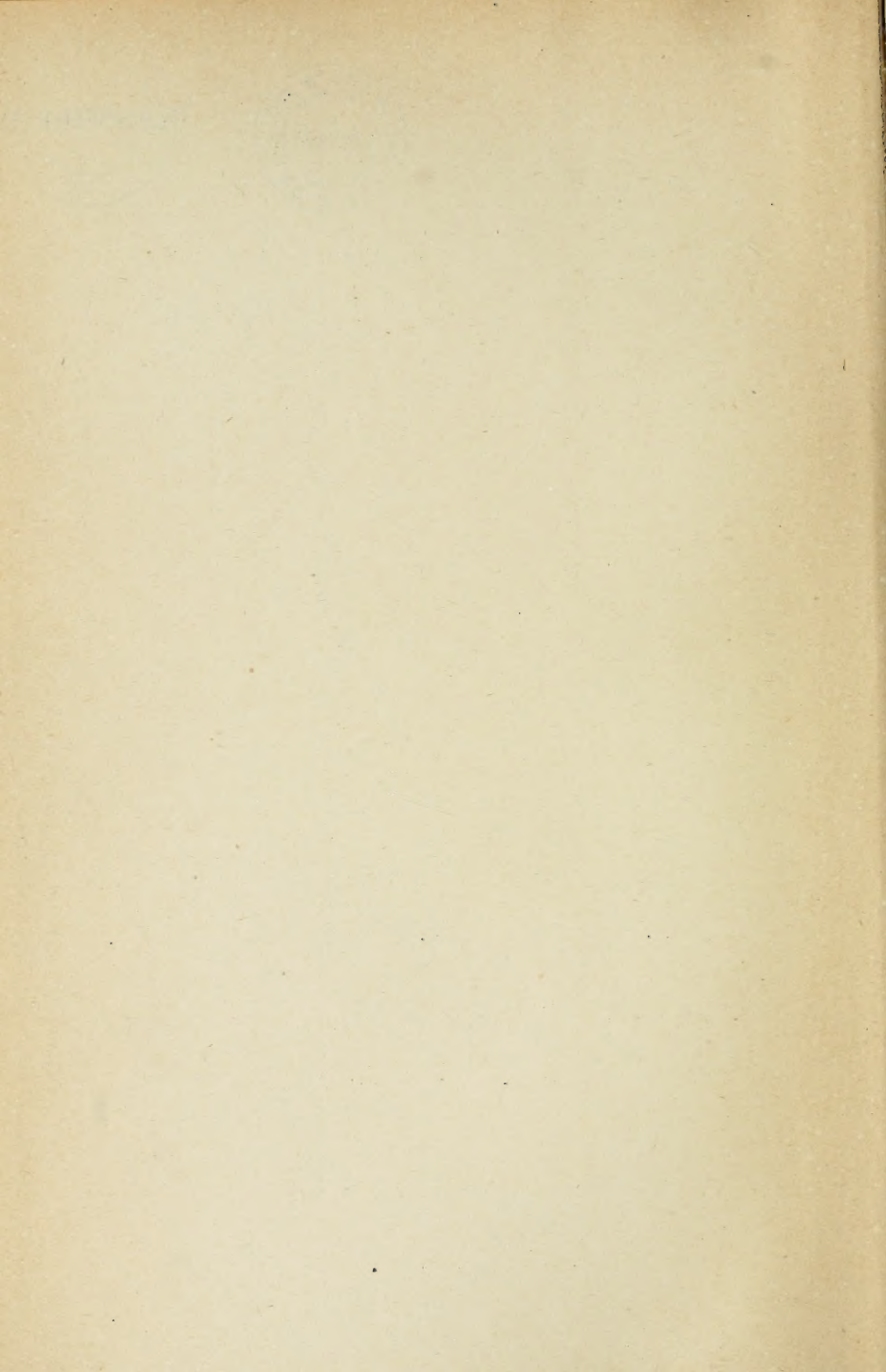
UNIVERSITY OF ST. MICHAEL'S COLLEGE



3 1761 01878696 2







Johannes Janssens Briefe

MAR - 8 1960





*John Jansen*



# Johannes Janssens Briefe

Herausgegeben von  
Ludwig Freiherrn von Pastor

Erster Band: 1847 – 1873

Mit einem Bildnis von Johannes Janssen

Freiburg im Breisgau 1920  
Herdersche Verlagshandlung  
Berlin, Karlsruhe, Köln, München und Wien

Man lernt die großen Toten aus ihren  
Briefen am besten kennen und muß an den  
hohen Zielen, die sie verfolgt haben, sich  
emporziehen und aus ihnen Kraft, Mut und  
Selbstverleugnung schöpfen.

Johann Friedrich Böhmer.

Alle Rechte vorbehalten

Dem Andenken  
meiner theuren Schwester Emilie

Der Herausgeber



## Vorwort.

Als ich von Johannes Janssen, meinem unvergeßlichen Freund und Lehrer, bald nach dessen Tode ein kurzes Lebensbild veröffentlichte, versprach ich auf Grund der vielen ungedruckten Quellen, die mir zur Verfügung standen, jener Skizze eine ausführliche Darstellung folgen zu lassen. Die Fortsetzung der „Geschichte der Päpste“ macht die Einlösung dieses Versprechens vorläufig unmöglich. Dem neuerdings, besonders zu Weihnachten 1916, am fünfundzwanzigsten Todestage des Frankfurter Historikers, sehr lebhaft ausgesprochenen Wunsche nach dem Erscheinen der größeren Biographie Janssens hoffe ich nun durch Herausgabe von dessen Briefen<sup>1</sup> wenigstens einigermaßen gerecht zu werden.

Janssen zeichnet sich selbst in den zahlreichen Schreiben, die in ununterbrochener Folge von seiner Gymnasialzeit bis zu seiner Todeskrankheit reichen; für manche Jahre gleichen sie einer Autobiographie. Der Leser wird durch die Briefe in die geistige Werkstatt des großen Gelehrten eingeführt, lernt dessen Begeisterung für seine hohe Aufgabe kennen, macht sich mit den Schwierigkeiten vertraut, unter denen der so vielfach von Krankheit Heimgesuchte seine Werke schuf, staunt über die großartigen Erfolge, die er errang, wie auch über die oft ganz maßlosen Anfeindungen, denen er sich ausgesetzt sah. Auch Janssens Arbeitsweise wird durch die Briefe gut beleuchtet, und mehr noch die Gesinnung, die ihn zu dem Plane einer wahrheitsgetreuen Geschichte Deutschlands in der vielentstellten Periode der Glaubensspaltung antrieb.

<sup>1</sup> Die Briefe, welche dem Herausgeber in Uebersicht vorlagen, sind mit einem \* bezeichnet; Zusätze wurden durch [ ], mit Absicht ausgelassene Stellen durch . . . angedeutet.

Ein eigentlicher Brieffschreiber ist Janssen nicht gewesen. Alles, was den Gelehrten von seiner Arbeit abhielt, mußte bei ihm zurücktreten. Seine Schreiben wurden oft sehr eilig hingeworfen; sie wirken aber dadurch um so unmittelbarer und frischer, fast wie Momentphotographien. Diesen Charakter tragen auch die ausführlichen und höchst gehaltvollen Berichte, die er während seines Aufenthaltes in Rom vom Dezember 1863 bis April 1864 an die Gemahlin des preussischen Bundestagsgesandten in Frankfurt, Maria v. Sydow, sandte.

Ein Mann, der gleichsam zu jeder Stunde belauscht, im Verkehr mit seinen intimsten Freunden beobachtet werden kann, ohne dadurch im geringsten zu verlieren, zeigt sich auch als Charakter groß und vorbildlich. Neben der Religion waren Wissenschaft und Kunst die bewegenden Interessen im Leben Janssens. Im vertrauten Kreise lebte er auf, wurde fröhlich wie ein Kind. Eine durch und durch irenische Natur, zeigte er sich immer geneigt zu einer günstigen Auffassung der Menschen und Verhältnisse. Um so lebhafter gestaltete sich seine Entrüstung, wenn der Kampf gegen seine heißgeliebte Kirche unter falschen Vorpiegelungen geführt ward.

Die ersten Eindrücke waren bei Janssen ungemein stark. Dies spiegelt sich deutlich in seinen Briefen, namentlich bei den politischen Urteilen. Eine neue Seite im Wesen des Frankfurter Historikers offenbaren jene Briefe, in denen er sich als seeleneifriger Priester zeigt. Er ist wie wenige der Freund seiner Freunde gewesen, hielt ihnen auch inmitten der zeitraubendsten Arbeit stets sein gütiges Herz offen, bewahrte treu seine liebevolle Teilnahme.

Nur ganz wenige der in der vorliegenden Sammlung mitgetheilten Schreiben sind bereits anderweitig veröffentlicht worden; wo sie gedruckt wurden, ist stets angegeben. Nicht nötig schien dies für jene Briefstellen, welche in meinem Lebensbilde Janssens (neue Aufl. Freiburg 1894) mitgeteilt sind. Später sind mir noch zahlreiche und wichtige neue Schreiben zugegangen. Andere blieben freilich unerreichbar, weil die Besitzer längst gestorben sind und ihr Nachlaß zerstreut wurde. Nicht wenige, wie z. B. Hettinger,

Heinrich und Hefele, haben ihre Korrespondenzen nicht aufbewahrt. Unter den Papieren Windthorst's hat sich leider nur ein einziges Schreiben Janssens gefunden.

Für die Aufnahme in die vorliegende Sammlung war der Gesichtspunkt maßgebend, daß die unbedeutenden und rein geschäftlichen Briefe auszuscheiden seien. Wenn hie und da auch einige minder wichtige Schreiben zum Abdruck gelangten, so geschah dies, um die Art und Weise zu kennzeichnen, wie Janssen mit seinen Freunden verkehrte. Im allgemeinen aber galt der Grundsatz, unwesentliche Mitteilungen und Wiederholungen, ebenso die Anreden und Schlußformeln fortzulassen. Nur wenige Schreiben mußten, da es sich um noch Lebende oder erst kürzlich Verstorbene handelt, aus Gründen der Diskretion zurückgelegt werden. Im großen und ganzen aber wurde jene Unparteilichkeit erstrebt, die Wattenbach bei Herausgabe der Briefe Böhmers durch Janssen rühmte. Die Erläuterungen sollen weiteren Kreisen und Fernerstehenden das Verständnis vermitteln; auch die Zeittafel über Janssens Leben und Werke dürfte vielen willkommen sein.

Allen, welche mich durch Überlassung von Briefen oder auf sonstige Weise bei meiner Arbeit unterstützten, insbesondere Fräulein Maria Frommüller in Frankfurt, sei auch an dieser Stelle aufrichtiger Dank gesagt.

Wieders, im Stubaital, 15. August 1918.

**Pastor.**





## Inhalt der Briefe.

- Nr. 1—9. An die Eltern in Kanten. Necklinghausen 1847—1849.  
Glück der Pflichterfüllung auch für den Kopfarbeiter 3—4. Zur Jahreswende 4—5. Zu Vaters Geburtstag. Vom Gymnasium 5. Sehnsucht nach Nachrichten. Der Wert geistigen Zusammenlebens. Gesehloßigkeit sogar in Necklinghausen 6—7. Der Frühling hebt seine Stimmung 7. Die Jahresfeier der Befreiung 7. Wert einer überstandenen Krankheit 8. Bei herannahenden Ferien. Der Drang nach der Heimat. Necklinghausen in Aufruhr. Weshalb er den ärztlichen Verordnungen nicht nachkommen kann 8—9. Vor dem Examen. Äußerungen kindlicher Dankbarkeit und guter Vorjak. Parteigetriebe in Necklinghausen 10—12.
- Nr. 10. An die Eltern in Kanten. Münster 1850.  
Weshalb er zu Ostern Löwen zu beziehen wünscht 12—14.
- Nr. 11—17. An die Eltern in Kanten. Löwen 1850—1851.  
In Löwen. Häusliche Verhältnisse. Erster Eindruck der Stadt 14 15. Frommsinn der Bewohner. In einem Trappistenkloster. Fortschritte im Französischen 15—17. Wohnt wie auf dem Lande. Der Maimonat 17—18. Zum Tode seines Brüderchens 18—19. Zufrieden und glücklich 19. Zur Geburt eines Brüderchens 20. Abschied von Löwen 20 21.
- Nr. 18. An die Eltern in Kanten. Bonn 1852.  
Erteilt englischen Unterricht. Läßt eine Uebersetzung aus dem Französischen drucken. Gesundheittliches 21.
- Nr. 19—20. An Privatdozent Dr. Julius Ficker in Münster. Bonn 1852.  
Wibald v. Stablo als Thema seiner Doktorarbeit. Seine Militärverhältnisse 22—23. Erste Studien zu Wibald. Ein Mißgriff des Doktoranden Stein. Anerbieten und Bitte von Professor Floß 23 25.
- Nr. 21. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Münster. Kanten 1852.  
Das alte Blutübel. Fickers Patent für Innsbruck 25—26.
- Nr. 22. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck. Bonn 1852  
Glückwünsche zu dessen Uebersiedelung. Seine Dissertation. Eine Frage zum Ursprung Wibalds. Böhmer und Michbach 26—28.
- Nr. 23. An die Eltern in Kanten. Bonn 1853.  
Ihre Sorgen um ihn unbegründet. Freut sich auf die Zeit nach bestandnem Examen 28.
- Nr. 24—25. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck.  
Bonn 1853.  
Über seine Dissertation. Ehrhards Regesten zur Geschichte Westfalens. Freundschafts- und Dankbezeugung. Michbach und Janssens Hoffnungen auf

Böhmer. Über seine Promotion und Professor Loebeßl 29—32. Bei Böhmer. Fickers 'Engelbert'. Projekte hinsichtlich des 'Wibald'. Ob Aschbach nach Wien berufen? 32—33.

Nr. 26—27. An die Eltern in Kanten. Bonn 1853.

Gesundheitliches. Die Aussichten in Frankfurt. Versuch im Tischrücken 33—34. Besserung im Befinden. Der Examenstermin 34.

Nr. 28—29. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck. Bonn 1853.

Examen und Dissertation. Gründe seiner Abneigung gegen die Gymnasial-Laufbahn. Neigt zur Theologie. Aschbach und die Hoffnungen auf Böhmer. Floß. Günther. Reinkeß und Clemens 34—37. Inwiefern gerne Hauslehrer. Aschbachs Berufung nach Wien und Ficker. Die Brüder Delius. Promotion und Dissertation. Briefe Wibalds in Rom 37—38.

Nr. 30. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck. Kanten 1853. Will Fickers Wünsche erfüllen. Aschbach und die Hoffnungen auf Böhmer. Ist um ein Reisestipendium eingekommen. Ob zum Geistlichen berufen? Aussichten auf einen Winter in Italien. Glückwünsche zu Fickers Reise 38—39.

Nr. 31—36. An die Eltern in Kanten. Münster 1853—1854.

Äußerungen kindlicher Dankbarkeit. Berufszweifel. Häusliche Verhältnisse. Professoren. Kollegien 40—41. 'Wibald'. Der Bischof. Eine Hauslehrer-Stelle 41—42. Zur Jahreswende. Bemühungen befreundeter Professoren um seine Zukunft 42—44. 'Wibald' im Druck. Geschichtsbücher für den Vater. Bittet um Geldzuschuß 44—45.

Nr. 37. An Kaplan Dr. Karl Rösen in Rees. Kanten 1854.

Gedenkt sich in Münster zu habilitieren 45—46.

Nr. 38. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck. Münster 1854.

Zur Geschichte zurückgekehrt. 'Wibald'. Mitherausgeber von Scholtens 'Geschichte Ludwigs des Heiligen'. Entschlossen, sich in Münster zu habilitieren. Böhmer und Aschbach. Bitte und Anerbieten 46—47.

Nr. 39. An die Eltern in Kanten. Münster 1854.

Günstige Aussichten für die Habilitierung. Freie Bibliotheksbenützung mit Remuneration. 'Wibald' und der Vorromäus-Verein 47—48.

Nr. 40—41. An die Eltern in Kanten. Berlin 1854.

Aus Staatsmitteln in Berlin. Pläne für den Herbst. Berliner Eindrücke 49—50.

Nr. 42—44. An die Eltern in Kanten. Münster 1854.

Wohlinstallierter Privatdozent. Reisepläne. Der Abschied von Berlin 50—51. Ficker. Die Verlobung Juntmanns 51. Nach Frankfurt berufen 51—52.

Nr. 45. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck. Frankfurt 1854.

Zunächst provisorisch nach Frankfurt berufen. Vortheile der Stellung. Böhmer 52—53.

Nr. 46—48. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1854.

Die Münsterer Professoren und sein Ortswechsel. Vortheile der Stellung. Frankfurter Eindrücke 53—54. Freundliche Aufnahme. Verschickenes.

- Aulise 54—55. Günstiger Umschwung in seinen Verhältnissen. Erinnerungen an die verstorbene Mutter 55.
- Nr. 49. An Kaplan Dr. Karl Rösen in Rees. Frankfurt 1855.  
Vorteile und Annehmlichkeiten seiner Stellung. Seine Teilnahme an der Civilta. Auseinandersetzung über den 'Wibald' 55—57.
- Nr. 50. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1855.  
Bemüht sich für die Wasserbeschädigten am Niederrhein. Zeiteinteilung. Die bevorstehende Abreise Böhmers 57—58.
- Nr. 51. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Junfmann in Braunsberg. Frankfurt 1855.  
Glückwünsche. Was ihn von Braunsberg zurückgehalten hat. Als Schüler Böhmers. Schriftstellerische Tätigkeit und Projekte 58—59.
- Nr. 52—53. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1855.  
Warum zuerst provisorisch angestellt. Breslau und Braunsberg. Definitiv angestellt. Keine angenehmere Stellung denkbar. Lädt den Vater zu sich. Schriftstellerische Tätigkeit. Spenden für die Wasserbeschädigten. Ein kleines Messgeschenk 59—62. Mildtätigkeit der Frankfurter 62.
- Nr. 54. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck. Frankfurt 1855.  
Der Umgang mit Böhmer. Erbittet Quellenmaterial und Aufschlüsse. Über seine Arbeiten 62—64.
- Nr. 55—57. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1855.  
Statt nach Paris geht er nach Stift Neuburg 64. Traubenkur in Benzheim. Nettesheim. Das Stift und dessen Besitzerin. Böhmer. Über seine Arbeiten 64—65. Mahnung zur Mildtätigkeit 65.
- Nr. 58. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck. Frankfurt 1855.  
Seine Schüler verringern sich. Plant eine Reise nach Italien. Ficker und der Aufsatz über die kölnischen Geschichtsquellen. Über seine Arbeiten. Böhmer. Junfmann 65—67.
- Nr. 59. An Kaplan Dr. Karl Rösen in Rees. Frankfurt 1856.  
Über seine Arbeiten. Eine geplante italienische Reise hat sich zerichlagen. Die Rezension Macaulays in Deutschland. Die Vorzüge Macaulays. Rösen als Rezenfent von Nütjes 67—70.
- Nr. 60—61. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1856.  
Töblich erkrankt gewesen, bittet er um eine Dankwallfahrt 70. In der Genesung begriffen. Allgemeine Teilnahme, auch seitens der Behörde 70—71.
- Nr. 62. An die Eltern in Kanten. Bad Eoden 1856.  
Zur Kur heurlaubt. In Eoden 71.
- Nr. 63. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck Frankfurt 1856.  
Über seine Arbeiten 71.
- Nr. 64. An einen Jugendfreund. Frankfurt 1856.  
Fängt wieder langsam zu arbeiten an. Böhmer. Der weitere Freundeskreis 72—73.

- Nr. 65—66. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1856.  
Vollständig wiederhergestellt. Vom Gymnasium 73. Aukite über die Aus-  
sichten auf Bonn. Erneut erkrankt gewesen, bittet er um eine Wallfahrts-  
fahrt 73—74.
- Nr. 67. An Frau Mathilde Huth in Frankfurt. Stift Neuburg 1856.  
Auf dem Stift. Persönliches 74—75.
- Nr. 68. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1856.  
Dankt dem Vater für eine Wallfahrt 75.
- Nr. 69. An Maler Julius Welsch in Frankfurt. (Ohne Ort 1857.)  
Weshalb er am liebsten allein ist. Persönliches. Die Familie Huth. Über  
den Fortgang seiner Arbeiten 75—77.
- Nr. 70—71. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1857.  
Tod Passavant's. In Frankfurt ist's wunder-, ja wunderschön! 77. Pfingsten  
daheim und in Frankfurt. Tagesordnung. Kindheits-erinnerungen an  
Pfingsten 78.
- Nr. 72. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck. Frank-  
furt 1857.  
Seine Arbeitspläne und die Ausichten auf Bonn 78—79.
- Nr. 73. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1857.  
Da die Schweizerreise sich zerschlagen hat, plant er Ferienaussflüge. Hat  
sich vor dem Eschenheimer Thor eingemietet. Spaziergänge mit Böhmer.  
Verschiedenes 79—80.
- Nr. 74. An Dr. Karl Friedrich Stumpf in München. Frankfurt 1857.  
Böhmer und Döllinger. Geplante Ferienreisen 80—81.
- Nr. 75—77. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1858.  
Tod Beda Webers. P. Ros. Der Verfasser der Schrift über 'Kirche und  
Staat'. Über seine Arbeiten. Kindheits-erinnerungen an die Kartage.  
Allerlei Lektüre, auch für Cammann 81—82. Mahnung zum Gott-  
vertrauen 82. Pfingsten auf dem Stift. Neuerdings schwer erkrankt. Pläne  
für die Sommerferien. Mahnung zur Ergebung in Gottes Willen 82—84.
- Nr. 78. An die Eltern in Kanten. Stift Neuburg 1858.  
Seine Wiederherstellung bei bester Pflege 84.
- Nr. 79. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichenzperger in Köln. Frank-  
furt 1858.  
Aufforderung, gegen die Angriffe der 'Grenzboten' auf Steinkle vorzugehen.  
Vom Stift nach Schwalbach. Die Zeitung 'Deutschland'. Unsegen auf den  
katholischen Blättern 84—85.
- Nr. 80. An die Eltern in Kanten. Schwalbach 1858.  
Verspricht viel Vergnügen in Frankfurt. Guter Erfolg seiner Kur 85—86.
- Nr. 81. An die Eltern in Kanten. Stift Neuburg 1858.  
Angenehme Gesellschaft 86.
- Nr. 82. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1858.  
Seine Tagesordnung. Thissen Stadtpfarrer von Frankfurt 86—87.

- Nr. 83. Patriotisches Gedicht für seine Freunde (1859).  
An Barbarossa 87.
- Nr. 84—86. An die Eltern in Xanten. Frankfurt 1859.  
April in Natur und Politik. Seine Sommerwohnung. Thissen und die Schulbehörde. Prinz Radziwill 88—89. Stumpf und Böhmer. Krieg mit Frankreich unausbleiblich 89—90. Statt nach Xanten nach Schwalbach. Mahnungen zu Geduld und Gottvertrauen auch hinsichtlich der Zukunft der Kirche 90—92.
- Nr. 87. An Dr. Karl Friedrich Stumpf in Frankfurt. Langenschwalbach 1859.  
Ruhestunden. Fröbel. Verschiedenes 92—93.
- Nr. 88—89. An die Eltern in Xanten. Langenschwalbach 1859.  
Böhmer denkt sie zu besuchen 93. Die neue Wohnung. Böhmer 93 94.
- Nr. 90—91. An die Eltern in Xanten. Frankfurt 1859.  
Thissen und die Schulbehörde. Umbüsterung des politischen Horizonts 94—95. Bitte um Geheimhaltung der Mitteilung, daß er entschlossen, Geistlicher zu werden. Erinnerungen an die verstorbene Mutter. Zieht wieder in die Stadt 95—97.
- Nr. 92. An Frau Mathilde Duth in Frankfurt. (Stift Neuburg) 1859.  
Über ‚Zwischen Himmel und Erde‘ von Otto Ludwig 97.
- Nr. 93—95. An die Eltern in Xanten. Frankfurt 1859.  
Über seinen Entschluß, Geistlicher zu werden 97—98. Kein schöneres Studium als die Theologie. Böhmer. Thissen und die Schulbehörde. Rektor Gammann. Die Schillerfeier 98—99. Warum er nicht ins Kloster geht. Verschiedenes 99—100.
- Nr. 96. An die Eltern in Xanten. Tübingen 1860.  
Nach Exerzitien in Aichaffenburg zum Studium der Theologie in Tübingen. Die Professoren. Der Nachtwächter von Tübingen 100—102.
- Nr. 97. An Dr. Karl Friedrich Stumpf in Frankfurt. Stuttgart 1860.  
Förderung durch die Tübinger Professoren. Briefe. Grüße an die Freunde 102—103.
- Nr. 98. An die Eltern in Xanten. Stuttgart 1860.  
Strebt mit allen Kräften seinem Ziel nach. Lahaye 103—104.
- Nr. 99. An die Eltern in Xanten. Aichaffenburg 1860.  
Im Kapuzinerkloster. P. Haslach in Frankfurt. Zum Namenstag der Mutter. Die Priesterweihe rückt heran. Aufnahme seines Entschlusses seitens der Frankfurter Freunde. Die erste heilige Messe in Xanten. Bitte um Geldzuschuß 104—106.
- Nr. 100—101. An die Eltern in Xanten. Limburg 1860.  
Vor dem Empfang der Priesterweihe. Ein Ostergeschenk an die Eltern. Aufnahme seines Entschlusses seitens der Behörde 106—107. Seine Primizfeier. Botschaft des Bischofs an die Eltern 107—108.
- Nr. 102. An die Eltern in Xanten. Schwalbach 1860.  
Gesundheitliches. Zur Kur in Schwalbach. Muß die Reise nach Xanten verschieben. Verschiedenes 108—110.

- Nr. 103. An die Eltern in Xanten. Frankfurt 1860.  
Mahnung, von seinem Eintritt in den geistlichen Stand kein Aufhebens zu machen 110.
- Nr. 104. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck. Frankfurt 1860.  
Gesundheitliches. Möchte der Einladung jetzt schon folgen 110—111.
- Nr. 105. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1860.  
Sendet eine Abhandlung über Geseles Konziliengeschichte 111.
- Nr. 106. An die Eltern in Xanten. Aachen 1860.  
Eindrücke von der Heiligtumsfahrt 111—112.
- Nr. 107. An die Eltern in Xanten. Innsbruck 1860.  
über Frankfurt nach dem Süden. Augsburg. München. In Innsbruck. Der Tiroler Bauer. Fickers Frau 112—114.
- Nr. 108. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck. Frankfurt 1860.  
Gesundheitliches 114.
- Nr. 109. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1860.  
Will Beiträge für die gelben Hefte liefern. Sonstige Projekte 114—115.
- Nr. 110. An die Eltern in Xanten. Frankfurt 1860.  
Thissens Konflikt mit der Schulbehörde. Kriegerische Aspekte. Verschiedenes 115—116.
- Nr. 111. An Redakteur L. Mayer in Wien. Frankfurt 1860.  
Die ‚Historische Zeitschrift‘ und Ranke über Heinrich VIII. Kurz und Julian Schmidt. Faulstich und Ranke als Apologeten Heinrichs. Protest der ‚Grenzboten‘ gegen Rankes ‚Englische Geschichte‘. Wie Ranke die Geschichte modelt, wenn es sich um religiöse Fragen handelt. Derselbe hat kein Auge für das Wachstum und die Entwicklung Englands. Dessen Erzeffe bei der Behandlung Alfreds des Großen. Hurters Protest. Die ‚Hallischen Jahrbücher‘ über den Anekdotenhistoriker Ranke. ‚Ranke als Historiker‘ 116—126.
- Nr. 112. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1860.  
Schriftstellerische Projekte 126—127.
- Nr. 113—116. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck. Frankfurt 1860—1861.  
Böhmers lebensgefährliche Erkrankung 127—128.
- Nr. 117. An Maler Julius Welsch in Münster. Frankfurt (1861).  
Böhmers Zustand fast hoffnungslos. Die ewigen Sterne in der Nacht des Lebens 128—129.
- Nr. 118. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck. Frankfurt 1861.  
Vom Krankenbett Böhmers. Der Verfasser der Arbeit über Sybel 129—130.

- Nr. 119. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Basel. Frankfurt 1861.  
 Vom Krankenbette Böhmers. Wer dessen alter ego sein soll 130—131.
- Nr. 120—123. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck. Frankfurt 1861.  
 Vom Krankenbette Böhmers, der mit christlicher Fassung dem Tode entgegenfieht 131—132. Eine Aenderung eingetreten 132—133.
- Nr. 124. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1861.  
 Vom Krankenbette Böhmers. Bottschaft an Döllinger. Anfragen 133—134.
- Nr. 125—126. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Basel. Frankfurt 1861.  
 Böhmer auf dem Wege der Besserung 134. Arnolds Brief an denselben, der vollkommener Reconvaleszent. Frankreichs Rheingelüste. Stumpf und Dümmler. Waiz und Böhmer 134—135.
- Nr. 127. An die Eltern in Kanten. Freiburg 1861.  
 Am Jahrestag der Priesterweihe. Frankreichs Rheingelüste. In Freiburg 135—136.
- Nr. 128. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1861.  
 In neuer Wohnung. Die Befürchtungen wegen der Schrift Frankreichs Rheingelüste. Dr. Cornelius Will. Revolution und Triumph der Kirche 136—137.
- Nr. 129. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Junkmann in Breslau. Frankfurt 1861.  
 Dank. über seine Arbeiten. Böhmer 137—138.
- Nr. 130. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1861.  
 Mahnung zum Gleichmut in bezug auf irdische Dinge. Ferienpläne. Die Verlobung Stumpfs 138—139.
- Nr. 131. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Basel. Stift Neuburg 1861.  
 Hoffe auf eine persönliche Begegnung. Über eine geplante historische Zeitschrift. Über historische Unparteilichkeit. Die katholische Kirche als ‚alleinseligmachende‘ 139—140.
- Nr. 132. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1861.  
 Über seine Ferienreise 141.
- Nr. 133. An Dr. Onno Klopp in Hannover. Frankfurt 1861.  
 Knüpft brieflich an in der Hoffnung auf persönliche Begegnung. Unterbreitet den Plan einer historischen Zeitschrift 141—144.
- Nr. 134. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1861.  
 Die allgemeine Philologenversammlung. Hoffe auf eine Wiederausöhnung der Konfessionen. Überglücklich in seinem Stande 144—145.
- Nr. 135. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg. Frankfurt 1861.  
 Arbeitet auf dem Archiv. Die deutsche Geschichte 145.

- Nr. 136—137. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1861.  
Verschiedenes 115—146.
- Nr. 138—139. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1861.  
Verschiedenes. Weihnachtswünsche 116—147.
- Nr. 140. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck. Frankfurt 1862.  
Über seine Arbeiten. Plant eine Arbeit über Max I. und die deutsche Nation. Beiträge zur 'Tübinger Theologischen Quartalsschrift'. Dr. Alfons Huber. Böhmer 147—149.
- Nr. 141. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1862.  
Verschiedenes 149.
- Nr. 142. An Frau Professor Kleinschrod in Innsbruck. Frankfurt 1862.  
Montalemberts 'Mönche des Abendlandes' 150.
- Nr. 143. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1862.  
Zum Namensfeste der Mutter. Verschiedenes 150—151.
- Nr. 144. An Dr. Duno Klopp in Hannover. Freiburg 1862.  
Hat zu schreiben geögert in der Hoffnung auf eine persönliche Begegnung. Herder als Verleger der geplanten Zeitschrift. Über die Redaktion? Engel. Die 'Reichs-correspondenz'. Maria Theresia als Thema populärer Behandlung 151—153.
- Nr. 145. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1862.  
Reisen und Reisepläne. Böhmer. Verschiedenes 153—154.
- Nr. 146. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck. Frankfurt 1862.  
Das Schützenfest stellt seine Reisepläne in Frage. Wichtige Funde für die 'Reichs-correspondenz' 154—155.
- Nr. 147. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1862.  
Gesundheitliches. Das Schützenfest 155.
- Nr. 148. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg. Königstein 1862.  
Hat sich gut erholt. Freut sich auf die Beschäftigung mit der deutschen Geschichte 155—156.
- Nr. 149. An Dr. Duno Klopp in Hannover. Frankfurt 1862.  
Der Druck der 'Reichs-correspondenz'. Die Redaktion der geplanten Zeitschrift. Meyns, Tilly. Der Bund Benedek's mit Engel 156—158.
- Nr. 150. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1862.  
Denkt noch oft an ihre Anwesenheit zurück. Böhmer. Bischof Ketteler von Mainz 158.
- Nr. 151. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1862.  
Verschiedenes 159—161.
- Nr. 152. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1862.  
Ihre Besorgnisse um ihn unbegründet 161.



- Nr. 153. An Dr. Dnno Kloppe in Hannover. Frankfurt 1862.  
Die 'Reichs-correspondenz' und Max I. Die Frankfurter Judenpresse und die großdeutsche Versammlung. Wir sind krank in Deutschland 162.
- Nr. 154. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1862.  
Zu Weihnachten. Frau Rat Schloffer und Böhmer 163.
- Nr. 155. An Dr. Dnno Kloppe in Hannover. Frankfurt 1862.  
Tritt für Kloppe's Arbeiten ein. 'Schiller als Historiker' 163—164.
- Nr. 156—157. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1863.  
Über seine Arbeiten. Böhmer und Frau Rat Schloffer 165. Gesundheitliches. Hält Fastenpredigten 165.
- Nr. 158. An Dr. Dnno Kloppe in Hannover. Frankfurt 1863.  
Übersendet den I. Band der 'Reichs-correspondenz'. Die 'Matinées' Friedrichs II. und Kloppe's Arbeiten über Leibniz. Das großdeutsche Kaiserthum 166.
- Nr. 159. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1863.  
Über seine Arbeiten. Böhmer. Die gemeinsam verbrachten Pfingsten 167.
- Nr. 160. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg. Frankfurt 1863.  
Verschiedenes 167—168.
- Nr. 161. An die Eltern in Kanten. Stift Neuburg 1863.  
Bei den Kapuzinern in Lohr. Nettesheim. Verschiedenes. Bischof Blum von Limburg 168—169.
- Nr. 162. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder und Emilie Herder in Freiburg. Ohne Ort 1863.  
Zum 30. Juli 1863. Allerseelen 169—171. (Gebichte.)
- Nr. 163. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck. Frankfurt 1863.  
Statt nach Oberbayern und Innsbruck geht er nach Rom 171.
- Nr. 164. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1863.  
Böhmer's Wiedererkrankung. Die katholische Generalversammlung 171—172.
- Nr. 165. An die Eltern in Kanten. Stift Neuburg 1863.  
Die italienische Reise. Verschiedenes. Frankfurt die Stadt der Versammlungen 172—173.
- Nr. 166. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck. Frankfurt 1863.  
Böhmer's Tod 174.
- Nr. 167. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1863.  
Durch Böhmer's Tod mit Arbeiten überladen 174.
- Nr. 168. An Dr. Friedrich v. Beech in Freiburg. Frankfurt 1863.  
Der Nekrolog über Böhmer 174—175.

- Nr. 169. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg. Frankfurt 1863.  
Böhmers literarischer Nachlaß und die Erben desselben 175—176.
- Nr. 170. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg. Ohne Ort. 1863.  
Als Böhmers literarischer Miterbe. Die italienische Reise 176.
- Nr. 171. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1863.  
Auf die Rezension der ‚Reichs-correspondenz‘ in Sybels ‚Zeitschrift‘ schon lange vorbereitet, namentlich durch Maurenbrechers Rezension Döllingers. Über die Behauptung Weizsäckers, die ‚Reichs-correspondenz‘ solle die Herausgabe der deutschen Reichstagsakten durchkreuzen. Die Vorwürfe Weizsäckers gegen die ‚Reichs-correspondenz‘. Gegenseitige Verachtigungen 176—183.
- Nr. 172. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1863.  
Die italienische Reise 183.
- Nr. 173. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg. Ohne Ort und Datum.  
Die Entsiegelung des Böhmerschen Nachlasses 183—184.
- Nr. 174. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder und Frau in Freiburg. Marseille 1863.  
In Genf und Marseille 187.
- Nr. 175. An Frau Maria v. Sydow in Frankfurt. Marseille 1863.  
Bei Abbé Mermillob. Schattenseiten des französischen Klerus. Ein Domherr aus Florenz über den italienischen Klerus und über Montalemberts Rede in Mecheln. Freundschaftsäußerungen 187—190.
- Nr. 176. An die Eltern in Kanten. Rom 1863.  
Reisebeschreibung. Erster Eindruck von Rom. Die Peterskirche. Der Papst. Kardinal Reisch. In den Katakomben. Im Kolosseum. Verschiedenes 190—193.
- Nr. 177—184. An Frau Maria v. Sydow in Frankfurt. Rom 1863—1864.  
Kardinal Reisch. Vorbereitungen zur Audienz beim Papst. In den Katakomben von S. Callisto. (Aufzeichnungen.) Dezember 9.: Erste Eindrücke von Rom. Die Seefahrt. Unangenehme Reisegesellschaft. In Frankreich träumt man von einem Kriege gegen England. In Civitavecchia. 10.: Maler Wittmer. Der König von Bayern als Mäzen. Overbeck. St. Peter. Der Papst. S. Onofrio. Plan zum Studium Roms. 11.: Pantheon und Kolosseum. Bei Kardinal Reisch. Der Papst über Kultusfreiheit und den Pariser Kongreß. 12.: In den Katakomben von S. Callisto. In einer Senola notturna. Reisch und die Münchener Gelehrtenversammlung. Döllinger 193—202. — 13.: S. Maria sopra Minerva. Der Dominikanergeneral. Kardinal Reisch und Döllinger. S. Agnese fuori le Mura. Zeitungslektüre. Der Italiener. 14.: S. Paolo fuori le Mura. 15.: Die Villa Doria Pamphili. Goethe. 16.: S. Lorenzo fuori le Mura. Der Kapuziner Fedel. 17.: Übersiedlung in Reischs Wohnung. 18.: Kirche und Kloster S. Maria degli Angeli. Goethes ‚Italienische Reise‘. Reisch über die Seminaristen. 19.: De Rossi. Goethe über die Katakomben von

St. Sebastian und der Schädel Raffaels. Bischof Fessler über Döllinger und über Casarius von Arles. 20.: P. Pius Zingerle. Spithöver über Hohenlohe und über den italienischen Buchhandel. 21.—24.: Zahnleibend 202 bis 209. — 25.: Eine schmerzreiche Christnacht. Weihnachten in St. Peter. 26.: S. Stefano Rotondo. Die Scala Santa. Ein Gang durch den Zirkus des Marcellus. 27.: Feier in der Sirtina. Ein päpstlicher Zuave. Spaziergang über die Via Appia. Reissach über Manning und Wiseman. Derselbe über die päpstliche Unfehlbarkeit. 28.: Beim Fürsten Biombino. Bischof Fessler über die päpstliche Regierung und die öffentliche Meinung. 29.: Der Brief des Papstes an den Erzbischof von München. Philosophische Studien. v. Hübnert. Das Madonnenbild des hl. Lukas. Die Briefe Windemanns aus Rom. 30.: Kleutgens Theologie der Vorzeit. 31.: Theiner über Böhmer. Theiner und Baronius. Der Kölner Haas über die höheren Unterrichtsanstalten in Rom. Ovationen für den Papst 209—219. — Januar 1.: Übler Jahresanfang — doch Gott zum Gruß! Tiefstand der modernitalienischen Musik und Malerei. Im Carcer Tullianus. S. Cosma e Damiano. Beim Redemptoristengeneral Mauron. 2.: Die Gemäldegalerie des Palazzo Sciarra. Die Sammlungen im Palazzo Colonna. In den Iernen des Caracalla. Gespräch mit Reissach über die deutschen Zustände. 3.: Kleutgen. Hettinger. 4.: Die Grabmäler der Päpste. 5.: In der Galerie Vorghese. Auf der Via Latina. Die Befanafeier. Ein Brief des Vaters 220—224. — 6.: Theiner. 7.: Theiner über die kirchlichen Zustände Roms. Theiner und Reissach. 8.: v. Willisen. v. Neumont. In der Galerie Doria. Vorarbeiten zu den archivalischen Studien. 9.: In der Gemäldegalerie des Vatikan. Spazierfahrt nach den Ruinen des Grabmals der hl. Helena. 10.: Ein Abend bei v. Willisen. Bei Steinhäuser und Achtermann. Beim Sprachenfest in der Propaganda. Spithöver über Justiz und Bibliothekswesen in Rom 224—229. — 11.: Professor Lutterbeck. S. Martino ai Monti und S. Pietro in Vincoli. Reissach über die kirchlichen Verhältnisse Frankreichs. Verschiedenes. 12.: Das Grabmal Hadrians VI. S. Maria in Trastevere. 13.: In S. Ignazio und der Galerie Barberini. Kirchenbesuche mit Reissach 229—232. — 14.: In S. Maria della Pace und S. Agostino. Bei v. Bach. Der Papst und Steinles Aquarell. Der Papst über Dupanloup. 15.: Weshalb er sich noch nicht vorzugsweise der Seelsorge widmen kann. In S. Clemente. 16.: In S. Costanza. Villa und Familie Torlonia. Eingeständnis des Herzogs von Modena. 17.: In der Farnesina. Theiner. Der König von Bayern 232—235. — (18.—23.): Kirchenbesuche. Die Audienz beim Heiligen Vater. Der päpstliche Brief an den Erzbischof von München. Theiner und die Jesuiten. Will ruhig in seiner Stellung verbleiben. Verschiedenes. Die Politik der deutschen Großmächte. v. Hübnert 236—238.

Nr 185. An die Eltern in Xanten. Rom 1864.

Über seine Audienz beim Papste. Zufrieden gestellt durch seinen Aufenthalt in Rom. Das Sprachenfest in der Propaganda. Weihnachten in St. Peter. Pläne für die Rückreise. Verschiedenes 239—241.

Nr. 186—191. An Frau Maria v. Eybow in Frankfurt. (Rom 1864.)

Januar 24.: Grauth über Döllinger. Die Familie Monteith. Dupanloup und Manning. 25.: S. Anastasia. In den Ruinen der Kaiserpaläste. 26.: Der Novize v. Kettenburg. Antonelli über die kirchenpolitischen Ver-

hältnisse. 27.: In S. Gregorio und der Villa Mattei. Der Papst und die Deutschen. Eine Fastenlektüre. 28.: Rom übertrifft seine höchsten Erwartungen. 29.: Beim Redemptoristengeneral Mauron. Die Beati-  
fication Hoffbauers. Mauron über die kirchlichen Verhältnisse Spaniens und über den Cardinal Rauscher. Traurige Vorkommnisse in der neapoli-  
tanischen Königsfamilie. 30.: Kirchenbesuche. Die Münchener theologische Fakultät und Frohschammer. Die Unterredungen mit Reisch. Dessen stets gleichmäßige Stimmung. Derselbe geht nicht auf Fragen des innern Lebens ein 241—246. — 31.: Einkleidung einer Nonne in S. Cecilia. Reisch über die Reform des kanonischen Rechts und die Bischöfe. Dra-  
matische Aufführung im Kollegium Romanum. Thissen. Februar 1.: In der Sixtinischen Kapelle. In der Galerie Corsini. Im Christlichen Museum des Laterans. Die Bestrafung der Häretiker. Das Ausblühen so vieler geistlichen Genossenschaften als Zeichen kirchlicher Anarchie. 2/3.: Fräulein Coppinger. P. Mangold und Reisch über Maximilian von Este. 4.: Im Museo Kircheriano. Die hl. Cäcilia. 5.: Manning. Reisch über denselben. Theiners polnische Dokumente. 6.: Reisch als Philosoph. v. Reumont über de Champagny 246—252. — 7.: Vereut harte Urtheile über v. Hübner. Der Papst und die erste Teilung Polens. 8.: Die Erzbischöfe Berardi und Francki. Im Ospizio di Tata Giovanni. 9.: Die erste Teilung Polens. Bei v. Bach zu Tisch. Der Abschluß der Karnevalsfeier. Verlängerung des Urlaubs. Reisch über die Verhältnisse des Kirchenstaats. Antonelli. 10.: Aßhermittwoch in der Sixtina. S. Croce in Jerusalemme. Gespräch mit dem zuständigen Prior. Reisch über den Mangel an Studieneifer in den Klöstern. Franzosen und Italiener 252—255. — 11.: Über die Reichthümer. Oberbeck's sieben heilige Sacramente'. Ein antikes Relief der Laokoön-Gruppe. Die Verzückung der hl. Theresia von Bernini. Oberbeck. 12.: Reisch über den Bischof von Regensburg und den Jesuitengegner Hohenlohe. Hohenlohe und Förster. Die erste Teilung Polens. 13.: In der Katakombe von S. Priscilla. 14.: In der Villa „ad Gallinas“. 15.: Im Antikenmuseum des Vatikans. In S. Pietro in Montorio. Der irische Klerus 255—260. — 16.: Botschaft an Steinle. In der Villa Albani. Die antike Kunst. 17.: Die Ausgrabungen in den Farnesischen Gärten. Ein neues Rom. Die unwürdige Lage der Messpriester. Der junge Joukoffsky. Montalemberts ‚La liberté des cultes‘ und die Indexkongregation. ‚La liberté de tous les cultes.‘ Die Mission des Historikers. Politische Aspekte? 18.: S. Alessandro. Verschiedenes 260—264. — 19.: Im Palazzo Farnese. Im Palazzo Spada. Schmalzer über den König von Neapel und dessen Aufzeichnungen. 20.: Genuß nicht Zweck der religiösen Betrachtung. 21.: Über seine Studien. Bombenattentat und Mordversuche. 22.: Gleichgültigkeit der Römer gegenüber Mordtaten. Der Italiener ohne Initiative. Im Antikenmuseum des Vatikans. Raffaels Loggien, Stenzen und Tapeten. 23.: Das römische Klima. Im Lateranmuseum. Reisch über die katholische Presse. Gespräch über die ne-  
italienischen Kirchengesetze. Die italienische Revolution. Ein Raubanfall auf den Marschese Lepri. 24.: Erhofft eine Urlaubsverlängerung. Dupanloup als Redner. v. Bach über den Fürstentag und das Konkordat, über den Kampf des Christentums gegen altes und modernes Heidentum 265—271.

Nr. 192. An Frau Mathilde Huth in Frankfurt. Rom 1864.  
Rom und Frankfurt. Der Papst 271—272.

- Nr. 193—194. An Frau Maria v. Eybow in Frankfurt. (Rom 1864.)  
 Februar 25./26.: Regenwetter. 27.: In der Villa Borgheze. 28.: Die katholische Presse Deutschlands. 29. Im Kapitولينischen Museum. März 1.: In den Thermen des Titus. SS. Giovanni e Paolo. Die drei Kapellen von S. Gregorio. 2.: Schlägereien zwischen Franzosen und Päpstlichen. 3.: In der Vatikanischen Bibliothek. Die Wissenschaft und deren Pflege in Rom. P. Zingerle. 4.: Mißbrauch mit der Konsignorenwürde. Die neuen Loggien 272—278. — 5.: Im Luirinal. Das größte Leiden des Papstes. 6.: Gespräch über Mexiko. 7.: In der unterirdischen Kirche von St. Peter und der päpstlichen Mosaikfabrik. 8.: Die Funde in den Katafomben von S. Callisto. Schädigung der dortigen Fresken. 9.: Nachrichten von Frau Monteith. Wert der Zeit. 10.: Melierbesuche. In der Kirche der Kapuziner. 11.: In der Kapelle der hl. Francesca Romana. Spaziergang auf die Via Latina. Wijemans, Fabiola. Passaglia. Ein Mißbrauch des Lyoner Alerus. Herr v. Eybow 272—282.
- Nr. 195. An die Eltern in Kanten. Rom 1864.  
 Verschiedenes. Die Fastenzeit in Rom. Der Papst. Sein Reisetagebuch. Funde in den Katafomben von S. Alessadro und eine Ausgrabung in der Villa der Livia 282—284.
- Nr. 196. An Frau Maria v. Eybow in Frankfurt. (Rom 1864.)  
 März 12.: Fast. Verurlaubt bis Pfingsten. 13.: Die Umgebung Roms. Die Vernachlässigung der Wissenschaften in Rom. 14.: Die erste Teilung Polens. In der Vigna Pia. 15.: Brieffschulden. Der Vortrag über den Triumph der Kirche durch das Kreuz. 16.: In der Peterskuppel. Im Etruskischen Museum. Ausflug in die Campagna 284—287.
- Nr. 197. An Senator Dr. Johannes Spelz in Frankfurt. Rom 1864.  
 Aus der Campagna zurück. Jugenderinnerung an den Monte Cavo. Plant nach Montecassino und Neapel zu gehen. Die italienische Revolution. Beda Weber über Italien. Die geistige Bedeutung Roms. Der Papst. Die angekündigte Gehaltserhöhung 287—289.
- Nr. 198—200. An Frau Maria v. Eybow in Frankfurt. (Rom 1864.)  
 März 20.: Albano. Ariccia. Nach Nemi. Auf den Monte Cavo. Grottaferrata. Über Frascati zurück. Das Mosaikum bei Mondishein. Verbleibt in Frankfurt. Betrachtungsstoff 289—292. — 21.: Verschiedenes. In der Accademia Sagra. 22.: Die Fußwaschung in Trinità bei Pellegrini. 23.: Die sieben Sakramente Oberbeds und Kaiser Franz Joseph. 24.: Gründonnerstag in der Sirtina 292—295. — April 3.: Gesundheitliches. Theiner. 4.: Vereitelte Pläne. 5.: Gesundheitliches. Die Gelübdeablegung v. Kettenburgs. 7.: Übersendet den päpstlichen Segen. Anweisung zur richtigen Auffassung der neuen Lebenslage. Abschiedsaudienz beim Papste 296—299.
- Nr. 201. An Frau Maria v. Eybow in Frankfurt. Neapel 1864.  
 April 8./10.: In Tivoli und bei der Madonna von Vicovaro. Über Subiaco und S. Scolastica nach Sagro Speco. 11./12.: Über Lebano zur Madonna von Genazzano. Über Palestrina nach Rom zurück. Illumination. 13.: Fasttag. 14.: Abreise nach Neapel. 15.: Pompeji. 16.: Nach Sorrent. Weitere Pläne bis zur Abreise nach Florenz. Die Piemontesen in Neapel 299—301.

- Nr. 202. An Frau Maria v. Eyndow in Frankfurt. (Florenz 1864.)  
Von Eindrücken überwältigt. Sorrent. Feierlich und freudig gestimmt.  
Der Abschied von Reischach. Die Volkszustände in Unteritalien 301—303.
- Nr. 203. An Frau Maria v. Eyndow in Frankfurt. (Venedig 1864.)  
Vologna, Padua und Ravenna. Pläne für die Rückreise 303—304.
- Nr. 204. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1864.  
Lädt sie auf Herbst zu sich ein. Sein bevorstehender Umzug. Pläne für  
die Sommerferien 304.
- Nr. 205. An Dr. Friedrich v. Weech in Karlsruhe. Frankfurt 1864.  
über dessen Nekrolog Böhmers. Mit dem Nachlaß Böhmers beschäftigt.  
Über das politische Parteitreiben 305.
- Nr. 206. An Dr. Luno Kopp in Hannover. Frankfurt 1864.  
Böhmers Nachlaß. Was Böhmer ihm war. Verschiedenes. Gehört all-  
mählich auch zu den Wauwauß 305—307.
- Nr. 207. An die Eltern in Kanten. Rüdesheim 1864.  
Sein Befinden täglich besser 307.
- Nr. 208. An die Eltern in Kanten. Badenweiler 1864.  
Gesundheitliches 307—308.
- Nr. 209—211. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1864.  
Bitte um Möbel und Leinen für seinen neuen Haushalt 308. Die neue  
Wohnung. Verschiedenes 308—309. Seine Häuslichkeit. Schriftstellerische  
Pläne. Vom Gymnasium 309—310.
- Nr. 212. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg. Frank-  
furt 1864.  
Unfall und die Sorgen um seine Stiefmutter 310.
- Nr. 213—214. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1864.  
Seine Arbeit über die erste Teilung Polens. Möchte eine Anzeige von  
Fettingers 'Apologie des Christentums' schreiben 310. Sendet diese An-  
zeige ein. Die Arbeit über Polen. Verschiedenes. Die Münchener und  
die 'Reichs-correspondenz'. Eine Notiz über den Frankfurter Broschüren-  
verein 310—311.
- Nr. 215. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg. Frank-  
furt 1864.  
Seine Stiefmutter hoffnungslos erkrankt 312.
- Nr. 216—217. An die Eltern in Kanten. Frankfurt 1864.  
Äußerungen kindlicher Liebe zur erkrankten Stiefmutter 312. Freude über  
die Besserung ihres Zustandes. Verschiedenes 312—313.
- Nr. 218. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1864.  
Weihnachtswünsche und Botschaft an Jörg. Über Jda Hahns 'Peregrin'  
und 'Die Aufgeklärten' von Bolanden. Sendet die erste Abtheilung der  
Arbeit über Polen. Der Aufsatz 'Was hat Polens Untergang für Ruß-  
land und Deutschland zu bedeuten?' 313—314.

- Nr. 219. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg. (Frankfurt) 1864.  
Reisepläne. Deutsche Geschichte und Böhmer-Biographie 314.
- Nr. 220—221. An die Eltern in Xanten. Frankfurt 1865.  
Beunruhigt, weil ohne Nachrichten 314. Mit Arbeiten und Briefschulden beladen 315.
- Nr. 222. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1865.  
Sendet den Abschluß der Arbeit über Polen 315.
- Nr. 223. An Fräulein Johanna Pastor in Rom. Frankfurt 1865.  
Mahnung, mit Christus zu leiden. Disposition seiner Predigten über das Leiden Christi 316.
- Nr. 224. An Fräulein Marie Pleitner in München. Frankfurt 1865.  
Freut sich, daß die Adressatin in ihrer bisherigen Stellung verbleibt. Seine Broschüre über Gustav Adolf 316—317.
- Nr. 225. An Fräulein Johanna Pastor in Aachen. Ohne Ort 1865.  
Anweisungen zum Verkehr mit Andersdenkenden 317—318.
- Nr. 226. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichenberger in Köln. Frankfurt 1865.  
Bitte um ein Lebensbild Josephs v. Görres für den Broschürenverein 318.
- Nr. 227. An Fräulein Johanna Pastor in Rom. Frankfurt 1865.  
Mahnung zur Beharrlichkeit in der Selbstüberwindung 319.
- Nr. 228. An Fräulein Johanna Pastor in Rom. Würzburg 1865.  
Weihnachtsgedanken. Unser großes Ziel. Seine Aachener Vorträge 319 bis 321.
- Nr. 229. An Senator Dr. Johannes Spelz in Frankfurt. Frankfurt 1866.  
Entschuldigung wegen einer Äußerung bezüglich des Schulgottesdienstes 321.
- Nr. 230. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1866.  
Erbittet von Fräulein Görres deren Böhmer-Briefe. Jörg 321—322.
- Nr. 231. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg. Frankfurt 1866.  
Dankt Fräulein Görres für die Böhmer-Briefe 322.
- Nr. 232. An Prälat Dr. Jobodus Stülz in St. Florian (Oberösterreich). Frankfurt 1866.  
Bittet um dessen Böhmer-Briefe wie auch um die an Chmel. Ein Ehren-  
denkmal für Böhmer 322—323.
- Nr. 233. An Frau Professor Kleinschrod in Innsbruck. Frankfurt 1866.  
Beileidsbezeugung beim Tode ihres Kindes. Mahnung, sich nicht vom Schmerz übermannen zu lassen. Trostgründe 323—324.
- Nr. 234. An Archivrat Dr. Duno Kloppe in Hannover. Frankfurt 1866.  
Will dessen belgischem Freund bieten, was er kann. In seinen Studien jetzt ganz isoliert. Verschiedenes 324—325.

- Nr. 235. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1866.  
Dankt Fräulein Görres für die Böhmer-Briefe. Die Arbeit zum Andenken Böhmers 325—326.
- Nr. 236. An Fräulein Johanna Pastor in Rom. Frankfurt 1866.  
Die Garibaldianer bleiben nicht vor Rom stehen. Kriegerische Aspekte. Die Arbeit über Böhmer. Über den Verlust der Frau v. Eybow 326—327.
- Nr. 237. An Frau Emilie Herder in Freiburg. Frankfurt 1866.  
Siegt das Unrecht, so kehrt er der Geschichte den Rücken und wendet sich der Seelsorge zu. Frau v. Eybow 327—328.
- Nr. 238. An Fräulein Johanna Pastor in Rom. Frankfurt 1866.  
Über österreichische Siege. Despotische Maßnahmen der Preußen. Verschiedenes 328—330.
- Nr. 239. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg. Ohne Ort 1866.  
Bestrebt, den Kopf oben zu behalten 330—331.
- Nr. 240. An Ida Freifrau v. Laßberg in München. Frankfurt 1866.  
Neigt zur Seelsorge. Sein Schmerz über den Verlust der Frau v. Eybow. Mahnung, Herrn v. Eybow alle mögliche Liebe zuzuwenden. Beileidsbezeugung zum Tode ihres Gatten. 'Böhmer' 331—332.
- Nr. 241. An Fräulein Johanna Pastor in Rom. Frankfurt 1866.  
Weihnachtsgruß. Bedauert, den Kardinal Reisch in Deutschland nicht gesehen zu haben. Der Hirtenbrief: 'Das Papsttum in der Geschichte'. Seit Herbst fast ausschließlich mit 'Böhmer' beschäftigt. Sein Vater. Briefschulden 332—334.
- Nr. 242. An Dr. Friedrich v. Weech in Karlsruhe. Frankfurt 1867.  
Mit der Arbeit über Böhmer beschäftigt, bittet er um Zusendung von Briefen desselben 334.
- Nr. 243. An Fräulein Johanna Pastor in Rom. Freiburg 1867.  
Am Todestag der Frau v. Eybow 334—335.
- Nr. 244. An Dr. Friedrich v. Weech in Karlsruhe. Frankfurt 1867.  
Bedauert, daß nicht auch Baden annexiert worden 335.
- Nr. 245. An Frau Professor Kleinschrod in Innsbruck. Frankfurt 1867.  
Fühlt sich wie das Hündchen im Schleifrade. Durch äußere Tätigkeit am Anbau des inneren Afters behindert. Mahnung zur Beharrlichkeit in den religiösen Übungen. Nur so können wir auf die andern wirken. Aussprüche Salters. Warnt vor sündhafter Beängstigung bezüglich ihres Töchterchens. Natur und Gnade 335—337.
- Nr. 246. An Dr. Friedrich v. Weech in Karlsruhe. Frankfurt 1867.  
Wahrt sich bei der Charakteristik Böhmers vor allem die historische Unparteilichkeit. Maurer de Constant. Alban Stolz 338.
- Nr. 247. An Ida Freifrau v. Laßberg in München. Frankfurt 1867.  
Verschiedenes. Sieht ab von einer Darstellung des inneren Lebens der Frau v. Eybow. Des hl. Franz von Sales Rat an eine Mutter 338—340.



- Nr. 248. An Frau Professor Kleinschrod in Junsbruck. Blankenberghe 1867. Über den Erfolg seiner Kur. Freundschaftsbeteuerungen. Der hl. Franz von Sales über die Unauflölichkeit der auf Gott beruhenden Freundschaft. Die Wahl des Beichtvaters. Döllinger. Dunz Scotus im Streit mit dem hl. Thomas von Aquin 340—342.
- Nr. 249—250. An Senator Dr. Johannes Epelz in Frankfurt. Frankfurt 1867. Böhmers Ausspruch über dessen Schwiegervater. Weshalb er die Böhmer-Briefe nicht bringen konnte. Erinnerung an das erste Zwiegespräch 342 bis 343. Dank für Teilnahme an seinen Studien. Maurer de Constant 343—344.
- Nr. 251. An Frau Professor Kleinschrod in Junsbruck. Frankfurt 1868. Hat das Böhmer-Werk vollendet. Warum er die Seelsorge der wissenschaftlichen Betätigung vorzieht. Das Verbot der Freiburger Gelehrtenversammlung. Der Sturm in Oesterreich wird die Tenne reinigen 344—345.
- Nr. 252. An seinen Vetter Arnold, Gymnasiast in Gaeßboud. Frankfurt 1868. Ermunterung und Anweisungen 345—346.
- Nr. 253. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1868. 'Böhmer' glücklich vom Stapel gelaufen. Verschiedenes 346—347.
- Nr. 254. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln. Frankfurt 1868. Überfendet ein Exemplar des 'Böhmer'. Dank für dessen 'Allerlei' 347—348.
- Nr. 255. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg. Frankfurt 1868. Überfendet ein Exemplar der Böhmer-Arbeit, die zum Teil in Schmerzen geboren 348—349.
- Nr. 256. An Dr. Friedrich v. Weech in Karlsruhe. Frankfurt 1868. Die Briefe an Böhmer und herbe Urteile über noch Lebende. Hat es nicht an sich fehlen lassen 349—350.
- Nr. 257. An Fräulein Johanna Pastor in Rom. Schönau 1868. Freundschaftsäußerungen 350.
- Nr. 258. An Dr. Friedrich v. Weech in Karlsruhe. Frankfurt 1868. Dankt für die Rezension des großen 'Böhmer' 351.
- Nr. 259—260. An Fräulein Johanna Pastor in Frankfurt. Etenden und Kanten 1868. Als wandernder Student am Niederrhein. Warnung vor der Neigung zum Sprunghaften. Empfiehlt das Betrachtungsbuch von Challoner 351 bis 353. Warnung vor der Ungeduld. Freundschaft und Verantwortlichkeit 353—354.
- Nr. 261. An Dr. Duno Kopp in Penzing bei Wien. Frankfurt 1868. Ermunterung zu weiteren Forschungen über Karl V. 'Böhmer' und dessen Aufnahme. Die 'Reichs-correspondenz' und der Kaiser von Oesterreich 354 bis 355.

- Nr. 262. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln. Frankfurt 1868.  
Dank für genossene Gastfreundschaft. Gültkamp. 'Le Correspondant'. v. Thimus 356—357.
- Nr. 263. An Frau Professor Kleinschrod in Junsbrud. Frankfurt 1868.  
Im Geschäftsgebränge. Warnung vor dem Rückblick auf Vergangenes. Empfiehlt Werke der Barmherzigkeit. Billigt persönliche Bemühungen um die Erziehung ihres Kindes. Die 'Erinnerungen' an P. Borgia 357—359.
- Nr. 264. An Fräulein Johanna Pastor in Rom. Frankfurt 1868.  
P. Kleutgen. Verschiedenes 359—360.
- Nr. 265. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1868.  
Verschiedenes 360.
- Nr. 266. An Dr. Enno Kopp in Penzing bei Wien. Frankfurt 1868.  
Der Frankfurter Broschürenverein und eine vom Adressaten angebotene Abhandlung 360—362.
- Nr. 267—268. An Fräulein Johanna Pastor in Rom. Frankfurt 1868—1869.  
Mit Anforderungen überbürdet. Freundschaftsäußerungen. Die Erkrankung des Professors Webewer. Mahnung, ein heiliges Versprechen zu halten. Verschiedenes 362—364. Gesundheitliches 364—365.
- Nr. 269. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg. Frankfurt 1869.  
Erhofft persönliche Begegnung. Die Erkrankung seines Waters 365.
- Nr. 270. An Ida Freifrau v. Laßberg in München. Frankfurt 1869.  
Über den schriftstellerischen Ertrag eines halben Jahres 365—366.
- Nr. 271. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln. Frankfurt 1869.  
'Le Correspondant'. Das 'Theologische Literaturblatt'. Lafort. Ritter von Bunsen 366—367.
- Nr. 272. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1869.  
Übersendet einen Aufsatz 367—368.
- Nr. 273. An Fräulein Johanna Pastor in Rom. (Frankfurt 1869.)  
Warnung vor ewiger Selbstbeobachtung. Die Erkrankung seines Waters. Empfiehlt das 'Theologische Literaturblatt' 368—369.
- Nr. 274. An Frau Professor Kleinschrod in Junsbrud. Freiburg 1869.  
Wert der Gebetsvereinigung. Über den Tod seines Waters 369—370.
- Nr. 275. An einen ungenannten Freund. Frankfurt (1869).  
Über seinen Vater 370—371.
- Nr. 276—277. An Fräulein Johanna Pastor in Rom. Frankfurt 1869.  
Nach dem Tode des Waters. Dank für Beileid. Andreas Schneider. Der Tod des Waters 371—373. Freundschaftliche Auseinandersetzung. Andreas Schneider macht sich vortrefflich 373—374. Freundschaftsbeteuerungen. Mahnung zur Selbstbescheidung 374.

- Nr. 278—279. An Fräulein Johanna Pastor in Nachen. Frankfurt 1869.  
Seine Ferienreise. Beabsichtigt nicht, seine Stellung aufzugeben. ‚Böh-  
mers Leben und Anschauungen‘. Sehnt sich nach Rom 374—376.
- Nr. 280. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg. Frank-  
furt 1869.  
Gründe, die seine Beileidsbezeugung verzögert haben. Interimistischer  
Kaplan an St. Leonhard. Verschiedenes 376—378.
- Nr. 281. An Fräulein Johanna Pastor in Rom. Frankfurt 1869.  
Dank. Thijens Weggang von Frankfurt. Verschiedenes 378—379.
- Nr. 282. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg. Frank-  
furt 1869.  
‚Böhmers Leben und Anschauungen‘. ‚Die Kirche in ihren Liebern‘ von  
Schlosser 379—380.
- Nr. 283. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1869.  
Bietet eine Arbeit an 380.
- Nr. 284. An Fräulein Johanna Pastor in Rom. Frankfurt 1869.  
Empfiehlt einen jungen Frankfurter. Wird nie ein Leben Overbecks in  
Angriff nehmen. Verschiedenes. Thijens Weggang 380—382.
- Nr. 285. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg. Frank-  
furt 1869.  
Dank für Anzeige des kleinen ‚Böhmer‘ 382—383.
- Nr. 286. An seinen Vetter Arnold, Gymnasiast in Gaeßdond. Frankfurt 1869.  
Rät vom Studium zur Kaufmannschaft überzugehen 383—384.
- Nr. 287. An Fräulein Johanna Pastor in Rom. Ohne Ort (1869).  
Mahnung zum Gottvertrauen 384.
- Nr. 288. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg. Ohne  
Ort (1869).  
Bitte um Abschrift von Regesteunotizen über den Mainzer Dombau 385.
- Nr. 289—290. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1870.  
Tritt gegen Sybel und Genossen für Hüffer ein 385. ‚Der kleine Böhmer‘.  
Bietet einen Aufsatz über Stifters Briefe an. Steinles Overbeck-Briefe  
385—387.
- Nr. 291. An Verlagsbuchhändler Franz Nutter in Freiburg. Frankfurt 1870.  
Befürchtet eine kirchliche Katastrophe 387.
- Nr. 292. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1870.  
Steinle will demselben seine Overbeck-Briefe zustellen 387.
- Nr. 293. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder und Frau in Rom. Frank-  
furt 1870.  
Körperlich heruntergekommen durch Seelenschmerz. Befürchtet eine große  
kirchliche Katastrophe. Über seine Arbeiten 387—389.
- Nr. 294. An Verlagsbuchhändler Franz Nutter in Freiburg. Frankfurt 1870.  
Die ‚Reichsacorrespondenz‘. Die Erregung über die Unheilsbarkeitsfrage.  
Kudloff 389.

- Nr. 295. An Fräulein Johanna Pastor in Rom. Ohne Ort 1870.  
Gesundheitliches. Die deutsche Opposition gegen die Definition der Unfehlbarkeit. Verschiedenes 389—391.
- Nr. 296. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1870.  
Dankt für die Böhmer-Besprechung und übersendet den Aufsatz über die Stifter-Briefe 391.
- Nr. 297. An Fräulein Johanna Pastor in Rom. (Niederrad bei Frankfurt 1870.)  
Die deutschen Bischöfe und die Unfehlbarkeitsfrage 392.
- Nr. 298. An Senator Dr. Johannes Spelz in Wiesbaden. Niederrad 1870.  
Sagt seinen Besuch an. Über seinen Aufenthalt im Frankfurter Walde 392—393.
- Nr. 299. An Fräulein Johanna Pastor in Köln. Niederrad 1870.  
Namenstagswünsche. Waldeinsamkeit. Thissen als Kandidat für die Nachener Dompropstei 393—394.
- Nr. 300. An Pfarrer Andreas Schneider in Bergau. Niederrad 1870.  
Die Verdunkelung des politischen Horizontes 394.
- Nr. 301. An Ida Freifrau v. Laßberg in München. Niederrad 1870.  
Befürchtet eine kirchliche Katastrophe. Seine Hoffnungen auf das Konzil. Rathschläge für ihre Söhne. Persönliches 394—396.
- Nr. 302. An Universitätsprofessor Dr. Paul Alberdingk Thijm in Löwen. Johannsberg 1870.  
Dank für eine Rezension 396.
- Nr. 303. An Karoline Freiin v. Stein in Gotha. Johannsberg 1870.  
Über Frau Springsfeld. Der politische Horizont verdunkelt sich 396—397.
- Nr. 304. An Karoline Freiin v. Stein in Gotha. Niederrad 1870.  
Die getrennten Konfessionen im Kampf gegen den antichristlichen Geist der Zeit. Mit einem Aufsatz über den Geographen Ritter beschäftigt 397—398.
- Nr. 305. An Fräulein Johanna Pastor in Köln. Niederrad 1870.  
Sieht seine Reisepläne vereitelt 398—399.
- Nr. 306. An Karoline Freiin v. Stein in Gotha. Niederrad 1870.  
Gesundheitliches. Vertrauen Grundbedingung der Freundschaft. Mahnung, das Saisum zum Wahrspruch zu nehmen. Noch nie ein gerechterer Krieg als der Deutschlands gegen Frankreich. Hoffnung auf den Sieg der deutschen Waffen 399—400.
- Nr. 307. An Fräulein Marie Pleitner in München. Niederrad 1870.  
Freude über den Sieg der deutschen Waffen 400—401.
- Nr. 308. An Pfarrer Andreas Schneider in Bergau. Niederrad 1870.  
Freude über den Sieg von Rezonville. Die Unfehlbarkeitsfrage 401.
- Nr. 309. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Niederrad 1870.  
Verschiedenes 402.

- Nr. 310. An Fräulein Johanna Pastor in Köln. Niederrad 1870.  
Mit Besuchen und Arbeiten überbürdet. Plant eine Reise nach Freiburg.  
P. Diel 402—403.
- Nr. 311. An Fran Professor Kleinschrod in Innsbruck. Niederrad 1870.  
Mit Besuchen überladen. Wünscht sich eine rein seelsorgerliche Stellung.  
Die Unfehlbarkeitsfrage. Die Schule der Leiden. Das Leben Lacordaires  
von Foisset 403—404.
- Nr. 312. An Fräulein Johanna Pastor in Aachen. Niederrad 1870.  
Gesundheitliches. Tätigkeit für die Tagespresse 404—406.
- Nr. 313. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1870.  
'Biographisches' 406.
- Nr. 314. An Fräulein Johanna Pastor in Rom. Frankfurt 1870.  
Mahnung zum Gottvertrauen. Fortwährende Arbeitsstörungen. Pfarr-  
verweiser Münzenberger. Beim Jahreswechsel. Steinle 406—408.
- Nr. 315—316. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder und Frau in  
Freiburg. Frankfurt 1870.  
Über die Arbeiten für die Reichs-correspondenz 408—409. Wie traurig  
gestaltet sich der Krieg! Die Erhebung König Wilhelms I. zum Deutschen  
Kaiser wäre erst nach geschlossenem Frieden am Platze gewesen. Die ver-  
eitelten Hoffnungen des Papstes auf Preußen 409—410.
- Nr. 317. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1871.  
Sendet eine Arbeit ein 410.
- Nr. 318. An Pfarrer Andreas Schneider in Bergau. Frankfurt 1871.  
Die Reichs-correspondenz'. Über seine Lektüre. Mahnung, sich ernstern  
historischen Studien zu widmen 410—411.
- Nr. 319. An Fräulein Johanna Pastor in Rom. Frankfurt 1871.  
Wert der Unterstützung der kleinen Presse. Glaubt, daß es mit der  
kirchlichen Gesinnung in Deutschland abwärts gehe. Dr. Roby. Hat in  
Limburg beantragt, sich eine Hauskapelle einrichten zu dürfen. Ver-  
schiedenese. Die neugegründete 'Germania' ihm gründlich widerwärtig  
411—412.
- Nr. 320. An Fran Professor Kleinschrod in Innsbruck. Frankfurt 1871.  
Über den Frieden der Seele, Mädchenerziehung und die Briefe Lacordaires  
412—413.
- Nr. 321. Gedicht zur Begrüßung Kaiser Wilhelms I. 413.
- Nr. 322. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg. Frank-  
furt 1871.  
Die Reichs-correspondenz'. Pläne für den Sommer. Seine Hauskapelle  
414—415.
- Nr. 323. An Pfarrer Andreas Schneider in Bergau. Frankfurt 1871.  
Freundschaftsbeteuerung. Traurige Verhältnisse im theologischen Baiu-  
warien 415—416.

- Nr. 324. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg. Frankfurt 1871.  
Böje kirchenpolitische Aspekte 416.
- Nr. 325. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Würzburg 1871.  
Sendet Aufsätze ein 417.
- Nr. 326. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1871.  
Verschiedenes 417—418.
- Nr. 327. An Pfarrer Andreas Schneider in Berngau. Niederrad 1871.  
Der preußische Kulturkampf 418.
- Nr. 328. An Fräulein Johanna Pastor in Köln. Niederrad 1871.  
Der Nutzen des Kulturkampfes für die Kirche 418—419.
- Nr. 329. An Fräulein Johanna Pastor in Köln. Frankfurt 1871.  
Die Mainzer Generalversammlung. Bischof Ketteler über den Kampf als Normalzustand der Kirche. Döllinger 419—420.
- Nr. 330—331. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg. Frankfurt 1871.  
Über seinen Plan einer deutschen Geschichte 420—421. Erste Beschäftigung damit 421.
- Nr. 332. An Fräulein Johanna Pastor in Rom. Frankfurt 1871.  
Teilnahmebezeugung wegen Erkrankung. Mit den kirchlichen Dingen geht es um so besser, je stärker die Angriffe des Staates werden. Die 'Reichs-correspondenz'. Verschiedenes 422—423.
- Nr. 333. An Pfarrer Andreas Schneider in Berngau. Frankfurt 1871.  
Der Abschluß der 'Reichs-correspondenz'. In kirchlichen Dingen halber Optimist geworden 423—424.
- Nr. 334—335. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1871 bis 1872.  
Überiendet ein paar Beiträge und stellt einen solchen in Aussicht 424—425. Schickt denselben. Die bayrischen Verhältnisse 425.
- Nr. 336. An Fräulein Johanna Pastor in Rom. Frankfurt 1872.  
Bittet um Nachrichten 425.
- Nr. 337—338. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Freiburg 1872.  
Aufforderung zu einer Schrift über Charitas Pirkeheimer 426. Sendet eine Arbeit über Kriegt ein. Herder und die Schrift über Charitas Pirkeheimer. Böhmer und die Herausgabe der Freundesbriefe an Görres und kleinerer Arbeiten desselben 426—427.
- Nr. 339. An Frau Professor Kleinichrod in Innsbruck. Frankfurt 1872.  
Freundschaftsäußerung. Über die Einheit der Kirche in den inneren und äußeren Verfolgungen. Der Protestantismus. England. Frau Springfeld 427—429.
- Nr. 340—341. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1872.  
Die Görres'schen Freundesbriefe 429. Bietet eine Arbeit über Webewer an 429.

- Nr. 342. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Johannisberg 1872.  
Sendet eine kleine Arbeit ein 429—430.
- Nr. 343. An Pfarrer Andreas Schneider in Berngau. Johannisberg 1872.  
Verschiedenes 430.
- Nr. 344. An Fräulein Johanna Pastor in Frankfurt. Limburg 1872.  
Mahnung, sich durch die Kirchenverfolgung nicht entmutigen zu lassen.  
Verschiedenes 430—431.
- Nr. 345. An Kaplan Wilhelm Hohoff, Haus Hüffe (Westfalen). Frankfurt 1872.  
Verschiedenes 431—432.
- Nr. 346. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Niederrad 1872.  
Bittet um baldigen Abdruck der übersandten Mitteilung 432.
- Nr. 347. An Privatdozent Dr. Georg Freiherrn v. Hertling in Bonn. Frankfurt 1872.  
Aufsatz Hertlings. Lob der ‚Histor.-polit. Blätter‘. Ist stark in Anspruch  
genommen 432.
- Nr. 348. An Fräulein Johanna Pastor in Wiesbaden. Frankfurt 1872.  
Verschiedenes 432—433.
- Nr. 349. An Frau Professor Kleinschrod in Junsbruck. Frankfurt 1872.  
Über Stifter. Überarbeitet eine Schrift über Lacordaire 433—434.
- Nr. 350. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1872.  
Über sendet ein Manuskript des jungen Hermann Wedemer 434.
- Nr. 351. An Pfarrer Andreas Schneider in Berngau. Frankfurt 1873.  
Nach Vollendung der ‚Reichs-correspondenz‘ geht’s an die deutsche Geschichte  
434—435.
- Nr. 352. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg. Frankfurt 1873.  
Über die Ansichten der katholischen Kirche in Deutschland 435.
- Nr. 353. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg. Frankfurt 1873.  
Der Aufsatz über Wedemer gibt ihm viel zu tun. Vorschlag zur An-  
kündigung der ‚Reichs-correspondenz‘ 435—436.
- Nr. 354. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1873.  
Wünscht, daß Jörg die ‚Reichs-correspondenz‘ bespreche 436.
- Nr. 355. An Fräulein Johanna Pastor in Wiesbaden. Frankfurt 1873.  
Über den Frankfurter ‚Biertravall‘ 436—437.
- Nr. 356. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1873.  
Eine für die Pfingstferien geplante Arbeit 437.
- Nr. 357. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg. Frankfurt 1873.  
Gewillt, die Cappenbergische Stelle anzunehmen 437—438.

- Nr. 358. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1873.  
Übersendet Arbeiten für die ‚Historisch-politischen Blätter‘. Die ‚Charitas‘ 438.
- Nr. 359. An Pfarrer Andreas Schneider in Berngau. Frankfurt 1873.  
‚Es geht gut‘ auf kirchlichem Gebiet. Gute Fortschritte der deutschen Geschichte 438—439.
- Nr. 360. An Hofrat Dr. Dunno Kloppe in Penzing bei Wien. Frankfurt 1873.  
Verschiedenes 439—440.
- Nr. 361. An Redakteur Dr. Franz Binder in München. Frankfurt 1873.  
Übersendet einen Beitrag für die gelben Hefte. Herrliche Funde für die deutsche Geschichte 440—441.
- Nr. 362. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.  
Bonn 1873.  
Stark mit seinem Nachener Vortrag (über die erste Teilung Polens) beschäftigt 441.
-



## Zeittafel über Janssens Leben und Schriften.

- 1829 April 11: geboren zu Xanten am Niederrhein.  
1837: erhält auf der Wallfahrt nach Kevelaer Annegarns Weltgeschichte zum Geschenk.  
1841 Dezember 9: am Sterbebette der Mutter.  
1842—1843 auf der Rektoratschule zu Xanten.  
1843 Frühjahr bis 1844 Frühjahr in der Lehre bei Kupferschlägermeister Sahage.  
1844 März 24, Passionssonntag: Entschluß zu studieren.  
1844—1846 wieder auf der Rektoratschule zu Xanten.  
1846—1849 auf dem Gymnasium zu Recklinghausen.  
1849 Oktober bis Ostern 1850 auf der Akademie Münster theologische Studien.  
1850 Ostern bis August 1851 auf der Universität Löwen theologische und philosophische Studien.  
1851 Herbst bis August 1853 auf der Universität Bonn historische Studien bei Aschbach und Dahlmann.  
1853 April 18: Besuch bei Böhmer in Frankfurt. Erste Anregung zur Abfassung der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘.  
1853 August 5: wird in Bonn Doktor der Philosophie. Dissertation ‚De Wibaldo abbate‘.  
1854 ‚Wibald von Stablo und Korvey (1098—1158). Abt, Staatsmann und Gelehrter‘.  
1854 Juni: Berliner Aufenthalt.  
1854 August: habilitiert sich an der Akademie Münster als Privatdozent der Geschichte.  
1854 Herbst: provisorische Anstellung als Geschichtsprofessor an dem Gymnasium zu Frankfurt, wo er in den nächsten Verkehr mit Böhmer tritt.  
1855 April 3: definitive Ernennung.  
1855 Pfingsten: erster Besuch auf Stift Neuburg bei Frau Rat Schloffer. ‚Überblick über die erste Periode der niederländischen Revolution des 16. Jahrhunderts‘.  
Herausgabe des zweiten Bandes von Scholtens ‚Geschichte Ludwigs IX. des Heiligen, Königs von Frankreich‘.  
‚Studien über die Kölner Geschichtsquellen im Mittelalter‘.

- 1855—1856 Herausgabe des dritten Bandes der ‚Geschichtsquellen des Bistums Münster‘.
- 1856 März 21: Blutsturz.
- 1857 Pfingsten: neue schwere Erkrankung.  
September 8: beschließt, sich ausschließlich mit der deutschen Geschichte seit dem Ausgang des Mittelalters zu beschäftigen.
- 1859 ‚Festprogramm zur Feier des dreißigsten Geburtstages der Böhmerischen Kaiserregesten‘ (in Verbindung mit Stumpf herausgegeben).  
Pfingsten: Entschluß, Priester zu werden.  
Weihnachten: Exerzitien bei den Kapuzinern in Aichaffenburg unter Anleitung von P. Borgias Fleischmann.
- 1860 Januar—Februar: in Tübingen im Verkehr mit den dortigen katholischen Theologieprofessoren.  
März 26: empfängt in Limburg die Priesterweihe.
- 1861 ‚Frankreichs Rheingelüste und deutschfeindliche Politik in früheren Jahrhunderten‘ (Frankfurt, J. Chr. Hermann).
- 1863: gründet mit Thissen und Haffner den Frankfurter ‚Katholischen Broschüren-Verein‘.  
September 19: ‚Schiller als Historiker‘.  
März 25: der erste Band von ‚Frankfurts Reichs-correspondenz‘.  
April: Anfänge des Verkehrs mit dem preussischen Bundestagsgesandten Rudolf v. Sydow und dessen Gemahlin Maria.  
September 21: Rede auf der Katholikenversammlung zu Frankfurt über ‚die Kirche und die Freiheit der Völker‘.  
Oktober 22: am Sterbebette seines Lehrers und Freundes Böhmer.  
Dezember: reist über Freiburg und Marseille nach Rom.  
Dezember 9: Ankunft in Rom, wo ihn Kardinal Reisch einladet, bei ihm zu wohnen.
- 1863 Dezember—April 1864 römischer Aufenthalt. Studium von Kunst und Altertum. Arbeiten im Vatikanischen Archiv.
- 1864 Januar 22: Privataudienz bei Pius IX.  
April 7: zweite Privataudienz bei Pius IX.  
April 14—24: in Neapel und Umgebung.  
Ende April und Mai: in Florenz, Bologna, Ravenna, Venedig und Mailand. Rückreise über Luzern und Freiburg.  
Mai 18: Heimkehr nach Frankfurt.  
Mitte Juni: Unfall auf dem Niederwalde bei Ahmannshausen.
- 1865 März 5: Tod von Janssens Stiefmutter Anna Gertrud geb. Selhorst.  
Mai 24: Tod der Frau Rat Schloffer.  
Abhandlungen über ‚Rußland und Polen vor hundert Jahren‘ und über ‚Gustav Adolf in Deutschland‘.  
Juli 20: ‚Zur Genesis der ersten Teilung Polens‘.

- 1866 März 3: Tod der Frau Maria v. Sydow.  
Frühjahr: Ernennung zum Geistlichen Rat durch den Freiburger Erzbischof Hermann v. Vicari.  
Juni 19: erste Abteilung des zweiten Bandes von ‚Frankfurts Reichs-correspondenz‘.
- 1867 Broschüre ‚Karl der Große‘.
- 1868 April 10: ‚Johann Friedrich Böhmers Leben, Briefe und kleinere Schriften‘. 3 Bde.  
‚Der Kapuziner Franz Borgia‘.
- 1869 Februar 26: Tod des Vaters.  
Oktober 25: ‚Johann Friedrich Böhmers Leben und Anschauungen‘.
- 1871 Dezember 8: Beginn der Studien für das 16. Jahrhundert im Frankfurter Stadtarchiv.
- 1872 April 24: ‚Berlins sittliche und soziale Zustände nach Berliner Berichten‘ (3 Auflagen).
- 1873 Januar 31: der zweite Teil des zweiten Bandes von ‚Frankfurts Reichs-correspondenz‘.  
April 17: ‚Aus dem Leben eines katholischen Schulmannes und Gelehrten‘ (Wedewer).
- 1874 Januar: Beginn der Ausarbeitung der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘.
- 1875 April 24: ‚Zeit- und Lebensbilder‘.  
März: an Stelle Savignys für den Wahlkreis Montjoie-Schleiden-Malmedy in das preussische Abgeordnetenhaus gewählt, an dessen Sitzungen er als Mitglied des Zentrums bis Mai 1876 teilnimmt.  
Pfingsten: studiert auf Schloß Brauna den Nachlaß Stolbergs.
- 1876 März 24: Erscheinen der ersten Abteilung des ersten Bandes der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘ (Deutschlands geistige Zustände beim Ausgang des Mittelalters), die in wenigen Monaten vier Auflagen erlebt.  
April 8: 2., mehrfach umgearbeitete Auflage der ‚Zeit- und Lebensbilder‘.  
Juli: Schweizerreise.  
November 9: ‚Friedrich Leopold Graf zu Stolberg seit seiner Rückkehr zur katholischen Kirche. 1800—1819‘.
- 1877 Mai 7: ‚Friedrich Leopold Graf zu Stolberg bis zu seiner Rückkehr zur katholischen Kirche. 1750—1800‘.
- 1878 Januar 24: zweite Abteilung des ersten Bandes der ‚Geschichte des deutschen Volkes seit Ausgang des Mittelalters‘ (Wirtschaftliche, rechtliche und politische Zustände beim Ausgang des Mittelalters).

- 1879 April 11: zweiter Band der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘  
(Vom Beginn der politisch-kirchlichen Revolution bis  
zum Ausgang der sozialen Revolution von 1525).  
Juli 18: 3., vermehrte Auflage der ‚Zeit- und Lebensbilder‘. •  
Ernennung zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Madrid.  
Juli 25: 2., neubearbeitete Auflage von ‚Schiller als Historiker‘.
- 1880 Mai: Ernennung zum Päpstlichen Hausprälaten und Apostolischen  
Protonotar.
- 1881 August 23: 7. Auflage des ersten Bandes der ‚Geschichte des deutschen  
Volkes‘.  
November 23: dritter Band der ‚Geschichte des deutschen  
Volkes‘ (Allgemeine Zustände des deutschen Volkes  
seit dem Ausgang der sozialen Revolution bis zum  
sog. Augsburger Religionsfrieden von 1555).
- 1882 Ehrendoktor der Theologie durch die Universität Würzburg.  
Februar 23: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Sein  
Entwicklungsgang und sein Wirken im Geiste der Kirche‘  
(3 Auflagen).  
Mai 10: 7. Auflage des zweiten Bandes der ‚Geschichte des deutschen  
Volkes‘.  
September 7: ‚An meine Kritiker‘.  
Dezember 16: 8. Auflage des ersten Bandes der ‚Geschichte des deutschen  
Volkes‘.
- 1883: lehnt eine Berufung an die katholische Universität Washington ab.  
Januar 30: 7. Auflage des dritten Bandes der ‚Geschichte des deutschen  
Volkes‘.  
März 21: ‚Ein zweites Wort an meine Kritiker‘.  
März 23: 2. Auflage von ‚Frankreichs Rheingelüste‘.  
März 28: Druck des 9. Tausends der Schrift ‚An meine Kritiker‘.  
August 10: 9. bis 12. Auflage des ersten Bandes der ‚Geschichte des  
deutschen Volkes‘.  
Oktober: lehnt eine Berufung nach Rom an das Vatikanische Archiv ab.
- 1884 Ehrendoktor der Rechte durch die Universität Löwen.  
Juni 24: Druck des 13. bis 16. Tausends des ersten Wortes ‚an meine  
Kritiker‘.
- 1885 Mai 8: vierter Band der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘  
(Allgemeine Zustände des deutschen Volkes seit dem  
sog. Augsburger Religionsfrieden vom Jahre 1555 bis  
zur Verkündigung der Konfordinenformel im Jahre 1580).
- 1886: 13. (Januar 8) und 14. (September 3) Auflage des zweiten Bandes der  
‚Geschichte des deutschen Volkes‘.

- August 12: 1. bis 12. Auflage des fünften Bandes der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘ (Vorbereitung des Dreißigjährigen Krieges).
- Dezember 9: 13. und 14. Auflage des dritten Bandes der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘.
- Broschüre ‚Aus dem deutschen Universitätsleben des 16. Jahrhunderts‘.
- 1887 Januar 29: französische Übersetzung des ersten Bandes der deutschen Geschichte mit Einleitung von G. A. Heinrich.
- Februar 5: 13. und 14. Auflage des ersten Bandes der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘.
- 1888 November 10: 1. bis 12. Auflage des sechsten Bandes der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘ (Kulturzustände seit dem Ausgang des Mittelalters bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges).
- November: Beginn der Ausarbeitung des siebten und achten Bandes der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘.
- 1889 Die Pariser Akademie zeichnet die französische Übersetzung der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘ mit dem ausschließlich für die Übertragung großer literarischer Werke vorbehaltenen Prix Langlois aus.
- Juli 23: 15. Aufl. des zweiten Bandes der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘.
- November 4: 4., bedeutend vermehrte Auflage der ‚Zeit- und Lebensbilder‘ in 2 Bänden.
- 1890 Broschüre ‚zur Beurteilung und Würdigung Martin Luthers‘.
15. Auflage des ersten (März 27) und dritten (Dezember 5) Bandes der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘.
- Oktober: lehnt die Würde eines Cardinal-Präsekten des Päpstlichen Geheimarchivs ab.
- Reichensperger, Janssen und der Kunsthistoriker Professor Doktor Wilhelm Lübke‘.
- Dezember 20: 17.—19. Tausend des ersten Wortes ‚An meine Kritiker‘.
- Dezember 22: am Sterbebette des Frankfurter Stadtpfarrers Münzenberger.
- 1891 Januar: ‚Drei geschichtliche Vorträge‘ (Karl der Große, Gustav Adolf in Deutschland und Rußland und Polen vor hundert Jahren). Aufsatz über ‚die Jesuiten vor Spee im Hexenhandel‘ für den internationalen Kongreß in Paris.
- November 14: lebensgefährliche Erkrankung.
- Dezember 8 und 9: die Bischöfe von Mainz und Limburg am Sterbebette Janssens.
- Dezember 22: letzte Arbeit für die deutsche Geschichte.
- Dezember 24: Tod.

- 1893 März 8: 13. und 14., verbesserte und vermehrte Auflage des fünften Bandes der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘.
- Dezember 5: siebter Band der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘ (Schulen und Universitäten, Wissenschaft und Bildung bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges).  
1. bis 12. Auflage, ergänzt und herausgegeben von L. Pastor.
- 1894 Februar 7: 16., unveränderte Auflage des ersten Bandes der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘.
- Oktober 29: achter Band der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘ (Volkswirtschaftliche, gesellschaftliche und religiös-sittliche Zustände, Hexenwesen und Hexenverfolgung bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges). Ergänzt und herausgegeben von L. Pastor.
- 1895 Februar 7: 17. und 18. Tausend des ‚Zweiten Wortes an meine Kritiker‘.
- 1896 November 12: 15. und 16., verbesserte Auflage des vierten Bandes der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘.
- 1897: 17. und 18., vielfach verbesserte und stark vermehrte Auflage des ersten (September 28) und zweiten (März 17) Bandes der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘.
- 1899 August 18: 17. und 18., vermehrte und verbesserte Auflage des dritten Bandes der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘.
- 1901 Januar 10: 15. und 16., verbesserte und vermehrte Auflage des sechsten Bandes der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘.
- 1902 September 9: 15. und 16., verbesserte Auflage des fünften Bandes der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘.
- 1903 Mai 14: 13. und 14., verbesserte und vermehrte Auflage des achten Bandes der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘.
- 1904 November 12: 13. und 14., verbesserte und vermehrte Auflage des siebten Bandes der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘.
- 1910 Februar 26: 4. Auflage der kleineren Stolberg-Biographie.
- 1913 November 7: 19. und 20., vielfach verbesserte und vermehrte Auflage des ersten Bandes der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘.
- 1915 Juni 17: 19. und 20., verbesserte und vermehrte Auflage des zweiten Bandes der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘.
- 1917 Juli 16: 19. und 20., verbesserte und vermehrte Auflage des dritten Bandes der ‚Geschichte des deutschen Volkes‘.
- (Sämtliche Neuauflagen besorgt von L. Freiherrn von Pastor.)

I. Teil: 1847—1863.





Necklinghausen, 17. November 1847.

Herzlich geliebte Eltern! Mit kindlicher Freude habe ich aus Eurem vorigen Briefe vernommen, daß Ihr Euch noch einer guten Gesundheit erfreut, und daß es Euch sonst noch gut geht. Was mich anbetrifft, so bin auch ich noch frisch und munter, und wenn mich auch oft meine Arbeiten foltern, wenn auch bisweilen mein Geist unter dem Drange meiner Berufsgeschäfte zu unterliegen scheint, so lebe ich dennoch glücklich und zufrieden bei dem seligen Bewußtsein, daß ich meine Pflicht erfülle. Arbeiten muß der Mensch ja doch nun einmal, der eine mit der Hand, der andere mit dem Kopfe. Eine Parallele, welche von beiden Arten die angenehmste sei, will ich nicht ziehen, kann mich aber doch der Bemerkung nicht enthalten, daß man es ja nicht für ein glückliches Los ansehen muß, den ganzen Tag auf staubigen Bänken in dumpfer Stubenluft zu sitzen und des Abends (wenn der Handwerksmann nach beendigten Tagesgeschäften ruhig und seelenfroh sein Pfeifchen rauchen und sich im Kreise seiner Lieben unterhalten kann), noch spät, wenn schon längst der freundliche Mond herniederstrahlt, über

<sup>1</sup> Janssens Vater, Gerhard (geb. 29. Juni 1799 zu Roderholt, Pfarrei Warbehen), hatte am 12. Mai 1828 Johanna Gertrud Kemmen (geb. 21. Dezember 1792) geheiratet, die ihm am 9. Dezember 1841 durch den Tod entrißen wurde. Das einzige Kind aus dieser Ehe war der 1829 zu Kanten geborene Johannes Janssen, während aus der späteren Ehe mit Anna Helene Lahaye (aus Kanten, geb. 1816, gest. 1845) noch zwei Brüder, Viktor und Gerhard, stammten, die früh starben; vgl. unten S. 18 A. 1 u. 20. Die Mitempfängerin der Briefe „an die Eltern“ ist die am 27. August 1808 zu Gelbern geborene Anna Gertrud Selhorst, die Gerhard Janssen am 12. Mai 1846 angetraut wurde. — Nach Angabe des Pfarramtes Kanten vom 13. Januar 1919 erfolgte die Geburt des berühmten Geschichtschreibers nicht am 10., sondern am 11. April 1829, die Taufe am 12., nachdem das Kind vorher bei der Geburt die Nottaufe erhalten hatte. Janssen feierte als seinen Geburtstag stets den 10. April. Er hat seine Eltern liebevoll in den noch ungedruckten „Jugenderinnerungen“ geschildert. Einige Mitteilungen daraus bei Pastor, Johannes Janssen. 1829—1891. Ein Lebensbild, vornehmlich nach den ungedruckten Briefen und Tagebüchern desselben. Neue, verbesserte Ausgabe (Freiburg 1894) 3 ff.

Büchern zu sitzen, bis wohl manchmal die Stadtuhr mit zwölf Schlägen den Beginn des künftigen Tages ankündet! Allein ,jeder Stand hat seinen Frieden, jeder Stand hat seine Last‘.

\* 2.

### An die Eltern in Kanten.

Recklinghausen, am Silvestertage 1847.

Mit vielen Wünschen begrüßten wir uns am vorigen Neujahrsmorgen, große Hoffnungen hegten wir an demselben für das kommende Jahr, schufen stolze Pläne, die sich in demselben verwirklichen sollten. Jetzt ist der Zeitraum entschwunden, und was haben wir erlangt? Nichts anderes als das Bewußtsein der Nichtigkeit alles dessen, was der Mensch entwirft und schafft.

Es scheiterten größtenteils unsere Unternehmungen und Entwürfe, größtenteils vernichteten unvorhergesehene Zufälle unser stolz geträumtes Glück. Entschwanden uns auch manchmal frohe Stunden, während wir in Freude und Entzücken schwelgten; glaubten wir auch heitere Bilder in der Zukunft zu sehen, meistens war doch Schmerz und Herzenskummer unser trauriges Loos, und freudenleer und öde lag vor der ernsten Seele das ernste Leben. Was uns lieb war und wert, entriß das Geschick, oder das Schwert bitterer Erfahrungen würgte grausam es hin. Überall Vernichtung, selten Vollendung. Drum kann auch nur bei der Betrachtung des vergangenen Jahres ein Gefühl sich unserer Seele bemächtigen, sanfter dehnen die Klage unseres Busens, ich meine das Gefühl der Wehmut.

Wird es besser, geliebte Eltern, im kommenden Jahr? Wir wünschen es uns, rufen uns deshalb auch am heutigen Morgen hoffend zu: ‚Glückseliges neues Jahr!‘ Seien wir aber auch darauf gefaßt, daß noch ferner manche unserer Pläne scheitern, manche Hoffnungsblüten welken werden; stellen wir demnach gering unsere Anforderungen, so werden wir auch weniger zu beklagen haben, daß uns nicht wurde, was wir erstrebten. Das ist schon ein Wunsch, den ich heute Euch und auch mir selber darbringe.

Was wir erlangten im vorigen Jahre, erlangten wir nur durch die Hilfe von oben, und was wir im künftigen erlangen werden, wird auch nur geschehen durch diese. Gottvertrauen ist deshalb mein zweiter Wunsch und dann auch Selbstvertrauen. Wir werden dann auch mit Dankbarkeit genießen die Freuden, mit Ergebung ertragen die Leiden, welche uns bevorstehen. Wir werden dann im tobenden

Sturme des Lebens Kraft haben und Mut, das Steuerruder nicht aus der Hand zu lassen, sondern kräftig zu begegnen dem Andrang der Wogen. Nichts aber durch uns, alles durch Gott. Eine Gefinnung soll uns deshalb im Hinblick auf das zukünftige Jahr durchdringen und beleben, ich meine die Demut.

\*3.

### An die Eltern in Xanten.

Recklinghausen, 28. Juni 1848.

Wohl nicht so bald hättet Ihr einen Brief von mir erwartet; allein da doch der Geburtstag meines Vaters nahe ist, so kann ich doch nicht umhin, einige Glückwünsche zu schreiben. Nimm denn, lieber Vater, an Deinem heutigen Geburtsfeste hin, was mein Herz Dir beut. Lebe glücklich und zufrieden und im besten Wohlsein; rauche Dein Pfeifchen in stillem Vergnügen, trinke Dein Gläschen mit mächtigen Zügen und sieh auf die tolle Welt behaglich zum Fenster hinaus. Wenn auch mal eine Waßgeige um Deine Ohren ganz mißtönig knurren sollte, dann denk nur: ‚Brumm nur zu‘, bald kommen wieder Violinen, die einen besseren Klang haben. Ist die Suppe mal versalzen oder hat der Schuster die Stiefel ganz verteufelt schlecht verlappt, dann denke: das sind Lebensschicksale. Bist Du so gesinnt, dann wirst Du stets guten Mut haben können und beglückt und weise endigen des Lebens Reise. — Die Reise vergangenen Sonntag acht Tage ist mir ganz wohl bekommen. Da ich unterwegs auf dem Dampfschiffe gute Gesellschaft traf, so verstrich mir die Zeit ganz wonnig, und ehe ich es versah, war ich am Ziele meiner Fahrt.

Hier in Recklinghausen geht noch alles im alten Schlendrian! Nichts Neues ist vorgefallen, nur will ich doch bemerken, daß wir Gymnasiasten hier nächster Tage direkt per Postwagen eine Petition an Gott abschicken wollen, daß er doch eine bessere Welt und bessere und treuere Menschen schaffen möchte, und daß er recht bald die Männer zu Frankfurt und Berlin mit dem Heiligen Geiste beseelen möchte, auf daß sie doch mal endlich ihr Gänsegeschnatter aufgeben und zum Handeln kommen möchten. Ebenfalls steht in der Petition, Gott möchte doch durch die That zeigen, daß das alte Sprichwort unrecht hat, welches sagt: ‚Lang bedacht und nichts getan, das ist der Deutschen Schlendrian.‘

In der Schule steht noch alles in bestem Flor; das schriftliche Abiturentenexamen fängt künftige Woche an. — Wie sieht's denn bei Euch aus? Ist Euch die Kirmeß gut bekommen, oder habt Ihr noch Kopfschmerzen vom vielen Tanzen und Trinken? . . .

\* 4.

## An die Eltern in Xanten.

Recklinghausen, 1. Dezember 1848.

Schon vier Wochen sind beinahe verstrichen, geliebte Eltern, seitdem ich Euch geschrieben, und noch habe ich keinen Brief zurückerhalten. Seit wenigstens acht Tagen habe ich auf einige Zeilen von Eurer Hand geharrt, habe mich immer aber bis heute in meinen Hoffnungen getäuscht gesehen. Wie kommt es doch, daß Ihr nicht schreibt? Mit mancherlei Gedanken quäle ich mich umher, kann aber nie ins Klare kommen. Wie angenehm und stärkend mir ein Brief von Euch ist, könnt Ihr wohl denken, wenn Ihr betrachtet, daß ich allein in der Ferne sitze, den Tag über in der Schule und des Abends auf meinem Zimmer, zumal da eine trübe, regnerische Witterung sogar an den nötigen Spaziergängen mich hindert, ich demnach beständig in dumpfer Stubenluft verweilen muß. Erfreulich ist es dann doch gewiß, wenn man von seiner Heimat einige Nachrichten hört, die Gesundheit und das Wohlergehen der Seinen vernimmt. Von außen stürmt es und wogt's; die Zeit ist schwer bewegt und so beschaffen, daß es ungewiß ist, ob für Krieg der Würfel fallen werde, oder ob eine gütige Hand von oben die Segnungen des Friedens uns noch länger will genießen lassen. Um so mehr also ist es not, die Herzen aneinander zu schließen, ein gegenseitig inniges Verhältnis zu erhalten, auf daß immer mehr uns zur Gewißheit wird, daß wir, wenn die Außenwelt Furcht und Bangen in uns erzeugt, nicht allein auf dieser Welt dastehen; daß uns auch in der Ferne ein geistig Band umschlingt, wodurch wir die Übel des Lebens leichter vergessen, jede trübe Stimmung verscheuchen können und uns gegenseitig anregen zur treuen Erfüllung all unserer Berufsgeschäfte.

Auch gar hier in der Nähe sehen wir die traurigen Folgen einer Handlungsweise, die man irrtümlicherweise mit dem Namen der 'freien' bezeichnet. Gesetzlosigkeit, größer wie früher, ist auch hier zu finden. Vor einiger Zeit wurden in einem Wäldchen in der Nähe unserer Stadt zwei Menschen gemordet und ihnen ihre Habe, die nur in 105 Talern soll bestanden haben, genommen. Man ist den Mördern auf der Spur, hat aber noch nichts Bestimmtes entdeckt.

Vergangenen Sonntag wurde dem hiesigen Deputierten nach Berlin, der sich auf Seite des Königs hält, ein fürchterliches Regenständchen gebracht, wodurch die Frau desselben so erschreckt wurde, daß sie noch

bis jetzt krank daniederliegt. Scheibeneinwerfungen kommen fast täglich vor. Auch einem unserer Professoren hat der Böbel sie duzendweise eingeworfen, wobei ein kleines Kind bald wäre getötet worden. . . .

\*5.

### An die Eltern in Xanten.

Recklinghausen, 28. Februar 1849.

. . . Die trübe, melancholische Stimmung, von der ich in den verfloffenen Wintermonaten manchmal bin heimgesucht worden, hat mich jetzt allmählich verlassen; und wie könnte es auch anders sein? Alles blüht jetzt wieder auf in der Natur; die Lerchen beginnen schon munter zu schlagen, und die lieben Weischen duften schon wieder. Ich bin also nicht mehr so sehr an die dumpfe Stubenluft gefesselt wie sonst. Leider wollen meine Augenschmerzen noch nicht ganz mich verlassen. An manchen Abenden kann ich nach 9 Uhr nicht mehr studieren oder lesen, ohne heftiges Weh zu verspüren. Doch der Sommer wird hoffentlich auch diesem Übel abhelfen. Im übrigen bin ich noch recht gesund. . . .

Wie geht es denn Dir, liebe Mutter? Du hast mir mit Herbst versprochen, Du wolltest mir auch mal schreiben oder wenigstens mal ein wenig malen; wie kommt es, daß Du es gar nicht tust? Ich hoffe, Du wirst es nachholen, was Du versäumt hast.

\*6.

### An die Eltern in Xanten.

Recklinghausen, 23. März 1849.

. . . Am vergangenen Sonntag, am 19. März, als am Jahrestage unserer Befreiung!! ist hierselbst ein großes Fest gefeiert worden. Nachdem schon am Vorabende feierlich die Glocken bis tief in die Nacht ertönten, die ganze Nacht hindurch von allen Seiten Freudenschüsse fielen, war am Morgen des Tages große Parade der Bürgerwehrmänner auf dem Markte, und unter klingendem Spiel, abwechselnd mit rauschender Musik, durchzogen die einzelnen Kompagnien die Stadt. Des Nachmittags war ein feierliches Te Deum laudamus und nach Beendigung des Gottesdienstes musikalische Unterhaltung. Abends fand ein großartiger Fackelzug statt: mehr als 400 Fackeln wurden getragen; eine unübersehbare Menschenmasse wogte über die Straßen. Keine Störung, nicht einmal eine kleine Schlägerei, ist vorgefallen. . . .

\*7.

## An die Eltern in Kantien.

Recklinghausen, 28. April 1849.

... Auch eine Krankheit, geliebte Eltern, wie jedes Leiden ist gut für uns. Wenn man schmerzenvoll auf hartem Lager liegt, wenn auf der großen weiten Welt uns alles verleidet ist, o dann fühlt man so recht seine Abhängigkeit von einem höheren Wesen, die Notwendigkeit einer Leitung von oben. Und fühlten wir früher weniger Drang, uns im Gebete zu Gott zu flüchten, wir kommen dann von selber dahin, uns ihm zu nahen, Trost und Hilfe bei ihm zu suchen! Wie wohl befindet man sich, wie neugeboren, wenn man wieder gesund wird, wie lernt man dann erst recht die Gesundheit schätzen, wenn man durch den Verlust derselben gesehen und empfunden hat, ein wie großes Gut sie ist, wie großen Dank für dieselbe wir unserem Schöpfer schulden! — Auch meine Krankheit war also eine Wohlthat des Himmels! ...

\*8.

## An die Eltern in Kantien.

Recklinghausen, 28. Mai 1849.

Die Ferien nahen heran, ja sie sind schon da; meine Mitschüler eilen ihrer Heimat zu, um wieder einige Tage zu verweilen im traulichen Kreise der Ihrigen, um dann wieder, neubelebt durch die heimatische Luft und gestärkt durch die Erinnerung an frohe Stunden, die sie verlebte am Orte ihrer Jugendträume, zu ihren Studien zurückzukehren. Ja, der Drang nach der Heimat ist ein eigentümlicher im Herzen des Menschen und läßt sich schwerlich, ich möchte sagen, nie ganz aus demselben verdrängen. Auch ich eile hinüber nach diesem trauten Orte, ich weile bei Euch, innigst geliebte Eltern, und wenn auch nicht körperlich, doch in Gedanken. Hätte ich Flügel, ich möchte hinüberfliegen zu Euch und einen Gruß Euch bieten — allein ich kann es auch ohnehin, ich kann es im Geiste — und tue es: Seid mir alle herzlich gegrüßt in der Heimat! Wie wohltuend doch für uns, daß wir geistig zusammenleben können, wenn auch unsere Körper durch Berg und Fluß voneinander getrennt sind. Beschränkt und höchst einförmig wäre unser Leben, wenn nur ein körperliches Beisammensein unsere Freundschaft und Liebe begründete! —

Groß war die Freude, als ich Euren Brief empfang, und noch größer wurde sie, als ich aus demselben Eurer aller Wohlsein ersah.

Oheim aus Goch ist doch jetzt wohl wieder ganz hergestellt? Schmerz-lich habe ich seine Krankheit beklagt. —

Die politischen Angelegenheiten beschäftigen mich in gegenwärtiger Zeit weniger, und es läßt sich ja auch ohnedem in den allgemeinen Wirren kein festes Resultat fassen, da die Parteien allzu schroff einander gegenüberstehen. Hier in der Stadt ist es jetzt wieder ziemlich ruhig geworden; vor einigen Tagen aber war auch hier alles in Aufruhr. Am Himmelfahrtstage war große Volksversammlung unter freiem Himmel. Der Präsident des hiesigen Volksvereins sowie der hiesige Deputierte für die aufgelöste zweite Kammer in Berlin, Berg-gerichtsrat Schneider aus Essen, hielten ganz freisinnige Reden und zogen derbe gegen unsern König los. Mehrere tausend Menschen waren zugegen. Die Folge war, daß Schneider eingesteckt wurde und der Präsident des Volksklubs sich auf flüchtigem Fuße befindet. In der darauffolgenden Nacht war Straßenstandal, und manche unschuldige Fenster Scheibe mußte büßen, was ihr Herr, vielleicht ein reaktionärer Patroner, verbrochen hatte. Zu Barrikaden kam es glücklich nicht. Wie man allgemein hört, sollen morgen Soldaten hierher kommen. Sollte es der Fall sein, so fürchte ich, daß es jetzt eigentlich erst zum Spektakel kommt, denn die Bürger sind gar nicht gesonnen, dieselben in Quartier zu nehmen und zu verpflegen; und da jetzt wieder völlige Ruhe herrscht, so kann ich denselben auch in jeder Beziehung beipflichten. —

Was meine Gesundheit anbetrifft, so bin ich wieder völlig hergestellt, nur fühle ich mich des Morgens, bevor ich mein Frühstück genossen, noch oft schwach; ich hoffe, auch dieses wird sich baldigt legen. Der Doktor hat mir verordnet, für die ersten 14 Tage noch stärkende Mittel zu gebrauchen, täglich einige Eier zu essen oder ein Glas Wein zu trinken — allein ich kann hier nicht nachkommen, da es mir an — fehlt. Ich habe vom Doktor die Rechnung eingefordert, und sie beläuft sich auf 2 Taler 8 Silbergroschen, was für zwölf Besuche und sechs Rezepte nicht zu viel ist. Dem Apotheker verschulde ich für sechs Flaschen Medizin 1 Taler 27 Silbergroschen. So schnell kann man in kurzer Zeit viel Geld ausgeben. Sicherlich wird doch wohl einer von Euch nach der Gelderschen Kirmes gehen; ich wünsche viel Vergnügen, und tausend Grüße bestelle ich an alle Verwandten; amüsiert Euch ebenfalls tüchtig auf der Kantenschen Kirmes und springt frisch drauf los. . . .

\*9.

## An die Eltern in Xanten.

Recklinghausen, 27. Juni 1849.

Wenn ich Euch diesmal in der Beantwortung Eures mir so lieben Briefes einige Zeit habe warten lassen, so werdet Ihr sicher mein Säumnis entschuldigen, wenn Ihr bedenkt, daß das Examen so kurz vor der Tür steht, für welches ich, wie natürlich, mit Arbeiten überhäuft bin. Allein ich überarbeite mich dennoch keinesfalls und darf es auch nicht tun, wenn ich meine Gesundheit bewahren will; freue mich aber, daß ich in der Zeit gesorgt habe und fleißig studiert, deshalb brauche ich auch jetzt in der Not nicht zu fürchten und hoffe mit göttlichem Beistande glücklich die bevorstehende Abiturientenprüfung bestehen zu können. In künftiger Woche beginnt das schriftliche Examen, welches neun Tage dauert, und wahrscheinlich mit 21. oder 22. August wird die mündliche Prüfung stattfinden. Daß Ihr auch für mich um ein glückliches Durchkommen beten werdet, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Für das mir überschickte Geld spreche ich in wenig Worten meinen kindlichen Dank aus. Was meine Gesundheit anbelangt, so kann ich keineswegs klagen; ich fühle mich im Gegenteil wieder recht wohl; muß aber täglich, wie mir der Doktor anempfahl, den ich noch vor einigen Tagen um meinen Zustand befragte, ein Maß Buttermilch trinken, wenigstens noch einige Wochen hindurch; von Kaffee und Biertrinken hat er gänzlich abgeraten, wovon ich mich denn auch ganz enthalte; Bier habe ich seit Ostern nicht mehr im Mund gehabt. — Gerade, innigst geliebte Eltern, war ich mit dem Schreiben dieses Briefes beschäftigt, als der Postbote in mein Zimmer trat und mir Euer Paketchen überreichte. Wie große Freude Ihr mir durch Übersendung gemacht habt, wie sehr ich Mutter danke für das mir überschickte Geschenk, wie auch Dir Vater für das Deine, kann ich Euch nicht schreiben; mein Herz fühlt es aber und wird sich dankbar zeigen, solange es noch schlägt. Ein seligeres Gefühl, geliebte Eltern, gibt es wohl nicht, als in der Ferne zu sein und zu wissen, daß auch daheim für unser Wohl gesorgt wird, daß in der Brust geliebter Personen ein Wetteifer besteht, so viel Gutes uns zu tun, als nur immer möglich. Traurig, ja dreimal traurig und beklagenswert möcht' ich jene Kinder nennen, die gar keine Eltern mehr haben, die tränenden Blickes in den Sorgen und Mühseligkeiten des Lebens an dem Grabhügel ihrer zu früh Dahingeshiedenen ihre Hände ringen und doch,



ohne Trost und Hilfe empfangen zu haben, von der Ruhestätte der Seligen sich entfernen müssen. Zwar entriß ein hartes Geschick schon in früher Jugend meine Mutter von meiner Seite; allein gütig wiederum schenkte mir die göttliche Vorsehung durch Dich, liebe Stiefmutter, eine andere Person wieder, die ebenso bereit ist, mit eigenen Aufopferungen, Entsayungen und Kämpfen mein Wohl und mein Glück zu fördern, und Deine Fürsorge, lieber Vater, behielt ich noch bis auf den heutigen Tag. Möge mir noch lange das Glück zuteil werden, mich Eurer Liebe zu erfreuen.

Meine Pflicht nun ist es zu danken dem, der mir Euch gab, und auch zu danken Euch, die Ihr tätige Werkzeuge seid für meine Wohlfahrt. Den besten Dank sage ich Euch aber dann, wann ich Eurer würdig zu leben mich bestreben werde, wenn ich gut anwende, ja wuchere mit den Gaben und Wohlthaten, die durch Euch mir zukommen. Nicht legt Ihr Eure Gaben an ein Haus oder Feld, wodurch Ihr, wenn Ihr es tåtet, schon augenblicklichen Nutzen ziehen würdet; Ihr vergebt sie zur Ausbildung des Geistes, scheint aber für den Augenblick sie verloren zu haben. Allein ein Blitzstrahl kann das Haus einäschern, ein Hagelschlag Euer Feld verheeren, ein Augenblick also Kapital und Zinsen zugleich vernichten; was aber in den Geist gelegt ist, bleibt ewig, weder Diebe können es stehlen noch eine Feuersbrunst es vernichten, ja selbst der Tod kann es nicht zerstören; wengleich auch spät, es trägt hundertfåltige Frucht. Mein Bestreben und ernstliches Trachten soll es sein, daß dieses wenigstens bei mir so der Fall sein möge; daß der Samen Frucht trägt, den Ihr ausgesreut; es soll mein Bestreben sein, sittlich und geistig mit jedem Tage voranzuschreiten; aus dem tråben Gemisch menschlicher Gestalten endlich als ein selbständiges, charakterfestes ‚Ich‘ hervorzugehen. Måhe und Arbeit will ich keinesfalls scheuen. Ich glaube als beste Gabe an Deinem bevorstehenden Geburtstage, lieber Vater, diesen Vorsatz, diesen, ich möchte sagen ausgesprochenen Eid Dir spenden zu können, womit natårlisch der herzlichste Wunsch für Dein Glück und Wohl verknüpft ist, und für den Geburtstag meiner lieben Mutter am 27. August wird wohl die beste und erfreulichste Gabe sein, wenn ich Euch dann schreiben kann: ‚Eltern, ich habe das Examen glåcklich bestanden!‘ Måge ich es Euch schreiben können.

Über den Brief, den meine Mutter mir geschrieben, habe ich mich noch insbesondere gefreut, weil ich selten von ihr einige Zeilen zu

lesen bekomme, ich hoffe aber, sie wird mir von jetzt an in jedem Briefe wenigstens einige Zeilen beifügen. . . .

Jetzt einige Worte über die Politik. Also in Xanten haben sie Barrikaden gebaut? Nun, das hat mich gewundert. Wie sieht es aber denn bei Euch mit dem Wählen aus? In unserem Kreise wird wahrscheinlich nicht gewählt werden. Die hiesige demokratische Partei ist in voller Tätigkeit begriffen; Volksversammlungen werden noch häufiger als gewöhnlich gehalten, und dieses tut auch in jetziger Zeit not. In voriger Woche war eine sehr große Versammlung, in welcher ein Redner auftrat, der in einer Rede, die ungefähr anderthalb Stunden dauerte, die Tücke und die Hinterlist der Preußen sowie auch ihre Betrügereien zeigte, und zwar von Anfang des Entstehens des preußischen Hauses bis auf den heutigen Tag. Der Redner erhielt allgemeinen Beifall und wurde fast auf den Händen nach Hause getragen; nachher brachte man demselben ein feierliches Ständchen. Ich selbst habe mich aber wenig mehr mit der Politik beschäftigt, lese auch fast gar keine Zeitungen mehr, denn das bevorstehende Examen macht mir Politik genug; habe ich dieses bestanden, dann kann ich mich wieder mit neuem und frischem Eifer auf dem Gebiete des Staates bewegen. Also noch acht bis neun Wochen, aber noch lange! Wie lang mir die Zeit fällt, trotzdem ich noch genug zu studieren habe, kann ich Euch nicht sagen. Denk nur, lieber Vater, an Deine Soldatenjahre, als Du zwei Monate vor dem Abgange aus dem Knuten- und Kamaschenwesen standest und Du gewiß auch nur die größte Langeweile empfandest, so wirst Du es gut begreifen können. . . . Ich hoffe, der Brief ist diesmal lang genug; von Recklinghausen hoffe ich zugleich, werdet Ihr keinen so langen mehr bekommen.

\* 10.

### An die Eltern in Xanten.

Münster, 1. Februar 1850.

Lange, lange habe ich bereits auf einen Brief von Euch gewartet und kann gar nicht begreifen, wie es kommt, daß Ihr mir gar nicht schreibt. Ihr seid doch nicht krank? oder habt Ihr meiner vergessen? Ich hoffe keins von beiden.

Ich habe Euch jetzt einen wichtigen Entschluß vorzubringen, den Ihr auch, wie ich sehr gern wünsche, wohl billigen werdet, wenn Ihr die Gründe genau erwogen habt, die mich zu demselben brachten. — Schon lange vor vergangenem Herbst beabsichtigte ich, nach der Uni-

versität Löwen in Brabant zu gehen, und habe auch wohl mal darüber mit Euch gesprochen. Damals aber, wie Ihr wohl recht hattet, dranget Ihr darauf wegen der unruhigen Zeiten und wegen meiner damaligen Krankheit und auch weil ich dort ganz unbekannt sei, daß ich nicht hingehen sollte. Als ich vor einigen Wochen in Recklinghausen war, drang Heumann<sup>1</sup> mit aller Gewalt darauf, daß ich jetzt nicht länger mehr darauf warten sollte, und auch der Konrektor Wesener, dessen Bruder auch dort in Löwen gewesen ist, hat mir dringend geraten, es zu tun. Ich habe gleich einem Freunde geschrieben, der mit mir früher in Recklinghausen studierte und der schon mit Herbst nach Löwen abgegangen ist<sup>2</sup>, und habe jetzt vor kurzem einen Brief empfangen, worin er mir schreibt, daß es ihm ganz gut ginge, und daß es ihm trotz aller Strenge, die in Löwen herrscht, ganz gut gefiele. So wünsche ich denn auch Ostern hinzugehen, und Gietmann<sup>3</sup>, dem es bereits seine Eltern gestattet haben, will mitgehen. Die Gründe, weshalb ich eigentlich hingehen will, sind folgende: Die Studienzeit wird mir ebensogut angerechnet, als wenn ich hier studiere. In Löwen aber kann ich in ganz kurzer Zeit gründlich Französisch und Englisch sprechen lernen, was ich hier nie lernen werde. Dort nämlich wird alles auf Französisch vorgetragen, und die meisten Leute sprechen dort Französisch. Engländer sind sehr viele da. Dann lebe ich auch der sicheren Überzeugung, daß mir das ganze Wesen dort gut entsprechen und wohlthätig auf mich einwirken wird. Es ist alles dort rein katholisch und sehr strenge. Man wird dort noch strenger gehalten als hier auf dem Gymnasium; Wirtshäuser, Theater usw. darf man gar nicht besuchen, also könnt Ihr auch schon abnehmen, daß ich nicht des Pläsiers wegen hingehge, sondern um etwas zu lernen. Wenn Ihr vielleicht denkt, es ist so weit von hier, so erwidere ich, daß ich in einem Tage ebensogut nach Löwen als nach Münster kommen kann. Der einzige Punkt ist, daß dort das Schulgeld teurer ist und vielleicht auch die Kost, daß es also für ein Halbjahr wohl 20 Taler mehr kosten würde, als wenn

<sup>1</sup> Oberlehrer am Gymnasium zu Recklinghausen; s. F. Meister, Erinnerungen an Johannes Janssen, 3. Aufl. (Frankfurt 1896), 14.

<sup>2</sup> Peter Beckmann, geb. 1827 zu Recklinghausen, gest. 13. November 1885 als erster Oberlehrer des Realgymnasiums zu Münster.

<sup>3</sup> Heinrich Gietmann, später Pfarrer zu Haltern in der Rheinprovinz; s. Pastor, Janssen 11.

ich in Münster bliebe; doch ich glaube nicht, daß dieser Punkt Euch abhalten wird, Eure Zustimmung mir zu geben, denn ich kann auch dort dreimal soviel lernen wie hier.

\* 11.

### An die Eltern in Xanten.

Löwen, 6. März 1850.

Gott mit Euch allen in Deutschland! wie Ihr mir täglich, wenn ich es auch nicht höre, zurufet: Gott mit dir, lieber Sohn!

Glücklich haben wir unsere Reise beendet und sind wohlbehalten in unserem neuen Vaterlande angekommen. Das Spezielle über die Reise könnt Ihr aus dem Briefe von Gietmann ersehen. Mit welchen Gefühlen wir von der Eisenbahn in Löwen abstiegen, läßt sich leicht denken — unter fremdem Himmel, unter Leuten, die eine fremde Sprache reden, allenthalben andere Einrichtungen — dies alles wirkt für den ersten Augenblick befremdend, wenn nicht niederdrückend auf den menschlichen Geist. Aber an der Eisenbahn schon wartete unser deutscher Freund, der bereits, wie wir Euch früher öfters gesagt, mit Herbst hierher gegangen war, und nahm in Begleitung eines Polen, der auch Deutsch spricht, uns in Empfang. Er hatte die Güte gehabt, für uns bereits ein Kosthaus auszusuchen in demselben Hause, wo er wohnt, und dort ist es allbekannt sehr gut, und am wohlfeilsten fast in ganz Löwen, und obendrein steht das Haus bei den hiesigen Professoren in bestem Ruhme, weil die Leute, die dasselbe bewohnen, sehr religiös sind. Wir müssen monatlich mit dem Aufwartungsgelde für die Magd 12 Taler Kostgeld bezahlen, wohlfeiler wohnt keiner in unserem Löwen; die meisten müssen 14, viele 15 Taler zahlen, ohne es besser zu haben als wir. Wir haben jeder ein recht hübsches Zimmer, groß, schön möblirt und von einer Reinlichkeit, wie man sie in der Rheingegend, denn von Westfalen will ich nicht einmal reden, nur höchst selten findet; allenfalls nur in den Sälen großer Herren. Alles ist so blank, daß es einen ordentlich anlacht, gar der Fußboden ist gebohnt, und sollte es z. B. der Fall sein, daß man, wenn man die Treppe hinaufginge, etwas beschmutzen würde, so würde die Magd gleich hinter uns sein und es wieder rein scheuern. Die Kost ist sehr gut. Morgens bekommen wir einen Kaffee, so stark, wie man ihn bei Euch nicht trinkt. 10 Uhr und 4 Uhr gibt es nichts. Mittag- und Abendessen will ich damit kurz bezeichnen, wenn ich sage: wir wünschen kein besseres. Für Eintrittsgeld auf die Universität haben wir 4 Taler geben müssen. Was

die Kollegien anbelangt, so ist es uns erlaubt, zur Hälfte theologische zu hören, die freigegeben werden, zur andern Hälfte hören wir philosophische; wir brauchen also nicht 27 Taler Schulgeld zu zahlen, wie wir Euch sagten, sondern nur 15 Taler; ebensoviel wie im vorigen Semester in Münster.

Löwen ist eine große Stadt, an Umfang noch größer wie Köln, hat aber an Einwohnerzahl noch weniger wie Münster. Mitten in der Stadt liegen gar Ackerfelder, und der Fluß Dyle durchfließt sie in fünf Armen. Die Straßen sind rein und die Bauart der Häuser schön, in manchen Straßen noch recht altertümlich; alles zusammen gibt einen recht freundlichen Anblick. Die Stadt zählt sehr viele Kirchen, von denen man das Glockenspiel alle Augenblicke hört; überall wimmelt es von Studenten; auch gibt es mehrere Klöster hier. In der Pfarrkirche sind keine Bänke, sondern Stühle, wie wir sie im Zimmer brauchen, und für jeden muß man, so oft man in die Kirche geht, zwei Pfennig oder, wie man hier sagt, zwei Centimes bezahlen. Von dem Gelde, welches durch diese Einrichtung im Jahre gelöst wird, muß die Kirche unterhalten werden, da ihre sonstigen Revenuen von den Franzosen weggenommen sind. An jedem Tage von der ersten bis zur letzten Messe sind die Kirchen erfüllt von Betern, noch mehr als bei uns des Sonntags, ein schönes Zeichen für den religiösen Geist des Landes.

Adresse: Monsieur Jean Janssen, étudiant en théologie à Louvain, rue de la Monnaie No. 12 (en Belgique).

\*12.

### An die Eltern in Xanten.

Löwen, 23. April 1850.

Mit derselben Freude, mit welcher ich Euch schreibe, daß es mir hier gut geht, werdet Ihr diese Nachricht empfangen. Wenn ich in Eurer Nähe bin und Ihr seht, daß ich mich glücklich fühle, so freut Ihr Euch; um wieviel mehr werdet Ihr Euch freuen, wenn Ihr aus weiter Ferne die Versicherung von meinem Wohlsein erhaltet. Ja, ich segne noch immer die Stunde, wo ich den Entschluß gefaßt, mich hierher zu begeben. Ich habe mich schon allmählich in die belgischen Verhältnisse hineingelebt und gewinne das kleine Ländchen immer lieber. Die Leute verleben hier noch so recht ein unschuldiges Kindesalter, und der fromme religiöse Sinn ist hier noch nicht erstorben. Wenn man des Abends spazieren geht und in der Ferne den Klang des einsamen Klostersglockleins vernimmt und von allen Seiten die Menschen

zur Kirche eilen sieht, um nach vollbrachtem Tagewerke dem Herrn zu danken und von ihm Kraft und Ausdauer und Leben und Gesundheit für den folgenden Tag zu erblehen, dann fühlt man sich so recht heimisch und wohl, und trauliche Erinnerungen aus dem frühen Knabenalter steigen wohlthuend in dem Geist empor.

In den Ferientagen, die wir um Ostern genossen, haben wir eine Reise nach einem Kloster der Trappisten gemacht, welches in der Nähe von Westmalle gelegen ist. Ich kann nicht umhin, Euch einiges von meinem dortigen Aufenthalte mitzuteilen. Freundlich und gastlich wurden wir aufgenommen. Im Eingange des Klosters hängt eine große Uhr, d. i. ein Totengerippe, welches mit seinen abgemergelten Fingern die Stunde anzeigt und ankündet, mit beredter Sprache: So oft die Glocke schlägt, bist du näher dem Tode. Totengeruch ist im ganzen Kloster verbreitet. Die Mönche, welche nur ein braunes oder weißes Kleid von grobem Tuche tragen, beschäftigen sich den ganzen Tag mit allerlei Arbeiten, besonders aber mit Kultivierung der Felder; denn das Kloster befindet sich, abgeschlossen von aller Welt, mitten in einer Heide. Sie dürfen keine andern Speisen genießen als schwarzes Brot, Kartoffeln, sonstiges Gemüse und Milch, und bekommen sie während des Tages nur zweimal zu essen; in der Fasten- und Adventzeit und jeden Freitag des Jahres nur einmal, und dürfen dann auch sogar nicht einmal Milch genießen. Ihr Bett besteht bloß aus einem Strohsack. Abends um 7 Uhr gehen sie zur Ruhe und müssen dann um 2 Uhr nachts aufstehen und beten und arbeiten, ohne wieder zu Bette gehen zu dürfen. Sie dürfen nicht untereinander sprechen, sondern müssen sich durch Zeichen verständlich machen. Bloß ein Pater, der vom Abte nach der Reihe ausgewählt wird, darf sich mit den Fremden unterhalten, und der erzählte uns, daß er in zwölf Jahren kein Wort gesprochen hätte. Auf dem Kirchhofe ist immer ein Grab offen für den ersten, der stirbt. Ist einer gestorben, so bekommt er keinen Sarg, sondern wird mit seinem bloßen Klosterhabit in die Erde gelegt. Trotz all dieser Abtötungen sind diese frommen Leute doch noch so gesund und munter und tun recht augenscheinlich dar, daß die menschliche Natur mit wenigem zufrieden ist. Sie kennen zwar nicht die Freuden der Welt, aber sie kennen auch nicht die vielen Mühen und Qualen derselben und verleben in ihrer Einsamkeit, fern von jeglichem Getümmel, glückliche Tage. O, nie werde ich den Eindruck vergessen, den dieses Kloster auf mich gemacht, und nie die vollkommene Ruhe,

die ich für die wenigen Stunden, welche ich dort verweilte, in seinen stillen Mauern genossen habe. Ich hatte hier eigentlich Muße, über meine verlebten Lebensjahre nachzudenken, mir Freud und Leid recht ins Gedächtnis zu rufen; ich hatte hier eigentlich Muße, zur Überzeugung zu kommen, daß der Herr alles geleitet, und auch Muße zu beten: ‚Herr, leite mich ferner und führe mich zum glücklichen Ziele.‘

In der französischen Sprache habe ich auch schon gute Fortschritte gemacht, so daß ich jetzt schon fast jegliche Unterhaltung auf Französisch führen kann. Ich bin schon mit mehreren Franzosen bekannt geworden, mit denen ich gute Gelegenheit zu sprechen habe. Auch habe ich schon die Bekanntschaft mehrerer Jesuiten gemacht, mit denen ich mich recht gut unterhalte. Über einige Wochen werde ich auch mit der italienischen Sprache beginnen, wofür ich schon die nötigen Bücher für neun Franks angeschafft habe.

Weil die Leute, wobei ich wohne, ferner keine Studenten mehr halten wollen, so habe ich mir für denselben Preis ein anderes Quartier gesucht<sup>1</sup>, wo ich es ebenso gut haben werde. . . .

\* 13.

### An die Eltern in Xanten.

Löwen, 9. Mai 1850.

Ich habe schon oft den Wunsch ausgesprochen, einige Zeit auf dem Land zu leben und fern von dem Geräusche der Stadt, ringsum von Feld und Wald umgeben, meinen Studien nachzuhängen — und jetzt ist mein Wunsch erfüllt. Wenngleich ich auch noch in der Stadt wohne, ist es doch fast gleich, als wäre ich auf dem Lande. Ich habe mein Zimmer in einem der ruhigsten Quartiere von Löwen und gerade vor demselben den großen öffentlichen Garten der Stadt. Um 4 Uhr des Morgens weckt mich schon der muntere Gesang zahlloser Vögel, und wenn ich des Abends zur Ruhe gehe, so höre ich noch die lieben Töne verschiedener Nachtigallen, die in ihren Liedern wetteifern und mich recht vergnügt einschlafen lassen. Auch ein Blumengarten ist vor meinen Fenstern und so mein Zimmer immer vom lieblichsten Dufte erfüllt. Ich habe noch nie so angenehm gewohnt. Die Leute, die in dem Hause wohnen, sind herzlich gut, und wenngleich ich auch erst einige Wochen bei ihnen verweile, so bin ich doch fast schon ein Glied der Familie. Sie haben früher in Holland gewohnt, wo der Vater

<sup>1</sup> Rue de Vlaeminck No. 35 E.

v. Pastor, Janffens Briefe. I.

Professor war, der vor einigen Jahren gestorben ist. Ich habe auch noch den Vorteil, daß die Söhne, von denen der eine ein Student der Theologie ist, der andere ein Apotheker ist, ausgezeichnet Französisch sprechen. Die ganze Familie ist äußerst fromm. Wenn der Maimonat der schönste Monat des Jahres ist, so ist er es doch vorzüglich für Löwen; denn er ist der Monat, der der hl. Maria geweiht und ihrem Dienste gewidmet ist. Alle Kirchen sind während des ganzen Monats bekränzt, wie bei uns am Fronleichnamstage, und von Morgen bis Abends finden kirchliche Zeremonien statt. Besonders ist es die Kirche der Jesuiten, die sich vor allen andern auszeichnet und die auch den ganzen Tag so überfüllt ist, daß man fast nicht hineinkommen kann, vorzüglich wenn die Jesuitenväter ihre herrlichen Predigten halten. Als der Monat begann, brachten die Kinder, in Prozessionen geordnet, Blumenkränze nach den verschiedenen Kirchen, und die Damen der Stadt ordneten den Schmuck. Es war ein rührender Anblick, diese lieben Kleinen Gaben der Muttergottes darbringen zu sehen und in ihren kindlich frommen Gesängen das Lob derselben verkünden zu hören! O, meine Eltern, es ist immer schön, in einem rein katholischen Lande zu leben, in einem Lande ohne Spaltung und Irrung, wo der eine Mensch das religiöse Gefühl des andern nicht verspottet oder belächelt, in einem Lande, wo groß und klein und arm und reich vom selben Geiste durchdrungen sind. Die Religion zeigt dem Betrachtenden dann so recht ihre liebende Kraft und gewinnt die Herzen mehr und mehr. . . .

\*14.

## An die Eltern in Xanten.

[Löwen, Mai 1850.]

Eine traurigere Nachricht, als die ich da eben aus Eurem Briefe erhalte<sup>1</sup>, hätte mir wohl nie zukommen können. Mein liebes Brüderchen war mir tagtäglich in meinen Gedanken, und es gewährte mir beständig so innige Freude, wenn ich der kommenden Zeiten gedachte, wo ich mit meinen Studien fertig sein würde und wo dann gerade Gerhard

<sup>1</sup> Vom Tode des Bruders, gestorben am 8. Mai 1850. Wenn Fausien im folgenden von Gerhard spricht, so ist dies dahin zu verstehen, daß der auf den Namen des Xantener Stadtheiligen getaufte Viktor nach des jüngeren Bruders Tod den Rufnamen Gerhard erhielt, um den Namen des Vaters fortleben zu lassen.



so herangewachsen wäre, daß ich mich seiner so liebevoll hätte annehmen können. Aber Gott hat es anders beschlossen, und es scheint mir von der Vorsehung beschieden zu sein, daß ich später allein durch die Welt wallen soll. — Wie hart für Euch der Verlust ist, kann ich mir denken, oder vielmehr ich fühle ihn innig. Lassen wir uns alle aber dem Willen des Herrn geduldig fügen und das Leiden, welches er von neuem uns zugeschickt hat, mit festem Mute tragen. Einen besseren Trost, vielgeliebte Eltern, kann ich Euch nicht geben und einen besseren auch mir selbst nicht, und es ist überhaupt schwer für mich, andere zu trösten, wo ich selbst des Trostes bedarf. O wie gerne möchte ich jetzt in Eurer Mitte sein, aber auch dieses ist mir versagt. Ich bin nämlich seit einigen Tagen sehr erkältet, und weil nun die Dampfschiffe nicht mehr fahren, ich also die künftige Nacht hindurch auf dem kalten Postwagen zubringen müßte, so hat mir der Doktor, den ich um die Sache befragt habe, dringend angeraten, die Reise nicht zu unternehmen, weil ich mir sonst eine starke Krankheit zuziehen könnte.

Wir müssen uns also noch einige Monate fernbleiben. Lasset uns aber, eben weil schon wieder ein so theures Mitglied unserer Familie geraubt ist, uns gegenseitig desto enger aneinander schließen und uns in immer größerer Liebe nahestehen.

Eine Bitte aber habe ich doch noch an Euch, meine theuren Eltern. Laßt doch ein recht nettes und einfaches Kreuzchen, aber nicht so ein gewöhnliches, für das Grab unseres verstorbenen Engels verfertigen, denn es ist doch immer für unser Gefühl höchst erhebend, wenn wir auch noch in späteren Jahren die Stätte kennen, wo unsere Lieben ruhen. Tuet dieses doch ja, liebe Eltern, und schon bald, damit ich es doch finde, wenn ich nach Xanten komme.

\* 15.

An die Eltern in Xanten.

Löwen, 19. Juni 1850.

... Es geht mir noch immer recht wohl in Löwen, und ich lebe sehr zufrieden und glücklich. Ich bin gar nicht gesonnen, nach den Herbstferien wieder eine andere Universität zu besuchen, sondern denke wenigstens noch bis Ostern hier zu bleiben. Alles ist hier still und einfach, und in solchen Städten kann man am besten seine Studien betreiben. . . .

\* 16.

## An die Eltern in Xanten.

Löwen, 5. Juni 1851.

Im Augenblicke eben empfangen ich Euren Brief und mit demselben eine Nachricht, die mich mit der größten Freude erfüllt hat. In banger Erwartung hoffte ich schon seit einigen Tagen auf ein Schreiben von Euch. Jetzt ist mein Wunsch um so mehr erfüllt und meine Freude desto lebhafter. Ja, liebe Mutter, ich habe es Dir ja immer geschrieben, wer nur auf Gott vertraut, dem lenkt sich alles zum Guten; wir wollen auch jetzt noch immerfort beten, daß Du und mein lieber kleiner Bruder<sup>1</sup> noch recht gesund bleibt. Ich freue mich schon auf die Zeit, wo ich ihn und Euch alle wiedersehen können. Nimm Dich nun aber auch, liebe Mutter, gut in acht und verlaß nicht zu früh das Bett. Wenn ich nach Xanten komme, muß Gerhard schon tüchtig herangewachsen sein. . . .

Was mich betrifft, so bin ich noch immer recht gesund und studiere von Morgen bis Abend, damit ich mich dann auch für einige Zeit in den Ferien desto besser ausruhen kann. . . .

\* 17.

## An die Eltern in Xanten.

Löwen, 21. Juli 1851.

Es ist ein eigentümliches Gefühl für mich, vielleicht zum letzten Male in meinem Leben von Löwen aus nach Xanten zu schreiben. Es hat mir in Löwen so gut gefallen, und die Zeit ist mir hier so schnell vergangen, daß ich es kaum glauben kann, daß ich am Ende des Jahres stehe, daß schon neun und ein halber Monat verflossen sind, seitdem ich Euch in Xanten verlassen, daß ich jetzt Löwen vielleicht für immer Adee sagen muß. Trotzdem übrigens freue ich mich, daß die Zeit naht, in der ich Euch, liebe Eltern, und meinen lieben Bruder sehen werde und, wie ich hoffe, in bester Gesundheit; den Tag meiner Ankunft aber kann ich noch nicht bestimmen, denn es ist noch nicht ausgemacht, ob die Kollegien hier am 3. oder am 5. August geschlossen werden, und so kann ich also nicht sagen, wann ich ankommen werde; vielleicht schon am 5. August, vielleicht, was wahrscheinlich ist, erst am 8. August. Da ich doch die Reise über Köln mache, da ich dann doch dort in der Nähe bin, will ich eben nach Bonn hinübersetzen, um mich dort mal umzusehen und mich mit den Professoren zu besprechen, was

<sup>1</sup> Das einzige Kind aus dieser Ehe; es starb, sieben Monate alt, am 1. Januar 1852.

mir von großem Nutzen sein kann. Weil ich nun nicht weiß, wann und wie ich diese am besten treffe, so könnte sich meine Ankunft noch wohl um einen Tag verschieben, und demnach seid um einen Tag nicht besorgt, nur denkt nicht, ich wäre krank geworden oder dergleichen. Ich bin dank dem Himmel noch immer recht gesund. . . . Daß Ihr dem Studenten unentgeltlich ein Zimmer gegeben habt, hat mich sehr gefreut. Man muß immer so viel Gutes tun, als möglich ist. . . .

\* 18.

### An die Eltern in Xanten.

Bonn, 31. Januar 1852.

Es tut mir herzlich leid, daß ich durch ein zu langes Stillschweigen Euch unnötige Sorge über meine Gesundheit verursacht habe; es ist aber nicht aus Nachlässigkeit geschehen, daß ich Euch so lange nicht geschrieben habe, sondern weil ich gerne über einen Punkt im reinen sein wollte, worüber ich Euch zu schreiben hatte; ich meine in betreff der Stunden im Englischen, die ich gerne geben wollte. Endlich bin ich so glücklich gewesen, deren wöchentlich einige zu bekommen, wofür ich ein schönes Geld erhalten werde; für jede Stunde wahrscheinlich mehr wie 10 Silbergroschen, so daß ich also wöchentlich auf wenigstens einen Taler rechnen kann. Ich gebe diese Stunden einem Grafen. Behaltet aber diese Sache für Euch und sprecht nicht darüber. — Über einige Monate, vielleicht schon vor Ostern, wird wieder das erste Bändchen eines französischen Werkchens von mir übersetzt herauskommen, wofür ich auch wenigstens 35 Taler bekomme. Sobald es gedruckt ist, schicke ich Euch ein Exemplar zu. Behaltet bis dahin auch diese Sache noch für Euch. Ihr sehet, liebe Eltern, daß ich sehr viel Glück gehabt habe; hoffe mir nur, daß ich die Stunden für lange Zeit behalte, es ist doch immer ein nettes Taschengeld, und Mühe habe ich gar nicht dadurch.

Was meine Gesundheit betrifft, worüber Ihr so bekümmert waret, so ist die, Gott Dank, lange schon wiederhergestellt, und ich bin eigentlich gar nicht krank gewesen. Nur hatte ich es während einiger Tage im Hals, und später hatte ich mir eine Erkältung zugezogen, die aber schon seit Wochen vorüber ist. Ich bin munter wie ein Fisch im Wasser. . . .

\* 19. An Privatdozent Dr. Julius Ficker in Münster <sup>1</sup>.

Bonn, 30. Mai 1852.

Lange schon hätte ich von Ihrer freundlichen Einladung, Ihnen einige Nachrichten von mir zu geben, Gebrauch gemacht, wenn ich nicht mein Schreiben deswegen verschoben, weil ich hoffte, mit jedem Tage in den Besitz der Briefe Wibalds <sup>2</sup> zu kommen, um durch deren Studium über ihn bestimmtere Nachrichten zu erlangen und so genauere Anfragen an Ihre Güte stellen zu können. Allein erst dieser Tage werde ich Martènes und Durands *Collectio amplissima* erhalten, und so habe ich mich doch jetzt nur entschlossen, Ihnen gegenwärtige Zeilen zu übersenden. Ich freue mich sehr, daß Sie mich auf diese gewichtige und interessante Persönlichkeit aufmerksam gemacht und mir dieselbe zum Studium empfohlen haben. Wenngleich ich auch nur erst die mir von Ihnen bezeichneten Artikel in den ‚Historisch-politischen Blättern‘ sowie ‚Conrad III.‘ von Jaffe <sup>3</sup> gelesen, von denen die ersteren einen nur höchst allgemeinen und zuweilen sehr unzusammenhängenden Umriss von dem großartigen Wirken des Abtes von Stablo enthalten, der letztere dessen umfassende Brieffammlung zum großen Teile nur zur Feststellung politischer Fakta und Data benutzt hat, den Wibald selbst hingegen einer Charakteristik nicht unterwirft, so haben doch beide vollständig genügt, mich von der Wichtigkeit des Stoffes meiner anzufangenden Studien zu überzeugen und mich mit Liebe für meinen Gegenstand zu erfüllen. Ich verhehle mir aber auch die Schwierigkeit desselben nicht, zumal ich mich mit der Geschichte des Mittelalters

<sup>1</sup> Julius Ficker, geb. am 30. April 1826 zu Paderborn, gest. am 10. Juli 1902 zu Innsbruck, habilitierte sich im Mai 1851 in Bonn, wurde aber bereits im folgenden Jahre durch Graf Leo Thun nach Österreich berufen, wo er von 1852 bis 1879 an der Leopold-Franzens-Universität zu Innsbruck, zuerst als Professor der allgemeinen Geschichte, seit 1863 der Rechtsgeschichte wirkte. Seine ebenso umfassende und tiefgreifende Tätigkeit als Lehrer wie als Schriftsteller, durch welche er einer der bedeutendsten Historiker des 19. Jahrhunderts wurde, ist eingehend und liebevoll auf Grund seines Nachlasses geschildert von seinem Schüler Julius Jung: ‚Julius Ficker. 1826—1902. Ein Beitrag zur deutschen Gelehrtengegeschichte‘ (Innsbruck 1907).

<sup>2</sup> Dem als Abt, Staatsmann und Gelehrter gleich ausgezeichneten Wibald von Stablo und Corvey (1098—1158) war die Dissertation und das deutsche Erstlingswerk Janssens gewidmet; s. Pastor, Janssen 15 f.

<sup>3</sup> ‚Geschichte des deutschen Reiches unter Conrad III.‘ (Hannover 1845).

noch sehr wenig beschäftigt, und mir besonders die inneren staatlichen Verhältnisse in nichts weniger als klarem Bilde vorliegen. Kann aber guter Wille auf Erfolg hoffen, so verzweifle ich nicht; zu Lehrgeld und Opfer bin ich gerne bereit. Wenn mir nur die Materialien gehörig zu Gebote stehen und wenn ich unter ihnen nur eine glückliche Auswahl treffe! Hier berechtigt mich nun Ihre Freundlichkeit und Teilnahme, welche Sie mir im verflossenen Winter erzeigten, nicht mit der Bitte zurückzuhalten, wertester Herr Ficker, mir doch, wenn Ihnen möglich, manchen Fingerzeig zu geben. Sie versprachen ja schon, einige Notizen sammeln zu wollen, die mir sicherlich von großem Nutzen sein werden. Sollten Sie die Güte haben, mir einiges aufzuschreiben und zu übersenden, so setzen Sie doch keine Quellenkenntnis jener Epoche bei mir voraus, die ich nicht besitze. Sehr lieb auch wäre es mir, wenn Sie mir für die Geographie des Mittelalters ein Werk aufschreiben wollten. Herr Dr. Floß<sup>1</sup>, den ich vor einigen Tagen besuchte, hat sich sehr freundlich gezeigt; wenn ich nicht irre, deutete er in der Unterredung an, daß er schon seit einiger Zeit auf einen Brief von Ihnen hoffte. Er fragte mich, ob ich auch wüßte, ob Sie in Düsseldorf noch Materialien gefunden. Meine geschwächte Gesundheit hat sich vollständig wiederhergestellt, und ich bin um so mehr von neuem aufgelebt, als die Militärfachen glücklich abgelassen sind und ich für immer dem preussischen Staat von jeglicher Dienstleistung entbunden bin. Nur muß ich über kurzem noch einmal die Reise nach Kanten machen, um auch bei der Generalkommission meine Entlassung und dort meine Papiere zu bekommen.

\*20. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Münster.

Bonn, 21. Juni 1852.

Empfangen Sie meinen besten Dank für die Bemerkungen und Fingerzeige, die Sie mir für meinen ‚Wibald‘ gütigst haben zukommen

<sup>1</sup> Der Kirchenhistoriker Heinrich Joseph Floß, geb. 1819, gest. 4. Mai 1881 zu Bonn, wurde 1854 ao. Professor für Kirchengeschichte an der rheinischen Hochschule, an der er während der Kulturkampfzeit 1871—1880 der einzige Ordinarius in der katholisch-theologischen Fakultät war, für deren Aufrechterhaltung der treffliche Mann sich aufopferte. Zausen war es, der die hochinteressante, von Floß verfaßte ‚Denkschrift über die Parität an der Universität Bonn‘ (Freiburg 1862) zum Druck beförderte.

lassen; ich werde möglichst großen Nutzen aus ihnen zu ziehen suchen. Martène und Durand habe ich gleich, nachdem ich Ihnen den vorigen Brief geschrieben, bekommen und habe bereits über 350 Briefe durchgemustert und hoffe mit der ganzen Sammlung, die ungefähr 430 enthält, binnen acht Tagen fertig zu werden, um dann von vorne wieder anfangen zu können und mich recht in dieselben hineinzuleben. Ich habe auf Blättchen gearbeitet, wie Sie zu tun pflegen, und die Möglichkeit einer derartigen Arbeitsmethode einsehen gelernt. Übrigens bleibt mir noch, auch in bezug hierauf, manches zu fragen übrig, sowie über die ganze Anlage meiner Dissertation, und ich erwarte mit Freuden Ihre Ankunft, die sich doch hoffentlich nicht mehr lange hinausschieben wird. Als ich unter den Briefen Wibalds dessen Briefwechsel mit Arnold II., dem Reichskanzler und Erzbischof von Köln, fand, der mir auch sonst durch Gesandtschaften usw. sowie durch seine Stellung zur Kirche nicht ohne großen Einfluß gewesen zu sein schien, machte ich Stein<sup>1</sup>, der nach einem passenden Dissertationsthema sucht, aufmerksam auf denselben und meinte, er möchte einmal hierüber Ihre Meinung hören. Eben höre ich von ihm, daß er an Sie geschrieben und Ihnen mehrere Themata vorgelegt hätte, um über die Wahl eines derselben Ihre Güte in Anspruch zu nehmen. Er zählte mir die ganze Reihe auf, und zuletzt ganz naiv auch den Raynald von Köln<sup>2</sup>. Als er das Wort aus dem Munde, kam er erst zu Gedanken, und wir haben recht herzlich über seinen Mißgriff gelacht. Eben weil er in der letzten Zeit häufig Ihren Raynald gelesen, um vielleicht durch ihn zu einem Thema zu kommen, war ihm dieses Wort sehr geläufig geworden, und statt nun über den obengenannten Arnold von Köln sich zu erkundigen, schrieb er von Raynald. Er bittet Sie dringlichst, diesen Schreibfehler nicht übel deuten zu wollen. Ihren Freund Floss habe ich noch häufig besucht. Er hat mir das freundliche Anerbieten gemacht, daß ich gelegentlich in freien Stunden zu ihm kommen könnte, um mit ihm zusammen alte Manuskripte zu lesen. Sie begreifen leicht, daß ich von demselben sicherlich Gebrauch machen werde, um hierin zu irgendeiner, wenn auch nur geringer Routine zu kommen. Wie er mir sagte, hätte er schon früher mit Ihnen über die Herausgabe von Casarius von Heisterbach gesprochen, die er veranstalten und einem andern, bei Heberle

<sup>1</sup> Heinrich Stein aus Münster; s. Jung, Ficker 124

<sup>2</sup> Von Ficker in einer 1850 erschienenen trefflichen Monographie behandelt

herausgekommenen Werke wolle beidrucken lassen. Unter mehreren Handschriften, die er vergleichen mußte, befände sich auch eine in der Nähe von Münster auf einem adligen Gute, und er wollte Sie nun ersuchen, ob Sie vielleicht nicht während Ihrer dortigen Anwesenheit es dahin bringen könnten, daß ihm diese Handschrift zugänglich würde; vielleicht wollte er sich dann während der Herbstferien zur Vergleichung derselben an Ort und Stelle begeben. — Er ist sonst recht wohl und gesund und sitzt den ganzen Tag über seinen Akten und kann mit einer derartigen langdauernden Anstrengung arbeiten, daß ich wenigstens seine Gesundheit für eine wirklich beneidenswerte halte. Von ihm wie von Herrn Professor Wschbach<sup>1</sup> die besten Grüße. Ich werde nicht anstehen, im Verlaufe meiner Arbeit Ihre Freundlichkeit noch zu beanspruchen, und möchte nur wünschen, auch Ihnen irgendwie einen Dienst erweisen zu können.

## \*21. An Universitätsprofessor Dr. Julius Fider in Münster.

Kanten, 4. August 1852.

Schon seit langer Zeit hätte ich Ihnen geschrieben, bester Herr Fider, wenn nicht Kranksein mein Schreiben verzögert hätte. Von neuem nämlich hat mich wieder schon seit vier Wochen mein altes Blutübel ergriffen und in leider noch höherem Grade wie früher; die damals fast unausstehliche Hitze trug die Schuld davon. Weil ich nun doch für längere Zeit nicht mehr arbeiten durfte, so habe ich es den Anrathungen des Arztes gemäß für das beste erachtet, nun zu meinen Eltern nach Kanten zu gehen, wo doch mein Körper bei sorgfältigerer Pflege eher erstarren würde. Es ist mir so ganz unmöglich gewesen, Ihren übersandten Brief für Engelbert<sup>2</sup> zu kollationieren. Ich bin überzeugt, daß Sie es mir unter bewandten Umständen nicht übelnehmen werden. Ich habe ihn an Herrn Stein gegeben, der Ihnen denselben vielleicht schon übersandt haben wird. — Wenngleich auch jetzt meine Kräfte allmählich wieder zunehmen, so werde ich mich doch noch für mehrere Monate sehr in acht zu nehmen haben, und der Arzt hat mir auch die geringste geistige Anstrengung verboten. So vegetiere ich denn nun hin, bedaure aber die schöne Zeit, die mir so verloren geht. Doch der Mensch muß sich fügen, und ich lerne es

<sup>1</sup> Professor der Geschichte in Bonn, seit 1853 in Wien, gest. 1882.

<sup>2</sup> Erzbischof von Köln, 1216–1225.

um so eher, da die göttliche Hand auch noch mit einem andern Unglück unser Haus getroffen. An den Augen meiner lieben Mutter entwickelt sich seit einigen Monaten der Star — ob der graue oder schwarze, läßt sich noch nicht voraussagen —, und so könnte sie vielleicht völlig erblinden.

Es hat mich gefreut, daß Ihr ‚Engelbert‘ so gut voranschreitet und Sie für ihn noch so manches gefunden haben. Arbeiten Sie aber doch ja nicht zu viel. Als ich von Herrn Professor Ushbach Abschied nahm und ihm Ihre Grüße überbrachte, fragte er mich, woher sich die Verzögerung Ihrer Reise nach Bonn schreiben möge? Ich erwiderte ihm, daß Sie wohl erst nach erhaltenem Patente dorthin kommen würden, worauf er sagte, daß Sie nach seiner Ansicht wohl erst kurz vor Ihrem Abgange nach Innsbruck dasselbe erhalten würden; es wäre ihm bei seiner Berufung nach Bonn gerade so ergangen. Die Regierungen gingen von dem Grundsatz aus: sobald das Patent gegeben, fängt der Gehalt an. Doch ist es Ihnen vielleicht jetzt schon zugeschickt worden? Machen Sie mir das Vergnügen, mir recht bald, wenn auch nur wenige Zeilen, zu schreiben, auf einen langen Brief kann ich bei Ihren überhäuftten Arbeiten gar keinen Anspruch machen.

## \* 22. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck.

Bonn, 15. Oktober 1852.

Hoffentlich sind Sie glücklich in Ihrer neuen Heimat angekommen, und ich beginne meinen Brief mit dem innigsten und aufrichtigsten Wunsche, daß es Ihnen beständig wohl gehen möge in Ihrem neuen Wirkungskreise und daß der beste Erfolg Ihr Streben kröne. Wie herrlich muß es sein in den Bergen Tirols und in der Nähe Italiens! wie herrlich, inmitten eines Volkes zu leben, welches durch alle Stürme hindurch den Glauben seiner Väter und die Treue an angestammte Herrscher so unererschütterlich bewahrte! — Wenn Sie aber zurückdenken, liebster Freund, an jene, die Sie heimließen im kalten Norden und die Ihrem Herzen und Ihren Bestrebungen nahestehen, gönnen Sie dann auch dem zuweilen ein bescheidenes Plätzchen, der Sie achtete und liebte, seitdem er Sie kannte. Ich weiß, diese meine Bitte nehmen Sie nicht für eine sentimentale Phrase an.

Mir geht es — dank dem Himmel — wieder gut, und meine Gesundheit hat sich allmählich wieder kräftig erhoben, so daß ich meine Studien wieder regelmäßiger fortsetzen kann. Nachdem ich eine vierzehntägige



Reise nach Koblenz, Trier und Umgegend gemacht, bin ich hierher zurückgekehrt vor einigen Tagen und fange wieder mutig an. Ausdrücklicher ärztlicher Rat schreibt mir leider große Mäßigung vor, ich werde ihm aber nachleben müssen, um nicht wieder von neuem in altes Übel zu fallen. Ob ich mit allen meinen Arbeiten vor Ostern fertig werde, um promovieren zu können, bezweifle ich sehr; es wird wohl Pfingsten werden. Wibald wird mich vorläufig fast ausschließlich beschäftigen. Immer mehr aber sehe ich ein, daß ich mich für meine Dissertation darauf beschränken muß, einen dürftigen, aber quellenmäßigen Umriss von seinem Leben zu geben, weitere Ausführungen seiner Wirksamkeit aber, sowie einzelne Fragen, z. B. über die genaue Zeitangabe seiner Briefe, wo diese nicht gerade auf seine Lebensskizze bestimmend einwirken, für eine spätere Arbeit verschieben muß. Es gibt der zu erläuternden Punkte gar zu viele. Unter andern stehe ich an einem, aus dem ich mich noch nicht habe herausfinden können. Vielleicht wissen Sie mich auf den rechten Weg zu weisen. Von einem Chronisten nämlich, dem Martène in seinem Umriss folgt, wird Wibald als aus dem Geschlechte der de Pradts entsprossen angegeben; ein anderer, den Wiegand angeführt, leitet seinen Ursprung von dem der de Fizen ab. Wie diese Angaben vereinigen? Sollte vielleicht die letzte Familie eine Nebenlinie der ersteren sein? Wo finde ich wohl die Adelsgenealogien der damaligen Zeit? Vielleicht ist übrigens schon meine Vermutung richtig, daß de Pradt (de Prato sagt Martène) und de Fizen ein und derselbe Name ist, der letzte nämlich der deutsche des latinisierten ersten; von Fizen = v. Fissen = Wissen oder wie häufig = Wiesen; Wiese = pratum. Was meinen Sie?

Vor einigen Tagen besuchte ich Professor Aschbach, der Sie vielfach grüßen läßt. Er sagte mir, ich möchte Ihnen schreiben, daß Böhmer<sup>1</sup> für einige Tage hier gewesen sei. Er habe mit ihm über mich gesprochen — worüber, deuteten Sie mir selbst ja schon früher an —, und Böhmer habe von einer Reise nach Italien Andeutungen gegeben. Sehr gefreut hat es mich, daß sich auch Aschbach für mich interessiert. Er glaubt übrigens mit Recht, daß ich meine Universitätsstudien beendet und promoviert haben muß. Ich versichere es Ihnen, bester Herr Ficker, überglücklich würde ich mich fühlen, wenn dann

<sup>1</sup> Hier wird zum erstenmal der große Frankfurter Geschichtsforscher erwähnt, dessen intimster Freund und Biograph Zausen werden sollte.

Herr Böhmer mich unter seiner Leitung an seinen Arbeiten wollte teilnehmen lassen. An gutem Willen und Anstrengung würde ich es nicht fehlen lassen. — Herr Floß ist, wie Sie wohl wissen werden, nach Paris und bis jetzt noch nicht zurückgekehrt. — Schreiben Sie doch bald.

\*23.

### An die Eltern in Xanten.

Bonn, 22. Januar 1853.

. . . Ja, liebe Eltern, wenn ich daran denke, wieviel Bekümmernis ich vor einigen Wochen, als ich wegen der Krankheit des Vaters so lange keinen Brief erhielt, empfunden habe, so kann ich mir leicht vorstellen, wie besorgt auch Ihr jetzt meinethwegen gewesen seid, weil Ihr nichts von mir hörtet. Ich weiß, wie große Liebe und Anhänglichkeit Ihr zu mir hegt, und wenn ich es nicht wüßte, so hätte es mich Euer letzter Brief, der schönste, den ich noch je von Dir, vielgeliebter Vater, erhalten habe, lehren müssen, zugleich auch die Geschenke, die Ihr mir zugeschickt habet, wofür ich Euch herzlich danke. Liebe Eltern! Habt doch gar keine Besorgnisse um mich und um meine Gesundheit. Ihr könnt es mir sicher glauben, ich bin lange nicht so munter und kräftig gewesen, wie ich es jetzt bin. Meine Blutkrankheit, in der Art, wie ich sie in den letzten Jahren immer gehabt habe, scheint mich ganz verlassen zu haben und glücklicherweise nie wiederkehren zu wollen; ich kann jetzt immer ganz gemüthlich meinen Studien nachleben und plage mich tüchtig. Ich hatte Euch darüber schon weitläufig im vorigen Briefe geschrieben, den Ihr aber jetzt nun leider nicht erhalten habt. Ich hoffe, vierzehn Tage nach Pfingsten mein Doktorexamen zu bestehen; ja, lieber Vater, Du hast recht, dann bin ich an dem Ziele angekommen, welches ich mir vorläufig gesteckt hatte, und ich fürchte denn auch um meine Zukunft gar nicht. Wir wollen nur zusammen Gott im Gebete anflehen, daß er mir immerfort Kraft und Gesundheit und Ausdauer schenke. O, so oft ich an den Rhein spazieren gehe und die vorüberfahrenden Dampfschiffe betrachte, denke ich an jenen fröhlichen Tag, wo ich nach bestandenem Examen auch daselbe besteige und zu Euch nach Xanten eile, um zu Euch sagen zu können, sehet, liebe Eltern, das habe ich doch nun erreicht. Vor bestandenem Examen nämlich werde ich wohl nicht nach Xanten kommen, indem ich noch, wie sich das wohl denken läßt, sehr viel zu studieren habe. . . .

## 24. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck.

Bonn, 31. Januar 1853.

Eben habe ich den Schluß zu meiner Dissertation vollendet und freue mich, dies Ihnen mitteilen zu können; absichtlich habe ich mit meinem Schreiben so lange gezögert. Ich habe im allgemeinen einen Lebensumriß von Wibald entworfen, wobei ich nur zuweilen bei einzelnen Hauptpunkten etwas länger verweilt, sonst aber alles mehr angedeutet als ausgeführt habe. Was seine Briefe betrifft, so habe ich nur die Chronologie derer näher zu bestimmen gesucht, die mir eben für diesen Lebensumriß notwendig schienen: um nämlich eine Übersichtstafel seiner Aufenthaltörter entwerfen zu können. Zugleich auch habe ich zu diesem Zwecke mich nach den Urkunden umgesehen, in denen er als Zeuge auftritt; nur waren mir hier nicht alle Bücher zur Hand. Wollte ich der Dissertation, was ich nicht tun werde, um die Kosten nicht zu erhöhen, eigentliche Regesten beigeben, so würden diese allein 12—14 Seiten füllen; die ganze Arbeit wird wohl 70 Seiten stark werden. Für die Chronologie war mir Zaffé in seinem ‚Conrad‘ zuweilen von großem Nutzen, und die Genauigkeit dieses Buches kann man nicht rühmend genug anerkennen; anders aber war es mit Erhard's Regesten für die Geschichte Westfalens. Ob dieses Werk Wert und Verdienst hat wegen der beigegebenen Urkunden — von denen übrigens, beiläufig gesagt, sehr viele auch nicht von dem geringsten Belange sind, andere schon in älteren Büchern, meines Bedünkens weit besser, abgedruckt — weiß ich nicht: für die Regesten hat es gar keinen Wert, soviel ich dieses wenigstens nach meiner Arbeit beurteilen kann; ich zweifle, ob an Ungenauigkeit und Kritiklosigkeit ein anderes ähnliches Werk unserer historischen Literatur mit ihm wetteifern kann. Mit der größten Willkür versehen er oft Tatsachen um vier, fünf Jahre, ja scheint die Briefe von Wibald, die er zitiert, kaum durchgelesen zu haben; Sie werden es finden, wenn meine Dissertation gedruckt sein wird: ich habe ihn zehnmal zitiert und von diesen zehnmal — neunmal zu corrigieren gehabt. —

Ich wußte es mir gar nicht zu erklären, bester Ficker, daß ich von Ihnen keine Antwort bekam; Aschbach hatte mich schon wohl zehnmal gefragt, ob ich noch nichts von Ihnen gehört; eins wenigstens beruhigte mich: nämlich von Heberle<sup>1</sup> zu hören, daß Sie noch gesund

<sup>1</sup> Bonner Buchhandlung.

seien, indem Sie sich fleißig mit der Korrektur beschäftigten. Ich sah denn darin den Grund Ihres langen Stillschweigens, denn ich war überzeugt, daß Sie mich nicht vergessen hatten. Herzlich habe ich mich gefreut, als ich Ihren lieben Brief bekam und von Ihrem Wohlsein, Ihrer Zufriedenheit und der Anerkennung hörte, welche Ihr reges Streben bei den Studenten findet; ich hätte mir das auch nie anders denken können. Ich ging gleich zum Herrn Aschbach, um ihm Ihre Grüße zu überbringen: er habe auch gerade durch Böhmer von Ihrem Wohlsein gehört, und Böhmer habe auch zugleich über Engelbert mit dem größten Lobe referiert. Vorgestern aber noch beklagte er sich: ‚Sicker hat mir noch immer nicht geschrieben‘; er läßt Sie vielfach grüßen, ebenso Dr. Floss, der jetzt mit seinem *Scotus Erigena*<sup>1</sup> fertig ist. Für die Teilnahme, die Sie mir noch immer schenken, liebster Freund, und Ihre Versicherung: ‚Wenn ich etwas für Sie tun kann, können Sie auf mich rechnen‘, spreche ich Ihnen von neuem meinen besten Dank aus. Sie haben ganz recht, daß ich bald promovieren muß; auch Aschbach meint dieses, ob vielleicht in Bezug auf Böhmer, weiß ich nicht; er hat davon gar nicht mehr gesprochen; nur sagte er, als ich ihm leztlich Ihre Grüße überbrachte: ‚Hatten Sie nicht auch dem Herrn Sicker um etwas geschrieben?‘ Ich wußte nicht, was ich antworten sollte, als ich hätte Ihnen geschrieben, was er mir von Böhmer gesagt hätte, denn ich wollte, wie Sie es mir ja auch in Köln aufgetragen, nicht zeigen, daß Sie mir schon früher davon gesprochen. Aber weil ich schlecht verstehe mich zu verstellen, so mußte er vielleicht doch wohl etwas gemerkt haben — nur hoffe ich nicht, daß er glaubt, daß ich ihm überhaupt etwas verheimlichen wolle —, brach lächelnd das Gespräch ab, sagte von Böhmer gar nichts und begann vom Examen zu reden. Wenn Sie vielleicht noch etwas davon wissen, so schreiben Sie es mir doch; es liegt mir die Sache sehr am Herzen, und wenn ich auch noch keine bestimmte Hoffnungen zu hegen wage, so trage ich mich, wie das nun einmal meine Manier ist, doch schon hoffnungsvoll mit dem Gedanken herum, daß es vielleicht gelingen werde, zu Böhmer zu kommen.

Was nun die Promotion betrifft, so hoffe ich in der Woche nach Pfingsten mein mündliches Examen zu machen, und werde jetzt kräftig

<sup>1</sup> Opera omnia Ioannis Scoti, in der Sammlung von Migne, Patr. lat. 122 (1853).

von neuem beginnen, mich dazu vorzubereiten; ich treibe meine Studien mäßig, aber regelmäßig, und kann mit meiner Gesundheit sehr zufrieden sein; habe ich auch noch wohl zuweilen Blutandrang zum Kopfe, wodurch mir mal der eine oder andere Tag fürs Studieren verloren geht, so habe ich mich doch im allgemeinen seit einer Reihe von Jahren nicht so wohl gefühlt wie in diesem Semester; mein Blutübel in der alten Gestalt scheint mich ganz verlassen zu haben, wodurch, wie Sie sich leicht denken können, meine Stimmung und mein Frohmut sich sehr gehoben.

Zweifelhaft bin ich aber noch, ob ich in Bonn mein Examen machen werde; ich habe mit Aschbach noch nicht darüber gesprochen; aber wenn sich vor Ostern keiner mehr in der Geschichte wird prüfen lassen, so würde ich neben Dahlmann den Herrn Voebell als Examinator bekommen, bei welchem ich kein einziges Kolleg gehört habe, was ich allerdings klugerweise hätte tun sollen. Nun kennen Sie ja den Voebell schon von vornherein<sup>1</sup>, und zudem ist dieser Mensch in der letzten Zeit so isegrimmig geworden, weil er fast kein Kolleg mehr zusammenbekommen kann, daß ich mich einer wirklichen Fuchserie von ihm aussetzen hätte. Meldet sich aber noch einer zum Examen, so werde ich Aschbach statt seiner bekommen, und dann promoviere ich natürlich hier. Sonst dächte ich nach Münster zu gehen, d. i. wollte hier bleiben, um auch meine Stelle auf der Bibliothek während des Sommers noch versehen zu können, aber meine Dissertation nach Münster schicken und mir von dort aus einen Termin zum mündlichen Examen bestimmen lassen. Schreiben Sie doch mal Ihre Meinung darüber.

Und nun, bester Ficker, habe ich Sie mit einem langen Brief hingehalten. Sie haben doch jetzt Ihren ‚Engelbert‘ vollendet und so etwas mehr freie Zeit bekommen; ich bitte Sie deshalb, mich nicht sehr lange mit der Antwort warten zu lassen und mir mal einen recht langen Brief zu schreiben über die dortige Universität Innsbruck, besonders aber über Ihr Streben und Tun. Sie werden vielleicht nochmal vor Ihrer Abreise nach Italien, vor der ich Sie doch noch zu sehen hoffe, wieder eine neue Arbeit unternehmen wollen. Kommt

<sup>1</sup> Wie Niebuhr, so hielt auch Ficker den Prof. Voebell für einen Schöngeist, bei dem man nicht viel lernen könne; er hatte deshalb seinerzeit bei ihm nur ein Kolleg gehört (s. Jung, Ficker 46). Über Voebells Katholikenfeindlichkeit vgl. Kießling, Gesch. des Kulturkampfes im Deutschen Reiche I (Freiburg 1911) 299 f.

jetzt vielleicht Friedrich I. an die Reihe oder Ludwig von Bayern, worüber Sie ja, wie Sie früher sagten, noch viel Ungedrucktes aufgefunden haben?

\*25. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck.

Bonn, 5. April 1853.

Ich hätte Ihren lieben Brief längst schon beantwortet, wenn ich nicht absichtlich gezögert hätte, um Ihnen das Resultat meiner Reise nach Frankfurt, wohin ich während der Osterferien zu gehen mit Herrn Aschbach abgesprochen, mitteilen zu können. Herr Böhmer, an den Aschbach mir einen Brief mitgegeben, hat mich so freundlich aufgenommen, als ich auch bei den besten Hoffnungen nicht erwarten konnte. Ich war drei Tage dort und während dieser Zeit fast immer in seiner Umgebung. Vollständig habe ich bewährt befunden, was Sie mir über ihn und seinen Charakter mitgeteilt haben; von so biederem, treuherzigem Wesen mögen wohl wenige sein, und vielleicht noch weniger, die so anregend auf die Jugend zu wirken imstande sind. Ich habe ihm offen meine ganze Lage auseinandergesetzt, natürlich aber nichts davon merken lassen, als wüßte ich schon etwas von dem, worüber Sie und Aschbach mit ihm gesprochen. Er hat mir die besten Ratschläge gegeben und mir Sie zum Vorbild gestellt; als ich ihm Adieu sagte, sagte er lächelnd: ‚Vielleicht habe ich bald einen glücklichen Einfall, wie Sie Ihre erste Zeit nach dem Examen noch zubringen können.‘ Ich ging froh von daunen; von vornherein Bestimmtes konnte ich ja auch nicht von ihm erwarten. Sollte er Ihnen jetzt vielleicht einiges über mich mitteilen, so haben Sie doch, lieber Ficker, die Güte, es mir zu schreiben.

Ihr ‚Engelbert‘<sup>1</sup> hat mir unendliche Freude gemacht, und ich habe ihn nach Forschung und Darstellung ganz vortrefflich gefunden und glaube, daß es Ihrer Entschuldigung in der Vorrede, ‚Sie hätten eilig arbeiten müssen‘, nicht im geringsten bedurft hätte. Was mir den Wert des Werkes bedeutend erhöht, das ist der treue und gesunde vaterländische und kirchliche Geist, der durch die Blätter weht.

In betreff Ihrer freundlichen Vorschläge hinsichtlich meiner Dissertation bemerke ich, daß ich es kaum wage, dieselbe in den Buch-

<sup>1</sup> ‚Engelbert der Heilige, Erzbischof von Köln und Reichsverweser‘ (Köln 1853, Heberle).

handel zu geben, indem sie sicherlich viel zu unvollkommen und unvollständig ist; sollte es nicht besser sein, wie es mir auch Böhmer geraten, den ‚Wibald‘ ausführlicher zu deutsch auszuarbeiten, wozu ich dann auch die Regesten gebrauchen könnte? Sonst gefällt mir Ihr Vorschlag, die Regesten in dem ‚Westfälischen Archiv‘ abdrucken zu lassen, sehr wohl. Sollte das Glück es wollen, daß ich zu Böhmer käme, so könnte ich auch vielleicht, wenn mir durch Böhmer die beiden Haupthandschriften zu Gebote ständen, eine neue und so genau als möglich chronologisch geordnete Herausgabe der Briefe Wibalds veranstalten. Doch vorerst nur — das Examen, welches mich schwer drückt, und um so schwerer, weil ich wieder seit einiger Zeit durch Blutandrang zum Kopfe fast ganz unfähig zum Arbeiten bin. — Neuerdings hat noch einmal, wie Sie wohl gelesen haben, die ‚Volkshalle‘ von einem Rufe Aschbachs nach Wien berichtet, und ein Wiener Buchhändler hat sich bereits, wie mir Aschbach sagte, bei ihm empfehlen lassen; er selbst aber weiß bis zur Stunde von einem Rufe noch kein Wort; auch Böhmer wußte noch nichts davon. Es wäre mir höchst interessant, wenn Sie mir schreiben wollten, was Sie bereits davon in Wien gehört. — Schon fast seit dem Beginn des Semesters sagte mir Aschbach: ‚Herr Ficker wird mir hoffentlich mal schreiben, wie es ihm geht‘, und meinte schon, es wäre vielleicht ein Brief verloren gegangen. Schreiben Sie ihm doch bald, bemerken aber nichts davon, daß ich darüber gesprochen.

Es wäre mir höchst leid, wenn Sie sich genötigt sehen sollten, in Folge eingetretener Unterrichtsverhältnisse Ihre Stelle niederzulegen. Hoffen wir, daß es nicht dazu kommen möge.

\*26.

## An die Eltern in Xanten.

Bonn, 7. April 1853.

Es hat mich gefreut, aus Eurem mir so werthen Briefe zu vernehmen, daß Ihr, eine kleine Unpäßlichkeit von Mutter abgerechnet, welche auch jetzt wohl hoffentlich wieder gehoben sein wird, noch recht frisch und gesund seid. Ich bin wegen des immer anhaltenden regnerischen und trüben Wetters in der vergangenen Woche zum Arbeiten ganz unfähig gewesen; ich war keineswegs krank, aber das Blut stieg mir so sehr zum Kopfe, und mein ganzer Zustand war derart, daß ich mich nicht geistig beschäftigen konnte und besonders abends gar nichts tun durfte, wenn ich eine gute Nachtruhe haben wollte. Jetzt geht das Studieren wieder besser; aber ich will mich doch sehr in acht nehmen,

damit ich nicht wieder von dem traurigen Blutübel heimgesucht werde, was mir jetzt um so unangenehmer sein würde, als ich doch vor dem Examen stehe. . . . Während der Ferien bin ich fast immer in Bonn gewesen; nur war ich auf einige Tage in Mainz und Frankfurt, wo mir schöne Ausflüchten geboten sind, worüber ich Euch aber nichts Bestimmtes schreiben kann; denn ich habe mich noch gar nicht entschlossen. Mündlich können wir später mal darüber sprechen. In Bonn ist alles beim alten; nur macht das Tischrücken hier ein großes Spektakel; es wird bei Euch auch schon wohl bekannt sein; ich habe es auch versucht mit mehreren Bekannten, und es ist auch gelungen; einer meiner Bekannten fragte den Tisch, wie alt er wäre, und der Tisch klopfte vierundzwanzigmal auf! Über die Ursache einer solchen wunderlichen Erscheinung wird viel gesprochen, und mehrere Professoren zerbrechen sich den Kopf; aber sie können noch nichts Bestimmtes finden. . . .

\*27.

### An die Eltern in Xanten.

Bonn, 22. Juni 1853.

. . . Vor stark acht Tagen habe ich während mehrerer Tage ein heftiges Nasenbluten gehabt, daß ich sehr matt wurde; ich war ängstlich, daß ich zu viel Zeit wieder verlieren würde, die ich doch jetzt für mein Examen so nötig habe. Der Doktor aber war sehr zufrieden und sagte mir, ich sollte nur sehr froh sein, daß meine Blutkrankheit eine solche Wendung genommen habe. Und in der That, liebe Eltern, ich muß mich darin glücklich schätzen, denn nach einigen Tagen war das Übel schon längst wieder verschwunden, und ich fühle mich jetzt recht gesund.

Meine Dissertation habe ich schon vorige Woche eingegeben bei der Kommission, aber noch keine Antwort erhalten; weil in diesem Sommer noch sehr viele Examina sind, so haben die Professoren viel zu tun. Ich kann also noch gar nicht bestimmt angeben, wann ich meinen Termin zum Examen bekomme; ich hoffe aber, wenn alles gut geht, daß ich in drei bis vier Wochen fertig sein werde. . . .

\*28. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Junsbrud.

Bonn, 19. Juli 1853.

Ich habe mich herzlich gefreut, doch mal endlich wieder einige Zeilen von Ihnen zu Gesichte zu bekommen, woraus ich Ihr Wohlsein ersah. Mein Examen habe ich in vergangener Woche bestanden, und es hat



mir, besonders im Doktorexamen, sehr gut gegangen, so daß mir Dahlmann (ich hatte Ushbach und ihn<sup>1</sup>) nach demselben viel Günstiges gesagt hat; im Magistorexamen hat mich Riischl etwas stark hergenommen und mir, wie mir Ushbach sagte, mein Prädikat verdorben; er wollte alle einzelnen Ausgaben der Klassiker wissen und das kritische Verhältnis derselben, was ich ihm alles nicht angeben konnte. Meine Dissertation ist recht günstig beurteilt, und ich bin jetzt mit dem Drucke beschäftigt, habe aber stark streichen müssen, damit mir die Kosten nicht zu hoch anliefen. In den ersten Tagen des August hoffe ich zu promovieren. Was aber dann beginnen? Es ist das jetzt für mich eine ernste und schwere Frage. Meine Hoffnung, liebster Fider, daß Sie in den Ferien hierherkommen würden und daß ich so Gelegenheit hätte, mit Ihnen mal mündlich darüber zu sprechen, sehe ich Ihrem letzten Briefe nach leider vereitelt. Ich bin aber überzeugt, daß ich schriftlich Ihnen so alles aus vollem Herzen sagen darf, wie ich es meine.

Für die Gymnasialkarriere fühle ich mich einerseits zu wenig berufen, indem ich fürchte, daß es mir an Methode sowohl als an Geduld fehlen wird, um Gutes leisten zu können, andererseits aber, was wohl damit zusammenhängt, habe ich eine vollständige Abneigung dagegen; unglücklich würde ich mich fühlen, wenn ich, auch bei äußerer guter Stellung, in so ein kleines Landstädtchen verschlagen würde, wo mir zur weiteren geistigen Ausbildung keine Mittel mehr zu Gebote ständen. Sie wissen selbst, wie unsere Gymnasialbibliotheken beschaffen sind. Käme ich nun obendrein, was man doch, wenn man sich der Regierung zur Disposition stellt, zu gewärtigen hat, an ein ganz oder gemischt protestantisches Gymnasium, so würde ich meine unselige Lage kaum hoch genug anschlagen können. Manchem andern mag sein Glaube und seine Religion als so eine Art Beigut erscheinen, was man nur so gelegentlich bei sich führt; ich habe nun einmal, wie Sie ja auch, eine andere Ansicht davon. Und da wäre es mir denn unleidlich, wenn ich mit meinen Überzeugungen hinter dem Berge halten müßte und allerhand Anfeindungen und Spott ausgesetzt wäre, und zwar von Leuten, mit denen man im täglichen Verkehr zusammenlebte.

Ich strebe gar nicht hoch hinaus, vollkommen wäre ich zufrieden, wenn ich nur so viel hätte, als ich gerade zum Leben brauchte, wofür

<sup>1</sup> Janssen hat später seinem Lehrer Dahlmann in den ‚Zeit- und Lebensbilbern‘ II<sup>4</sup> (Freiburg 1889) pietätvolle Worte der Erinnerung gewidmet.

ich auch Arbeit und Anstrengung gar nicht scheuen würde, wenn ich nur zugleich ruhig für mich weiter studieren und mich geistig ausbilden könnte. Manchmal schon, und besonders in der letzten Zeit, ist mir der Gedanke gekommen, ob es nicht gut für mich wäre, mich zur Theologie zu wenden und mit künftigem Herbst nach Münster zu gehen. Auch früher schon habe ich viele Vorliebe für den Stand gehabt. Wenn ich nicht irre, würde ich auch hierdurch den Wünschen meiner Eltern entgegenkommen, obgleich diese immer viel zu gut gegen mich gewesen sind, als daß sie den Wunsch ausgesprochen hätten, aus Furcht, der Beruf möchte mir fehlen. Ich habe Ihnen alles so gesagt, liebster Freund, als wäre ich bei Ihnen gewesen; sagen Sie mir auch in Ihrem künftigen Briefe Ihre Ansicht; ich halte sehr viel darauf; denn ich bin von der Wohlgemeintheit derselben überzeugt und andererseits auch, daß Sie mich schon einigermaßen kennen. —

Daß ich auf Böhmer keinen üblen Eindruck gemacht, freut mich sehr; auch Aschbach hat mir gesagt, daß Böhmer ihm das geschrieben hätte, seit der Zeit aber auch nichts mehr erwähnt, und ich habe auch absichtlich gesucht, den Namen nicht mehr zu nennen. Ich muß die Sache mal der Vorsehung überlassen. Floß ist seit einigen Monaten mit Arbeiten so überladen, daß er kaum aufatmet; die ersten acht Bogen seines neuen Werkchens über die Aachener Heiligtümer sind bereits gedruckt, vier werden noch wenigstens folgen. Sobald es fertig ist, werden Sie von ihm ein Exemplar erhalten. Er und Aschbach lassen herzlich grüßen. . .

In Bonn geht alles den alten Kuhgang; nur die Günthersche Sache regt in etwa auf. Über das Schicksal des genannten Philosophen zweifelt man kaum mehr; dagegen aber setzen sich die Anhänger recht auf die Beine. Vor kurzem erhielt Clemens<sup>1</sup> einen ‚vertrauten‘ Brief von dem Professor Reinkens aus Breslau<sup>2</sup>, dessen Name Ihnen vielleicht bekannt ist. Im ersten Teile desselben sucht sich Reinkens als Güntherianer reinzuwaschen; im zweiten Teile spricht er salbungsvolle Worte, ‚die Clemens als Laie demütig anzuhören habe‘. ‚Der stiere, störrische Blick von Clemens verrate, daß er keinen Seelenfrieden im Busen führe‘,

<sup>1</sup> Der wegen seiner streng katholischen Richtung von der preußischen Regierung ungebührlich zurückgesetzte Philosoph Franz Friedrich Clemens war seit 1843 Privatdozent in Bonn und wurde erst 1856 Professor in Münster, wohin ihm zahlreiche Studenten folgten.

<sup>2</sup> Joseph Hubert Reinkens wurde später erster ‚Bischof‘ der Altkatholiken.

,er müsse häufiger zu den heiligen Sakramenten gehen, damit ihm mehr Licht zufließe', ,er müsse seine Zurücksetzung in der Wissenschaft demütig ertragen' usw.; er übrigens wolle ihm, heißt es am Schluß, ,sein Memento in der heiligen Messe zu diesem Ende zuwenden' usw. Der sogenannte pfäffische Stolz läßt sich schwerlich weiter treiben. — Sobald meine Dissertation gedruckt ist, überschiere ich Ihnen ein Exemplar. Ist es Ihnen bei Ihren vielen Arbeiten eben möglich, so erfreuen Sie mich vorher noch mit einigen Zeilen.

\*29. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck.

Bonn, 8. August 1853.

Sie sind sicherlich schon auf Reise gewesen, als mein letzter Brief in Innsbruck angekommen ist; man wird Ihnen aber denselben inzwischen hoffentlich nachgeschickt haben, und ich harre auf eine recht baldige Antwort. Man hat mir inzwischen eine Hauslehrerstelle angeboten, die allerdings nicht gerade hoch salairiert, die ich aber doch vorläufig nicht ganz und gar von der Hand gewiesen, wenn sie nicht gerade in einem Dorfe und sehr entfernt von einer größeren Stadt gewesen wäre. Für eine kürzere Zeit würde ich gerne eine derartige Stelle annehmen, wenn ich nur zugleich eine Bibliothek in der Nähe hätte; ich würde Muße finden, mich recht zu prüfen, ob ich für eine neue Standeswahl Beruf und Kraft besäße. In Innsbruck werden solche Stellen wohl selten sein? Schade, daß ich Sie nicht schon früher darum ersucht, mal darauf reflektieren zu wollen; während Ihrer Ferienreise werden Sie dazu keine Zeit finden können; sollte Ihnen aber zufälligerweise eine ähnliche aufstoßen, benachrichtigen Sie mich doch gütigst darüber.

Uchbach, der herzlich grüßen läßt, hat jetzt offizielle Anfrage von Wien bekommen; die Verhandlungen sind im Gange; ,ich darf jetzt nicht weiter darüber sprechen', sagte er mir. Sollte nicht, wenn er nach Wien käme, ein Rückruf für Sie nach Bonn zu erwarten stehen? An Junkmann möchte wohl weniger zu denken sein, und Cornelius bleibt wohl für die neu zu errichtende katholische Professur in Breslau aufgespart.

Den einen Herrn Delius habe ich nicht zu Hause treffen können, habe aber dem Privatdozenten<sup>1</sup> Ihre Botschaft überbracht; vor kurzem

<sup>1</sup> Nikolaus Delius, Shakespeareforscher (s. Jung, Ficker 120). Sein Bruder Johannes veröffentlichte schöne ,Reisebriefe aus Italien' (Bonn 1854; als Manuskript gedruckt).

war der Dr. iur. bei mir und erkundigte sich, ob ich nicht wüßte, ob Sie noch in Innsbruck oder schon auf Reisen wären. Er sagte mir, er wollte Sie besuchen und gedächte dann mit Ihnen im Winter nach Italien zu gehen. Sie sind vielleicht schon inzwischen mit ihm zusammengetroffen. Vergangenen Freitag habe ich promoviert, und es ist alles recht gut abgelaufen. Für mein Examen habe ich magna cum laude, für meine Arbeit docto et sagaciter bekommen. Ich überschiere Ihnen meine Dissertation und ersuche Sie, mich doch auf recht vieles aufmerksam machen zu wollen, was Ihnen nicht gefallen hat. Ich meine, es müssen noch recht viele Briefe Wibalds in Rom sein; sehr häufig wird in seinen gedruckten Briefen an den Papst auf Briefe Bezug genommen, die sich in der Sammlung nicht vorfinden. Wollen Sie doch mal in Rom darauf reflektieren. Und nun, liebster Ficker, wünsche ich Ihnen eine glückliche Reise nach Italien, möge sie für Sie und für die Wissenschaft recht fruchtreich sein! Ich bitte Sie, schreiben Sie mir doch bald und bemerken Sie doch den Ort, wohin ich meinen nächsten Brief schicken darf. In dieser Woche noch werde ich nach Kanten abreisen; schwermütig nur kann ich Bonn verlassen.

\* 30. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck.

Kanten, 18. September 1853.

Sehnlichst habe ich einen Brief von Ihnen erwartet und deshalb mein eigenes Schreiben verzögert. Wahrscheinlich aber hat sich wohl nichts Günstiges für mich herausgestellt, worüber Sie schreiben könnten; für die Bemühungen, die Sie meinerwegen sich gemacht haben, danke ich Ihnen herzlich und ersuche Sie dringend, mich doch bald mit einigen Zeilen erfreuen zu wollen. — Ihren lieben vorigen Brief bekam ich erst in Kanten, wohin er mir von Bonn aus nachgeschickt wurde; ich konnte demnach Ihren Wünschen in betreff Heberles und Marcus<sup>1</sup> leider für den Augenblick nicht Genüge leisten, werde aber die Sache selber regulieren, insofern ich nach den Ferien wieder Bonn passieren werde, oder werde dem Dr. Floß darüber schreiben, wenn Sie dieses für passend erachten.

Gleich nach der Promotion habe ich an Böhmer eine Dissertation geschickt; Nischbach meinte, er würde wohl die Güte haben, eine Antwort zu schreiben; er scheint aber durch dringende Geschäfte ab-

<sup>1</sup> Buchhändler in Bonn.

gehalten zu sein oder ist vielleicht schon nach Italien abgereist. Als ich von Ushbach Abschied nahm, deutete er mir an, daß er mir während der Ferien schreiben wolle, „es würde sich hoffentlich etwas finden“, was? weiß ich nicht; bis heute hörte ich noch nichts. Vor ungefähr vierzehn Tagen habe ich auf das Anraten von Floß und Ushbach (der die Freundlichkeit hatte, mir zu erlauben, daß ich mich auf ihn berufen dürfte) an Brüggemann<sup>1</sup> geschrieben und bin um ein Reisestipendium eingekommen, hege aber keine große Hoffnung, es zu bekommen.

Die stillen, geräuschlosen Wochen, die ich in Xanten im Kreise meiner lieben Eltern zugebracht, sind recht dazu geeignet gewesen, den Zustand meines Geistes und meines Herzens genauer zu prüfen, ob ich zum geistlichen Stande Beruf und Kraft besitze; weniger aber die Schwierigkeiten als die hohe Würde des Standes halten mich noch immer vom Entschlusse zurück; vor einem übereilten Entschlusse aber wolle mich der Himmel bewahren! Noch steht ein Monat freier Zeit mir offen; sollte mein Entschluß sich reifen, so werde ich nach Münster gehen, sonst halte ich es am passendsten, während des Winters nur bei meinen Eltern zu bleiben. Ich hoffe, Sie werden mir mal bald, lieber Freund, Ihre volle Meinung schreiben. Eine schöne Hoffnung, die mir vor kurzem blühte, welkte schnell. Ein befreundeter Geistlicher hiesiger Umgegend schrieb mir, daß eine begüterte Familie, die er mir aber nicht nannte, während des Winters eine Reise nach Italien beabsichtige und einen Reisegefährten suche, der zugleich einem jüngeren Sohne einigen Unterricht geben könnte. Wie sehr ich bereit war, auch bei dem geringsten Salair, können Sie sich denken. Auf einmal schien sich mir meine langgehegte Sehnsucht nach Italien verwirklichen zu wollen; die Reise aber, hieß es, wäre rückgängig gemacht, und so sah ich mich schnell enttäuscht.

Nehmen Sie noch einmal zum Schlusse meine herzlichsten Glückwünsche für Ihre bevorstehende Reise hin, und unter all den mächtigen Eindrücken, die auf Sie eindringen werden, unter all Ihren sorgsamem und unermüdeten Arbeiten schenken Sie wenigstens zuweilen ein kurzes Gedanken einem, der an Sie täglich denkt. Wie mögen wohl meine Verhältnisse stehen, wenn ich Sie wieder sehen werde?

<sup>1</sup> Vortragender Rat im preussischen Kultusministerium.

\*31.

## An die Eltern in Xanten.

Münster, 29. Oktober 1853.

Bevor ich Euch über meinen Aufenthalt in Münster Näheres mittheile, kann ich nicht umhin, Euch aus der Ferne noch meinen tiefgefühlten kindlichen Dank auszusprechen für die so freundliche Aufnahme, die Ihr mir während meiner langen Anwesenheit in Xanten habt zuteil werden lassen, für all das Vergnügen, welches Ihr mir gemacht habt. Mit jedem Tage noch denke ich an diese fröhlichen Tage zurück, die ich in Eurem Kreise verlebt habe; seid auch meiner täglich eingedenk in Eurem Gebete, damit ich doch in diesem Jahre zu einem vollen Entschluß komme, ob ich für den geistlichen Stand berufen bin. Gerade dieses Jahr, herzlich geliebte Eltern, wird hoffentlich für mich von großem Nutzen sein. Und Ende desselben werde ich, so Gott mir beisteht und mir Leben und Gesundheit verleiht, auf festem Boden stehen und entweder den geistlichen Stand ergreifen oder, wenn ich nicht dazu mich entschließe, auch die Gründe dafür erkennen und nicht ferner mehr mich mit Gedanken quälen, wie sie jetzt häufig mich bestürmt haben, daß ich meinen Beruf verfehlt. Solange man solche Gedanken hat, ist es unmöglich, sich auch in einer noch so glänzenden Stellung glücklich zu fühlen, und darin liegt auch gerade der Grund, weshalb ich die mir angetragene Stelle ausgeschlagen habe.

Meine Reise ist glücklich abgelaufen; es ist aber eine sehr langweilige Tour, von Wesel nach Münster in dem Postwagen zu fahren; gut war es noch, daß wir vier Freunde zusammen waren. Als wir in Münster ankamen, war es sehr schlechtes Wetter, und das schien mir von übler Vorbedeutung zu sein. Am folgenden Tage suchte ich des Abends nach einem guten Kosthause und konnte gar keins auffinden; die Preise sind seit meinem hiesigen Aufenthalt vor vier Jahren bedeutend gestiegen. Ich war sehr mißmutig gestimmt. Am zweiten Tage fing ich von neuem zu suchen an, und endlich gelang es mir, mit Hilfe des Wetzters von Professor Reinke<sup>1</sup> ein gutes zu finden. Ich habe sehr schöne Zimmer und so herzengute und angesehene Leute<sup>2</sup>, wie ich sie in meinen Studienjahren selten gehabt habe. Also auch jetzt habe ich es wieder gut getroffen. Nur kann ich mittags und abends nicht in demselben Hause essen; ich hoffe es aber bald bei den

<sup>1</sup> Lorenz Reinke vertrat in Münster das Fach der Exegese.

<sup>2</sup> Kaufmann Schoenen, Agidistage



Leuten dahin zu bringen, wenn ich nur etwas genauer mit ihnen bekannt bin; sie wollen den Namen nicht haben, daß sie Essen an Fremde verabreichen. Ich esse bei Wichmanns, in dem Hause, wo ich früher gewohnt habe und wo sich jetzt Paessens eingemietet hat; es liegt dieses Haus nur einige Schritte von meiner Wohnung ab. Alles zusammen kommt mir 12½ Taler. Auch ganz gewöhnliche Kosthäuser, die früher nur 8 Taler kosteten, kann man bei der großen Heuerung nicht unter 10—11 Talern mehr bekommen.

Ich bin recht vergnügt und munter und studiere wieder von neuem fleißig darauf los. Von den Professoren bin ich sehr freundlich aufgenommen worden und bin bereits von zweien zu Tische geladen worden; besonders ist Professor Reinke sehr zuvorkommend. Ich habe sehr viele Kollegien angenommen, wie ich das Euch schon in den Ferien sagte, und befinde mich bis jetzt sehr gut dabei; wenn ich so gesund bleibe, wie ich jetzt bin, werde ich sie auch alle durchhören können. . . .

\*32.

## An die Eltern in Xanten.

Münster, 22. November 1853.

Im besten Wohlsein schreibe ich Euch diese Zeilen, die auch Ihr in Gesundheit empfangen werdet. Es geht mir, dank dem Himmel, recht gut, und mit den Leuten, wobei ich wohne, bin ich recht zufrieden. Ich besuche noch immer recht fleißig die Kollegien und studiere fleißig; aber ich überarbeite mich nicht, will vielmehr den Ermahnungen, liebster Vater, die Du mir aus wohlmeinendem väterlichen Herzen geben, treu nachzukommen suchen. Man hat mir allgemein angeraten, ich möchte meinen Abt Wibald, worüber ich meine Dissertation geschrieben und den ich weitläufiger in deutscher Sprache ausarbeiten wollte, jetzt fertig machen, und besonders die Professoren raten dazu, und so bin ich denn auch tüchtig an der Arbeit und hoffe, daß ich schon, wenn Gott mich gesund läßt, über acht bis neun Wochen das Drucken anfangen kann; es würde das Werkchen dann zwischen Fastnacht und Ostern fertig werden. Ich bin überzeugt, daß Ihr Euch darüber freuen werdet, wenn ich Euch ein Exemplar übersenden kann.

Leicht habt Ihr es Euch denken können, wie sehr ich mich über den schönen Brief des Herrn Bischofs<sup>1</sup> gefreut habe; ich war schon

<sup>1</sup> Johann Georg Müller.

mehreremale bei ihm, und er hat mich mit der größten Freundlichkeit und Zuvorkommenheit behandelt; es ist wirklich ein Mann, der allen alles ist. Über den Kantener Dom sagte er mir, daß er die Nachrichten über die Kollekten, die in den andern Diözesen abgehalten sind, bald von den dortigen Bischöfen zu erhalten hoffe; er werde dann dem dortigen Domverein Näheres darüber mittheilen. . . . Aus der Nähe von Köln ist mir noch vor einigen Tagen eine Hauslehrerstelle mit 200 Talern nebst freier Kost und Logis angeboten worden, die ich aber abge schlagen habe. Ich kann mich in solche Stellen nicht fügen, weil ich dann nicht fortstudieren kann. Ich muß sehen, was der liebe Himmel mit mir vorhat; ich vertraue auf Gott und studiere ruhig weiter. . . .

\* 33.

### An die Eltern in Kantem.

Münster, 30. Dezember 1853.

Ich hoffe zu Gott, daß Ihr im besten Wohlsein diesen meinen Brief erhalten werdet; der Zweck desselben ist, Euch meine besten Glückwünsche beim Beginne des neuen Jahres auszusprechen. Gerade bei solchen Scheidepunkten des Lebens fühlt sich der Mensch, welcher nicht leichtsinnig in den Tag hineinlebt, tief ergriffen; gerade dann denkt er am meisten in die Vergangenheit und an die Zukunft, und ein unerklärliches Gefühl der Wehmut befällt ihn. Wie wird es am künftigen Neujahrstage um uns alle stehen? Am vorigjährigen Silvesterabend habe ich, teuerste Eltern, von Bonn aus ein gleiches gefragt, und was wir für dieses Jahr, das nun verfloßen ist, gehofft haben, ist doch in Gesundheit und Wohlsein in Erfüllung gegangen. Mag auch für kommendes Jahr Gott unsere Hoffnungen in Erfüllung gehen lassen; in diesem Jahre muß auch für mich die Zeit der Entscheidung nahen und ein bestimmtes Ziel ergriffen sein; betet für mich, Geliebte, daß ich das rechte ergreife.

Ich befinde mich im besten Wohlsein und verleve eine sehr vernügte Zeit; ich kann meinen Aufenthalt in Münster nur einen höchst angenehmen nennen; viel trägt dazu bei, daß die Leute, bei denen ich wohne, so gut sind, wie ich sie während meiner Studienzeit noch nicht getroffen habe.

Seit der Zeit, wo ich den Brief von Prof. Clemens von Euch durch Schäfer, den Ihr von mir grüßen müßt, überschickt bekommen habe, habe ich auch noch einen Brief von Prof. Aschbach von Wien



erhalten, worin mir ähnliche Vorschläge gemacht wurden. Der hiesige Prof. Verlage<sup>1</sup>, einer der liebenswürdigsten Menschen, die ich noch kennengelernt habe, will absolut, daß ich mich in Breslau als Privatdozent der Geschichte habilitieren soll, und will dahin bezügliche Schritte beim Regierungsrat v. Kulise<sup>2</sup> in Berlin tun. Ich habe vorläufig dafür meinen Dank ausgesprochen und gewünscht, daß es nicht geschehen möge. Zwischen mehreren Feuern stehen, ist schlimm; ich will versuchen, bei allen vorbeizupassieren, und schreibe Euch später Näheres. Doch das sind alles Sachen, die ich bloß für Euch schreibe und die Ihr deshalb auch niemandem mittheilen müßt. . . .

\*34.

## An die Eltern in Xanten.

Münster, 7. Januar 1854.

. . . Vielgeliebte Eltern! Täglich denke ich an Euch und schicke meine Grüße und Wünsche über den Rhein nach Xanten. Und wie sollte es auch nicht sein? Ihr seid doch diejenigen, die meinem Herzen am nächsten stehen und denen ich am teuersten bin. Heute habe ich wieder einen Brief von Dr. Clemens bekommen; er bringt darauf, daß ich mich in Bonn als Privatdozent mit Herbst habilitieren soll; wenn ich auch die Stelle, worüber er mir früher geschrieben, nicht annehmen wollte, so könnte ich doch für täglich eine Stunde Unterricht wohl Kost und Logis bekommen, und die übrigen Ausgaben wären ja dann nicht groß, nicht mehr wie jährlich 50 Taler, und wenn ich dann annähme, daß ich noch drei Jahre warten müßte, bevor ich Gehalt bekäme, so wären das doch nur 150 Taler im ganzen Ausgaben, und die ließen sich wohl bestreiten. Einiges davon würde mir ja schon durch Kollegiangelder ersetzt. Ich habe darüber mit dem Professor der Theologie Verlage gesprochen, und der sagt, das müßte ich unter jeder Bedingung tun. Nähme ich die Stelle in Wien an, so bekäme ich schon mehrere hundert Taler Gehalt, aber ich hätte dann auch keine Aussicht, später Professor an der Universität zu werden. Professor Heumann, der vor kurzem hier in Münster war und Euch herzlich grüßen läßt, meint, ich müßte erst noch einige Jahre nach Brüssel gehen, und er wollte, wenn ich damit zufrieden wäre, an seinen Freund, Direktor

<sup>1</sup> Seit 1835 Professor für Moralthologie, später für Dogmatik.

<sup>2</sup> Seit 1841 Mitglied der neuerrichteten katholischen Abteilung des preussischen Kultusministeriums.

Dr. Lucas in Warendorf, schreiben, der mit der gräflichen Familie de Ligne gut bekannt sei. Ich habe gesagt, daß er es vorläufig lassen müsse. Ihr seht, liebe Eltern, und das muß Euch freuen, wie es mich freut, daß sich viele tüchtige Männer um mich bekümmern und für mein Wohl arbeiten wollen. Ich stehe unschlüssig dazwischen, lasse mich aber gar nicht in meinen Studien stören; ich vertraue auf Gott, der wird mich zum Besten leiten. Was haltet Ihr denn von der Sache? Um Ostern muß ich mich fest entschlossen haben, das ist sicher. . . .

\*35.

## An die Eltern in Xanten.

Münster, 31. Januar 1854.

. . . Ich bin recht fleißig mit meiner geschichtlichen Arbeit über Wibald beschäftigt und bereits so weit vorangerückt, daß ich mit dem Drucke schon begonnen habe; wenn nicht unvorhergesehene Umstände eintreten, was ich nicht hoffen will, so werde ich in der Woche vor Ostern ganz fertig werden, und ich werde Euch dann ein Exemplar zuschicken. Ich bin überzeugt, daß Ihr daran viel Freude finden werdet; es wird ein ziemlich dickes Buch werden, und da es ja zu Deutsch geschrieben wird, so könnt Ihr es auch verstehen. —

Es wird Euch gleichfalls freuen, wenn ich Euch mitteile, daß ich in der vorigen Woche beim Hochwürdigem Bischof zum Mittagessen eingeladen war, wo ich sehr viele Herren kennengelernt habe. Ich werde überhaupt immer mehr in Münster bekannt. . . .

\*36.

## An die Eltern in Xanten.

Münster, 3. März 1854.

. . . Mit Arbeiten aber bin ich recht eigentlich in dieser Zeit überladen, und eben jetzt, wo ich diese Zeilen an Euch richte, hatte der Nachtwächter schon elf Uhr geblasen, als ich noch mit meinem ‚Wibald‘ beschäftigt war. Da habe ich aber die Sache beiseite gelegt, um mit Euch noch vor meinem Schlafengehen einige Minuten abwesend zu verkehren. Es sind bereits von meinem ‚Wibald‘ neun Bogen gedruckt, und ich mache mir das Vergnügen, einige an Euch zu übersenden, indem ich überzeugt bin, daß Ihr daran Freude findet; wenn Ihr sie gelesen habt, schickt sie an Rektor Cammann<sup>1</sup>. . . . Komme ich nicht Ostern, so

<sup>1</sup> Diesem trefflichen Vorsteher der Xantener Rektoratschule (geb. 1812 zu Dorsten), der 1859 Pfarrer zu Wankum im Gelbernschen wurde, verdankte es Janssen vornehmlich, daß er zum Studium kam. Siehe Pastor, Janssen 8.

werde ich sicherlich Pfingsten kommen, wo denn ja auch schon eine schönere Zeit ist. Ich werde Euch übrigens Näheres später schreiben. Einige Ruhetage habe ich nach meinen vielen Arbeiten während dieses Winters wohl verdient. — Die Fastnacht ist hier in Münster sehr still abgelaufen, und ich bin während derselben gar nicht ausgegangen; auch bei Euch wird sie wohl nicht viel zu sagen gehabt haben. Die Not der Armen ist hier sehr groß, und wenn ein Krieg ausbrechen sollte, so muß man den traurigsten Ausstritten entgegensehen. . . . Du hast jetzt, lieber Vater, gewiß schon so viele Kenntnisse in der Geschichte bekommen, daß ich bald vor Dir werde zurückstehen müssen. Es hat mich wirklich herzlich gefreut, daß Du mit so viel Vergnügen Geschichtsbücher liest, und ich habe deshalb, weil doch die Portokosten eben groß waren, zugleich mit den Druckbogen ‚Wibalds‘ einige Bücher beigelegt; die ‚Geschichte der französischen Revolution‘ soll sehr schön sein; Du mußt sie mal lesen, dann wollen wir mal später zusammen darüber sprechen. Dann mußt Du auch meiner lieben Mutter nur immer viel vorerzählen, sie hat dann Zeitkürzung. Wenn ich mal nach Xanten komme, tanze ich wieder mit ihr.

Ich komme jetzt auf ein anderes Kapitel; ich muß nämlich an Euren Geldbeutel appellieren. Ich hoffe, daß er recht gespickt voll sein wird, zugleich aber hoffe ich, daß ich nicht oft mehr notwendig habe, Eure Hilfe in Geldsachen in Anspruch zu nehmen. Seid also so gut und schickt mir ein Sümnnchen herüber, das Wieviel überlasse ich Euch selbst, ich kann Euch nichts vorschreiben. Ihr könnt leicht denken, daß ich diesen Winter, eben weil ich den ganzen lieben Tag mit meinem ‚Wibald‘ beschäftigt war, keine Stunden habe geben können und dabei, weil ich bald von Bonn, Frankfurt oder Berlin Bücher mußte herüberschicken lassen, viele Nebenausgaben gehabt habe. Mein ‚Wibald‘ aber, hoffe ich, wird mir später ein nettes Sümnnchen einbringen. . . .

\* 37.

An Kaplan Dr. Karl Nöfen in Nees.

Xanten, 21. April 1854.

. . . Ich bemerke jetzt nur, daß ich aller Wahrscheinlichkeit nach mich in Münster, wozu ich von vielen dortigen Professoren aufgefördert bin, als Privatdozent der Geschichte habilitieren werde und im künftigen Winter mein erstes Publikum halte. Behalte dieses übrigens vorläufig noch für Dich, wie ich denn auch in Xanten nur dem Rektor davon Mitteilung machte. Mein Vater ist leider bis jetzt für den Plan nicht

empfänglich zu machen, und ich werde schwerlich auf viele Subsidien von seiner Seite rechnen können; ich werde mich dann so gut wie möglich durchschlagen müssen; wenn irgendwo, so ist für einen Laien der Anfang der akademischen Karriere schwer, aber im Vertrauen auf Gott will ich mich dadurch nicht abschrecken lassen. Böhmer gibt mir guten Mut. . . [Folgt Mitteilung über die zuerst von Junkmann<sup>1</sup> übernommene Herausgabe des zweiten Bandes von Scholtens ‚Ludwig dem Heiligen‘; siehe darüber den folgenden Brief an Ficker.]

\*38. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck.

Münster, 30. April 1854.

Ich hoffe, Sie werden jetzt glücklich in Deutschland wieder eingetroffen sein, und ich beeile mich deshalb, Ihnen einige Zeilen zu schreiben, um mich nach Ihrem Wohlbefinden und dem Resultat der italienischen Reise zu erkundigen und Ihnen zugleich einige Nachrichten von mir zukommen zu lassen.

Mit Oktober vorigen Jahres bin ich nach Münster gegangen ohne festen Entschluß, was eigentlich für die Zukunft zu beginnen sei. Ich ließ mich vorläufig in die theologische Fakultät immatrikulieren, fand aber bald, daß ich nicht zum Geistlichen berufen. Von mehreren Seiten, auch von unserem Junkmann — mit dem ich genauer bekannt geworden und den ich in jeder Beziehung schätzen zu lernen Gelegenheit gefunden habe — aufgemuntert, begann ich bald meine historischen Studien wieder, trat in die hiesigen historischen Vereine und setzte mich vor allem wieder rüstig hinter ‚Wibald‘. Er liegt jetzt fertig vor, und ich freue mich, Ihnen, liebster Ficker, ein Exemplar des Werkchens zusenden zu können, welches Ihnen hoffentlich um so angenehmer sein wird, als Sie doch die erste Anregung zu demselben gegeben und viele Ihrer Ansichten die meinigen bei Ausarbeitung desselben geleitet haben. Ich bin auf Ihr Urteil ganz gespannt und möchte Sie freundlichst ersuchen, irgendwo, sobald es Ihre Arbeiten erlauben, eine Rezension schreiben zu wollen. Für den nächsten Sommer wird mich die Herausgabe des zweiten Bandes von Scholtens Ludwig dem Heiligen beschäftigen. Junkmann hatte, wie Sie wissen, die Herausgabe übernommen und den größten Teil des Textes bereits

<sup>1</sup> Wilhelm Junkmann entzündete als Professor am Gymnasium zu Münster das Interesse des jungen Ficker für Geschichte; s. Jung, Ficker 15.

besorgt, als der Ruf nach Braunsberg ihn in seinen Arbeiten störte. Für den Text bleibt mir nur wenig zu tun; dann aber habe ich die Anfertigung der Regesten, des Index und des Registers zu besorgen; letzteres für ein Buch, worin sich an 800 Namen finden, ein wirkliches Bedürfnis, aber keine leichte und angenehme Arbeit.

Ich habe nach langem Schwanken den Entschluß gefaßt, mich hier als Privatdozent der Geschichte zu habilitieren; ein schwieriges Unterfangen für mich, weil ich mich größtenteils durch Übersetzen und Stundengeben werde durchschlagen müssen; von Hause kann ich nur mehr auf eine kleine Unterstützung rechnen. Ich hoffe aber, daß der liebe Himmel irgendwie aushelfen wird, obgleich ich mir den Modus der Aushilfe noch nicht formulieren kann. Ich zog Münster Bonn vor, weil das Leben hier weit billiger ist, und weil ich eher hier als dort eine Gratifikation zu bekommen hoffe. Was halten Sie von der Sache? — Im Laufe des Winters wandte ich mich einiger Urkunden halber an Böhmer und erhielt einen recht freundlichen Brief. Ich habe ihm ein Exemplar von ‚Wibald‘ zugeschickt. Geht er im Winter nach Italien? — Von Aschbach, dem ich im Januar schrieb, habe ich noch gar nichts gehört; nach einigen Ausdrücken Böhmers schien es mir, daß Aschbach sich in Wien nicht sehr behaglich fände. —

Sie müssen mir doch gütigst bald einen ausführlichen Brief über Ihre Reise schreiben, welche literarische Schätze Sie gefunden usw. Allmählich werde auch ich wieder auf ein Thema für eine Arbeit fassen müssen, und hier wollte ich gerne wieder Ihren Rat hören. Ich habe schon an Christian von Mainz gedacht; was meinen Sie? Haben Sie nicht noch Ungedrucktes über diesen? — Oder haben Sie vielleicht in Italien etwas aufgefunden, was nicht gerade in den Bereich Ihrer Studien schlägt und Sie für eine Bearbeitung passend erachten? Sie werden mir gütigst Auskunft geben.

Auf dem hiesigen Archiv, wo ich mich von Zeit zu Zeit beschäftige, findet sich noch eine Urkunde Engelberts und eine des Königs Heinrich, worin Engelbert Zeuge ist, die Sie beide nicht aufgenommen haben. Wünschen Sie eine Abschrift, so schreiben Sie nur.

\*39.

An die Eltern in Kanten.

Münster, 17. Mai 1854.

Im besten Wohlsein und in freudiger Stimmung schreibe ich Euch diesen Brief, hoffend, daß auch Ihr in gleichem Wohlsein ihn

empfangen möget. Es geht mir sehr gut, und die bisherigen Schritte, welche ich bei der hiesigen Fakultät behufs meiner Habilitierung als Privatdozent gemacht habe, sind sehr günstig ausgefallen; noch im Laufe dieses Sommers werde ich sowohl das hierzu nötige Examen machen als auch die öffentliche Rede halten und dann im Beginne des Wintersemesters meine erste Vorlesung anfangen. Die Professoren sind mir alle sehr gewogen und werden alles Mögliche zu meinem Besten tun, um auch bald meine finanzielle Lage sicherzustellen. Überhaupt fühle ich immer mehr, daß ich in einer glücklichen Stunde den Plan faßte, hier nach Münster zu gehen. Gestern war Generalversammlung des Altertums-Vereins, und es ist mir in demselben die Bibliothek übertragen worden, so daß ich dieselbe jetzt wie meine eigene benutzen kann. Zudem ist in derselben Versammlung auf Antrag des Archivrates Dr. Wilmans und mit Bewilligung Sr. Excellenz des Ministers von Duesberg, der auch zugegen war, festgestellt, daß ich auf dem hiesigen Archiv, wann und wie ich immer wollte, arbeiten könnte und dafür noch obendrein für das erste Jahr, also von Juni 1854 bis Juni 1855, hundert Taler bekommen sollte, so daß ich also jetzt schon eine bestimmte, wenn auch noch kleine Summe feststehen habe.

Noch mehr Freudiges habe ich Euch mitzuteilen. Gestern habe ich zum zweitenmale von Prof. Dieringer<sup>1</sup> aus Bonn einen Brief erhalten, worin er mir mitteilt, daß der Borromäus-Verein jetzt wirklich beschloffen habe, von meinem ‚Wibald‘ 200 Exemplare zu nehmen; ich sollte ihm dieselben durch den Buchhändler nur zuschicken. Ich habe jetzt nicht bloß schon alle Druckkosten gedeckt, sondern bekomme auch schon einiges Geld in Händen, d. h. wahrscheinlich erst im künftigen Winter, aber dies macht doch keinen großen Unterschied. Daß alles so gut gehen würde, habe ich doch nicht gedacht; laßt uns dem lieben Gott dafür danken. Auch nach Berlin habe ich in einer Angelegenheit geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Sobald ich diese, sei es nun eine günstige oder ungünstige, bekomme, schreibe ich Euch wieder. . . .

<sup>1</sup> Franz Xaver Dieringer, seit 1843 Professor der Dogmatik und Homiletik in Bonn, war Mitbegründer und bis 1871 Präsident des Borromäusvereins.

\*40.

## An die Eltern in Xanten.

Berlin, 6. Juni 1854.

Ihr werdet Euch gewiß sehr wundern, daß Ihr diesen Brief von Berlin aus datiert bekommt. . . . Der Gang der Sache ist einfach der: Ich hatte dem Minister ein Exemplar meines ‚Wibald‘ geschickt und ihm in dem beigegeführten Briefe den Wunsch ausgesprochen, daß ich gerne einige Zeit in Berlin zubringen möchte. Vor kurzem erhielt ich nun Antwort, dahin lautend, daß ich mich baldigst in Berlin einfinden sollte, Reisekosten und ein vier- bis fünfwöchentlicher Aufenthalt sind mir nun aus Staatsmitteln zugewiesen. Ich werde nun hauptsächlich während dieser Zeit die Bibliotheken durchstöbern und mich mit den einzelnen Professoren und Räten, woran ich Empfehlungen in Fülle habe, bekannt zu machen suchen. Am 4. August habe ich in Münster das sog. Kolloquium zu bestehen, welches dazu notwendig ist, um als Privatdozent an der Akademie auftreten zu können; am 5. August habe ich dann öffentlich die sog. Habilitationsrede zu halten. . . .

Ich werde mit Herbst wohl nicht nach Xanten kommen; sobald ich in Münster zurück bin, muß ich meine Arbeit auf dem Archiv beginnen; im September ist in Münster große Generalversammlung aller Geschichtsvereine Deutschlands, und ich muß dann, weil ich Schriftführer des Münster'schen Vereins bin, dort zugegen sein. . . . Leider ist es bis jetzt noch immer ein zu regnerisches Wetter gewesen, als daß ich mich schon mit den Schönheiten Berlins hätte bekannt machen können; die Stadt gefällt mir recht gut, besser wie Brüssel, aber es ist hier alles verheult teuer. Für die Stube allein muß man 6 Taler bezahlen für den Monat, und dann ist diese Stube noch nicht brillant; Mittagessen mittlerer Qualität kostet monatlich 7 Taler; morgens Kaffee mit zwei kleinen Brötchen monatlich 3 Taler. . . .<sup>1</sup>

\*41.

## An die Eltern in Xanten.

Berlin, 1. Juli 1854.

. . . Nun, lieber Vater, jetzt denkst Du doch weit häufiger: ‚Er hat doch gut getan, daß er meinem Räte, eine Hauslehrerstelle irgendwo anzunehmen, nicht nachgekommen ist und nach seinem eigenen Willen gehandelt hat.‘ Ich säße sonst jetzt auf irgendeinem verlassenem Dorfe

<sup>1</sup> Näheres über Janßens Aufenthalt in Berlin bei Pastor, Janßen 16 f. v. Pastor, Janßens Briefe. I.

und könnte Schulmagister spielen und täglich ein halb Duzend Stunden geben. Läßt mich der liebe Gott nur gesund, so wird es jetzt schon besser gehen, auch in Münster. Es steht keine Furcht mir mehr an, das habe ich hier schon erfahren. Man muß sich den Leuten nur bekannt machen, das ist die Hauptsache, und deshalb ist auch mein jetziger Aufenthalt in Berlin, wenn er auch noch so kurz ist, vorteilhaft für mich für mein ganzes Leben<sup>1</sup>. . . Auf meiner Rückreise nach Münster werde ich wahrscheinlich über Magdeburg und Halle gehen, wohin ich Einladungen erhalten habe; hätte ich Geld genug, so würde ich auch mal einen Abstecher nach Dresden machen. . .

\*42.

## An die Eltern in Xanten.

Münster, 7. August 1854.

Schon seit mehreren Tagen bin ich in Münster wieder angekommen, habe aber mit dem Schreiben so lange gewartet, bis ich alle meine Angelegenheiten in Betreff meiner Habilitierung an der hiesigen Akademie geregelt hatte. Es ist dieses jetzt der Fall; von der Einladung zu meiner heute gehaltenen Rede<sup>2</sup> liegt ein Exemplar für Euch bei, ein anderes für den Herrn Rektor, dem Ihr auch die sonst beigelegten Dissertationen gütigst werdet überbringen lassen. . . Ich bin also jetzt wohlinstallierter Privatdozent; hätte ich vor wenigen Tagen bestimmt voraus gewußt, wann die Rede stattfinden sollte, dann hätte ich gleich geschrieben und Dich, lieber Vater, mit meiner guten Mutter dazu eingeladen; aber es war noch am 3. nicht ganz bestimmt; erst sollte sie vergangenen Samstag sein, darauf erst kommenden Freitag, dann endlich wurde sie auf heute festgesetzt. Es ist alles sehr gut abgelaufen. Du kannst nicht glauben, liebster Vater, wie gern ich Dich hier sähe bei mir, um mich zu besuchen; aber für die erste Zeit bin ich noch mit Arbeiten fürs Archiv, für Scholtens Buch, womit ich jetzt wieder ernstlich beginnen muß, und dann für die Versammlung der Geschichtsvereine Deutschlands, die hier stattfinden wird, ganz überladen; ich werde auch noch für einige Tage, vielleicht über baldige, vielleicht längere Zeit nach Paderborn müssen wegen Regelung einiger Vereinsachen; ich könnte deshalb Dir nur geringes Vergnügen machen, des-

<sup>1</sup> Vgl. dazu die Angaben bei Pastor, Sassen 17.

<sup>2</sup> „Über den Anfang der niederländischen Unruhen bis zur Ankunft des Herzogs Alba.“



halb verschiebe lieber Deinen Besuch bis auf nächstes Jahr, dann habe ich besser Zeit, und dann geht vielleicht der Plan in Erfüllung, worüber ich schon früher geschrieben habe. Damit wir uns aber auch noch dieses Jahr sehen und uns bald recht viel über Berlin besprechen können, will ich sorgen, daß ich gegen den 10. Oktober für acht Tage nach Xanten komme; es findet ja dann auch das Jubiläum statt; wie ich vom Herrn Bischof hörte, kann die Bitte, die die Xantener um Verlegung desselben eingeschickt haben, nicht erfüllt werden, weil der Ablass von Rom nicht eher zurück ist; der Pastor in Xanten ist daran wieder schuld, weil er zu spät seine Eingabe gemacht hat. Mit dem 10. Oktober, wo ja dann auch zugleich Kirmes, hoffe ich auch mehrere Verwandte in Xanten zu treffen. Mit dem Wibald' geht es sehr gut; ich habe noch eine Beurteilung beigelegt, damit Ihr mal lesen könnt. In Berlin ist alles aufs beste gegangen; ich habe noch mehrere kleine Reisen gemacht, auch nach Potsdam, worüber alles Gietmann, der über einige Tage nach Hause reiset, Euch berichten wird. Als kleines Andenken an Berlin habe ich für Dich, lieber Vater, das Buch über Berlin, für Mutter das andere kleine Geschenk beigelegt; ich hoffe, daß es Euch Freude machen wird. . . .

\* 43.

## An die Eltern in Xanten.

Münster, 28. August 1854.

. . . Mir geht es recht wohl, und ich bin fleißig mit meinen Arbeiten für Scholten und für mein künftiges Kolleg beschäftigt. Es hat mich sehr gefreut, daß Professor Ficker vor einigen Tagen hier angekommen ist und längere Zeit hier bleiben wird. Auch Professor Junkmann wird hierher kommen und seine Verlobung feiern; er hat lange genug gewartet; er und seine Braut zählen zusammen 88 Jahre; er wird deshalb nicht häufig seinen Namen ins Taufregister eintragen brauchen. Will ich auch so lange warten wie er, so habe ich 19 Jahre Zeit. . . .

\* 44.

## An die Eltern in Xanten.

Münster, 22. Oktober 1854.

Dies wird wohl der letzte Brief aus Münster sein. Gestern erhielt ich mein Patent aus Frankfurt mit der Bitte, sobald als möglich hinüberzukommen. Noch diese Woche, etwa Donnerstag, gedenke ich zu verreisen. Die Zeit ist mir eng zugemessen; mit Besuchen habe ich viel zu tun. Wie es mir in Münster gegangen, darüber im nächsten

Briefe; bin ich in Frankfurt eingewöhnt, etwa über vierzehn Tage, schreibe [ich] wieder. Man hat sich hier allgemein darüber gewundert, daß man mir die Stelle übertragen hat, da sich auch z. B. ein hiesiger Professor vom Gymnasium, der schon viele Bücher geschrieben, darum beworben hatte. Mir geht es kreuzfidel.

\* 45. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck.

Frankfurt a. M., 2. November 1854.

Ihr lieber Brief, der mir eine Reise nach Frankfurt zu machen anriet, wurde mir von Xanten aus hierher nachgeschickt. Auf Wedewers<sup>1</sup> Veranlassung nämlich hatte ich die Reise schon unternommen. Die Zahl der Konkurrenten<sup>2</sup> war sehr groß, und man deutete mir schon damals an, daß man, um die Sache schnell abzubrechen, vorläufig nur ein Provisorium geben würde. Kurz darauf erhielt ich von der Kommission die Anfrage, ob ich zur Übernahme der Stelle, vorläufig auf ein Jahr provisorisch, gesonnen sei; ich schlug zu und lebe der Hoffnung, daß das Definitivum nicht mehr lange wird auf sich warten lassen. Einstweilen habe ich mich bei Professor Wedewer einquartiert. Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihre meinethalben unternommenen Bemühungen und Empfehlungen; kann ich Ihnen irgendwie zu Diensten sein, so geschieht es mit dem größten Vergnügen. — Die Auszüge aus den Urkunden Engelberts will Wilmans (der sich nebenbei bemerkt inzwischen mit Frä. v. Viebahn verlobt hat) Ihnen selbst machen und übersenden: er zöge dieses vor, sagte er. — Von Möller<sup>3</sup> habe ich noch keine Antwort erhalten.

Ich fühle mich schon recht heimisch in Frankfurt und habe meine Arbeiten eifrigst wieder begonnen. Die geringe Anzahl der Stunden und der Schüler (Prima 2, Sekunda 7, Tertia 4, Quarta 3) gibt mir einerseits Gelegenheit, mich recht intensiv mit dem Unterricht zu beschäftigen, und läßt mir andererseits für meine Ausbildung noch hinlängliche Zeit. Lassen sich die Manuskripte von Münster aus hierher beschaffen, so gedenke ich den dritten Band für die ‚Geschichtsquellen‘ hier zu

<sup>1</sup> Inspektor der Frankfurter Selektenschule.

<sup>2</sup> Die Geschichtspröfessur für die katholischen Schüler des Frankfurter Gymnasiums war durch den plötzlichen Tod des Dr. Steingäß, eines Schwieger-Johnes von Görres, erledigt.

<sup>3</sup> Johann Möller, Professor der Geschichte in Löwen.

bearbeiten. Böhmer erweist sich mir sehr freundlich und zuberkommend; ich möchte nur wünschen, daß ich einigermaßen an seinen Arbeiten teilnehmen könnte; ich würde wohl keine bessere Schule durchmachen können. Er gedenkt zunächst die Mainzer Regesten in Angriff zu nehmen.

\* 46.

### An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 6. November 1854.

Ihr werdet jedenfalls begierig sein, Näheres von mir über Frankfurt zu hören, und deshalb beeile ich mich, Euch einige Zeilen zukommen zu lassen. Wenngleich auch mein Weggehen von Münster anfänglich den Professoren nicht angenehm schien, weil sie mit den Verhältnissen der hiesigen Stelle nicht recht bekannt waren, so fand ich doch, als sie von mir und von andern hörten, wie günstig hier die Sachen ständen und wie gute Aussichten sich für die Zukunft darböten, eher Aufmunterung und Förderung bei ihnen als Hindernisse. Sie gratulierten herzlich alle zu einer Karriere, die schon in so jungen Jahren mit so günstigen Anzeichen anhöbe. Auf meiner Reise hierher, wo ich am 27. Oktober eingetroffen bin, hat mich mein guter Freund Reinke begleitet, und ich habe hier gleich die freundlichste Aufnahme gefunden. Abgesehen von einem starken Schnupfen, den ich mir auf der Reise zugezogen, bin ich auch körperlich recht kreuzfidel. Ich habe mich sogleich beim Professor Wedewer eingemietet, wo ich alles zusammen habe und gerade wie ein Glied der Familie bin; ich hätte es nicht besser treffen können. Weil ich nur wenig zu tun habe, nämlich wöchentlich bloß zehn Stunden zu geben, so habe ich viele Zeit zu meinen eigenen Studien, womit ich auch schon kräftig begonnen habe. Die hiesige Bibliothek ist, wie ich Euch schon früher mittheilte, besonders für mein Fach, für die Geschichte, ganz ausgezeichnet, und ich hätte in dieser Beziehung in ganz Deutschland keine bessere Stadt treffen können. Ich hoffe, es wird mir durch längere Anwesenheit noch immer besser in Frankfurt gefallen, wo auch das Klima so gesund ist. Ich freue mich schon darauf, daß Ihr im künftigen Sommer mich besuchen kommt, und ich bin überzeugt, daß Ihr hier das größte Vergnügen haben werdet. Nur einen Fehler hat Frankfurt, der sich aber wohl mehr oder minder in allen größeren Städten findet, nämlich, daß hier alles sehr, sehr teuer ist. Gemüse und Fleisch kosten hier fast das Doppelte als bei Euch; ich begreife nicht, wie die armen Leute noch leben können; jedoch es wird hier für die Armen sehr viel gesorgt,

da die Stadt an sich und besonders an Fonds sehr reich ist. Es ist aber doch hier ein ganz anderes Leben als in Münster; es kommt mir fast vor, als wäre ich wieder in Berlin, so rege ist der Verkehr; ich wohne glücklicherweise sehr ruhig, wo ich von dem Geräusch gar nichts höre. . . . Adresse: Schärfengäßchen Nr. 5 bei Professor Wedewer, Frankfurt a. M.

\* 47.

## An die Eltern in Kanten.

Frankfurt, 10. Dezember 1854.

Ich kann Euch die beste Nachricht von mir geben, daß es mir in Frankfurt sehr gut geht und ich mit meiner Stellung so zufrieden bin, als ich nur sein kann. Ich habe eine sehr freundliche Aufnahme gefunden, wie Ihr ja schon aus dem geschickten Blatt werdet entnehmen können; wer den Artikel hat hineinsetzen lassen, ist mir bis jetzt noch ganz unbekannt; man vermutet, daß es der Geistliche Rat Beda Weber<sup>1</sup> getan hat. Im Unterricht habe ich nur katholische Schüler, und zwar in allen Klassen zusammengenommen nur 14 Schüler, so daß ich also gar wenig mich abzuplagen habe. Im Hause von Professor Wedewer bin ich wie ein Kind in der Familie und hätte auch in dieser Beziehung mir kein schöneres Verhältnis wünschen können. In dem hiesigen Verein für Geschichte werde ich erster Tage eintreten, habe aber anfänglich noch so viel andere Sachen zu tun, daß ich mich bis Ostern noch nicht viel darum kümmern kann. Der Druck des Werkes von Scholten wird schon in den ersten Wochen beginnen, und dann bin ich mit einer Arbeit beschäftigt für das neue Blatt, das in Münster herauskommt<sup>2</sup> und wovon ich Euch vor kurzem einen Prospektus zugeschickt habe. . . . In Münster sagte mir der Herr Bischof, er hätte allerdings weit lieber, daß ich dort geblieben wäre, aber die Stelle in Frankfurt wäre so günstig, daß ich sie hätte annehmen müssen. Vielleicht komme ich doch bald wieder nach Preußen. Er hat mir mehrere

<sup>1</sup> Stadtpfarrer von Frankfurt und als Schriftsteller weit bekannt. Vgl. die treffliche Monographie von J. E. Wackernell: 'Beda Weber 1798—1858 und die tirolische Literatur 1800—1846' (Innsbruck 1903).

<sup>2</sup> Deutsche Ausgabe der *Civiltà Cattolica*, bearbeitet und herausgegeben von einem Kreise katholischer Gelehrten. Die erste Lieferung brachte von Fausen einen Aufsatz: 'Überblick über die erste Periode der niederländischen Revolution des 16. Jahrhunderts', mit dem der Frankfurter Gelehrte seine Arbeiten über die neuere Geschichte eröffnete.

Empfehlungsbriefe für den Bischof von Mainz<sup>1</sup> usw. mitgegeben, wo ich auch sehr freundlich aufgenommen bin. Von Berlin habe ich noch nichts gehört; ich denke in kurzer Zeit von Gietmann einen Brief zu erhalten. Ich glaube nicht, daß man da mit meinem Entschluß zufrieden gewesen ist. Hulke war in Münster und hatte zu seinem Bruder gesagt, er wollte mich besuchen. Sobald er aber gehört hatte, daß ich wegginge, ist er nicht gekommen, und ich habe ihn auch nicht zu Hause treffen können, obgleich ich mehreremale bei ihm war. — Nun, man kann nicht allen Herren dienen. Ich habe an Brüggemann<sup>2</sup> geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. . . .

\*48.

## An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 21. Dezember 1854.

. . . Wie ganz anders stehen mit mir die Verhältnisse als am vorigen Neujahrsmorgen! Damals war ich noch ohne eine bestimmte Entscheidung, welcher Stand für mich zu ergreifen sei; und jetzt bin ich durch Gottes Hilfe nicht nur hierin zur Gewißheit gelangt, sondern habe auch eine feste Stellung bekommen, die mir ganz und gar zusagt und mir für meine fernere Ausbildung Zeit und Gelegenheit gibt. Ich befinde mich sehr wohl und zufrieden; die gute Mutter im Himmel hat jedenfalls beim lieben Gott recht häufig meiner gedacht. An ihrem Sterbetage habe ich mich recht in jene Zeit zurückversetzt, wo mir die gute Frau in ihren letzten Lebenstagen Ermahnungen gab und mir versprach, daß sie im Himmel für mich beten wollte. . . .

\*49.

## An Kaplan Dr. Karl Rößen in Nees.

Frankfurt, 22. Januar 1855.

. . . Meine Stellung in Frankfurt ist so angenehm, daß ich mir keine bessere wünsche; wolle der liebe Gott, der mich hierher rief, mich nur gesund und frisch erhalten! Ich habe wöchentlich nur 10—12 Unterrichtsstunden und dabei in allen Klassen zusammen nur 14 Schüler, die fast alle sehr fleißig und brav sind. So bleibt mir dann freie Zeit zu meiner ferneren Ausbildung in einem Maße wie in kaum irgendeiner andern Stellung; andererseits kann ich mich recht intensiv

<sup>1</sup> Wilhelm Emanuel Freiherr v. Ketteler.

<sup>2</sup> Dieser um das katholische Schulwesen in Preußen hochverdiente Mann war seit 1843 vortragender Rat im Kultusministerium zu Berlin.

mit Unterricht befassen, was ich um so lieber tue, da in den oberen Klassen einige sind, die sich speziell später mit Geschichte befassen wollen. Mein Gehalt beläuft sich auf 1200 Gulden, zirka 700 Taler; es ist allerdings sehr, sehr teuer in Frankfurt, aber ich kann doch noch Genügendes für kleinere Reisen und für Bücher übrig halten. — Böhmers Umgang ist mir vor allem wert und belehrend; ich bin fast jeden Tag in seinem Hause. Was meinen Aufenthalt noch verschönert, ist, daß ich bei Prof. Wedewer (der wie auch seine Frau den Herrn Dekanten Hartmann herzlichst grüßen lassen) wohne und als Kind in der Familie gehalten werde.

Deine Dissertation<sup>1</sup> werde ich kurz in der ‚Civiltà‘ besprechen und auch in dem zweiten Band von Scholtens ‚Ludwig‘ (mit dem ich glücklicherweise fertig bin; der Druck wird über acht Tagen beginnen) anführen. Du wirst sehen, daß ich nur Weniges auszusetzen gefunden. Meine Teilnahme an der ‚Civiltà‘ wird überhaupt nicht in Bearbeitung des Originals bestehen, sondern in zeitweiligen Aufsätzen und kurzen Rezensionen; vielleicht wirst Du schon im ersten Heft einen Aufsatz finden über den ersten Teil der niederländischen Revolution des 16. Jahrhunderts. Es wäre mir sehr lieb, wenn Du die Zeitschrift lesen und mir über meine Arbeit Dein Urteil ebenso unumwunden sagen würdest, wie Du es bei ‚Wibald‘ getan. Was Deine Ausstellungen in Betreff letzten Buches betrifft, so waren mir die um so angenehmer, weil sie mich überzeugten, daß Du Dich genauer mit der Arbeit beschäftigt hattest und ich hierin Deine Zuneigung zu mir erkannte. Nun

1. Ich hätte den Abschnitt ‚als Gelehrter‘ ans Ende stellen müssen — ganz einverstanden; auch Böhmer hatte mich hierauf schon früher aufmerksam gemacht.

2. Über das azzetische Leben hätte ich gerne Nachrichten eingeflochten, es waren aber keine da.

3. hätte [ich] eine ausführliche Schilderung der Zeit (à la Macaulay, dessen Lektüre ich Dir noch dringender wie früher anrate und von dem ich noch immer lerne) geben müssen; Klosterverhältnisse, Ministerialien auseinanderzusetzen sollen. Dies wäre für mein Buch ein hors d'œuvre gewesen, weil Wibald, trotz seiner Größe, doch nicht

<sup>1</sup> ‚Die pragmatische Sanction, welche unter dem Namen Ludwigs IX. des Heiligen, Königs von Frankreich, auf uns gekommen ist‘ (Münster 1854).

so auf seine Zeit einwirkte, daß diese sich etwa wie an den hl. Bernhard anknüpfen ließe. Wibald, wie Du wirst eingesehen haben, war kein schöpferisches Genie, und nur bei solchen ist die geforderte Behandlungsart zulässig, aber auch notwendig. Wahrscheinlich komme ich an eine Bearbeitung des großen Berthold von Mainz, der unter Maximilian I. wirkte (aus Ranke, Geschichte Deutschlands im Zeitalter der Reformation, kannst Du mehreres über ihn finden), und dann wird eine einschlagende Schilderung des 15. Jahrhunderts nicht ausbleiben. — Böhmer, jedenfalls für Dich auch in solchen Sachen von großer Autorität, hat gerade, weil ich richtiges Maß gehalten in Herbeiziehung der Zeitgeschichte, mein Buch gelobt.

4. Orthographie. Hierin hat so jeder seine Weise; übrigens stimme ich Dir bei in Betreff der Anwendung des C und K (Canzler — Klerus — —). Mündlich hierüber wie über das Ganze Näheres.

5. Zitate absichtlich zuweisen ausführlich (auch da, wo nicht der Wortlaut urgiert oder die Verständlichkeit erleichtert werden sollte), um auch die Personen in ihrer Sprache mal sprechen zu lassen (z. B. in den Notizen zu S. 9, 10, 11, 13, 14, 17, 18, 22, 24, 27, 32, 44, 80) und doch etwas Frische hineinzubringen; dann aber, weil es notwendig war zur Feststellung der Chronologie der Briefe. Letzteres in sehr vielen Stellen. Für eine Arbeit von dem Charakter der Deinigen über Ludwig wären allerdings ausführlichere Zitate überflüssig gewesen. —

Ich weiß nicht, lieber Rösen, ob wir jetzt miteinander im reinen sind. Mündlich wollen wir noch Näheres verhandeln.

\*50.

An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 15. März 1855.

... Die Berichte über die vielen Verheerungen, die der Rhein bei Euch angerichtet hat, hatte ich schon vielfach aus den Zeitungen gelesen, und ich hoffte gar sehnsüchtiglich auf einen Brief von Euch, durch den ich nun all das Unglück bestätigt hörte. Nach vielen Bemühungen ist es mir gelungen, hier ein Komitee für die Wasserbeschädigten zustandezubringen, und hoffentlich fällt auch für die Umgegend von Xanten ein nettes Sümmdchen ab. Aber es werden hier die Bürger auch zu vielfach in Anspruch genommen. . . .

Mit meiner Gesundheit geht es Dank dem Himmel wieder recht gut; für den Augenblick habe ich noch viel zu arbeiten, werde mich

aber in den Ferien reichlich durch vieles Herumlaufen entschädigen. Ich verbringe sonst hier sehr ruhig und eingezogen das Leben, und meine ganze Zeit spielt sich zwischen meiner Stube, den Lesestunden, Spaziergängen und einzelnen wenigen Besuchen ab. Was mir sehr leid tut, ist, daß Böhmer Frankfurt für den ganzen Sommer verlassen wird, um das südliche Deutschland und Italien zu bereisen. Seine Gegenwart verschönert mir den hiesigen Aufenthalt sehr, und um so schmerzlicher werde ich seine Abwesenheit empfinden. . . .

\*51. An Universitätsprofessor Dr. Junkmann in Münster.

Frankfurt, 6. April 1855.

Zunächst und vor allem meine herzlichsten Glückwünsche zu Ihrer bevorstehenden Verehelichung, die Sie auch in meinem Namen Ihrer guten Therese übermitteln werden. Es würde mich und die Familie Wedewer ungemein freuen, wenn Sie Ihre Hochzeitsreise über Frankfurt machen wollten. Thun Sie es doch. Sodann gleich herzliche Glückwünsche für Breslau, wovon ich schon vor Ihrem Brief von Berlin aus hörte bei Gelegenheit, wo mir Braunsberg im Namen Brüggemanns unter der Hand angeboten wurde. Für die mir in Ihrem letzten Briefe wiederum erwiesene Teilnahme meinen aufrichtigen Dank; sehr gerne wäre ich nach Braunsberg gegangen, aber der Mangel einer Bibliothek schreckte mich zurück; hier habe ich die prächtigsten Hilfsmittel und an Böhmer einen Mentor, wie ich ihn wohl nirgends finden würde. Ich bin wöchentlich regelmäßig drei Abende mit ihm zusammen; Samstags am Historischen Abend lesen wir Quellen usw. miteinander. Für meine Jahre muß ich den Umgang mit einem solchen Manne so hoch wie möglich anschlagen. Ich denke demnach in Frankfurt zu bleiben, wo auch vom Senat bereits meine definitive Ernennung zum Professor erfolgt ist. Meine Stellung ist höchst leicht; im nächsten Semester habe ich in Quarta 2, in Tertia 1 Schüler. — Scholten ist fertig; die Vorrede, wie Sie wünschten. Ich habe den letzten Korrekturbogen abgeschickt. Sobald ich den Reindruck bekomme, übersende ich Ihnen Ihr Exemplar, auch den ersten Band, den ich noch von Ihnen besitze. Ich habe jetzt die Arbeiten für Röchells Chronik begonnen. Geben Sie mir doch in Ihrem baldigen Briefe neuere Werke an über die damalige Geschichte Münsters; vielleicht kennen Sie noch einige weniger beachtete, woraus ich jene Zeit studieren könnte. Ich lege Ihnen dies ganz auf die Seele. Fürderhin wird



dann wohl, wie Sie mir auch anrieten, die Neuzeit, d. h. vom 15. Jahrhundert an, Hauptaufgabe meines Studiums werden. Nebenbei werde ich für die neue Zeitschrift der Geschichte des Niederrheins von Zeit zu Zeit einige Aufsätze über die Kölner Geschichtsquellen ausarbeiten; Böhmers Fingerzeige sind mir hier von großem Nutzen. [Grüße an Junkmanns und Schlüters Familie<sup>1</sup>, Wilmans, v. Hasfeldt, Berger<sup>2</sup>, Ficker; ferner von Böhmer und v. Linde<sup>3</sup>.]

\* 52.

## An die Eltern in Kanten.

Frankfurt, 11. April 1855.

Ich habe jetzt Ferien und will mich mal ganz ruhig hinsetzen, Euch ziemlich ausführlich zu schreiben, zumal ich Euch nur freudige Nachrichten zukommen lassen kann. Ihr klagt sonst immer, ich schreibe keine langen Briefe; jetzt sollt Ihr Euch für diesmal nicht beklagen. — Wie Euch bekannt ist, hatte ich meine hiesige Stellung für das erste Jahr nur provisorisch übernommen; es war dieses übrigens nichts Außergewöhnliches, weil alle hiesigen Staatsstellen nur mit einem Provisorium von einem Jahre übertragen werden. Erst wenn sich die Staatsdiener während dieses Zeitraumes tauglich und tüchtig erwiesen haben, bekommen sie vom Senat das Dekret einer definitiven Ernennung. Ich habe jetzt eine Ausnahme von der Regel gemacht. Hört, wie die Sache zusammenhängt. Der bisherige Geschichtsprofessor Cornelius an der Universität zu Breslau ist nach Bonn berufen worden, und so mußte denn für Breslau ein neuer gewählt werden. Unter die drei von der Fakultät Vorgeschlagenen gehörte auch ich; die beiden andern waren Junkmann aus Braunsberg und Prof. Wegele aus Jena. Nun ist Junkmann nach Breslau gekommen, was ich ihm um so mehr von Herzen wünsche, als er jetzt heiraten will. Von Berlin aus ließ nun Brüggemann bei mir anfragen, ob ich Professor in Braunsberg an Junkmanns Stelle werden wollte. Unser guter Gietmann schrieb

<sup>1</sup> Christoph Bernhard Schlüter, der Freund und Berater von Annette Droste-Hülshoff, Luise Hensel und Antonie Jüngst, der auch selbst dichtete, war seit 1848 ao. Professor der Philosophie an der Akademie zu Münster.

<sup>2</sup> Alois Klemens Berger, ursprünglich Mathematiker, wurde 1847 Priester und übernahm 1849 die Leitung des bischöflichen Knabeninternats zu Münster.

<sup>3</sup> Staatsrat Justin Timotheus Balthasar Freiherr v. Linde, 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments, später Bundestagsgesandter in Frankfurt, gest. 8. Juni 1870; f. Allg. Deutsche Biographie XVIII (1883) 665 f.

mir darüber, zugleich aber stand dieses in mehreren Zeitungen. Gerade zu derselben Zeit nun hielt ich hier in den einzelnen Klassen in Gegenwart der Behörde aus dem Senat das Examen mit den Studierenden ab, und dieses fiel so glücklich aus, daß der Präsident Senator Spelz mich öffentlich höchlichst belobte und, sich zu den Studierenden wendend, sagte: ‚Ich hoffe, daß Euch Euer Lehrer in Zukunft erhalten bleibt; daß er sich dauernd für Frankfurt gewinnen läßt und keine auswärtigen Anerbietungen annehmen wird.‘ Natürlich hätte ich in gewisser Beziehung wohl gern die Professur in Braunsberg angenommen; aber die ferne, kalte Gegend (von wo die Reise bis Kanten hin und her wohl siebenzig Taler kostet) und besonders der Umstand, daß dort keine gute Bibliothek ist, hielt mich noch ab. Nun erhielt ich auf einmal vom Präsidenten Spelz einen Brief, worin er mir mittheilt, daß ich bereits jetzt definitiv zum Professor ernannt sei, und er hoffe, daß ich hier bleiben würde. Ich habe Euch, weil ich weiß, daß es Euch Freude macht, den Brief eingelegt, den Ihr mir aber gut in acht nehmen müßt; Ihr könnt ihn von dem Herrn Rektor<sup>1</sup> lesen lassen, sowie auch diesen Brief; machet aber sonst keinen weiteren Gebrauch davon. Auch Lahaye wird daran Freude haben. — Und so steht denn mein Entschluß fest, zu dem mir auch Böhmer und Alsbach dringend geraten haben, nämlich hier in der schönen freien Reichsstadt zu bleiben, wo ich jetzt fest angestellt bin mit jährlich zirka siebenhundert Talern. Ich kann auch wirklich gestehen, daß ich mir kaum eine angenehmere Stellung denken kann, als ich habe. Ich stehe ganz frank und frei und habe nur sehr wenig zu tun. Im künftigen Semester z. B. habe ich in einer Klasse zwei Schüler, in einer andern sage und schreibe nur einen einzigen. Also die Arbeit ist nicht gar groß. Dabei die schöne Bibliothek, den angenehmen und anregenden Umgang und dann die schöne Stadt selber, die jetzt, wo der Frühling kommt, mit ihrer herrlichen Umgebung ein wahres Paradies ist. Ich freue mich sehr auf Eure Herüberkunft und verspreche Euch recht viel Vergnügen. Ich habe mit Prof. Wedewer und Frau die Sache schon überlegt, und wir alle meinen, daß es am besten wäre, daß Du, lieber Vater, da Ihr beide zusammen doch wohl schlecht abkommen könnt, mit den Pfingsttagen hierher kämest; dann ist hier ein großes Fest, und es ist zugleich die angenehmste Zeit. Du müßtest dann die Reise so einrichten, daß Du Samstagabend

<sup>1</sup> Bernhard Cammann; vgl. oben S. 44.

vor Pfingsten hier wärest. Darauf aber mußt Du rechnen, daß Du wenigstens drei bis vier Tage hier verweilst, sonst ist es der Mühe nicht wert. Die ganze Reise würde dann wohl auf acht Tage zu stehen kommen; wir machen dann auch kleine Ausflüge in die Umgegend, z. B. nach Wiesbaden, Bad Homburg usw. Ich dünkte, es würde dann gut sein, wenn jemand von der Familie bei meiner lieben Mutter, die mich dann später auch muß besuchen kommen, im Hause wäre. Dafür müßt Ihr sorgen und mir dann bald das Nähere über Euren Plan schreiben. Mit dem 1. Juli komme ich nach Kantem.

Scholtens<sup>1</sup> ‚Ludwig der Heilige‘ ist jetzt ganz fertig; ich habe heute den letzten Korrekturbogen nach Münster geschickt und hoffe Euch binnen drei Wochen ein Exemplar zuschicken zu können. Er hätte schon längst fertig sein können, wenn nicht der Buchhändler so lange gezögert hätte. — Ich habe schon wieder eine andere Arbeit angefangen, worüber ich Euch mal mündlich erzähle. Übrigens arbeite ich jetzt nicht zu viel, sondern gehe recht tüchtig in die frische Luft. In Zeit von einigen Wochen bekommt Ihr auch wieder ein Heft von der ‚Civiltä‘.

Mit dem Komitee, welches ich hier für die Wasserbeschädigten am Niederrhein zustande gebracht habe, hat es sehr gut gegangen. Für die Umgegend von Kantem allein sind hundert Taler eingegangen, die ich bereits an den Herrn v. Hochwächter geschickt habe. Nach Wesel habe ich 76 Taler verschickt. Es macht mir dieses für die armen Leute recht viel Freude. Gut war es, daß Ihr mir die Blätter zugeschickt habt.

Seit langer Zeit schon ist in der ganzen Stadt lautes Getümmel wegen der Messe; es läßt sich u. a. eine so große Anzahl Musikanten an allen Ecken vernehmen, daß einem der Kopf bald toll wird. Ich habe für Eure Haushaltung ein kleines Messgeschenk überschickt. Die Lampe ist sehr praktisch und höchst bequem, weil man gar kein Öl daraus verschütten kann; das Öl wird aufgepumpt; sie verbrennt nicht mehr Öl als eine so kleine Lampe, wie Ihr sie gebraucht, und ist doch weit anständiger und reinlicher. — Das Einliegende besorgt an Herrn Cammann mit einem freundlichen Gruße. — Zur Verschönerung der Stadt ist man hier noch mit mehreren Monumenten beschäftigt; ein Monument für Gutenberg wird noch vor Pfingsten

<sup>1</sup> Heinrich Cornelius Scholten, geb. 1814 zu Lüttingen bei Kantem, war bereits am 15. Februar 1852 in Berlin gestorben.

fertig, und gleichfalls hofft man auch bis Pfingsten die Restauration unseres herrlichen Domes vollendet zu haben. Gerade jetzt ist eine große Blumenausstellung hier, wo die fremdesten Blumen aus allen Weltteilen zu sehen sind. . . .

\*53. **An die Eltern in Xanten.**

Frankfurt, 14. Mai 1855.

. . . Für die Überschwemmten bei Xanten sind noch nachträglich circa 27 Gulden eingegangen und ein Paket alter und neuer Kleidungsstücke, was ich auch alles schon an den Herrn v. Hochwächter abgeschickt habe. Gleichfalls habe ich nach Wesel an das dortige Unterstützungskomitee 25 Gulden besorgt. Die Frankfurter sind reich, aber auch mildtätig, wie Ihr schon daraus ersehen könnt, was für Xanten und Wesel angekommen. Jetzt fließen schon wieder von neuem die Gaben für die armen Unglücklichen an der Weichsel. . . .

\*54. **An Universitätsprofessor Dr. Julius Fider in Innsbruck.**

Frankfurt, 2. August 1855.

Ich danke Ihnen für den Glückwunsch, den Sie mir vor kurzem bei meiner definitiven Ernennung durch Böhmer zukommen ließen. Ich finde mich in meiner Stellung recht zufrieden und wohl, und dies um so eher, weil ich bisher immer noch Böhmer in meiner Nähe habe, der mich auf das freundlichste behandelt; sein Umgang ist mir ebenso belehrend als anregend, und wünsche ich mir, daß er seinen früher gehegten Plan, Frankfurt mit München zu vertauschen, gänzlich aufgibt; in letzter Zeit spricht er nur mehr höchst selten davon. Die von München aus gegen seine Wittelsbacher<sup>1</sup> gerichteten Angriffe haben ihn schmerzlich berührt, besonders weil man ihm Undank vorgeworfen, von dem er sich in jeder Beziehung frei fühlt.

In den Juliferien, die ich meistens in Xanten zugebracht habe, beabsichtigte ich einen Abstecher nach Münster zu machen. Ich bin nämlich mit der Herausgabe des dritten Bandes der westfälischen Geschichtsquellen beschäftigt und sind bereits von Röchells Chronik mehrere Bogen abgedruckt. Es wird dieselbe jedoch kaum mehr als 12 Bogen umfassen (etwa 9—10 Bogen eigenen zusammenhängenden Inhalts und etwa 2 Bogen selbständige Nachrichten aus früherer Zeit) und demnach

<sup>1</sup> Regesten. Zur Sache s. Janssen, S. Fr. Böhmer's Leben, Briefe und kleinere Schriften I (1868) 360 f.

allein für den dritten Band nicht ausreichen. Es entsteht nun die Frage, welche Quellen noch hinzunehmen? In Münster hoffte ich mich des näheren umzusehen und von dort aus Ihnen zu schreiben. Durch eine plötzliche Krankheit meines Vaters wurde ich jedoch an der Reise dahin gehindert und möchte nun von hier aus (vergangenen Sonntag kehrte ich aus den Ferien zurück) Ihren Rat und Ihre Hilfe, die Sie mir hoffentlich nicht versagen wollen, in Anspruch nehmen. Irre ich nicht, so sagten Sie mir früher, daß Sie noch Quellenmaterial besäßen. Halten Sie solches zur Herausgabe für diesen dritten Band geeignet? und sollten Sie mir solches wohl übermitteln wollen? Wie steht es mit der Chronik von Corsey? Wie Sie wissen, umfaßt Röchell die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, und es würde freilich am geeignetsten sein, wenn man aus eben dieser Zeit oder wenigstens aus demselben Jahrhundert und der nächsten Folgezeit die übrigen Quellen auswählen könnte. Sie sind mit der Geschichte Ihrer Provinz so genau bekannt, daß ich nicht wüßte, an wen ich mich besser wenden könnte, um Aufschluß zu erhalten. Cornelius<sup>1</sup>, den ich auf der Herreise in Bonn auf wenige Stunden besuchte, meinte, es würde passend sein, die Einleitung des Kerffenbroick über die Lage der Stadt usw. abdrucken zu lassen. Was halten Sie davon? Sollte eine stückweise Herausgabe anzuraten sein? Nach ungefährer Berechnung würde die Einleitung 3—4 Druckbogen umfassen. — Ein Vergleich der von Ihnen herausgegebenen Chroniken mit Röchell ergibt, daß letzterer fast nur einzelne Epigramme mehr enthält. Soll ich diese Epigramme auch abdrucken lassen? Theissing schreitet im Druck so schnell voran, daß ich ungefähr wöchentlich zwei Bogen bekomme; ich darf demnach nicht säumen und hoffe, daß Sie es nicht als unbescheidene Forderung auslegen, wenn ich Sie bitte, mir doch in den ersten Tagen einen Brief zukommen lassen zu wollen.

Für die mir überschickte Arbeit über das Pisaner Reichsarchiv danke ich sehr; ich erlaubte mir, dieselbe sowie Ihren ‚Engelbert‘, ‚Gottfried von Biterbo‘ und den ‚Kurveverein zu Rense‘ in einer der letzten Nummern der ‚Katholischen Literatur-Zeitung‘ zur Anzeige zu bringen. Ich denke, Sie werden dieselbe wohl zu lesen bekommen.

Weisfolgend übersende ich Ihnen das erste Heft unseres Historischen Vereins am Niederrhein, worin Sie eine Arbeit von mir über die

<sup>1</sup> Seit 1854 Professor der Geschichte an der Bonner Universität.

kölnischen Geschichtsquellen finden. Weil die Korrektur mir nicht zu Gebote gestellt war, so haben sich mehrere sinnstörende Druckfehler eingeschlichen, die Sie gütigst entschuldigen wollen. Von dem zweiten Bande von Scholtens ‚Ludwig dem Heiligen‘, der vor kurzem fertig geworden ist, kann ich Ihnen kein Exemplar übersenden, weil ich von Copenrath keine bekommen habe.

Es wird mich sehr freuen, vieles über Sie und Ihre Arbeiten zu hören. — Aus Bonn habe ich noch viele Grüße von Cornelius und Floß zu übermachen; hier grüßen Böhmer und Wedemer auf das herzlichste.

\*55.

## An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 16. September 1855.

. . . Meine beabsichtigte Reise nach Paris wird deshalb nicht zur Ausführung kommen, weil dort seit einigen Tagen die Cholera stark aufgetreten ist. Dagegen denke ich zunächst einige Zeit auf Schloß Neuburg bei Heidelberg zu gehen, wohin mich die Besitzerin Frau Rat Schloffer<sup>1</sup> freundlichst eingeladen hat. Wie weit ich dann vielleicht noch weiter komme, teile ich Euch im nächsten Briefe mit. . .

\*56.

## An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 26. Oktober 1855.

. . . Der Arzt fand es meiner Gesundheit sehr zuträglich, daß ich die Traubenkur gebrauchen sollte, und so bin ich denn acht Tage an der wunderschönen Bergstraße in Bensheim gewesen, von wo aus ich täglich einige kleine Touren ins Gebirge gemacht habe. Herr Nettesheim aus Geldern<sup>2</sup>, der mich hier in Frankfurt aussuchen wollte und nicht fand, überraschte mich plötzlich in Bensheim und blieb dort einen Tag in demselben Gasthof, wo ich einlogiert war; wir haben auch

<sup>1</sup> Über Sophie Johanna Schloffer und ihren prächtigen Landsitz auf Stift Neuburg bei Heidelberg als Sammelpunkt der hervorragendsten Männer des katholischen Deutschlands vgl. Janssen, Sophie Schloffer. Ein Lebensbild. Separatabdruck aus den Hist.-polit. Blättern 1866; Pastor, Janssen 25 f., und Dr. A. v. Steinle, J. Janssen im Frankfurter Freundeskreise, in den Hist.-polit. Blättern 109 (1892) 751 f.

<sup>2</sup> Franz Nettesheim, Lokalhistoriker, wurde später durch seine ‚Geschichte der Schulen im alten Herzogtum Geldern. Aus den Quellen bearbeitet‘ (Düsseldorf 1882) auch in weiteren Kreisen bekannt.

noch eine schöne Fußpartie zusammen nach Jugenheim gemacht an einem herrlichen Sonntag. Darauf bin ich mit Professor Wedewer nach Heidelberg zu der Frau Rat Schloffer auf Schloß Neuburg gegangen, und zwar nicht, wie ich dachte, auf zwei bis drei Tage, sondern eine ganze Woche hindurch. Ich habe dort auch den Bischof von Würzburg<sup>1</sup> und Professor Döllinger aus München kennen gelernt, die dort gleichfalls auf Besuch waren. Selten habe ich mich so gut unterhalten wie in jenen Tagen. Auf Neuburg findet man alles vereinigt, was Natur und Kunst nur bieten können. Frau Schloffer hat wenigstens für 200 000 Taler Kunstfachen an Gemälden und Kupferwerken und eine ganz auserlesene Bibliothek von etwa 30 000 Bänden. Sie bringt auf Neuburg nur den Sommer zu. Im Winter ist sie hier in Frankfurt, und ich werde mit der Familie Wedewer häufiger von ihr eingeladen. — Böhmer befindet sich gegenwärtig auf Reisen, wird aber binnen einigen Wochen wiederkehren. Ich habe ihm Euren Gruß überbracht, den er freundlichst erwidern läßt. Er hatte mich eingeladen, mit ihm zu reisen, ich konnte aber diese Einladung wegen meiner hiefigen Stellung nicht annehmen. . . . Ich bin gegenwärtig noch immer mit dem Quellenband für die westfälische Geschichte beschäftigt; ich denke, er wird gegen Fastnacht fertig werden. Von dem Aufsatz, den ich in die neue Zeitschrift vom Niederrhein geschrieben, übersende ich Euch hiermit ein Exemplar, welches Ihr behalten könnt. . . .

\* 57.

## An die Eltern in Kanten.

Frankfurt, 29. November 1855.

. . . Daß Barmherzige Schwestern nach Kanten kommen, hat mir großes Vergnügen gemacht; gebt nur recht viel Almosen, alte Kleidungsstücke usw. Wir haben zu Hause ja noch so viel Sachen liegen, die wir doch nicht mehr brauchen; gebt die doch an die Armen. Meine gute verstorbene Mutter pflegte immer zu sagen: ‚Almosengeben armet nicht.‘ . . .

\* 58. An Universitätsprofessor Dr. Julius Zider in Innsbruck.

Frankfurt, 16. Dezember 1855.

Es freute mich sehr, von dem Herrn Hauschild, den ich freundlichst zu grüßen bitte, zu hören, daß es Ihnen wohl ergeht und Sie sich recht

<sup>1</sup> Georg Anton Stahl.

v. Pastor, Janssens Briefe. I.

behalig fühlen. Werden Sie nicht mal im künftigen Frühling hierher kommen? Sie würden dadurch auch dem Dr. Böhmer, der sehr häufig von Ihnen spricht und Sie herzlichst grüßen läßt, Freude machen. Ihr Freund Spelz ist jetzt Direktor unserer Kirchen- und Schulkommission und mir recht gewogen. Die Anzahl meiner Schüler schmilzt fast mit jedem Semester mehr zusammen; nach Ostern werde ich in allen Klassen zusammengenommen höchstens noch dreizehn haben, wodurch eine Kombination der unteren Klassen und dadurch eine Reduzierung meiner wöchentlichen Stunden auf zehn wahrscheinlich wird. In der letzten Zeit spricht Böhmer häufiger von einer Reise nach Italien, etwa um April künftigen Jahres; sollte es zu derselben kommen und mir, wie ich nicht anders hoffe, die Kommission Urlaub bewilligen, so ist es mein Vorsatz, ihn zu begleiten, was ihm selber, wie er sagt, angenehm sein würde. Später, denke ich, kann ich Ihnen Näheres darüber mittheilen.

In Ihrem Briefe an Böhmer sprachen Sie auch von meinem Aufsatz 'über die Kölnischen Geschichtsquellen' und wollten mir einige Bemerkungen mittheilen. Sie würden mich sehr verpflichten, wenn Sie solches bald tun wollten; Sie haben jedenfalls noch manche Berichtigungen und Ergänzungen zu machen, die mir sehr willkommen wären, weil ich im nächsten Hest einige Nachträge zu geben gedenke. Der Druck desselben wird aber schon, wie mir dieser Tage die Redaktion schrieb, über drei Wochen beginnen. Vielleicht besitzen Sie noch einige alte ungedruckte Sachen, deren Mittheilung sehr erwünscht wäre? Alles, seien es auch nur wenige Notizen, würde mir Freude machen.

Köchells Chronik mit Zusätzen zu früheren Chronisten, 15 $\frac{1}{4}$  Bogen stark, ist fertig abgedruckt und wird als erste Abtheilung des dritten Bandes, nach Ihrem Vorschlage besonders, schon nach einigen Wochen ausgegeben werden. — Die Handschrift L., welche Sie mir schon in Münster bezeichnet, hatte ich hierher mitgebracht und die betreffenden Stellen in Anmerkungen zu Köchell beigegeben. — Mit dem Druck der zweiten Abtheilung, wie Sie auch vorschlugen, Stevermann und Corsey enthaltend, wird gleich nach Neujahr begonnen, und denke ich, daß der ganze Band mit Einleitung und Register doch immer 23 Bogen stark werden wird. Die Einleitung habe ich natürlich auf die zweite Abtheilung verschoben. Kann ich irgend etwas über Köchells, Stevermanns oder Corseys Leben finden? Etwaige Vorschläge, die Sie für den Band noch zu machen hätten, würden mir sehr willkommen sein. . . .



Böhmer beschäftigt sich mit einem Ergänzungsheft zu den Regesten Rudolfs von Habsburg und wird nach dessen Vollendung zu den Regesten Karls IV. übergehen, die er, wie Ihnen bekannt sein wird, schon größtenteils im rohen fertig hat. Wie geht es mit Ihren literarischen Arbeiten? —

Junkmann schrieb mir, daß er sich noch fortwährend mit dem Akklimatisieren abzugeben habe; seine Wahl ins ‚Haus der Abgeordneten‘ habe er auf Wunsch seiner Frau, die ihn mit Klavierspiel tröste, abgelehnt. Ich möchte Sie von ihm und Frau vielmals grüßen.

\*59. An Kaplan Dr. Karl Rösen in Nees.

Frankfurt, 10. März 1856.

Vergeßlichkeit oder gar Nachlässigkeit war es nicht, alter Freund, die es bewirkt, daß ich Dir Deinen lieben Brief noch immer nicht beantwortete. Ich habe im verflossenen Winter gar sehr viel gearbeitet, indem ich außer der ersten Abteilung meines westfälischen Quellenbandes auch noch einen Aufsatz für die Rheinischen Annalen — den zweiten Teil meiner ‚Studien über die kölnischen Geschichtsquellen‘ — bearbeitet habe. Wie ich zu meiner Freude von Mooren<sup>1</sup> vernommen, bist Du mit mehreren anderen Herren aus Nees als Mitglied unserem Historischen Verein beigetreten und wirst also auch diesen zweiten Teil zu lesen bekommen. Ich weiß nicht, ob ich Dir in den Ferien das Heft, worin der erste Teil enthalten, geschenkt. Ist dieses nicht der Fall und solltest Du Dich für die Arbeit interessieren, so teile es mir mit, damit ich mir ein Heft für Dich kommen lassen kann. Von meinen westfälischen Quellen steht mir leider augenblicklich kein Exemplar mehr zur Verfügung; kann ich nach Beendigung der zweiten Abteilung, womit ich mich gegenwärtig beschäftige und die ich bereits bald vollendet habe, noch füglich von Theissing ein Exemplar mehr fordern, so werde ich Dir ein solches zustellen. Ich hoffe, mit der zweiten Abteilung, die mir besonders des anzufertigenden Registers wegen mühsam gewesen, in etwa drei Wochen fertig zu sein, und werde sodann auch mir längere Ruhe gönnen, den Sommer im schönen Frankfurt recht genießen und überhaupt vor dem Winter keine literarische Arbeit mehr unter Händen

<sup>1</sup> Pfarrer Dr. J. Mooren, ein verdienter rheinischer Lokalforscher, dem namentlich die ‚Annalen des Histor. Vereins für den Niederrhein‘ zahlreiche Beiträge verdanken.

nehmen. Eine mit Böhmer beabsichtigte Reise nach Italien wird unter obwaltenden Verhältnissen dieses Jahr schwerlich zustande kommen. Näheres teile ich Dir mündlich mit. Betreffs Cornelius weiß ich nur, daß es noch nicht bestimmt ist, daß er nach München geht. Böhmer beschäftigt sich mit Ergänzungsheften zu seinen Regesten, und da sich der Druck derselben auf eine eigene Weise überlange verschoben und er den Druck doch noch selbst leiten will und außerdem auch wegen Todesfällen große Geschäfte auf seinen Gütern abzumachen hat, so würde er schon deshalb schwerlich, glaubt er, dieses Jahr nach Italien kommen. — Hast Du nicht Lust, im kommenden Sommer einen Ausflug hierher zu machen? Außer Nachtquartier, das ich Dir im Hause nicht anbieten kann, steht Dir bei mir alles zu Gebote. Ich habe jede Woche von Samstag 9 Uhr bis Mittwoch morgen frei, und so könnten wir leicht einige kleinere Ausflüge machen. Überlege es.

Ich suchte bis jetzt vergebens einen wohlfeilen Macaulay für Dich aufzutreiben. Von den neu erschienenen Bänden des Werkes habe ich noch wenig gelesen, werde aber die Lektüre desselben bald beginnen. Der Rezension in ‚Deutschland‘ kann ich nur bedingterweise beipflichten, soweit selbige die ersten Bände betrifft, die ich durch öfteres und längeres Studium genauer kenne. Das rhetorisierende Element ist in dem Werke freilich sehr stark vertreten, aber ich glaube nicht, daß der Verfasser irgendwie mit Absicht die Tatsachen entstellt hat. Eben weil er so ganz neue Quellentklassen seinem Werke zugrunde gelegt und mit einer fast neuen Art der Geschichtsbehandlung aufgetreten, so liegt es nahe, daß er nicht gerade immer das richtige Maß betreffs des Mitzuteilenden und Wegzulassenden wird eingehalten haben. In ähnlicher Weise wie bei Ranke tritt auch bei ihm das Aphoristische, die historische Anekdote zu stark hervor, und vieles von dem, was er von seinem Standpunkte aus für unannehmlich gehalten und deshalb in den Hintergrund geschoben, vielleicht gar weggelassen, würde, von anderem Standpunkte aus beurteilt, in den Vordergrund treten und dadurch das entworfene Bild eine andere Gestalt erhalten, allein alles das — auch jenes, daß er, was ich gern zugebe, zu wenig einen moralischen Maßstab an die Geschichte gelegt — darf uns zu keinem absprechenden Urteil verleiten, wie ein solches in der betreffenden Rezension vorliegt. Auch die Vorzüge des Buches hätten gewürdigt werden sollen, und da glaube ich doch bestimmt, daß unter allen lebenden Historikern kein einziger es verstanden, ein so reiches und vielseitiges Lebensbild einer

ganzen Zeit zu entwerfen, wie es Macaulay gethan. Gründliches Detailstudium allein, wie uns solches z. B. Hurter und Kopp und so viele andere katholische Historiker geliefert, genügt noch nicht zum Verständnis einer Zeit, und eine chronologische Zusammensetzung des Geschehenen, wenn auch mit größter Sachkenntnis angeordnet, gibt doch immer nur den äußeren Bauriß für das aufzuführende Gebäude. Mit der Anschauung der Spezialitäten muß doch immer der Blick auf die Fortbildung der Totalität verbunden sein und aus der Masse des Details uns die klare Erkenntnis des Fadens, an dem sich die Ereignisse fortgesponnen, entgegnetreten. Das alles aber bietet Macaulay in glänzender Weise. Wie klar tritt uns — abgesehen von dem Standpunkte der Beurteilung — z. B. König Jakob II. vor Augen! Wir lernen genau die äußeren Umstände kennen, unter denen seine Regierung begann; die Kraft, welche ihm sein Land gab; die Tüchtigkeit, welche er zum Handeln mitbrachte; was er zu tun erstrebt; was ihm entgegenstanden; was Unerwartetes dazwischen gekommen; wie er nun gewirkt; wo die Knotenpunkte seines Lebens gewesen; was ihm gelungen, was mißlungen; wie die Rolle, die er gespielt, zu verwerthen sei. Aus welchem katholischen Buche können wir eine so ausgeprägte Charakteristik irgendeiner Persönlichkeit, die zudem immer in Verbindung mit der ganzen Zeit und ihren Strömungen steht, kennenlernen? Denke doch z. B. einmal an Scholten. — Die Rezensionen über Rütjes<sup>1</sup> waren auch mir sehr unangenehm, und ich freute mich, in ‚Deutschland‘ eine zweite, günstigere zu lesen. Das katholische Literaturblatt<sup>2</sup> wird schwerlich noch eine zweite aufnehmen wollen; aber Du kannst Dir dadurch helfen, daß du ein anderes neueres Werkchen von Rütjes (den ich gelegentlich herzlich zu grüßen bitte) bespricht und bei der Gelegenheit, ohne die frühere Rezension zu erwähnen, die Lehrpredigten einleitend hineinzieht. So habe auch ich es schon einmal mit einem Werkchen gemacht. Wie es der ‚Katholischen Literatur-Zeitung‘ in Zukunft ergehen wird, weiß ich nicht; ich zweifle an dauerndem Erfolg; dem Redaktionsbureau fehlt es an Geschicklichkeit. Wir Katholiken,

<sup>1</sup> ‚Betrachtungen über das Leiden unseres Herrn Jesu Christi. Nach dem Blämischen bearbeitet von Dr. H. Rütjes, Pfarrer‘ (Emmerich 1856). Über Heinrich Gisbert Rütjes (gest. 20. Februar 1886) s. Allg. Deutsche Biographie XXX (1890) 51.

<sup>2</sup> Die Wiener ‚Katholische Literatur-Zeitung‘, an der auch Janßen mitarbeitete.

scheint es, wollen von andern nichts lernen; sonst sollte man sich dort doch an Menzel<sup>1</sup> ein Muster nehmen. Beifolgend das Heft von Dölsinger<sup>2</sup> mit herzlichstem Danke zurück. . . .

\*60.

## An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 14. April 1856.

Wenn ich auch heute nur wenige Zeilen schreibe, so bin ich doch überzeugt, daß sie Euch sehr angenehm kommen werden. Es geht dank dem Himmel wieder mit jedem weiteren Tage besser. Gestern habe ich zum erstenmale wieder in die frische Luft ausfahren und draußen ein wenig spazieren dürfen. Danken wir Gott, der alles wohlgefügt. Es war eine schwere, eine tödliche Krankheit. Des Näheren im nächsten Briefe. . . .

Eine Bitte, liebe Eltern! Geht doch zum Dank für meine Genesung drei Freitage nacheinander, oder wenn auch nicht nacheinander, im Laufe des Sommers zum Berg und höret dort eine heilige Messe. Saget aber niemand davon. So etwas muß man im stillen tun. . . .

\*61.

## An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 29. April 1856.

Seit meinem letzten Briefe geht es, dank dem lieben Himmel, mit jedem Tage besser; aber es geht natürlich langsam mit dem Wiedergewinnen der Kräfte; ich habe dafür gar zu viel gelitten. Es war keine Kleinigkeit fürwahr, neun bis zehn Tage lang in Lebensgefahr zu liegen. Leider ist es seit drei Tagen Regenwetter, und so muß ich den ganzen Tag auf dem Zimmer sitzen; sonst bin ich jeden Mittag ausgefahren und habe draußen ein wenig spaziert. Mit dem Gehen will es noch so recht nicht, aber es geht doch jeden Tag besser. Gestern habe ich wieder zum erstenmale bei Dr. Böhmer, der Euch herzlichst grüßen läßt, gegessen; er ladet mich nämlich sonst sehr häufig ein und hat mir auch während der Krankheit immer allerlei geschickt. . . .

Was mir ein recht wohlthuendes Gefühl gewesen ist, das ist die große Theilnahme, die ich von allen Seiten in meiner Krankheit ge-

<sup>1</sup> Wolfgang Menzel, Leiter des Cottaschen 'Literaturblattes'.

<sup>2</sup> 'Vorlesungen über die Geschichte der Reformation'.

funden habe, worüber ich Euch im Juli noch vieles erzähle. Ueberhaupt freue ich mich sehr auf mein Kommen nach Xanten. Vor einigen Tagen war der Direktor meiner Behörde bei mir, um mir zu sagen, ich dürfte ja nicht zu frühe wieder den Unterricht beginnen. Ich sollte mich vorerst recht erholen; wenn ich auch den ganzen Sommer keine Stunden gebe, so wäre das ihnen recht. Ich denke aber, wie auch der Arzt wünscht, in der Woche nach Pfingsten wieder anfangen zu können. Studieren werde ich natürlich den ganzen Sommer nicht.

\*62.

## An die Eltern in Xanten.

Bad Soden, 25. Mai 1856.

Seit vierzehn Tagen bin ich hier im Bade, um mich vollständig wiederherzustellen und für die Zukunft Blutanschlägen zuvorzukommen. Da meine Behörde mich noch gar nicht wieder zum Unterrichten zulassen wollte, sondern bestimmt erklärte, sie gebe mir von jetzt an schon bis August oder, wenn ich wollte, noch mehrere Monate länger Ferien — und ich sollte das als ein Zeichen der Zufriedenheit mit mir ansehen, so hielt es der Arzt für sehr angemessen, daß ich einige Zeit das Bad Soden besuchte. Ich werde noch wenigstens wohl vierzehn Tage hier bleiben müssen, um die Kur vollständig durchzumachen. Es geht mir jetzt schon bedeutend besser und kräftiger, und Ihr werdet hoffentlich wenig mehr von meiner Krankheit sehen können, wenn ich mit Juli nach Xanten komme. Hier ist alles sehr schön und gut, aber auch ganz ungeheuer teuer. Ich denke aber, in Gottes Namen besser jetzt nicht auf 100 Gulden sehen, wenn ich nur für die Zukunft mich dauernd kräftige. Vor einigen Tagen haben mich Nettessheim und der Kaufmann Hammanns aus Geldern, die auf der Reise zufällig zusammengetroffen, besucht. Auch Böhmer und Bedewer kommen öfters. . . .

\*63. An Universitätsprofessor Dr. Julius Fider in Innsbruck.

Frankfurt, 10. Juni 1856.

Ich bin sehr krank gewesen, jetzt aber glücklicherweise wieder ganz hergestellt, ohne aber freilich für die nächste Zeit arbeiten zu dürfen. Von dem zweiten Teil meines Aufsatzes über die Kölner Quellen (bespricht die Reimchroniken) werden Sie bald ein Exemplar erhalten. Hat Ihnen Theissing Röchell zugeschickt? Die zweite Abteilung ist bis auf die Einleitung fertig. . . .

64.

## An einen Jugendfreund.

Frankfurt, 6. September 1856<sup>1</sup>.

Meine schwere Krankheit habe ich glücklich überstanden, Gott sei Dank! — der Arzt hatte an meinem Aufkommen sehr gezweifelt — und fange jetzt nach einer halbjährigen unfreiwilligen Muße wieder an, täglich wenigstens wieder vier bis fünf Stunden zu arbeiten. Längere Zeit darf ich noch nicht am Studiertische sein. Die Familie Wedewer, bei der ich wohne, hat es an Fürsorge und Pflege nicht fehlen lassen. Ich habe allen Grund zur Zufriedenheit mit meinen hiesigen Verhältnissen; mein Verkehr kann für mich nicht erfreulicher sein, als er ist. Ich möchte wünschen, daß Du ein paar Tage Gelegenheit hättest, Böhmer zu genießen. Das ist ein ganzer Mann, von einer geistigen Anregung und Belehrung, wie ich während meiner Universitätsjahre niemanden kennengelernt habe. Du weißt, wie dankbar ich bin gegen Grauert in Münster, gegen Möller, Arendt, Feije und Laforêt in Löwen, gegen Aschbach und Clemens in Bonn, aber alle diese Männer stehen mir weit hinter Böhmer zurück. Bei dem funkelt und sprüht alles von Geist und Leben. Er hält sich sehr zurückgezogen, aber wer sein Vertrauen gewonnen, den führt er in seine geordnete geistige Werkstätte ein, in seine Arbeiten, in seine Lektüre. Gegen mich ist er von einer Güte, die mich wahrhaft rührt. Ich sehe ihn fast täglich, und kann nun mit ihm auch wieder größere Spaziergänge machen. Wie geht sein Herz auf, wenn er von seinen verstorbenen Freunden spricht, unter denen besonders Clemens Brentano und ein ehemaliger hiesiger Bürgermeister Thomas ihm am nächsten gestanden! Schon im vorigen Jahre gönnte er mir wöchentlich einen vollen Abend zur gemeinsamen Lektüre von Quellen der deutschen Geschichte. Auch Dichter lesen wir miteinander, und ich habe dann stets sein tief poetisches Gemüt und sein tief eindringendes Verständnis zu bewundern. Mit dem bekannten Mediziner Karl Passavant<sup>2</sup>, der mir ebenfalls sehr freundlich gesinnt ist, habe ich die Lektüre von Dante begonnen. Über Frau Rat Schloffer und ihren Kreis schrieb ich Dir schon früher. Den Maler Steinle hoffe ich noch näher kennen zu

<sup>1</sup> Zuerst veröffentlicht in der Zeitschrift 'Alte und Neue Welt' 1886, 235 f.

<sup>2</sup> Über Janssens Verkehr mit dem für Literatur und Kunst begeisterten, als Psycholog bekannten Frankfurter Arzt Dr. Karl Passavant vgl. Pastor, Janssen 24.

lernen. Am Gymnasium ist meine Stellung sehr angenehm. Der Direktor Classen<sup>1</sup>, ein edler und feingebildeter Mann, ist mir sehr gewogen; zu irgendeinem Streit ist es noch nicht gekommen, und wird es, hoffe ich zuversichtlich, auch nie kommen.

\* 65.

## An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 22. September 1856.

Ihr glaubt nicht, wie oft ich an Xanten zurückdenke und mich geistig zu Euch versehe. Ich bin fortwährend stets wohltauf und guter Laune, wie man es nach einer überstandenen schweren Krankheit, wenn man sich wieder ganz frisch und lebendig fühlt, immer sein soll. Meine Kräfte sind unberufen, dank dem Himmel, so hergestellt, daß ich z. B. vor vierzehn Tagen ohne alle Ermüdung den Feldberg, ungefähr 3000 Fuß hoch, bestiegen habe und an demselben Tage noch einen Weg von fünf Stunden zurücklegen konnte. Ich nehme mich mit Essen und Trinken noch fortwährend in acht. . . .

Ich arbeite wenig, habe aber doch jetzt meine münsterischen Quellen fertig und denke Euch in einigen Wochen ein Exemplar davon schicken zu können. Im Gymnasium geht alles sehr gut, und die Prüfung, die ich mit meinen Schülern vorige Woche abgehalten habe, ist äußerst gut ausgefallen. Die anwesenden Herren hatten eine rechte Freude daran. Der Chef der Kommission sagte mir, ich würde hoffentlich immer in Frankfurt bleiben. Von Bonn weiß ich nichts. . . .<sup>2</sup>

\* 66.

## An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 21. Oktober 1856.

. . . Vor vierzehn Tagen war auch der Geheimrat Nulke aus Berlin hier und besuchte mich. Er sprach über Bonn und wollte mir binnen fünf Wochen Näheres von Berlin aus darüber schreiben. Wahrscheinlich, sagte er, würde man mit der Besetzung der Stelle noch eine Zeitlang zögern, vielleicht sie im ersten Jahre noch gar nicht wiederbesetzen. Sobald ich etwas Bestimmtes erfahre, teile ich es Euch mit. Ich werde aber nur schwerlich von Frankfurt weggehen, da es mir hier gar zu gut gefällt. . . .

Als ich den Brief fertig hatte, bin ich zum Zahnarzt gegangen, um mir einen Zahn ausziehen zu lassen. Es ging das ganz gut,

<sup>1</sup> Vgl. Pastor, Janssen 28 u. 31.<sup>2</sup> Vgl. den folgenden Brief.

aber denkt Euch meinen Schrecken: das Blut lief fast so stark, als wenn ich Nasenbluten bekommen. Ich mußte gleich zum Doktor schicken; der versuchte allerlei Mittel, brannte mit Höllestein, mit einer glühenden Nadel usw. Aber es half alles nichts. Glücklicherweise hörte es nachts auf, fing aber morgens wieder an. Ich muß gestehen, daß ich recht ängstlich wurde. Das Bluten dauerte von Donnerstag morgen bis Samstag morgen. Dann hörte es glücklicherweise auf. Folgen davon verspüre ich nicht; ich finde mich ganz wohl. Ihr werdet Euch noch wohl erinnern, wie ich schon in meiner frühesten Jugend mit solchen Blutungen zu schaffen hatte, z. B. als ich mir einmal in den Finger geschnitten. Jetzt hat mir das Gott sei Dank überstandene Übel wieder gezeigt, wie sehr ich mich noch in acht zu nehmen habe, was ich aber auch immerfort getan habe. Ich hoffe, daß sich mein Blutzustand mit Gottes Hilfe im Laufe der Jahre bessern wird; sonst wäre es doch wahrhaftig sehr schlimm, wenn ich alle halben Jahre solche Anfälle haben sollte. Sollte es Dir nicht möglich sein, liebster Vater, daß Du im Laufe des Winters für mich eine Wallfahrt nach Walbeck<sup>1</sup> oder nach Bormeer<sup>2</sup> machtest? Es wäre das gewiß sehr gut und heilsam. Man kann durch frommes Gebet vom lieben Gott viele Gaben gewinnen, wenn einem die gewünschten Gaben dienlich sind. . .

\* 67.           An Frau Mathilde Guth in Frankfurt.

Stift Neuburg, 30. Oktober 1856.

Auf dem Stift habe ich ein ziemlich bewegtes Leben angetroffen. Die Anzahl der Gäste hat sich bis auf heute auf zehn belaufen; Steinle ist gestern abgereist; morgen geht Frau v. Radowiz und ihr Sohn fort, dagegen kommt heute Familie Montessuy, die aber hoffentlich nicht lange bleibt. Das fortdauernd schöne Wetter lockt auch viele Fremde hierher, die nur für kurze Zeit, etwa auf Diner oder Tee, bleiben. Ich halte mich ganz ruhig, laufe viel in den Bergen herum und nehme nur abends an den musikalischen Vergnügungen teil, d. h. als passiver Zuhörer, der sich in seinem Fauteuil in die Ecke verkriecht und vergangener Tage gedenkt. Jede Freude ist doch immer nur eine vergrößerte Sehnsucht. Ich fühle das häufiger, als es mir gerade lieb ist. Manche Stelle ist mir hier schon durch Andenken ge-

<sup>1</sup> Wallfahrtsort im Kreise Geldern.

<sup>2</sup> Wallfahrtsort in Nordbrabant, an der Maas gelegen.



heiligt, und wenn die Erinnerungen vielfach auch wie mit klingendem Spiel durch die Seele ziehen, so gibt es doch in diesem Spiel so viele unbefriedigte Akkorde. Da kann man nicht alles sagen, noch weniger schreiben, und gerade am wenigsten das, was man am tiefsten fühlt. Das aber finde ich überall, soweit ich den Faden meines Lebens verfolgen kann, daß alles kommen mußte, wie es kam, und nichts ausfallen könnte, ohne der Ökonomie des Ganzen zu schaden. Und wer findet das nicht? Soll das Zufall sein? Dann müßte man die Welt für eine Lotterie und sich selbst für einen glücklichen Spieler halten.

\* 68.

## An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 26. Dezember 1856.

. . . Ich danke Dir von ganzem Herzen, lieber Vater, daß Du für mich die beschwerliche Tour nach Walbeck gemacht hast. Natürlich müssen wir nicht davon sprechen, sonst haben wir keine Verdienste davon. Hält Gott mich gesund, so hoffe ich im kommenden Sommer, wenn ich nach Xanten komme, persönlich nach Borgmeer zu wallfahrten. . . .

69.

An Maler Julius Welsch in Frankfurt<sup>1</sup>.

[Frühjahr 1857.]

Borgestern war Abendgesellschaft, der ich aber nicht beiwohnen konnte, weil ich überhaupt sehr aufgeregert bin und jeden größeren Zirkel meiden muß. Das Blut drängt sich mir sehr zum Kopf, und ich schlafe wenig und unruhig. Am liebsten bin ich allein und auf Spaziergängen, weil ich meinen Freunden nichts sein kann und nicht gern auf Kosten des Frohsinns anderer lebe. Freilich wird das von allen nicht immer verstanden und einer Gleichgültigkeit und Entfremdung zugeschrieben, von denen mein Inneres nichts weiß. Da kann man nicht ausreden, muß ruhig die Dinge gehen lassen und sich mit der eigenen Lauterkeit der Absicht trösten. Ich fühle, daß ich zuletzt noch auf den Standpunkt komme, auf dem mein lieber Böhmer steht, daß ich mich nämlich ganz zurückziehe und gar keine Häuser mehr be-

<sup>1</sup> Julius Welsch, geb. am 24. September 1832, war Schüler Steinles, dem er bei Ausführung der Malereien in der Agidikirche in Münster zur Seite stand; gest. zu Frankfurt am 17. Mai 1899. Vgl. H. Weizsäcker und A. Dessoff, Kunst und Künstler in Frankfurt a. M. im 19. Jahrhundert II (1909) 168.

suche. Man genießt freilich weniger auch die lautersten Freuden, entbehrt der Anregung und des Austausches, der ich für meine Person so sehr bedarf, aber man ist frei und trägt sich nicht mit der für jedes fühlende Herz drückenden Empfindung herum, andere, wenn auch ohne Absicht, verletzt zu haben. Wer für mein Betragen meine körperlichen Zustände nicht in Rechnung zieht und an meiner Gefinnung mäfelt, für den bin ich nicht mehr da. Das ist mein fester Vorsatz und ein notwendiger Vorsatz für mich, weil ich es fühle, daß ich ihn schon meines körperlichen Zustandes wegen, der der Seelenruhe bedarf, durchführen muß.

Du hast recht, wenn Du sagst, daß wir beide zu impressibel und von äußeren und inneren Strömungen und Stimmungen zu leicht abhängig sind. Für meine Person weiß ich, was mir das schon für trübe Stunden gekostet, und ich schlage, liebster Freund, reinig an meine Brust, wenn ich in die Vergangenheit zurückblickend finde, wieviel ich durch eigene Schuld zu einem Zustand beigetragen, der bisweilen an Weichlichkeit streift und eines Mannes unwürdig ist. Wenn man seinem Gefühl nicht früh die notwendigen Zügel anlegt und es eindämmt, dann erhält man als notwendige Konsequenz in der sittlichen Verkettung der Dinge, daß es mit einem durchgeht, überflutet, zerfließt. Und nichts schlimmer als die Zerfließung. Nichts schwerer in dem Verkehr mit andern, als das richtige Gleichmaß festzuhalten zwischen dem, was man gibt und — behält. Freilich, wer sich nicht hingeben, unterordnen, wer nicht Opfer bringen kann, hat nie geliebt, aber die Beibehaltung einer gewissen Unabhängigkeit gehört dazu, um andern überhaupt etwas sein zu können. Nur wer frei gibt — gibt.

Gestern war ich bei Huths, wo ich die Frau und für einen Augenblick Herrn Hartmann traf. Für jeden, der Dir wohl will, lieber Welsch, ist es wahrhaft wohlthuend, zu finden, wie gut es diese trefflichen Leute mit Dir meinen. Sie sind Dir wirkliche Freunde im wahren Sinne des Wortes, und Du kannst von Glück sagen, ein solches Haus gefunden zu haben.

Ich fühle mich in wenigen Häusern so behäbig und unbefangen wie dort, weil ich die Gewißheit habe, daß ich in wirklich aufrichtiger Herzlichkeit willkommen bin. Um so mehr bedaure ich, daß ich so entfernt wohne und so nur selten hinkommen kann, und in der letzten Zeit um so weniger, weil ich meine Abendstunden bis gegen  $\frac{1}{2}$  9 Uhr, d. h. die Abende, wo ich nicht bei Böhmer bin, für meine Arbeiten

freihalten muß. Cantù<sup>1</sup> liegt mir nämlich schwer auf dem Herzen; ich habe schon manches fertig, was ich Dir bei Deiner Rückkehr zu zeigen mich freue, aber seit drei Tagen geht es bei dem übermäßig warmen Wetter so schlecht, daß ich z. B. gestern abend von 5 bis 8 Uhr kaum mit zwei Seiten vorangekommen. Oft stehen meine Gedanken förmlich stille, und ich komme mir so dumm vor, als wenn ich nie über etwas nachgedacht, nie etwas gelernt hätte.

Wolle Gott, daß, wenn sich mein Körper an das Frühlingswetter gewöhnt, auch meine Studien wieder ihren gehörigen Gang nehmen. Hast Du meinen Aufsatz erhalten? Schreibe mir doch. . . .

\*70.

## An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 3. Mai 1857.

. . . Leider ist während meiner Abwesenheit von hier wieder ein guter alter Freund, den ich jede Woche einen Abend besuchte, Dr. Passavant, gestorben. Er war ein sehr berühmter Gelehrter und einer der besten Menschen, die nur existieren können. Ich habe Euch, glaube ich, in den Ferien mehreres von ihm erzählt. Gott habe ihn selig.

Als ich gestern abend bei wunderschönem Wetter im Fenster lag, hörte ich in der Nähe singen:

In Frankfurt ist's wunder, ja wunderschön,  
Drum darf man nimmer weg von Frankfurt gehn.

Es ist das ein altes Frankfurter Lied, und ich dachte bei mir, es ist wirklich so. Nirgends so schön wie hier.

. . . Die Lebenspreise sind hier immer noch im Steigen begriffen, und doch ist für das Theater leider immer noch Geld genug vorhanden. Vor kurzem trat eine Sängerin im Theater auf, die an einem Abend tausend Gulden verdiente! — Die Spielmutter hat in den Bädern schon von neuem ihren Anfang genommen und auch schon wieder Opfer gefordert. In Homburg hat sich einer in Gegenwart aller Spielenden am Spieltisch totgeschossen. Nur fünf Minuten Pause trat ein, da wurde wieder frisch weitergespielt! . . .

<sup>1</sup> Bearbeitung von dessen Weltgeschichte für den deutschen Standpunkt. Später übernahm Dr. Kornelius Will die Arbeit (s. Zanßen, Böhmer III 355), ohne sie indessen zu vollenden.

\*71.

## An die Eltern in Xanten.

Frankfurt [26. Mai 1857].

... Jetzt naht Pfingsten, und Vater wird schon wohl bald seinen Rock putzen, um auf die historische Versammlung<sup>1</sup> zu gehen! Seht Ihr Bekannte von mir, so grüßt sie freundlichst! Nettesheim wird wohl nicht hinkommen können; vor einigen Tagen erhielt ich von ihm einen Brief aus Hamburg. Auch wir haben hier Pfingsten eine große allgemeine Lehrerversammlung, wozu sich schon mehrere hundert Fremde gemeldet haben. In Frankfurt sind 3000 Gulden zusammenkollektiert worden, um für die Fremden allerlei Vergnügungen zu bereiten. Und dann ist der schöne ‚Pfingstwäldchestag‘ vor der Thür, wo es Dir, lieber Vater, vor zwei Jahren so gut gefallen hat.

Mir selbst geht es unberufen gottlob kreuzfidel. Es ist hier ein wahrhaft prächtiges Wetter. Den Tag über große Wärme und alle zwei bis drei Nächte ein fruchtbarer warmer Regen, so daß alles wie im Paradiese steht und man sich ein überaus günstiges Jahr voraussagt. Gebe Gott, daß diese Hoffnung in Erfüllung gehen möge.

Meine Tagesordnung ist diese: Morgens 5½ Uhr stehe ich auf, gehe bis 6½ spazieren, nehme mein Frühstück und gehe dann von 7 bis 9 Uhr ins Gymnasium. Dann studiere ich bis 11½ Uhr, bade darauf, ich lerne jetzt schwimmen, gehe um 1 Uhr zu Tisch, halte mein Mittagsschläfchen bis 3 Uhr, trinke Eichelkaffee und studiere dann von 3½ bis 6½, worauf ich bis 9½ spazieren gehe und unterwegs gewöhnlich in einem der naheliegenden Dörfer zu Nacht esse. So kann man es mit Gott wohl aushalten. Jeden Sonntag werden Touren ins Gebirge gemacht, die den ganzen Tag erfordern.

... Von Herzen wünsche ich ein seliges Pfingstfest, welches Fest mir unter allen kirchlichen Festen am liebsten ist. Ich erinnere mich immer noch mit wahrer Freude, wie ich als Kind in Xanten Samstag mittags vor Pfingsten immer spazieren ging und das schöne Läuten, das ‚Beiern‘ hörte, das mich gerade dann so recht in eine fromme Stimmung versetzte.

\*72. An Universitätsprofessor Dr. Julius Fieder in Innsbruck.

Frankfurt, 15. Juni 1857.

Mit meiner Gesundheit geht es gottlob sehr gut, und es hat allem Anschein nach die Krankheit eine günstige Krisis bewirkt. Wenn auch

<sup>1</sup> Versammlung des Historischen Vereins für den Niederrhein.

nur mäßig, so kann ich doch wieder regelmäßig arbeiten und schreibe Ihnen nächstens ein Weiteres über meine Pläne. Vielleicht werde ich zunächst einige größere Artikel für die katholische Enzyklopädie, die Heising<sup>1</sup> redigieren wird, bearbeiten. Von Bonn höre ich nichts. Nur die Zeitungen machen sich bisweilen zu schaffen, und ich freue mich nur, außer allen Bezüglichkeiten zu stehen. Im Vertrauen bemerke ich, daß mir von Berlin mitgeteilt wurde, Cornelius habe dorten gegen mich intriguiert. Was daran ist, weiß ich nicht. Gottlob ist meine hiesige Stellung so, daß ich alles ruhig abwarten kann. . . .

[Nachschrift.] Soeben teilt mir ein Bekannter, der Prof. Walter in Bonn besuchte, mit, daß trotz eines günstigen Berichtes der Fakultät keine Hoffnung für mich vorhanden sei, weil ich in Berlin persona ingratisima sei. Fiat voluntas.

\*73.

### An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 8. Juli 1857.

Ihr werdet mich schon fast über alle Berge in der Schweiz glauben, da ich Euch seit so langer Zeit nicht geschrieben. Aber leider wird dieses Jahr trotz aller guten Vorsätze aus dieser Reise nichts. Herr Direktor Classen, mit dem ich zusammen diese Reise zu unternehmen gedachte, ist durch allerlei Verhältnisse verhindert, sie zu machen, und so habe auch ich vorgezogen, sie bis späterhin zu verschieben. Ich werde aber doch während dieser Ferien, die bereits am vergangenen Samstag begonnen haben, recht viele Touren machen. Eben stehe ich im Begriffe, mit Bekannten auf einige Tage in den Odenwald zu gehen, wo es sehr schöne Partien gibt; dann werde ich in der nächsten Woche eine Tour mit Böhmer entweder in den Schwarzwald oder nach Baden-Baden machen und dann auf acht Tage zu Frau Rat Schloffer auf Stift Neuburg bei Heidelberg gehen. . . .

Unberufen geht es mir gottlob sehr gut, und mein tägliches Schwimmen bekommt mir vortrefflich. Zudem habe ich mich jetzt auch draußen vor dem Tore eingemietet, wo ich immer frische, freie Luft, einen Garten hinter dem Hause und dabei zwei sehr schöne Zimmer habe. Es war freilich der Familie Wedewer sehr unangenehm, daß ich von ihr fortzog, aber es ging nun einmal nicht anders, da ich

<sup>1</sup> Dr. Albert Heising, Verfasser der Abhandlungen „Magdeburg nicht durch Tilly zerstört“, „Gustav Adolf in Deutschland“ (Berlin 1846).

der dumpfen Stadtluft schon lange müde war. Ich bin natürlich mit der Familie Wedemer in freundschaftlichem Verhältnisse geblieben. . . . Gleichfalls hat Böhmer viele Grüße bestellt. Ich bin in der letzten Zeit fast jeden Abend mit ihm in den schönen Frankfurter Wald spazieren gegangen, und wir haben uns dann am Forsthaus an einem guten Glas Maiwein sehr bene getan; er war oft so lustig, daß er sang und pfiß. Es hat ihm viel Freude gemacht, daß der Historische Verein in Xanten ihn zum Ehrenmitglied ernannte. Im nächsten Winter wird ein Freund von mir, Prof. Stumpf aus Wien, der schon im vorigen Jahre mehrere Monate hier war, wieder nach Frankfurt kommen, was mir höchst angenehm ist. . . . Vor einigen Tagen war der Kaiser von Rußland hier; man hat sich aber fast nicht um ihn bekümmert. Der Frankfurter ist eben Republikaner und kümmert sich um gekrönte Häupter wenig. . . .

Meine Adresse ist jetzt: Finkenhoffstraße Nr. 7, bei Geschwister Mohr.

#### 74. An Professor Karl Friedrich Stumpf<sup>1</sup> in München.

Frankfurt, 21. September 1857.

„Der Wiener ist leichtsinnig“, sagte Böhmer vergangenen Mittwoch, als er von einer dreiwöchentlichen Reise in die Schweiz heimkehrte und sich vergebens bei mir nach Nachrichten von Dir umsah. Zum Glück kam da bald Dein lieber Brief, der uns beiden viel Freude machte. Böhmer war gerade im Begriff, Dir einen Brief nach München zuzuschicken mit einer Empfehlung an Döllinger, und hatte sogar Lust, selbst in einigen Tagen nach München zu kommen, als plötzlich Döllinger hier ankam und so Brief und Reiseplan verändert wurde. Wir haben zusammen bei [Böhmer] herrliche Tage verlebt und Dich geistig oftmals zitiert. Böhmer wird Döllinger heute an den Rhein und dann nach Berlin begleiten. Beide lassen Dich herzlichst grüßen, und unser, Böhmers und mein Programm für den Winter wird schon immer ausführlicher. Gott gebe, daß wir, bester Stumpf, recht lehr- und genussreiche Tage und Monate miteinander zubringen und uns gegenseitig in der Veredlung und Weiterbildung fördern! In einigen

<sup>1</sup> Über die Beziehungen dieses durch Böhmer nach Frankfurt gezogenen genialen Historikers zu Janssen vgl. Pastor, Janssen 28 f. Eine gute Skizze von Stumpfs Leben und Schriften lieferte Wattenbach in der Allg. Deutschen Biographie XXXVI (1893) 757 f.

Wochen bist Du doch jedenfalls hier? Künftigen Donnerstag den 24. September reise ich in die Ferien, die bis zum 12. Oktober dauern, zunächst nach Xanten auf den ausdrücklichen Wunsch meiner lieben Eltern, und dann vielleicht noch nach Karlsruhe. Gegen 11. Oktober bin ich wieder hier. Bedewer reist dieser Tage nach Berlin und Breslau.

Ich habe sehr viel noch zu tun; daher kann ich nur kurz sein, was Du verzeihen mußt. Hüffer<sup>1</sup> war gestern hier und grüßt herzlichst.

Eben kommt Böhmer und läßt Dir anbieten, Du möchtest bei Deiner Herüberkunft bei ihm vorläufig absteigen, wo, wenn er auch selbst nicht zu Hause, Mamsell Spamer, ‚Deine Verehrerin‘, Dich gut aufnehmen würde.

\*75.

An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 15. März 1858.

... Der Geistliche Rat Beda Weber ist plötzlich an einem Herzschlage gestorben. Die ganze Gemeinde ist betrübt. Er hatte schon lange vor seinem Tode eine dunkle Ahnung von seinem baldigen Hinscheiden und verfaßte einige Tage vorher ein kleines Stammbuchgedicht, welches ich Euch hier im Briefe einlege. Auch zwei andere Gedichte, die auf ihn verfaßt sind, lege ich bei. Gott gebe, daß wir einen würdigen Nachfolger erhalten. Gegenwärtig ist der berühmte Jesuitenpater Koh hier, um Fastenpredigten zu halten. Es ist so voll im Dom, daß man kaum noch Platz finden kann. Die Schrift über ‚Kirche und Staat‘, worüber in Eurem letzten Briefe die Rede war, ist in den Zeitungen unrichtigerweise mir zugeschrieben worden. Sie ist von dem andern Dr. iur. Karl Janssen, der aus Aachen gebürtig ist, verfaßt. Der Tod von Beda Weber ist für die Zeitung ‚Deutschland‘ ein großer Verlust. Ich beteilige mich nicht an dieser Zeitung, da ich jetzt dazu keine Zeit habe. Ich habe nämlich eine große Arbeit unter Händen, die mich, bevor sie fertig ist, noch mehrere Jahre in Anspruch nehmen wird. Täglich arbeite ich dafür auf dem hiesigen Archiv, wo ich sehr wichtige Aktenstücke finde. Auch Böhmer, der

<sup>1</sup> Hermann Hüffer, Jurist und Historiker, seit 1855 Privatdozent in Bonn, war bereits im August dieses Jahres bei Böhmer gewesen; s. Hüffer, Lebenserinnerungen (Berlin 1912) 99; ebd. 103 über den Frankfurter Besuch im Jahre 1857.

Euch vielmals grüßen läßt, ist wieder mit einem großen Werk beschäftigt. . . .

Ich wünsche Euch ein seliges Osterfest. Und wenn Ihr am Gründonnerstag, Karfreitag und Karfreitag abends in der Kirche seid, dann denkt besonders meiner im Gebete. Von meiner frühesten Jugend an waren mir diese drei Abende so wert, wo ich mit meiner guten seligen Mutter in der Kirche war. . . . Als ich den Brief fertig hatte, dachte ich, ich könnte doch etwas zum Lesen beilegen, und so bekommt Ihr den katholischen Kalender, eine Rezension über mich und ein Büchelchen für den Herrn Rektor<sup>1</sup>, welches Ihr ihm geben wollt. Laßt ihn auch später die Rezension in den „Heidelberger Jahrbüchern“ lesen<sup>2</sup> und das Büchelchen über Passavant, der ein sehr braver Protestant war. Ihr wißt, ich war genauer mit ihm bekannt.

\*76.

### An die Eltern in Kantien.

Frankfurt, 8. April 1858.

. . . Inzwischen wollen wir fest auf den lieben Gott vertrauen und nicht klagen über die Leiden, welche er über uns verhängt. Wenn es dem Menschen in jeder Beziehung gut geht, so hängt er sein Herz zu leicht an irdische Dinge. Ich habe das oft genug erfahren. Meine liebe Mutter ist aber immer so fromm und geduldig gewesen, daß sie auch gewiß jetzt im Vertrauen auf Gott ausharrt. . . . Noch einmal, Gott gebe bald Linderung von den Schmerzen und Genesung! . . .

\*77.

### An die Eltern in Kantien.

Frankfurt, 14. Juni 1858.

. . . Mein Brief ist nicht so freudigen Inhalts, indem ich leider melden muß, daß ich wieder sehr krank gewesen bin, aber doch auch freudigen Inhalts, indem ich zugleich schreiben kann, daß ich wieder ganz auf dem Wege der Wiedergenesung bin. In der Woche vor Pfingsten fühlte ich mich sehr unruhig und unbehäbig, schrieb es aber der Witterung zu und hoffte, auf dem schönen Stift Neuburg bei Heidelberg, wohin ich eingeladen war, mich ganz zu erholen. Ich ging deshalb

<sup>1</sup> Cammann.

<sup>2</sup> Fr. Wone besprach in den „Heidelberger Jahrbüchern der Literatur“ 1857, Nr. 21 u. 22 eingehend Janssens' historische Arbeiten über Münster und Köln.



mit dem Prinzen<sup>1</sup> acht Tage dorthin, traf Professor Steinle und den Bischof von Speier<sup>2</sup> und verbrachte bei der guten Frau Rat Schloffer, die mir wahrhaft mütterliche Freundin ist, angenehme Tage. Aber ich fühlte, daß es nicht ganz richtig mit mir stand. Und das zeigte sich auch Donnerstag nach Pfingsten, tags nach meiner Rückkehr. Mein Blut kam fürchterlich in Wallung, der Doktor mußte nachts geholt werden, und ich verlor wieder eine große Masse Blutes. Auch zeigte sich Neigung zum Erbrechen, aber gottlob, es kam in drei Malen kaum eine halbe Tasse voll. Die Schwäche wurde stark. In den nächsten Tagen litt ich an Nervenkopfsweh, Urinkrampf und auch an Zahnweh, welches sich infolge des vielen genommenen Eisens eingestellt hatte, fürchterlich, aber es war doch keine Todesgefahr vorhanden, weshalb ich auch nicht an Euch schreiben ließ. Ich bin von allen Seiten trefflich gepflegt worden, und besonders hat Böhmer seine alte Treue von neuem bewiesen. Gottlob, daß ich bei dieser fürchterlichen Hitze draußen wohne. Ich bin seit etwa zwölf Tagen wieder außer dem Bette, habe guten Appetit, gehe im Garten spazieren usw. Frau Rat Schloffer hat mich dringend aufs Stift eingeladen, wo ich am besten meine Wiedergenesung pflegen kann. Sobald ich so weit reisen darf, ich denke in acht Tagen, gehe ich dorthin. Ich werde dann vierzehn Tage bis drei Wochen dort bleiben, muß aber dann auf ausdrückliche Vorschrift des Arztes ein Bad besuchen, und zwar Schwalbach auf wenigstens drei Wochen. Zum Glück habe ich im Juli Ferien, so daß ich doch nicht so gar viel Zeit meinen Unterricht auszusetzen brauche. . . .

Ja, herzlichst geliebte Eltern! Der Mensch denkt, Gott aber lenkt. Ich habe mich in den letzten Zeiten immer so wohl gefühlt, und mich in jeder Beziehung so sehr in acht genommen, sowohl mit Arbeiten als auch mit Essen und Trinken, und doch blieb der erneuerte Anfall nicht aus. Wir müssen uns geduldig dem Willen Gottes fügen und uns ihm ganz unterwerfen. Der Arzt sagte, im Laufe der Jahre würde sich die Blutanlage ganz verlieren und ich kräftig und gesund werden. Meine Natur sei so stark, daß unter fünfundzwanzig keine

<sup>1</sup> Dem jungen Prinzen Radziwill hatte Janssen eine Zeitlang zu Frankfurt privatim Geschichtsunterricht erteilt.

<sup>2</sup> Nikolaus Weis, Mitgründer des Mainzer „Katholik“ und hochverdient um die Hebung des kirchlichen Lebens in seiner Diözese und die Verschönerung des Speierer Kaiserdomes. Vgl. die Biographie von Remling (2 Bde., 1871).

drei solche Anfälle aushalten würden. Nun, wie Gott will. Ich werde mich noch mehr in acht nehmen und meinerseits alles treulich mitwirken, was ich zu meiner Gesundheit mitwirken kann. Dann nur auf Gott vertrauen und sehen, was die Zukunft weiter bringt. So häufige Anfälle bringen eine ernstere Lebensstimmung hervor. . . .

\*78.

### An die Eltern in Kanten.

Stift Neuburg bei Heidelberg, 3. Juli 1858.

Ich bin heute gerade vierzehn Tage hier auf dem schönen Stift, und es geht mir gottlob mit jedem Tage besser. Nirgends könnte ich auch eher gesunden als hier bei der vortrefflichen Frau Rat, wo ich eine Pflege habe, wie ich sie nirgends anders besser finden kann. Fast täglich machen wir Spazierfahrten in der Umgegend, die mir außerordentlich wohl bekommen, da ich so viel wie möglich in frischer Luft sein soll. Auch kann ich schon wieder ohne Ermüdung Promenaden von einer halben Stunde machen. Ich bleibe noch acht Tage hier, dann gehe ich ins Bad nach Schwalbach und werde Euch, wenn ich einige Zeit dort bin, schreiben. . . .

\*79. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 12. Juli 1858.

Entschuldigen Sie, daß ich Sie mit diesen Zeilen belästige. Unser lieber Freund Steinle ist in den ‚Grenzboten‘ vom 18. Juni auf die gemeinste und zugleich absurdste Weise wegen der herrlichen Kölner Kartons angegriffen worden. Ich bitte Sie, verehrter Gönner und Freund, doch diesen Artikel (als dessen Verfasser ich Springer in Bonn oder einen Herrn W. H. in Köln, der sich auch in der Kölner ‚Zeitung‘ expektorierte, vermute) zu lesen und eine Entgegnung zu schreiben. Letztere werden Sie gewiß, sobald Sie den Artikel gelesen, für notwendig halten, und ich wüßte niemand, der dazu geschickter wäre als Sie. Der Pseudo-Kritiker muß mit den Waffen der Ironie, wie Sie sie handhaben, angegriffen werden. — Ich halte die Sache für Steinle nicht für gleichgültig, da die ‚Grenzboten‘ immerhin ein sehr großes Publikum haben und das Urteil vieler bestimmen. Der Schandartikel ist in Auszügen bereits in mehrere Blätter übergegangen, z. B. in den hiesigen ‚Reichsadler‘. Ich bin überzeugt, daß ich ganz aus dem Herzen unseres trefflichen Steinle spreche, wenn ich Sie um baldige Anfertigung ersuche. Ich weiß, wieviele Arbeiten Sie haben, aber auch wie

gern Sie sich für Ihre Freunde aufopfern, und fürchte deshalb nicht, daß Sie mir mein Schreiben übel deuten. Ich hätte selbst versucht, eine Entgegnung zu schreiben, bin aber leider körperlichen Unwohlseins halber, das mich in der letzten Zeit wieder betroffen, augenblicklich zu keiner geistigen Arbeit geeignet und aufgelegt. Gottlob geht es doch täglich besser; ein dreiwöchentlicher Aufenthalt auf Stift Neuburg hat mir überaus wohlgetan. Heute nachmittag gehe ich nach Schwalbach bei Wiesbaden, wo ich drei Wochen zu bleiben gedenke. Wollen Sie mir dahin wohl (poste restante) einige Zeilen bezüglich der obigen Sache schicken?<sup>1</sup>

Der ‚Correspondant‘<sup>2</sup>, der mir überaus gefallen, folgt mit bestem Danke durch Thissen zurück.

Die Krankheit Ihres lieben Sohnes hat mir von Herzen leidgetan; Gott gebe baldige vollkommene Wiedergenesung!

Ich möchte Ihnen noch gern so vieles schreiben, aber ich muß es versparen, bis ich wohler bin. Mit ‚Deutschland‘ sieht es übel aus; Bestimmtes weiß ich nicht; Bureau versiegelt durchs Stadtgericht, Redakteur in Haft wegen Schulden, sagt man<sup>3</sup>.

Es schwebt Unsegen über den katholischen Blättern. Gewiß deshalb, weil mit dem Katholizismus so viel Geschäft getrieben wird und Geldinteresse, nicht heiliges Sachinteresse leitet. Gott möge Sie und Ihre Gesinnungsgenossen unserer heiligen Kirche noch lange, lange erhalten! An Ihrer Persönlichkeit habe ich nur eins auszusetzen, nämlich daß so wenige in Deutschland Ihnen gleichen.

\*80.

### An die Eltern in Kanten.

Schwalbach, 25. Juli 1858.

... Da ich wieder, dank dem lieben Gott, recht wohl und munter bin, so werden wir viel Vergnügen zusammen haben<sup>4</sup>, und wir wollen

<sup>1</sup> Reichensperger entsprach der Bitte Janssens durch einen Aufsatz ‚Die Grenzboten über Steinles Kartons für das Kölner Museum‘ im Organ für christliche Kunst VIII, Nr. 15. Vgl. über den Angriff in den ‚Grenzboten‘ auch E. v. Steinles Briefwechsel mit seinen Freunden II (1897) 359.

<sup>2</sup> Die bekannte französische Zeitschrift.

<sup>3</sup> Das Gerücht erwies sich als falsch. Beda Weber hatte die Zeitung ‚Deutschland‘ gehalten; mit seinem Tode (28. Februar 1858) war ihr Unter gang besiegelt. Vgl. Wadernell, B. Weber 394.

<sup>4</sup> Janssen erwartete damals den Besuch seiner Eltern in Frankfurt

recht viele kleine Touren in die umliegenden Taunusbäder machen. Ich habe dazu Zeit in Überfluß, da ich ja doch in den ersten Wochen nach meiner Rückkehr nach Frankfurt wenig studieren werde. Überhaupt werde ich mich im Studium mäßigen und Gottes Wasser, wie man zu sagen pflegt, über Gottes Land laufen lassen. . . . Danken wir Gott recht herzlich, liebste Eltern, daß es mit meiner hiesigen Badekur einen so vortrefflichen Erfolg nimmt. . . . Ich mache jeden Tag Bergpartien ohne Ermüdung. Mein Appetit ist beneidenswert, mein Schlaf ruhig. Für die Zukunft werde ich mich in allem recht in acht nehmen, und dann müssen wir das Übrige dem lieben Gott anheimstellen. Ja, liebe Eltern, jeder Mensch und jede Familie hat ihr Kreuz zu tragen, und das unsrige ist noch nicht das schwerste. . . .

\*81.

## An die Eltern in Xanten.

Stift Neuburg, 27. September 1858.

. . . Mir geht es dank dem Himmel recht gut. Das fortdauernd prächtige Wetter führt mich oft ins Freie, und die schöne Umgegend des herrlichen Stiftes und die angenehme Gesellschaft, die ich hier angetroffen, ladet besonders zu häufigen Spaziergängen ein. Augenblicklich sind hier: Frau v. Radowiz und Sohn, Medizinalrat Hasenclever nebst Familie, Geheimrätin Willemer<sup>1</sup> und Prof. Steinle, der mit mir hierher gegangen ist. Der Bischof von Speier und Geheimrat Walter aus Bonn sind eben abgereist. Ich denke noch vierzehn Tage hier zu bleiben. . . .

\*82.

## An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 22. Dezember 1858.

. . . Meiner guten Mutter danke ich recht sehr dafür, daß sie für mich in Walbeck gewesen ist. Nur auf den lieben Gott allein müssen wir unser Vertrauen setzen, dann wird es immer gut gehen. Ich finde mich bis jetzt den ganzen Winter hindurch, dem Himmel sei Dank, recht wohl und suche durch häufige Spaziergänge dazu beizutragen. Morgens arbeite ich fleißig auf dem Archiv, wo meine Studien einen sehr günstigen Erfolg haben, mittags esse ich um 12 Uhr, gehe dann bis 4 Uhr spazieren, eine Stunde weit von Frankfurt nach einem

<sup>1</sup> Die auch im Alter noch jugendliche ‚Suleika‘ Goethes.

Dorfe Hausen, wo ich meinen Kaffee trinke, und gebe dann von 4 bis 6 Uhr meine Stunden im Gymnasium. . . . Vergangenen Sonntag haben wir hier eine große Feierlichkeit gehabt, nämlich die Einführung des Pfarrers Thissen aus Köln an Stelle des verstorbenen Veda Weber. Wir freuen uns alle, daß Thissen<sup>1</sup> hierher gekommen ist. Er ist ein durchaus tüchtiger und dabei sehr liebenswürdiger Mann. Ich habe ihn schon früher in Berlin kennengelernt, wo er Mitglied in der Kammer war. . . .

### 83.      Patriotisches Gedicht für seine Freunde (1859)<sup>2</sup>.

An Barbarossa.

<p>O Kaiser, träumender Kaiser, Wach auf im Marmorberg! O Königsheld, du greiser, Hörst du, es ruft der Zwerg: 'Es fliegt nicht mehr der Rabel' Auf vom granit'nen Tisch! Empor aus langem Grabe, Ein Jüngling, siegesfrisch!</p>	<p>Auf, auf! Die Wetter ballen Sich rings im falben Schein, Und schlimme Grüße hallen Über den grünen Rhein; Der in des Mars Gefieder, Dem fed erborgten, prangt. Es kräht der Hahn, dem wieder Nach altem Raub verlangt.</p>
---	---

<sup>1</sup> Eugen Theodor Thissen, 1813 zu Aachen geboren, 1838—1842 Kaplan zu Cornelimünster bei Aachen, 1842—1847 Lehrer der höheren Schule in Jülich, dann Pfarrverweser zu St. Alban in Köln, 1849 Pfarrer zu St. Jakob daselbst, wurde im November 1858 zum Ehrendomherrn und Stadtpfarrer von Frankfurt a. M. ernannt. Das herrliche Zeugnis, das ihm der scharfblickende Kölner Erzbischof Cardinal v. Geißel in einem an den Limburger Bischof Blum gerichteten Schreiben vom 12. Oktober 1858 ausstellte, ist mitgeteilt in der klassischen Trauerrede, welche Domdekan Dr. Karl Klein bei der Beerdigung Thissens am 29. September 1877 hielt (gedruckt Limburg a. d. Lahn 1877). Diese Rede gibt auch eine treffliche Charakteristik der frischen rheinischen Natur und des ausgezeichneten, von warmer Liebe zu Kirche und Vaterland getragenen Schaffens und Wirkens des Verewigten, dem Janssen mit Recht ein goldenes Herz nachrühmte. Siehe Pastor, Janssen 27. Vgl. über Thissen auch den Aufsatz in der 'kathol. Bewegung' 1877, 329 f.

<sup>2</sup> Zu den Freunden, denen Janssen dieses Gedicht, das ein glänzendes Zeugnis seiner echt deutschen Gesinnung ist, mitteilte, gehörte auch der große Maler Eduard Steinte, dessen Sohn Alfons es nach Janssens Tod in den hist.-polit. Blättern 109 (1892) 762 f. zuerst veröffentlichte.

Vom Alpenschnee zum Meere  
 Wankt ein verlassen Weib,  
 Verhärtet der einst so hehre,  
 Der königliche Leib.  
 Zerfetzt ist und zerschliffen  
 Das kaiserliche Kleid.  
 Und von der Stirn gerissen  
 Des Diadems Geschmeid.

Und in der Brust inmitten,  
 Da klappt es blutigrot,  
 Das Herz ist ihr durchschnitten —  
 O Schmach! o bittere Noth!  
 Sie fleht, den Schmerz zu lindern,  
 Von Thür zu Thür hin,  
 Klopft an bei ihren Kindern,  
 Die arme Bettlerin.

„Habt Mitleid meiner Wunde,  
 Schafft mir, was ich verlor,  
 Habt acht der bösen Stunde!“ —  
 Taub bleibt der Söhne Ohr  
 Wo Brüder sich entwöhnen,  
 Da ist Verderben nah. —  
 Weh uns, den argen Söhnen!  
 Weh dir, Germania!

O Kaiser, alter Kaiser,  
 Hilf du dem heil'gen Reich!  
 Die Noth drängt heiß und heißer,  
 Wach auf, werd jung zugleich!  
 Geschlafen hast du lange,  
 Nun schreite wacker dar,  
 Im hellen Schwerterklange  
 Laß flattern deinen Nar!

Daß er die Schwingen schwenke  
 Zum Schutz dem Vater Rhein;  
 Zum Trutz die Krallen senke  
 Ins Welschland tief hinein;  
 Siegreich auf fränk'cher Erde  
 Bis an der Seine Strand,  
 Daß groß und einig werde  
 Das deutsche Vaterland.

\*84.

## An die Eltern in Kantou.

Frankfurt, 20. April 1859.

Es ist trübes, gar sehr trübes Wetter, Regen und Schnee gibt es schon seit acht Tagen, und dabei eine Kälte, daß man sich mitten in den Winter versetzt glaubt. So schön der März war, so häßlich ist der April und in der Luft alles so veränderlich wie in der Politik, wo auch Aprilwetter vorherrscht, was uns zudem keinen schönen Mai, sondern allem Anschein nach einen blutigen Nachfrühling bringen wird. Der Banditenhauptide an der Seine wird früh genug losgeschlagen, und Preußen spielt seine alte traurige Rolle. Wer weiß, wie schnell wir mitten in dem Waffenlärm stecken! Wenn Ostern auf Markus fällt, heißt es in einem uralten Spruch, wird die ganze Welt Weh rufen — und dieses Jahr ist Ostermontag auf Markus. Doch wie Gott will! Tue jeder seinen Teil. Das Ganze hat kein einzelner zu

vertreten, und es scheint, als wenn Der von oben an sehr verschlungenen Fäden spinnt. Sehen wir besonders für diese heilige Woche alle trüben Gedanken, die nur von außen auf uns eindringen, beiseite und freuen wir uns des Auferstehungsfestes in innerem Frieden. — Ich habe mich für den Sommer wieder draußen vor dem Tore eingemietet und wohne jetzt Kettenhofweg Nr. 13 bei Petersen; dorthin also schreibt meine nächste Adresse. Es ist vor dem Bockenheimertor, nahe bei Dr. Matti, dessen Gut und Park ich Euch früher einmal gezeigt habe. . . . Ich wohne mit meinem Freunde Prof. Stumpf in einem Hause zusammen, was gar angenehm ist. Wir haben vor und hinter dem Hause einen Garten, der über drei Morgen groß ist, wohnen also gleichsam ganz auf dem Lande. . . . Seit etwa vierzehn Tagen ist Prof. Ficker aus Innsbruck hier gewesen und hat bei Böhmer gewohnt; wir waren seitdem jeden Abend bei Böhmer, der gottlob sehr wohl ist und sich mit dem Druck eines neuen Werkes beschäftigt. Der treffliche Pfarrer Thissen hat gar viele Streitigkeiten mit der weltlichen Schulbehörde durchzufechten, wird aber, daran zweifle ich nicht, in allem zum glücklichen Siege gelangen. Er hat die ganze Gemeinde auf seiner Seite, und die wird ihn nie im Stich lassen. —

Aus Berlin schrieb mir Aulike vor einigen Tagen, daß endlich mit dem Prinzen<sup>1</sup> ein glücklicher Umschlag eingetreten sei; er befinde sich wieder wohl und werde in der nächsten Zeit wieder in das elterliche Haus zurückkehren. Auch die Fürstin ist den ganzen Winter hindurch kränklich gewesen und beginnt erst allmählich sich zu bessern.

Ja, liebe Eltern, wer weiß, ob nicht solche Leute, die mit Glücksgütern in so hohem Grade gesegnet sind und eine so hohe Stellung einnehmen, sich weit unglücklicher fühlen als die kleinen und niedriggeborenen. Das eigentliche Glück kommt nur aus dem Menschen selbst und seiner inneren Zufriedenheit. . . .

\*85.

### An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 4. Juni 1859.

. . . Ich habe mit meinem Freunde Stumpf, der leider wahrscheinlich bald wieder Frankfurt verlassen wird, fröhliche Zeiten verlebt und schätze ihn unter allen meinen hiesigen jüngeren Freunden am höchsten.

<sup>1</sup> Der oben erwähnte Prinz Radziwill war eine Zeitlang geistiger Unmachtung anheimgefallen.

Er hat seit fünf Jahren, wo ich ihn 1854 in Berlin kennenlernte, ein großes Werk unter den Händen, mit dem er jetzt, wenn er nach Wien zurückgekehrt sein wird, den Druck beginnt<sup>1</sup>. Auch unserm lieben Böhmer, der leider seit acht Tagen nicht ganz wohl ist und bald ins Bad abreisen wird, tut es recht leid, daß Stumpf wieder fortgeht. Frau Schlosser ist seit vierzehn Tagen wieder auf Stift Neuburg, und ich werde, so Gott will, nächsten Donnerstag hingehen, um die Pfingsttage bei ihr zu verbringen, und zugleich auf der Heidelberger Bibliothek Bücher benutzen, die hier nicht vorhanden sind. . . . Leider sind die Zeiten trübe und ernst, und es ist bei der traurigen Haltung Preußens immer noch nicht abzusehen, ob in Italien die gerechte österreichische Sache den Sieg davontragen wird. Gottlob ist hier die Stimmung durchaus österreichisch. Wann die Kriegswürfel am Rhein fallen werden, steht in Gottes Hand, aber ich fürchte, eher als man es vermutet. Kommt Napoleon in Italien zum Sieg, so wird er diesen am Rhein fortsetzen wollen; verliert er aber in Italien, so wird er ebenfalls am Rhein von neuem das Glück versuchen, da eben nur der Rheinkrieg in Frankreich populär ist. Napoleon weiß, daß seine Stellung derart ist, daß er siegen oder fallen muß. Darüber sind die Berichte aus Frankreich einig. Was hat nicht schon bis jetzt der Krieg geschadet und welche Summen verschlungen! Nach der eigenen französischen Berechnung kostet der französischen Regierung in Italien der Krieg täglich 2½ Millionen Franken. Hier ist schon eine große Anzahl solider Geschäftsleute bankrott geworden, und Handel und Industrie liegt ganz danieder. Wie sieht es denn damit bei Euch aus? Habt Ihr Soldaten in Kantem? . . . Jetzt im Sommer hören gottlob die Gesellschaften auf, und man kann die Abende recht im Freien genießen. Das Gesellschaftsleben macht mir mit jedem Jahre weniger Freude, da man doch in demselben recht viel Zeit vertut, die man nützlicher anwenden könnte. . . .

\*86.

### An die Eltern in Kantem.

Frankfurt, 27. Juni 1859.

. . . Wer weiß, wie bald schon die Kriegswürfel auch in nächster Nähe geworfen werden! Gerade jetzt wäre es mir wahres Herzensbedürfnis, in Eurer Mitte zu sein und die trüben Tage mit Euch in

<sup>1</sup> ,Die Reichskanzler vornehmlich des 10., 11. und 12. Jahrhunderts.'<sup>4</sup>



Gemeinschaft zu verbringen. Mehr wie je habe ich in der letzten Zeit an Euch und an Xanten gedacht, und niemals lieber als jetzt würde ich Eurem Wunsche, Euch zu besuchen, willfahrt haben, wenn es mir nur eben möglich gewesen wäre. Aber ich könnte es meiner Gesundheit wegen nicht verantworten, wenn ich nicht die bevorstehende Ferienzeit zu einer Badekur in Schwalbach benutzte. Eben weil mir diese im vorigen Jahr so außerordentliche Dienste geleistet und ich mich seitdem bis auf den heutigen Tag gottlob so gesund und wohl fühle, fordern mich die Ärzte dringend auf, die Wiederholung vorzunehmen, um für künftig für immer, wenn Gott will, den Übelständen, woran ich zeitweilig schon seit meiner Jugend gelitten, vorzubeugen. ‚Es kann diese wiederholte Kur‘, sagte mir noch vorige Woche Prof. Chelius in Heidelberg, einer der bedeutendsten Ärzte, ‚für Ihr ganzes Leben entscheidend sein. Selbst wenn der Krieg ausbricht, lassen Sie sich nicht abhalten, Schwalbach zu besuchen.‘ Und so muß ich für dieses Mal, wie ungewöhnlich leid es mir auch tut, auf meinen Besuch nach Xanten verzichten. Wir werden dann später nach vollendeter Kur sehen, wann ich kommen könnte. Vielleicht ist inzwischen in den politischen Verhältnissen, die jetzt wie eine trübe Wolke über uns lagern, eine Entscheidung erfolgt. Die Ereignisse in Italien stehen so, daß es bald auch für Preußen zu einem Entschluß kommen muß. Warten wir geduldig ab und fügen wir uns in Geduld den Schickungen des Himmels. . . . Seit acht Wochen gebe ich dem Baron Rothschild wöchentlich drei Vorlesungen über neuere Geschichte Europas, und auch diese muß ich jetzt unterbrechen und kann sie auch nicht wieder anfangen, da der Baron Mitte August wieder nach Wien abreist. . . .

Was nicht bis jetzt schon der Krieg für Veränderungen in den Vermögensverhältnissen hervorgerufen! Rothschild allein hat mehr wie drei Millionen verloren. Ein mir bekannter Herr hat Haus und Equipagen verkaufen müssen und ist in Geisteszerrüttung verfallen, von der man kaum Wiederherstellung hofft. Ertragen auch wir deshalb kleine Leiden, die uns zustoßen. Der alte Gott lebt noch und kommt den Seinen doch zu rechter Zeit wieder zu Hilfe. Napoleon, wenn sein Glück auch noch so hoch steigen sollte, wird fallen, denn nur durch Verbrechen hat er sich erhoben. Das ehrliche Oesterreich wird wieder aufstehen in altem und erhöhtem Glanze, wenn es jetzt auch unterliegen sollte. Diese Zuversicht hält mich aufrecht und gibt mir Ruhe

und Trost. Ich denke mit meinem alten treuen Böhmer, der Euch vielmals grüßen läßt:

Herrlich der Teufel heut auf Erden,  
Morgen wird Gott Meister werden.

Pfingsten bin ich acht Tage bei Frau Schlosser auf dem Stift gewesen. An meinem Namenstag schickte sie mir ein wunderschönes Kruzifix in Elfenbein und schrieb dabei: ‚Ich kann Ihnen nichts Besseres wünschen als Vertrauen auf den, dessen Bild ich Ihnen sende.‘ So rufe ich auch Euch und Dir, Vater, zu Deinem Geburtstage zu. Je tiefer Christus in unsern Herzen wohnt, desto leichter sind uns die Leiden, und desto freudiger können wir das uns beschiedene Glück genießen. Nur immer guten Mut. Was kommt, muß kommen, wenn wir auch zu kurzichtig sind, einzusehen: warum. Auch unserer Kirche stehen große Prüfungen bevor, das ist leicht jetzt voranzusehen und voranzusagen, aber in allen Stürmen wird sie wie die Arche des Friedens auf den Wassern schwimmen, bis die Taube mit dem Ölzweige kommt und den neuen Völkerfrühling verkündet. Fürchten wir nichts! Sollte auch alles zugrunde gehen, unser Glaube ist der Sieg, der alles überwindet, und immer noch werden Katholiken übrig bleiben, um zu beten für die Seelen der letzten Verfolger ihrer Kirche. . . .

\*87. An Dr. Karl Friedrich Stumpf in Frankfurt.

Langenschwalbach, 12. Juli 1859.

Der Tod des trefflichen Stralendorff<sup>1</sup> hat mich sehr betroffen und bitte ich Dich, mein liebster Freund, gar sehr, dort in dem Hause mein herzlichstes Beileid auszudrücken.

Gottlob geht es mir sehr gut, und die Kur übt die vortrefflichste Wirkung aus. Ich bin wieder ganz ins Bummelleben vom vorigen Jahre geraten, und der Arzt hält auch dieses für das allein Zuträgliche<sup>2</sup>. Ich füge mich deshalb ganz und hoffe, später um so leichter arbeiten und die verlorene Zeit einholen zu können. Unter den Bekannten, die ich gemacht, interessiert mich Fröbel<sup>3</sup> am meisten,

<sup>1</sup> Historien- und Bildnißmaler Karl Friedrich v. Stralendorff, geb. 1811, gest. 6. Juli 1859.

<sup>2</sup> Ebenso Böhmer; s. Janssen, Böhmer III 296.

<sup>3</sup> Über den Publizisten Julius Fröbel vgl. Pastor, Leben des Freiherrn Max v. Gagern (Kempten u. München 1912) 367 f.

den ich von Zeit zu Zeit im Russischen Hof treffe. Bei Deiner Herüberkunft, die ich zuversichtlich erwarte, wirst Du meine Bekanntschaft machen und gar manche Aufschlüsse über österreichische Zustände bekommen, die auch Dir unbekannt sein dürften. Er nimmt sonst ganz für Euch Partei, was um so wohlthuerender ist, als hier allüberall eine so antiösterreichische Stimmung vorherrscht, daß ich ganz verwundert gewesen bin. Am meisten wird die Gazette de Cologne gelesen, und sie bestimmt in politischen, wie das 'Frankfurter Journal' in religiösen Dingen die Meinung des politisierenden Philisteriums. Also der Waffenstillstand<sup>1</sup> wäre da! Aus ihm wird wohl ein allgemeiner Kongreß und aus diesem der allgemeine Krieg erfolgen.

Frau Springsfeld, die Dich bestens grüßen läßt, ist guter Dinge, und ich mache mit ihr bisweilen Spaziergänge in den herrlichen Schwalbacher Wald, der Dich sehr anziehen wird. Wann kommst Du? Wird wohl auch Böhmer sich bestimmen lassen? . . .

Es hat mich sehr gefreut, daß Du mit einem Aufsatze ausrücken willst. Du hast jetzt die beste Gelegenheit, die literarische Welt mit Deinen Forschungen bekannt zu machen. Glückauf! . . .

Mehr wie zehnmal denke ich täglich an Dich, mein bester Stumpf, und fühle jetzt, wo ich Dich nicht bei mir habe, so recht, wieviel Du mir bist und wie schwer mein Verlust sein wird, wenn Du Frankfurt den Rücken wendest. Möge das noch in langer, langer Zeit nicht geschehen! . . .

\* 88.

### An die Eltern in Kanten.

Langenschwalbach, 15. Juli 1859.

. . . Gott gebe, daß ich mal recht ungestört eine Reihe von Jahren fortarbeiten kann, denn ich habe gar viele Pläne. Nichts trostloser, als wenn man so oft unterbrochen wird, wie mir dies seit 1855 so oft begegnet ist. — Böhmer geht nach Scheveningen ins Bad; wenn er neben Kanten vorbeifährt (er weiß es noch nicht bestimmt, da er seine Reiseroute noch nicht ganz festgesetzt), so wird er jedenfalls dort einen Abstecher machen und auch Euch besuchen. . . .

\* 89.

### An die Eltern in Kanten.

Schwalbach, 20. Juli 1859.

. . . Während meiner Abwesenheit von Frankfurt hatte ich einige Bekannte ersucht, sich inzwischen für mich um eine Wohnung umzusehen,

<sup>1</sup> Zwischen Napoleon III. und Kaiser Franz Joseph.

und ich habe denn jetzt auch eine gefunden, die ich gemietet habe, auf halben August einzuziehen. Sie liegt in einer Nebenstraße vom Großen Hirschgraben, wo Böhmer wohnt, sowie auch in der Nähe der Wohnung, die Frau Rat Schloffer im Winter einnimmt. Die Zimmer sind geräumig und schön, aber doch lange nicht so schön, wie ich bisher gewohnt habe, und doch sind sie noch teurer, wie denn überhaupt die Wohnungen in Frankfurt enorm aufschlagen<sup>1</sup>. So ist ein Haus, welches noch 1856 für 24000 Gulden angekauft wurde, jetzt für 40000 Gulden wieder verkauft. — Böhmer ist leider gar nicht wohl; er leidet an einem Krampf- und Keuchhusten, was für sein Alter bedenklich sein soll. Er muß auf Vorschrift des Arztes nach Rempten ins Bad gehen. Gott gebe, daß der vortreffliche Mann bald wieder ganz hergestellt wird. . . . Im Herbst werde ich noch wohl als Nachkur eine Traubekur machen müssen; werde diese aber auf dem Stift gebrauchen, wo treffliche Weinberge sind, und wo mich Frau Rat wieder auf mehrere Wochen eingeladen hat. . . .

\*90.

## An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 14. September 1859.

. . . Ich hatte in den letzten Wochen so viele Besuche von allerlei Leuten wie noch niemals, wie überhaupt im Herbst es immerfort, weil jetzt die Zeit des Reisens, ein- und ausgeht. So war Ficker hier, Dr. Berger aus Münster, Prof. Dümmler aus Halle, Ottokar Lorenz aus Wien, Nettesheim usw. . . . Morgen in acht Tagen beginnen die Ferien, und ich werde dann aufs Stift Neuburg gehen, wo ich auch vor kurzem auf einige Tage war; von dort aus schicke ich Euch ein Blatt von Pfarrer Thissen, das Ihr hoffentlich erhalten haben werdet. Die Streitigkeiten zwischen ihm und der Kirchen- und Schulkommission werden noch immer heftiger, und falls nicht etwas Unerwartetes, d. h. wie ich hoffe eine friedliche Ausgleichung durch dritte unbeteiligte Personen, dazwischenkommt, könnte es dahin kommen, daß unser Bischof<sup>2</sup> in ähnlicher Weise wie vor einigen Jahren in Baden der Erzbischof von Freiburg<sup>3</sup> über mehrere Personen die Exkommunikation aussprechen müßte<sup>4</sup>. In Baden sind, wie Ihr wohl gehört

<sup>1</sup> Janssen bezog diese Wohnung, die sich als ungeeignet herausstellte, nicht.

<sup>2</sup> Peter Joseph Blum. <sup>3</sup> Hermann v. Vicari.

<sup>4</sup> Vgl. „Mitteilungen über den in der Katholischen Kirchen- und Schulkommission zwischen deren geistlichen und weltlichen Mitgliedern entstandenen

habt, jetzt alle Streitigkeiten zwischen Kirche und Staat glücklich beendet. . . .

Kann ich es einrichten, so bleibe ich auch im Winter hier draußen wohnen mit Stumpf; die Leute sind vortrefflich, und ich denke im Winter überhaupt sehr wenig in Gesellschaft zu gehen. . . .

Der politische Himmel ist sehr düster, und es müßte ein Wunder sein, wenn nicht schon im Frühjahr ein neuer Krieg begänne. Seit kurzem fallen die Papiere wieder außerordentlich stark. In Italien kann es möglicherweise noch in diesem Jahre wiederbeginnen. . . .

\* 91.

### An die Eltern in Xanten.

[Frankfurt, September 1859.]

. . . [Bittet um strengste Geheimhaltung der folgenden Mitteilung.] Würde mein Plan irgendwie bekannt, so würde man jedenfalls von seiten der kirchensyndlichen Mitglieder der hiesigen Behörde mir allerlei Schwierigkeiten in den Weg legen, vielleicht bestimmen, daß ich als Geistlicher nicht in meiner Stellung bleiben kann. Und der Bischof wünscht ausdrücklich, daß ich wenigstens noch die ersten Jahre hierbleibe. Demnach also vollkommenes Stillschweigen.

Und nun will ich, liebe Eltern, denn Euch sagen, daß ich wirklich den Entschluß gefaßt habe, Geistlicher zu werden, und Euch recht von Herzen bitte, für mich bei Gott zu beten, daß ich mein Ziel erreiche, wenn es zu meinem Heile ist. Wenn möglich, hoffe ich im Herbst nächsten Jahres mit meinen Studien so weit zu sein, daß ich aufgenommen werden kann. . . . Was jetzt bei mir Entschluß geworden, liebe Eltern, habe ich schon lange Jahre mit mir herumgetragen. Ich fühle jetzt recht deutlich, daß mein eigentlicher Beruf im geistlichen Stande liegt. Doch empfehle ich alles in Gottes Willen, bin zufrieden

Konflikt. Anlage zu dem Schreiben des Stadtpfarrers Thissen an den Vorstand der katholischen Gemeinde vom 12. Mai 1859, Frankfurt 1859. Hier werden attennmäßig die starken Eingriffe dargelegt, welche sich die weltlichen Mitglieder der genannten Kommission in die Rechte und Pflichten des Stadtpfarrers erlaubten. S. 22 f. wird von einem Austritt berichtet, der Thissen von zwei Kommissionämitgliedern gelegentlich einer Prüfung bereitet wurde, die Thissen mit den katholischen Gymnasialschülern abhielt. Thissen appellierte gegenüber dem Benehmen der Genannten an den „Anstand der Frankfurter Bürgerschaft“.

mit allem, was er für gut hält, und will nur meinerseits tun, was in meinen schwachen Kräften liegt. Gibt Gott mir die Gnade, die ich von ihm erbitte, dann, fühle ich, werde ich erst recht glücklich und zufrieden sein und zum Wohle meiner Mitmenschen wirken und arbeiten können. Gott erhalte dann auch Euch recht gesund und zufrieden. Wie groß wird unsere Freude sein, beste Eltern, wenn ich im nächsten Jahre im Herbst nach Hause komme und ich in Eurer Anwesenheit in Xanten die erste heilige Messe lesen kann! Wenn ich daran denke, kann ich zu Tränen gerührt werden. Und ich denke dabei immer an meine liebe selige Mutter, wie die sich darüber im Himmel freuen wird. Sie hat mir von meiner frühesten Jugend an Liebe zur Kirche ins Herz gelegt. Wie fränklich war sie schon, als ich sie noch immer in die Kirche und in die Kapelle auf den Berg begleiten mußte! Wie selig wird mir zumute sein, wenn ich einmal als Priester auf den Berg gehen und dort die heilige Messe lesen kann, wo ich sie früher so oft gedient hatte! In all meinen wichtigen Lebenslagen habe ich immer unwillkürlich gefühlt, als wenn der Geist meiner Mutter mich umgebe und leite, und auch zur Zeit, wo ich meinen jetzigen Entschluß faßte, war es mir, als stände sie mir zur Seite und spräche zu mir: ‚Brav mein Sohn, da handelst du nach meinem Wunsche.‘

Auch unser Verhältnis, liebe Eltern, was wir gegenseitig haben, wird noch inniger und liebevoller, wenn ich als Priester Eurer täglich im heiligen Opfer eingedenk sein kann. Betet, betet fleißig für mich, aber noch einmal, zeigt jetzt auch, daß Ihr ein Geheimniß für Euch allein bewahren könnt. Es freuet mich sehr, daß Ihr Euch bald in Ruhestand versetzen wollt. Richtet alles ein, wie es Euch am besten scheint. Aber schreibt mir jetzt bald, was Ihr zu meinem Briefe und meinem Entschlusse saget.

Von nächsten Montag an bin ich in Heidelberg und lege Euch hier ein Koubert bei als Adresse für Euren Brief dorthin. Schreibt recht bald. . . . Ich dachte, ich würde für den Winter hier draußen bleiben, da die Leute so gut sind, aber die Zimmer sind leider zu klein, was ich gesehen, als ich alle meine Sachen hineinbringen wollte, die bisher in der Stadt waren. . . . Ich ziehe deshalb wieder in die Stadt und komme zu sehr guten Leuten zu wohnen. Meine Adresse habe ich auf beiliegendes Blättchen geschrieben.

[Nachschrift.] Auch gar keine Andeutungen dürft Ihr von meinem Briefe oder Entschlusse an irgend jemanden machen. Alle sollen überrascht

werden. Natürlich fällt es mir schwer, daß ich z. B. hier niemandem, weder Böhmer noch Frau Schloffer usw., etwas sagen darf. Aber niemand weiß etwas, der Bischof wünscht es so.

\*92. An Frau Mathilde Guth in Frankfurt.

[Stift Neuburg,] 20. September 1859.

... Erholung verschafft mir Otto Ludwigs ‚Zwischen Himmel und Erde‘, ein Buch, das ich Ihnen, falls Sie es noch nicht kennen sollten, sehr empfehlen kann. Ludwig ist eine wirklich poetische Natur von dichterischer Schöpferkraft und fern von allen gepuzten Phrasen und krankhafter Sentimentalität. Er hat die Menschen recht nach dem Leben studiert. Seine ‚Thüringer Naturen‘ sind meiner Ansicht nach schwächer, aber immerhin höchst lesenswert. . . .

Von Welsch<sup>1</sup> habe ich keine Silbe gehört. Steinle kommt bald zurück. Für den Winter werde ich wieder in die Stadt ziehen; ich fand keine rechten Zimmer, da Stumpf<sup>2</sup> noch im Winter in Frankfurt bleibt. Neues gibt es gar nichts. Nur die Herren Gothaer legen -- Windeier und sind dabei von heißblütigem Pathos erfüllt.

\*93. An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 22. Oktober 1859.

... Gottlob geht es mir recht gut, und ich finde mich nach der Traubenkur recht frisch und gestärkt. So wollen wir denn zu Gott hoffen und beten, daß ich jetzt ungestört mit Mäßigkeit, aber Regelmäßigkeit meinen Studien obliegen und mein Ziel, wonach ich mich von ganzem Herzen sehne, erreichen möge. Ich danke Euch für die feste Versicherung, die Ihr mir gegeben habt, daß Ihr mein Vorhaben im treuesten Geheimnis halten wollt. . . . Ihr könnt es nicht glauben, mit welcher Freude ich mich jetzt mit den theologischen Wissenschaften beschäftige und wie ruhig und glücklich ich in meinem Innern bin. Gott hat doch alles gutgefügt und wird auch, wenn wir ihm nur fest vertrauen, alles weiterhin zu gutem Ziele führen. Frühe, sehr frühe hat die Neigung zum geistlichen Stande in mir gelegen, und es mag dafür gewiß, wie Ihr richtig leghin schriebet, ein Zeichen gewesen sein, daß ich in meiner ersten Jugend schon in der Schlafstube Messe las. Ich weiß noch recht gut, wie ich mich als kleiner

<sup>1</sup> Siehe oben S. 80 Anm. 1

<sup>2</sup> Vgl. Brief Nr. 94, S. 99.

Junge oben auf einen Stuhl oder ins Bett stellte und die Predigt wieder abhielt, die ich in der Kirche gehört hatte.

Was daraus werden wird, wenn ich einmal Geistlicher bin, wie lange ich noch hier bleibe usw., darüber habe ich bis jetzt noch gar keine Pläne gefaßt. Ich warte alles geduldig ab und füge mich, wie Gott es mit mir vorhat. Mein erstes Ziel und Streben ist jetzt, daß ich fähig und würdig werde, Gott am Altare zu dienen. Ja, meine herzlichst geliebte Eltern, es war mir freudig zu hören, daß Ihr schreibt, daß Ihr auch in Ruhe dem lieben Gott dienen wollt. Kein besseres Mittel gibt es hierfür als den häufigen Empfang der heiligen Sakramente. . . .

\*94.

### An die Eltern in Kanten.

Frankfurt, 16. November 1859.

. . . Ich sehne mich von ganzem Herzen danach und zähle schon die Monate, wo mir das Glück des Priestertums zuteil werden wird. Ich studiere mit einer Freude, wie ich seit langen Jahren nicht mehr studiert habe, und alles geht mir leicht vonstatten. Es gibt aber auch kein schöneres Studium als jenes, das ich eben jetzt betreibe und das mehr als alles andere Studium geeignet ist, mich in der Erkenntnis und Liebe Gottes, die doch unser ganzes Ziel auf Erden ausmacht, mit jedem Tage weiterzubringen. Und Ihr, liebe Eltern, könnt Euch ebenfalls an meinem jetzigen Studium beteiligen und gewissermaßen schrittweise mit mir dem edlen Ziele, welches ich mir vorgestellt habe, näherrücken, nämlich durch Euer herzliches und tägliches Gebet. Das Gebet ist gerade jetzt für uns das beste Mittel, auch in der Ferne, wo wir körperlich getrennt sind, geistig zusammenzuleben. —

Meine jetzige Wohnung stellt mich ganz zufrieden, sie ist sehr ruhig, so daß ich ganz ungestört arbeiten kann, und die Leute sind sehr brav und gut katholisch. Auch mit meiner Gesundheit geht es gottlob recht gut. . . . Als ich leztthin schrieb, war weder Böhmer noch Bedewer noch Stumpf hier anwesend. Böhmer ist von seiner Reise aus Bayern, der Schweiz und Tirol sehr munter und wohl zurückgekehrt, und wir sehen uns fast jeden Tag. Ihr könnt leicht denken, daß es mir sehr schwer fällt, einem solchen Manne, den ich so innig lieb habe und der mich auch in jeder Beziehung so freundlich behandelt, nichts von meinem Vorhaben sagen zu dürfen, aber ich folge hier ganz dem Ratschlusse des Bischofs, der, wie ich Euch leztthin



schrieb, durchaus mir empfohlen hat, die Sache ganz geheim zu halten. Auch der guten Frau Schlosser gegenüber tut mir das Stillschweigen recht leid. Sie wird über drei Wochen von Stift Neuburg hierher zurückkehren, und ich freue mich darauf sehr. Überhaupt aber gehe ich sehr wenig aus, indem ich alle meine Zeit auf das Studium verwenden muß. Aber ich vernachlässige die Spaziergänge nicht. Die sind mir ebenso notwendig wie das tägliche Brot. . . .

Stumpf war mehrere Wochen in München und wird noch bis Weihnachten hier bleiben. Der treffliche Stadtpfarrer Thissen ist leider noch immer nicht von seinen Streitigkeiten mit der Schulbehörde befreit. Es ist seit drei Monaten nichts Neues geschehen. Der Senat hat jetzt die Sache unter Händen, und man hofft, daß bis Neujahr alles ausgeglichen sein wird. Dem Rektor Cammann wollten wir Schüler durch ein Geschenk eine Freude zu machen suchen. Es ist schon ziemlich viel zusammengekommen. Ich habe meinerseits dazu 10 Taler gegeben. Wir haben einliegendes Zirkular erlassen. Cammann war wirklich ein vortrefflicher Lehrer, der um seine Schüler sehr besorgt gewesen ist und der es deshalb wohl verdient, daß wir ihm jetzt bei seinem Austritt aus dem Schulwesen diese Freude machen. — Die Schillerfeier ist hier sehr großartig gewesen; am Festzug und am Fackelzug haben sich mehrere Tausend beteiligt. Die Kosten haben sich auf 90 000 Gulden belaufen. Ich habe mich an nichts beteiligt. . . .

\*95.

## An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 12. Dezember 1859.

Wenn ich auch augenblicklich wenig zu schreiben weiß und auch dazu wenig Zeit habe, so will ich doch Euren lieben Brief eher noch, als Ihr es erwartet, beantworten, um Euch von der Frage, die Euch, wie Ihr schreibt und wie ich es auch wohl denken kann, im Kopfe herumgeht, zu befreien. Ich werde nicht in irgend ein Kloster eintreten, sondern Weltgeistlicher werden, so Gott mir dazu die Gnade gibt, und werde vorläufig, nachdem ich die heiligen Weihen, so wie ich hoffe im nächsten Herbst, empfangen, hier in meiner Stellung in Frankfurt bleiben. Zu einem Klostergeistlichen fühle ich keinen Beruf; ich will mit Gottes Hilfe auch als Geistlicher wissenschaftlich weiterwirken, und das kann ich im Kloster nicht, wohl aber, wenn ich in der Welt stehen bleibe und Bibliotheken benutzen kann. Wenn ich eben kann, so werde ich zwischen Weihnachten und Neujahr nach Mainz gehen, um dort

für die Zeit geistliche Exerzitien zu machen. . . . Gesellschaften besuche ich für den Winter wenig, aber ich gehe oft zu guten Bekannten. Mit Böhmer komme ich fast täglich zusammen; er ist sehr heiter; er wird fast mit jedem Tage jünger. Stumpf ist mit dem Druck seiner Schrift beschäftigt. Der Kirchenstreit ist um keinen Schritt weiter gekommen. . . .

Wenn ich nächstes Jahr nach Xanten komme, so ist die Reise sehr erleichtert, denn in den nächsten Wochen ist die Eisenbahn von Mainz nach Köln vollständig fertig, und ich bin dann in acht Stunden von hier bis Wesel, freilich ist die Reise dann teurer als sonst.

Hier ist alles still und gespannt auf die Dinge, die in Oesterreich vorgehen werden; ich fürchte, wir werden dort wieder bald von großen Unruhen, besonders in Ungarn, hören. Auch hier wird eine Ergebenheitsadresse an den Papst unterschrieben. In nächster Zeit werden wir auch Barmherzige Schwestern bekommen. . . .

\* 96.

## An die Eltern in Xanten.

Tübingen, 26. Januar 1860.

Tübingen? werdet Ihr denken, ei, wie kommt er so mitten im Winter nach Tübingen? Darauf muß ich Euch zunächst Antwort geben, nachdem ich Euch zuerst versicherte, daß es mir mit Gottes Hilfe und Gnade recht gut ergeht und ich frisch und munter bin und aufgeräumt und lustig. . . .

In den Weihnachtsferien habe ich in Aschaffenburg bei den Kapuzinern geistliche Exerzitien gehalten, das heißt Vorbereitungen für den geistlichen Stand. Erst wollte ich sie in Mainz bei den Jesuiten halten, aber da wurde dort das Kloster plötzlich mit Besuch überfüllt von fremden Patres. Aber ich freue mich sehr, in Aschaffenburg gewesen zu sein, ich habe da treffliche Männer kennengelernt<sup>1</sup>, die mir in allen meinen Wünschen zur Hand gingen, und der liebe Gott hat mich sehr gestärkt. Mein Entschluß, Geistlicher zu werden, ist durch die Exerzitien noch sehr gekräftigt worden, und ich habe in diesem Sinne auch gleich darauf an den Hochwürdigsten Bischof ge-

<sup>1</sup> Einem von ihnen, P. Franz Borgias Fleischmann, hat Janssen eine besondere, in den 'Zeit- und Lebensbildern' (I<sup>4</sup> 380 ff.) wiederabgedruckte, überaus schöne biographische Skizze gewidmet, worin er auch die Eindrücke schildert, die er in dem stillen Kapuzinerkloster zu Aschaffenburg empfing.

schrieben. Ich fühlte aber bei meinen Studien allmählich die Notwendigkeit, eine Zeitlang mit bedeutenden Theologen zusammenzusein, weil ich so gar manches zu fragen hatte und auf manches aufmerksam gemacht werden mußte. Ich möchte nämlich die Zeit zu meiner Vorbereitung so viel als möglich abkürzen, um, will's Gott, schon im Juli während der Ferien fertig zu sein und geweiht zu werden. Ich faßte deshalb einen kurzen Entschluß und ersuchte meine Schulbehörde um einen sechswöchentlichen Urlaub. Und die Behörde ist so freundlich gewesen, mir diesen Urlaub von sechs Wochen zu bewilligen. Ich habe natürlich nicht gesagt, daß ich zu meiner Vorbereitung für den geistlichen Stand den Urlaub wollte, sondern um ‚wissenschaftliche Studien‘ zu treiben. Selbstverständlich habe ich während meiner Abwesenheit für einen Vertreter sorgen müssen, und das kostet mir allerdings, wie auch die Reise selbst, viel Geld, aber ich kann jetzt bei meinem wichtigen Vorhaben nicht auf 80—100 Taler sehen. Hier in Tübingen nun, wo eine der bedeutendsten theologischen Fakultäten Deutschlands ist und wo ich schon mehrere der Herren kannte, denke ich die Zeit von sechs Wochen ruhig zuzubringen. Die Professoren sind mir außerordentlich freundlich. Mit einem jeden derselben habe ich wöchentlich zwölf Stunden, wo ich mich mit ihnen bespreche, was ich jeden Tag für mich arbeite, vorlege und dann ihren Rat und ihre Hilfe empfangen. Ich komme so in einer Woche weiter, als ich, wäre ich bloß auf mich beschränkt, in vier Wochen kaum könnte. Abends sind wir alle beisammen, um ein Glas Wein zu trinken. Ich könnte keinen freundlicheren Aufenthalt haben. In Frankfurt glaubt man, ich wäre abwesend, um für mein Werk zu arbeiten auf einer wissenschaftlichen Reise. —

Ich danke Euch von ganzem Herzen für Euren lieben Brief; fahret fort, mit mir zu Gott zu beten, daß ich mein Ziel glücklich erreichen und würdig in den heiligen Priesterstand eintreten möge. Wie froh werden wir alle sein, wenn ich im Herbst, wenn Gott will, im schwarzen Rock nach Xanten komme!

Tübingen liegt außerordentlich schön, aber leider ist bis jetzt das Wetter noch immer schlecht gewesen. Die Bewohner sind freundlich und treuherzig.

Denkt Ihr noch an den Nachtwächter in Revelaar:

De Glock hat nu 4 Uhr

Mit de Kosack und mit de Pandour.

So hat auch hier der Nachtwächter für jede Stunde, die er ausruft, seinen bestimmten Spruch, aber einen schönern. Diese Nacht z. B. um 2 Uhr sang er:

Zwei Wege hat der Mensch vor sich,  
Herr, den rechten führe mich!

Das ist ein Gebet, was wir immer im Herzen und im Munde bewahren sollen.

\*97. An Dr. Karl Friedrich Stumpf in Frankfurt.

Stuttgart, 3. Februar 1860.

Du empfängst, wie Du siehst, diese meine Zeilen aus Stuttgart, obgleich ich in Tübingen bin. Bald aber gehe ich wirklich auch für andere Leute nach Tübingen, und dann schreibe ich auch an Uneingeweihte. Wie freue ich mich in Tübingen zu sein!

Entronnen dem Frankfurter Klatsch  
Und dem Treiben von Frankfurt!

Es geht mir gottlob recht gut; ich bin froh und heiter und arbeite lustig weiter. Du glaubst nicht, mit welcher Gefälligkeit und Zuvorkommenheit die hiesigen Herren mir entgegenkommen, wie fördernd mir für meine theologischen Studien ihre Leitung und wie anregend überhaupt ihr Umgang ist. Besonders Hefele<sup>1</sup>, Ruhn<sup>2</sup> und der Professor für die Moral Aberle<sup>3</sup> sind ebenso tüchtig wie vortrefflich an Charakter und in Bezug auf die Anschauung unserer kirchlichen Verhältnisse ganz mit uns übereinstimmend, worüber ich Dir mündlich später Genaueres und zwar ganz eigentümliche und für gewisse Zionswächter sehr charakteristische Details mitteile. Es ist doch in der That etwas ganz Außerordentliches, an einer Universität im geistigen Kontakt mit vielen Gleichstrebenden zu stehen. Ich habe seit Jahren nicht so freudig und mit so leichtem Erfolg gearbeitet wie jetzt. Gestern

<sup>1</sup> Karl Joseph v. Hefele, der berühmte Kirchenhistoriker, geb. 1807, seit 1840 v. Professor in Tübingen, starb als Bischof von Rottenburg am 5. Juni 1893.

<sup>2</sup> Joh. Evang. v. Ruhn, geb. 1806, seit 1839 Professor der Dogmatik in Tübingen und Haupt der dortigen Theologenschule, starb am 8. Mai 1887.

<sup>3</sup> Moritz v. Aberle, geb. 1819, seit 1850 Professor in Tübingen, starb dort am 3. November 1875.

habe ich Dr. Brischar<sup>1</sup>, den Fortsetzer von Stolbergs Kirchengeschichte, besucht; er ist eine Stunde von hier Pfarrer auf einem Dorf und hat trotz vielem Wissen und einsichtigem Blick doch schon manche Eigentümlichkeiten eines Landpastors angenommen, die ihn auf die Dauer, fürchte ich, der Wissenschaft ganz entziehen werden. Hefele arbeitet am vierten Band seiner Konziliengeschichte, Kuhn am zweiten Teil seiner Dogmatik; auch über letztere möchte man ein Rebergericht anstellen. — Grüße herzlichst zunächst und besonders unsern einzigen Böhmer, auf dessen Worte man hier schwört. Der Mann übt wirklich eine Autorität aus, von der er sich nichts ahnen läßt. Grüße ferner die ganze Mittwochsgesellschaft bei Böhmer und Freitagsgesellschaft bei Schlosser, Frau Nat, Großmütterchen<sup>2</sup>, Frau Steinle, Springsfeld usw. und gewiß Familie Petersen nicht zu vergessen. Erst seit gestern ist das Wetter schön geworden und werde ich manche Nachmittage mit Ausflügen in die herrliche Umgegend ausfüllen.

\*98.

## An die Eltern in Xanten.

Stuttgart, 1. März 1860.

... In Tübingen ist mir alles bis zum Ende recht vortrefflich ergangen, und zwar in jeder Beziehung, so daß ich also wohlgemut wieder nach Frankfurt zurückkehren kann mit dem freudigen Bewußtsein, meinem großen edlen Ziele, dem ich aus ganzer Seele mit Gottes Hilfe entgegenstrebe, um einen bedeutenden Schritt nähergerückt zu sein. Möge der liebe Himmel mich ferner so glücklich geleiten, wofür auch Du, liebe Mutter, und Du, lieber Vater, Euer Gebet mit dem meinigen vereinigen wollt. In nächster Woche kehre ich nach Frankfurt zurück und erwarte dort vor dem 20. März einen Brief von Euch; denn am 21. März beginnen meine Ferien, und ich werde dann wahrscheinlich wieder auf einige Zeit von dort fortgehen, um mit bedeutenden Theologen in Verkehr zu treten; ich darf jetzt kein Opfer und keine Mühen scheuen, um mein Ziel zu erreichen. Ich muß aber alles noch immer sehr geheim halten, zumal jetzt in Frankfurt die Streitigkeiten zwischen Kirche und Staat noch bedeutend gestiegen sind und, wenn nicht bald eine Ausgleichung eintritt, das Schlimmste bevorstehen kann. ...

<sup>1</sup> Joh. Nep. Brischar, geb. 1819, starb am 11. April 1897 als Pfarrer in Bühl bei Rottenburg.

<sup>2</sup> Marianne Willemer; vgl. oben S. 86.

Und hiermit sage ich Euch ein herzliches Lebewohl, nebst vielen Grüßen an alle und besonders an Sahaye<sup>1</sup>, den es gewiß später recht freuen wird, wenn er seinen ehemaligen Lehrling in Xanten mal predigen hört. Ich möchte fast wetten, daß Ihr ihn in das Geheimniß eingeweiht habt? Aber ich bitte Euch nochmals um Verschwiegenheit.

\*99.

### An die Eltern in Xanten.

Aschaffenburg, 14. März 1860.

Ich habe mich nach den mancherlei Zerstreuungen der Reise für einige Tage wieder ins Kapuzinerkloster zurückgezogen, um mich auf ein würdiges Osterfest vorzubereiten. Es geht mir gottlob in jeder Beziehung sehr gut, und voll Heiterkeit und voll Zuversicht auf den Beistand Gottes sehe ich meinem künftigen hohen Beruf ins Auge. Gott, der uns berufen, sagt der hl. Paulus, stärkt uns auch. Es ist mir sehr erwünscht, daß gegenwärtig in Frankfurt der berühmte Jesuitenpater Haslacher religiöse Vorträge hält. Der Mann macht großartiges Aussehen, und jeden Abend sind Hunderte von Protestanten und Juden gegenwärtig. Es ist höchst erfreulich, daß gerade katholische Religionsvorträge einen so großen Anklang finden; es stärkt und befestigt die Katholiken und befreit die Andersgläubigen von vielen Vorurteilen gegen unsere Kirche, die ihnen von Jugend auf eingepflanzt sind. Der Pater bleibt noch über acht Tage in Frankfurt, und die Konferenzen werden schließen mit einer allgemeinen heiligen Kommunion aller Katholiken, die daran Anteil genommen haben. Meinen Unterricht habe ich schon in voriger Woche wieder begonnen; da ich jedoch, wie Ihr wißt, jede Woche von Montag 9 Uhr bis Donnerstag frei habe, so benutze ich die Gelegenheit zu einem religiösen Ausfluge hierher, wo ich auch in den Weihnachtsferien Exerzitien gehalten habe.

Herzlichst geliebte Mutter! Hier von meiner Einsamkeit und klösterlichen Stille aus schicke ich Dir zu Deinem bevorstehenden Namensstage die herzlichsten Glückwünsche. Im nächsten Jahre hoffe ich mit Gottes Hilfe an Deinem Namensstage eine heilige Messe zu Deinem Wohlergehen dem lieben Gott darbringen zu können. Setzt besonders mußt Du noch mit meinem lieben Vater Euer Gebet für mich dem Herrn aufopfern, und ich freue mich außerordentlich, daß Ihr, wie ich

<sup>1</sup> Kupferschlägermeister in Xanten, bei dem der kleine Johannes Lehrling gewesen war; s. Pastor, Janssen 7 f.

aus Eurem Briefe ersehen habe, so eifrig dem Gebete obliegt. Denn allerdings hat Vater recht, wenn es ihm ahnt, daß meine Priesterweihe früher bevorsteht, als ich früher schrieb und selbst es glaubte. Das Nähere über die Zeit kann ich Euch jetzt noch nicht schreiben, aber im nächsten Brief nach zwei bis drei Wochen werdet Ihr alles genau erfahren, und dann will ich Euch auch schreiben, wann Ihr der Welt gegenüber kein Geheimnis mehr daraus machen braucht. Jetzt ist noch alles Geheimnis, und ich weiß selber noch nichts genau.

Es könnte wohl sein, daß ich am heiligen Fronleichnamstage schon die heilige Messe lesen könnte, aber eigentümlich ist es mir gewesen, daß Du, Vater, solches geahnt hast. So enge stehen liebende Seelen zusammen! — Ich schicke Dir, liebe Mutter, jetzt zu Deinem Namensstage kein Geschenk; mein Geschenk kommt später, wenn ich es Dir im Priesterrock in Kanten selbst überreichen kann, oder wenn ich es Dir als Priester schicke.

Vor einigen Tagen habe ich auch der Frau Rat Schloffer in strengem Geheimnis von meinem Entschluß Mitteilung gemacht und ebenso meinem lieben Böhmer; beide waren im höchsten Grade erstaunt und lassen Euch bestens grüßen. Das ist es besonders, was meine Stellung in Frankfurt so angenehm macht, daß ich so vortreffliche Leute in meiner genauen Bekanntschaft habe. Auch die gute Frau Springsfeld setzte ich im Vertrauen in Kenntniß, und sie war so froh, daß sie mir gleich ein Geschenk mit einem kostbaren Werke aus der Bibliothek ihres seligen Mannes machte, das wohl achtzig Gulden gekostet hat. Aber derartige Dinge teile ich Euch nur ganz im Vertrauen mit, und Ihr müßt darüber auch später, wenn die Sache selbst kein Geheimnis mehr ist, nicht davon sprechen. Das sind Dinge, die nur dem vertrautesten Familientreise angehören. Anfangs dachte ich daran, Euch keinen Brief zu schreiben, den Ihr nicht auch sonst zeigen könntet, worin ich, wie früher, über meine Braut geschrieben<sup>1</sup>, und daß Du, Mutter, Dir ein bestes Kleid anschaffen sollst usw.; aber ich kann jetzt nicht mehr täuschen, und an der Welt liegt uns ja nichts. Das

<sup>1</sup> Dieser Brief ist nicht erhalten. Zanssen wird in ihm ähnlich, wie er sich auch andern Freunden gegenüber äußerte, bemerkt haben, daß er sich eine Braut erkoren, wie sie schöner und reicher nicht gedacht werden könnte. Daß er damit die Kirche gemeint hatte, wurde erst nach seinem Eintritt in den geistlichen Stand klar.

beste Kleid aber schaffe Dir nur an für den Tag der ersten heiligen Messe, die ich in Kanten, wenn ich dorthin komme, lesen will. Ich freue mich darauf, wie ein Kind sich auf die schönste Weihnachtsgabe freuen kann. Möge der Segen meiner seligen guten Mutter auf mir ruhen für und für!

Und nun komme ich zum Schluß. Angenehm war es mir zu hören, daß Ihr allmählich schon Eure Sachen verkauft; fahret damit so fort. Weil meine Ausgaben augenblicklich sehr groß sind, so möchte ich doch von Euerm frühern Anerbieten, daß Ihr mir etwas Geld geben wollt, für einige Zeit Gebrauch machen; später kann ich es Euch wiedergeben, aber 100 Taler, wie Ihr schreibt, sind nicht nötig; wenn ich etwa 60—70 Taler habe, so ist es genug, aber Ihr dürft darüber nicht sprechen, ebensowenig wie über die Sache selbst, wegen der ich diese Ausgaben machen muß. Schicken braucht Ihr es auch nicht, dann würde es auf der Post auffallen; ich kann es später, wenn ich nach Kanten komme, selbst mitnehmen. Ich wollte Euch vorläufig nur darauf aufmerksam machen.

Also noch einmal Glück, tausend Glück zum Namenstage! Behaltet alles noch im Geheimnis; in zwei bis drei Wochen hoffe ich Euch Näheres schreiben zu können.

\*100.

### An die Eltern in Kanten.

Limburg, 23. März 1860.

Jetzt ist mein Entschluß kein Geheimnis mehr, und ich wäre mit Gottes Hilfe dem schönen, großen Ziele, nach dessen Erreichung ich so lange, lange mich gesehnt, ganz nahegerückt, und zwar früher, als ich selbst es noch vor einigen Wochen, als Ihr meinen letzten Brief aus Aischaffenburg erhieltet, ahnen konnte. Morgen empfangen ich, geliebte Eltern, die niederen Weihen und den Subdiaconat, Sonntag den Diaconat und Montag, also am 26. März, die heilige Priesterweihe. Ich hatte früher schon aus Tübingen unserem trefflichen Stadtpfarrer von Kanten geschrieben, daß ich gegen Ostern geweiht zu werden hoffte, hatte ihn aber gebeten, es Euch noch nicht zu sagen, weil ich Euch damit überraschen und Euch ein unerwartetes Ostergeschenk mit der Ankündigung machen wollte. Nehmt nun meine Nachricht, herzlichst geliebte Eltern, mit dankbarem Herzen gegen Gott freudig auf und gedenkt meiner in diesen Tagen, besonders am Montagmorgen, am Tage der heiligen Priesterweihe, in Euern frommen Gebeten. Mein



Herz ist zu voll von seliger Freude, als daß ich viele Worte machen und einen langen Brief schreiben könnte. Gott, der mir die Kraft zum Entschlusse gegeben, wolle mir auch die Kraft verleihen, ein würdiges Mitglied der Priesterschaft seiner Kirche zu werden, und wolle uns, geliebte Eltern, wenn es zu unserem Heile gereicht, noch lange Jahre in Freude und Gesundheit auf Erden zusammen verleben lassen. Ich will ihn am Tage, wo ich die erste heilige Messe lese, was hoffentlich am ersten Ostertage geschehen wird, ganz inständig darum bitten. Schreibt mir bald unter umstehender Adresse einige Zeilen hierher, und Du, lieber Vater, trage den beiliegenden Ring zu meinem Andenken. Teilt nur allen Verwandten in Xanten und sonst, auch nach Goch und Geldern, die Nachricht mit; grüßt alle herzlichst, auch den Herrn Pfarrer und die Kapläne in Xanten. Kommt Gietmann oder ein sonstiger Freund nach Xanten, so teilt es ihm in meinem Auftrage mit, ich habe in den nächsten Wochen noch keine Zeit, viele Briefe zu schreiben. Mit Gott hoffe ich um Pfingsten nach Xanten zu kommen, worüber ich Euch später noch Näheres mitteile. Wie ich Euch mehrmals schrieb, fürchtete ich, daß mir wegen des in Frankfurt obwaltenden Streites zwischen der Kirchen- und Schulbehörde bezüglich meines Eintritts in den geistlichen Stand Unannehmlichkeiten bevorstehen würden. Aber das gerade Gegenteil ist eingetreten. Als ich vor einigen Tagen in Frankfurt den Herren ganz offen meinen Entschluß mitteilte, waren sie natürlich ganz erstaunt, aber gratulierten alle und äußerten den Wunsch, daß ich recht lange noch in Frankfurt bleiben möchte. Ohne daß ich auch nur darum angefragt hätte, sagte mir der Direktor der Kommission, daß ich, wenn ich wollte, acht Tage länger Ferien machen könnte.

So wäre denn mit Gott so weit alles in bester Ordnung geregelt. Macht, liebe Eltern, nicht viel Wesens aus der Sache. Mein Schritt ist aus ernsten, inneren Gründen hervorgegangen, und die Freude darüber wollen wir auch in unserem Innern dem lieben Gott opfern. Lebet recht, recht wohl, betet für mich, wie ich für Euch beten werde.

\*101.

An die Eltern in Xanten.

Limburg, 4. April 1860.

Dank, herzlichen Dank für Euern lieben Brief und alle Glückwünsche, die mit Gottes Gnade sich verwirklichen mögen. Schon am Freitag den 30. März habe ich meine erste heilige Messe gelesen und

nach derselben mehreren hundert Gläubigen (denn die Kirche war bei der Feier sehr gedrängt voll) die heilige Kommunion und durch Auflegung der Hände den Segen erteilt. . . . Daß ich Euer, herzlich geliebte Eltern, bei der heiligen Feier ganz besonders eingedenk gewesen bin, brauche ich Euch nicht erst zu versichern. Mein lieber Freund Stumpf, der Euch bestens grüßen läßt, war zu der heiligen Feier hierhergekommen, und wir haben beide mittags beim Herrn Bischof gespeist. Bei Tisch stand der Hochwürdigste Herr auf und sagte: ‚Nun wollen wir anstoßen auf das Wohl der guten Eltern von Janssen; Gott wolle sie noch lange erhalten und segnen.‘ Dasselbe hat der Bischof auch am 26. März, am Tage der heiligen Priesterweihe, getan und mir aufgetragen, es Euch zu schreiben. Ihr könnt nicht glauben, wie liebevoll er gegen mich ist. Letzthin habe ich Euch meinen Ring geschickt, jetzt aber schicke ich Euch als Ostergeschenk beifolgend meinen Brautkranz, den ich am Tage der ersten heiligen Messe getragen, und das Tuch, womit bei der heiligen Priesterweihe meine gesalbten Finger gebunden wurden. Beides sei Euch ein frommes Andenken für noch lange, lange Jahre. Am Ostersonntag werde ich zum erstenmal predigen und dann in der Woche darauf nach Frankfurt zurückkehren. Ihr könnt denken, daß ich jetzt gar viel zu tun habe, indem ich alle die Übungen für die geistlichen Funktionen in einigen Wochen abmachen muß, wofür andere fast ein halbes Jahr verwenden.

Dankt allen für ihre Teilnahme, dem Herrn Lahaye und Frau Riddermanns bestens für das eingelegte Glückwunschschreiben. Ich bekomme sehr viele Briefe von allen Seiten, da die Sache, mir unlieb, in die Zeitungen gekommen ist; ich habe aber keine Zeit, die Briefe zu beantworten. Ostern lese ich für Euch eine heilige Messe; für meine selige Mutter habe ich gestern gelesen.

\*102.

An die Eltern in Xanten.

Schwalbach, 17. Mai 1860.

Aus Schwalbach? Das wird Euch gewiß in Verwunderung setzen. Die Sache ist aber ganz natürlich zugegangen. In der vorigen Woche bekam ich bei dem plötzlichen Umschlag des Wetters, welches außerordentlich heiß wurde, eine solch körperliche sowohl wie geistige Ermüdung, daß ich gar nicht arbeiten konnte, ja sogar die Gänge ins Gymnasium mir beschwerlich fielen. Es war das ein notwendiger Rückschlag auf die vielen Anstrengungen der letzten Zeit, die natürlich, wie

sich das leicht bei einem so wichtigen Schritt denken läßt, mit vielen Gemütsbewegungen verbunden waren. Gottlob aber meldet sich immer meine Natur und verlangt nach dem, was ihr fehlt, und das ist, wie früher, Stahlwasser zum Trinken und Stahlwasser zum Baden. Da ich nun in dieser Woche mehrere Tage frei hatte, so riet mir der Arzt, sogleich nach Schwalbach zu gehen, wo man von Frankfurt aus in einigen Stunden ist. Seit vorgestern bin ich hier, und meine Ermüdung ist schon fast ganz fort; auch Zahnfleischbluten, welches sich wie früher einmal in Löwen eingestellt hatte, ist gänzlich verschwunden. Ich laufe den ganzen Tag in der herrlichen Natur umher, habe trefflichen Appetit und trinke und bade. Bis Sonntag kann ich noch hier bleiben, dann muß ich wieder nach Frankfurt zurück, und Donnerstag darauf beginnen für mich die Pfingstferien. Diese wollte ich, wie ich Euch früher schrieb, in Xanten zubringen. Allein mein hiesiger Arzt ist durchaus anderer Ansicht; er wünscht und hält es, um etwaigen künftigen Blutungen vorzubeugen, für meine Gesundheit durchaus notwendig, daß ich die Pfingstferien, welche für mich acht Tage dauern, wieder in Schwalbach zubringe, in aller Ruhe, wie es jetzt noch mehr möglich ist als später, weil noch gar keine Kurgäste hier sind. Alle Stege und Wege sind wie ausgestorben, der Wald einsam, und das ist eben für mich das Beste. Und deshalb habe ich mich entschlossen, seinem Rate zu folgen. Die Reise nach Xanten wäre für mich, besonders wenn die Hitze so fort dauert, etwas beschwerlich gewesen, und ich hätte, die Tage der Hinreise und Rückreise abgerechnet, nur fünf Tage bei Euch bleiben können. Deshalb will ich lieber heute in acht Tagen hierher zurückkehren, kann dann eine Woche hier bleiben und will dann in den großen Ferien für einige Zeit, also gegen Ende Juni oder Anfang Juli, nach Xanten kommen. Ich habe dann auch Gelegenheit, wenigstens auf kurze Zeit, die Familie in Goch und Geldern zu besuchen, was ich, wenn ich jetzt um Pfingsten nach Xanten käme, nicht könnte. Ich denke, Euch wird es auch weit angenehmer sein, wenn wir zusammen einmal nach Goch oder Geldern fahren können. Wann ich komme, darüber schreibe ich noch vorher.

Sonst geht es mir in allem recht gut, und ich bin heiter und glücklich. Komme ich Ende Juni recht gekräftigt zu Euch, dann haben wir mehr Vergnügen. Grüßt alle herzlichst von mir, Herrn Lahaye nicht zu vergessen. In Frankfurt ist alles beim alten. Böhmer ist etwas angegriffen und will nach Böhmen ins Bad. Frau Rat Schlosser ist

vorgestern nach Heidelberg abgereist, nachdem sie vorher noch meinen Weinkeller instandgesetzt hatte. Die Dame ist wirklich außerordentlich gut gegen mich. Auch habe ich für den Monat Juni und die späteren Monate bei Springsfeld ein Gartenzimmer bekommen, wo ich auch zugleich frühstücke. — Der Kirchenstreit dauert noch immer fort. Das meiste aber, was ich Euch zu sagen habe, sage ich mündlich über nunmehr fünf Wochen.

Gott sei mit Euch! Täglich denke ich Euer am Altare im heiligen Opfer.

\* 103.

### An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 17. Juni 1860.

. . . Ich will in Xanten für acht bis zehn Tage ganz stille leben und liebe es überhaupt nicht, daß man von meinem Eintritt in den geistlichen Stand viel Wesens macht. Das sind Dinge, über die man sich im Innern freut und Gott dankt, daß man die Gnade bekommen hat.

\* 104. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck.

Frankfurt, 20. Juni 1860.

Längst habe ich Ihnen einmal einen langen Brief schreiben wollen, aber ich bin noch nicht dazu gekommen, da ich in Folge der großen Geistes- und Gemütsanstrengungen des verfloffenen Winters von starker Ermüdung befallen wurde, die mir alle Arbeiten und selbst Briefschreiben untersagte. Bitte das auch unserem guten Stumpf, der hoffentlich recht fleißig arbeiten wird, zu sagen. Um Pfingsten bin ich in Bad Schwalbach gewesen, wo ich in früheren Jahren so günstigen Erfolg erzielte und auch dieses Jahr zu erzielen hoffte. Aber in Folge des leidigen Wetters zog ich mir eine Erkältung zu, woran ich noch laboriere. Sonst geht es mir so gut, wie es nur gehen kann, und ich bin heiter und glücklich in meinem neuen Stande. Nun eine Anfrage, auf die Sie mir gütigst bald Antwort geben wollen. Sie waren im vergangenen Jahre so freundlich, mich auf einige Zeit nach Innsbruck einzuladen, und ich möchte jetzt, wenn Wetter und Gesundheitszustand es eben erlauben, dieser Einladung Folge geben. Wäre es Ihnen nun passend, wenn ich nach dem 10. Juli, etwa zwischen dem 10. und 15., nach Innsbruck käme? Es beginnen bald meine Sommerferien, und ich reise zunächst nach Xanten (preussische Rheinprovinz — wenn

Sie es nicht mehr wissen sollten!) ab zu meinen Eltern und bitte Sie, dorthin unter meiner Adresse zu schreiben.

Ich freue mich darauf, auf einige Tage mit Ihnen zusammen zu sein, da ich so manches zu sagen und zu fragen habe. Auch ist es mir lieb, Stumpf wiederzusehen. Böhmer grüßt bestens; er ist im ganzen wohl, aber manchmal verstimmt wegen der Zeitereignisse, von denen er nichts Gutes hofft.

**\*105. An den Redakteur der ‚Historisch-politischen Blätter‘  
Dr. Franz Binder in München.**

Frankfurt, 21. Juni 1860.

Ich erlaube mir, obgleich ich bisher mit Ihrer geehrten Zeitschrift noch nicht in Verbindung gestanden, Ihnen eine Abhandlung über Heseles Konziliengeschichte, von der vor kurzem der vierte Band erschienen ist, zuzuschicken in der Hoffnung, daß Sie, hochgeehrter Herr Redakteur, dieselbe zum Abdruck für geeignet erachten. Aus der Anlage des Aufsatzes werden Sie ersehen, daß ich notwendig auch die drei früher erschienenen Bände gleichmäßig ausführlich besprechen mußte, obschon in den ‚Historisch-politischen Blättern‘ von den ersten bereits eine Anzeige gestanden hat. Wollen Sie so gütig sein, mir unter meiner Adresse nach Kanten (preussische Rheinprovinz), wohin ich dieser Tage abgehen werde, wenn auch nur in zwei Zeilen, zu schreiben, ob mein Aufsatz aufgenommen wird und ob ich wohl, wenn dieses der Fall, etwa drei bis vier Abdrücke bekommen kann. Es würde mir sehr lieb sein, wenn ich etwa in acht Tagen Antwort hätte.

Herr Dr. Böhmer hat freundlichst Empfehlungen aufgetragen. Sollten Sie den Herrn Döllinger sehen, so wollen Sie mich ihm bestens empfehlen.

**\*106. An die Eltern in Kanten.**

Aachen, 15. Juli 1860.

Ich kann nicht umhin, Euch gleich unter dem frischen Eindruck, den die hiesige Heiligtumsfahrt auf mich gemacht, einige Zeilen zukommen zu lassen. Doch wie komme ich nach Aachen? Auf der Eisenbahn traf ich oder machte ich vielmehr Bekannte, die mich mit den hiesigen Verhältnissen so genau bekannt machten, daß ich auch in kurzer Zeit das Wichtigste zu sehen hoffen konnte. Und so entschloß ich mich rasch, als ich in Köln ankam, ließ meine Sachen an der Eisenbahn

stehen und fuhr mit einer Personalkarte hierher — die Reise dauert von Köln nur zwei Stunden —, sah gleich darauf im Dom die sog. ‚großen Heiligtümer‘, nämlich ein Kleid der heiligen Jungfrau Maria, die Windeln, worin Christus zu Bethlehem gewickelt gewesen, das Tuch, worauf das Haupt Johannis des Täufers gelegen usw., half den dazu bestimmten Geistlichen die Reliquien oben auf den Turm tragen, von wo sie ebenfalls dem Volke gezeigt werden, sah auch alle ‚kleinen Heiligtümer‘, die sonstigen Merkwürdigkeiten Nachens und bin so schon wieder reisefertig, um morgen früh mit dem ersten Zuge nach Mainz zu fahren und gegen 3 Uhr nachmittags, will's Gott, in Frankfurt einzutreffen. Dienstag morgen werde ich dann nach Innsbruck abreisen. Ich sah als Geistlicher alle Heiligtümer in nächster Nähe, und Ihr könnt nicht glauben, welch einen gewaltigen Eindruck das Ganze macht. Heute waren wenigstens vierzig- bis fünfzigtausend Pilger hier; man mußte sich mit Gewalt durch die Straßen drängen, und in den Gasthöfen ist kaum Platz zu finden. Jetzt gegen 11 Uhr abends sind noch viele tausend Pilger, die in den Prozessionen in den Dom noch nicht an die Reihe gekommen, um die Heiligtümer zu sehen. . . .

\*107.

#### An die Eltern in Ranten.

Innsbruck, 22. Juli 1860.

Meinen Brief aus Nachen werdet Ihr hoffentlich in Gesundheit erhalten haben. Tags darauf, nachdem ich ihn abgeschickt, reiste ich ab nach Köln und blieb einen halben Tag bei Reichensperger, den ich glücklicherweise noch zu Hause traf, da er sonst gerade ins Bad abzureisen im Begriffe stand. In Frankfurt blieb ich auch einen Tag und reiste dann nach Süden ab. In Augsburg machte ich die erste Station, und es gefiel mir die Stadt außerordentlich gut. Es ist doch ein ganz eigentümlicher gemüthlicher Menschenschlag in Bayern; die Leute sind echt katholisch, ganz in derselben Weise wie hier in Tirol, wo morgens alle Kirchen von Gläubigen erfüllt sind und man abends in den Dörfern die Leute überall den Rosenkranz beten hört. Von Augsburg ging ich nach München, wohin ich auch nächsten Donnerstag von hier wieder zurückkehren und wo ich bei Professor Döllinger, der mich freundlichst dazu eingeladen, wohnen werde<sup>1</sup>. Die Pracht Münchens könnt Ihr Euch nicht vorstellen; ich habe doch schon ziem-

<sup>1</sup> Siehe Friedrich, J. v. Döllinger III 220; vgl. S. 284.

lich viele bedeutende Städte gesehen, aber ich war wirklich erstaunt, besonders über die herrlichen Kirchen mit ihren wunderschönen Glasmalereien. Mehrere Kirchen sind im Innern ganz bemalt, und ihr Besuch macht einen außerordentlich wohlthuenden Eindruck. In der Basilika habe ich morgens die heilige Messe gelesen. Auf dem Kirchhof, gegen dessen Schönheit der Frankfurter Kirchhof sich ebensowenig vergleichen läßt wie der Kantener gegen den von Frankfurt, habe ich besonders das Grab von Görres und Möhler besucht. Ich wünschte Euch recht, daß Ihr beide auch einmal München zu sehen bekämet, und wir müssen später einmal überlegen, ob wir nicht zusammen mal eine Reise dorthin machen wollen. Freitag reiste ich von München hierher und habe hier bei meinem Freunde Ficker die freundlichste Aufnahme gefunden. Böhmer konnte nicht gleich mitreisen und wird dieser Tage nachkommen. Ficker und Stumpf, der sehr wohl ist und fleißig arbeitet, haben viele Grüße an Euch aufgetragen. Stumpf hofft im Herbst sein Buch fertig zu haben und will dann nach Italien gehen; aber ich fürchte, die dortigen schlimmen Ereignisse werden ihn nicht zu einer solchen Reise kommen lassen. Innsbruck ist herrlich gelegen, rings von hohen Bergen umschlossen, von denen manche mehrere tausend Fuß hoch sind. Besonders großartig ist der Eindruck, den die sog. Ferner, die mit Schnee bedeckten Berge, machen. Gestern machten wir eine schöne Tour in der Umgegend und denken noch nacheinander Heiligwasser und das Zillertal zu besuchen. Auf dem Rückwege, wo auch Stumpf mich bis München begleiten wird, gehen wir nach Tegernsee und an den Starnbergersee, und dann will ich auch noch Nürnberg sehen. Für meine gute Mutter habe ich schon einige Tiroler Kleinigkeiten gekauft, die ich später schicken werde. Bis jetzt bin ich mit Ausnahme eines einzigen regnerischen Tages vom schönsten Wetter begünstigt gewesen und befinde mich gottlob recht wohl. Es gefällt mir hier so gut, daß ich Lust hätte, gar nicht mehr fortzugehen, und ich begreife sehr gut, daß Leute, die hier geboren und erzogen sind, später immer Heimweh empfinden, wenn sie in einem andern Lande wohnen. Die Tiroler Bauern und Bäuerinnen, kräftige edle Gestalten, nehmen sich in ihrer Landestracht sehr schön aus, und wenn man abends auf dem Felde, wenn sie von der Arbeit nach Hause gehen, ihre Tiroler Lieder hört, möchte man mit dem frommen, tapferen Volk freudig einstimmen. Wenn der Papst vertrieben wird, sagte mir ein stämmiger Bauer von fast sechs Fuß Länge, kommt er zu uns, wie der Pfarrer

erzählt, und dann gehe ich mit meinen fünf Söhnen unter seine Leibwache. Und als ich ihn fragte, wer dann das Feld bebauen würde, antwortete er: ‚Da wird Gott schon sorgen, und meine Töchter verstehen auch schon etwas davon.‘ Fickers Frau ist auch eine einfache fromme Tirolerin vom Lande, und ich sehe recht gut ein, wie gut es für ihn ist, daß er gerade eine solche genommen hat, mit der er glücklicher lebt, als wenn er eine aufgeputzte, halbverbildete und kränkliche Stadtdame genommen hätte. Schon in aller Frühe höre ich sie in der Küche ihr Morgenlied singen. Ich könnte Euch noch sehr vieles schreiben, was Euch ebenso angenehm wäre als mir, aber man wartet schon auf mich, da wir einen Spaziergang nach Schloß Amras machen wollen.

\*108. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck.

Frankfurt, 7. August 1860.

Leider hat meine Ferienreise höchst ungünstig auf meine Gesundheit gewirkt, und ich habe seit meiner Rückkehr bis vor einigen Tagen die meiste Zeit im Bett oder auf dem Sofa zubringen müssen<sup>1</sup>. Erst seit zwei Tagen kann ich meinen Unterricht fortsetzen, bin aber noch immer nicht von meinen Unterleibsbeschwerden befreit. . . .<sup>2</sup>

An Arbeiten kann ich für die nächste Zeit noch nicht denken, selbst das Schreiben fällt mir schwer. [Grüße für Fickers Gemahlin und Maaßen<sup>3</sup>.]

\*109. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 17. August 1860.

Indem ich mein Bedauern ausdrücke, daß ich vor nunmehr drei Wochen nicht das Vergnügen hatte, Sie, hochverehrter Herr Redakteur, in München, wo ich Sie aufsuchte, zu treffen, erwidere ich auf Ihr geehrtes Schreiben, daß ich gern von Zeit zu Zeit einige Beiträge für die ‚Historisch-politischen Blätter‘ liefern werde und zunächst an einige Abhandlungen zur Geschichte der niederländischen Revolution des 16. Jahrhunderts denke, mit welchem Gegenstand ich mich jahre-

<sup>1</sup> Vgl. Janssen, Böhmer III 341.

<sup>2</sup> Dankt für die freundliche Aufnahme in Innsbruck und bedauert, dort durch sein Unwohlsein Laßt bereitet zu haben.

<sup>3</sup> Friedrich Maaßen war 1855—1860 Professor des römischen und kanonischen Rechts in Innsbruck.



lang in Belgien beschäftigte. Wie ich von Herrn Stiftspropst Döllinger hörte, wünschte Herr Jörg<sup>1</sup> eine Anzeige von M. Kochs Untersuchungen über die betreffende Revolution, und ich erlaubte mir, dem Herrn Döllinger zu sagen, daß er gelegentlich dem Herrn Jörg mitteilen möchte, daß ich gern eine Besprechung dieser Schrift übernehmen will, die, will's Gott, noch im Laufe des Spätherbstes erscheinen könnte. Auch denke ich an eine Abhandlung über Schillers Abfall der Niederlande, aus der Schillers ganze Art, Geschichte zu fabrizieren, ersichtlich würde. Dagegen liegt mir Reuters Alexander III. augenblicklich zu fern und wäre gewiß eine passende Arbeit für Dr. Kornelius Will, dem ich, falls Sie ihm die Besprechung übertragen wollten, gern manche Notizen über das Buch mitzuteilen bereit bin, was Sie ihm casu quo schreiben könnten.

Ein längeres Unwohlsein, welches ich mir infolge einer Erkältung zugezogen, hat mein Schreiben verzögert.

\* 110.

### An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 26. Oktober 1860.

... Mit Thissen bin ich oft zusammen; seine Sache steht noch immer, wie sie im vorigen Jahre gestanden, und wird vielleicht auch so stehen bleiben, bis Frankfurt nicht mehr als Republik steht, sondern, wie man das jetzt nennt, annexiert ist. Denn wenn nicht viel Anzeichen trügen, haben wir bei uns bald denselben Spektakel, der jetzt in Italien das Land unglücklich macht. Solange Napoleon nicht gestürzt ist, gibt es keinen Frieden in der Welt. Ich hoffe, daß die Mächte in Warschau einen ernststen Entschluß fassen werden.

Mein Arbeiten ist nicht sehr groß, ich schone mich recht, auch noch für die nächste Zeit. Wenn ich recht wohl bin und tüchtig bei Stimme, so werde ich in vierzehn Tagen hier predigen auf St. Leonhardsfest, welches nächsten Sonntag in zwei Wochen gefeiert wird. . . .

Für mein Buch, welches ich unter Händen habe, ist seit Mai wenig geschehen und wird auch bis nächstes Jahr wenig geschehen. In Koblenz, wo ich noch das Archiv benutzen muß, bin ich noch nicht gewesen und werde wohl auch schwerlich vor dem Frühjahr hinkommen. . . .

<sup>1</sup> Jos. Edmund Jörg, Mitherausgeber der ‚Hist.-polit. Blätter‘, geb. 1819, gest. 18. November 1901, großdeutscher Politiker und hochverdient als Vorkämpfer der katholischen Sache.

Erinnere mich sehr gut, wie ich mich voriges Jahr um diese Zeit sehnte, Priester zu werden, um am Sterbetage meiner seligen Mutter eine heilige Messe lesen zu können. Gottlob, daß ich es jetzt kann! . . .

\* 111. An den Redakteur der ‚Katholischen Literatur-Zeitung‘  
L. Mayer in Wien<sup>1</sup>.

Frankfurt, 8. Dezember 1860.

Protestantische Historiker haben schon häufig die undankbaren Versuche gemacht, Männer von zweifelhaftem Werte, die sich bloß durch ihren Haß gegen den Katholizismus hervorgetan, als große Helden und ihre Ruchlosigkeiten (z. B. bei Moriz von Sachsen und Philipp von Hessen) als ‚sittliche Taten‘ zu feiern, aber keiner hatte sich noch unseres Wissens so sehr entwürdigt, selbst einen Heinrich VIII. von England als einen Heros hinzustellen, der Ehrfurcht und Bewunderung verdiene, bis der Engländer Froude in seiner *History from the Fall of Wolsey to the Death of Elizabeth* in vier Bänden dieses verzwiefelte Geschäft übernahm. Im vorigen Jahrgang erklärte die ‚Historische Zeitschrift‘ selbst, dies ‚Buch ist keine Geschichte und der Schreiber kein Historiker‘, er faßt Heinrich VIII. nicht als einen ‚gewöhnlichen Sterblichen, sondern als ein höheres Wesen‘ auf, der nicht ‚nach den Regeln gewöhnlicher Moral beurteilt werden‘ dürfte, und verrät z. B. in der Einleitung ‚auf jeder Seite Unkenntnis und Mangel an Urtheil‘. Bald darauf erschien aber Ranke's erster Band der ‚Englischen Geschichte‘, in der auch ein neuer Maßstab gewonnen ward für die Größe Heinrich's, ‚der eine praktische Intelligenz hatte ohnegleichen, eine den allgemeinen Interessen zugewandte kraftvolle Tätigkeit, der Beweglichkeit der Absichten mit einem jederzeit festen Willen verband‘. Seitdem ist auch in der ‚Zeitschrift‘ die Bewunderung für Heinrich gestiegen, und Herr Pauli ist in seinem Aufsatz ‚Heinrich VIII. und seine neuesten Beurtheiler‘ von der Überzeugung, mit Ranke sei die Historiographie über Heinrich zum Abschluß gekommen, so sehr durchdrungen, daß er mit der seiner ganzen

<sup>1</sup> Obwohl der erste Band von Ranke's ‚Englischer Geschichte‘ bereits in Nr. 9 der ‚Kathol. Literatur-Zeitung‘ besprochen worden war, nahm der Redakteur die Ausführungen Janssens vollständig in Nr. 52 von 1860 auf. Wie an diesem Jahrgange, so hatte sich Janssen bereits an den Jahrgängen 1855—1859 durch zahlreiche Beiträge beteiligt. Weitere Beiträge von ihm erschienen noch 1861, 1865 und 1866.

Partei eigentümlichen wissenschaftlichen Voraussetzungslosigkeit erklärt: ‚Es ist nicht anzunehmen, daß die beinahe zahllosen ungedruckten und unbenützten Schriftstücke, die im Staatsarchiv zu London neuerdings zugänglich werden, ein nennenswertes Schwanken (!) in dieser Auffassung hervorbringen könnten.‘ Ranke ist für diese Herren ein halb übermenschliches Wesen geworden, wie Heinrich VIII. für Froude, und es ist, sagt Pauli, ‚Unmaßung und Torheit‘ zugleich, die ‚längst bekannte und bewährte Weise des berühmten Geschichtschreibers noch einmal besprechen oder gar (!) kritisieren zu wollen.‘ Es gibt aber gottlob, wie wir gleich hören werden, unter den Protestanten selbst noch Männer, die dem Herrn Ranke gegenüber geringere Strupel haben und sich nicht in unwürdiger Kriecherei gefallen. So sagt z. B. der Protestant Kurz im dritten Band seiner ‚Geschichte der deutschen Literatur‘: ‚Ranke zeigt die Geschichte vom Standpunkt des kalten Diplomaten; er freut sich an dem Spiel der Intrige, mag sie noch so schöne, verächtlich, verbrecherisch sein; er weiß sie dann mit unnachahmlicher Kunst zu beschönigen, ja sogar in ein günstiges Licht zu stellen — allein wer sich lebhaft an die Wahrheit erinnert, an der Ranke so oft vorbeigeht, wird sich auch durch die kunstvolle Darstellung nicht täuschen lassen. Es gehen ihm zwei wesentliche Vorzüge ab, die sittliche Weltanschauung und das Streben nach Erforschung der absoluten Wahrheit.‘ Dieses Urteil wird maßgebend werden, mag die ‚Historische Zeitschrift‘ noch so oft ihr ‚Bedauern ausdrücken, daß einem unserer ersten Meister gegenüber ein solcher Ton aus solchem Munde in unserer Literatur möglich ist‘, mag sie es noch so sehr abzublassen suchen dadurch, daß sie zugibt, Ranke trete nicht mit dem moralischen, sondern ‚vorwiegend mit dem ästhetischen Sinn an den historischen Stoff heran‘, er liebe es, ‚jedes harte Urteil zu vermeiden‘, und es laufe seine ‚allseitige Empfänglichkeit zuweilen Gefahr, den ethischen Zorn abzuschwächen‘ — das Urteil wird maßgebend werden, daß Ranke nach subjektiven Gelüsten die Tatsachen modelt und die historischen Ereignisse nur als ein Drahtgeflecht betrachtet, um das er in geistreicher und pikanter Weise seine Ansichten schlingt. Hat doch auch Julian Schmidt, der bekannte Vorkämpfer gegen den Ultramontanismus, der ‚über die Charakterchwäche unserer deutschen Nation nicht besorgt‘ ist, solange es noch einen Mann wie Vinke (!) gibt (Geschichte der deutschen Literatur, 3. Bd., 3. Aufl., S. 475), trotz seiner Bewunderung vor Ranke über ‚verwässerte Zeichnung‘ geklagt und betont: ‚Man kann aus Rankes Ansichten mit

gleichem Recht nach der einen wie nach der andern Seite hin Folgerungen ziehen: ein Zeichen, daß er mit seinen Gedanken nicht fertig geworden ist'; ferner: es komme ihm vor, „als sei Ranke selbst einer jener italienischen Diplomaten aus der Schule Machiavellis, zwar wohlgesinnt und dem Verbrechen abgeneigt, aber doch auch bei den schändlichsten Unternehmungen dem überwältigenden Eindruck einer feinen Berechnung nicht unzugänglich“ (S. 398). Ranke, sagt er S. 391, hat ein feines Verständnis für das Schöne und Bedeutende, aber diese Empfänglichkeit hat etwas Dilettantisches; er kennt weder Zorn noch Haß, und er muß sich auch zur Begeisterung und zum Glauben erst künstlich steigern. Er vergleicht ihn mit den preußischen Diplomaten, die sich in die ‚objektive‘ Anschauung verlieren und nach S. 398 ihr Amt als Dilettanten treiben. Die preußischen Diplomaten, heißt es dort, haben „als Bevollmächtigte einer europäischen Großmacht, die doch keine ist, die Aufgabe, in jede Frage mit einzureden, kluge und bedeutende Worte, die doch so wenig als möglich sagen. Sie sind daher überall klüger und tiefer als alle andern. Sie stehen über den Parteien, d. h. sie haben keinen Einfluß auf sie; sie treiben ein Nebengeschäft, z. B. den Generalbaß, mit Leidenschaft und studieren im Salon die Physiognomie der wirklichen Staatsmänner.“ Nach Art solcher Diplomaten steht Ranke „außerhalb der Begebenheiten, seine Teilnahme ist ihm keine Herzenssache. Diese Art der Teilnahme bedingt auch seine Beobachtung: sie geht aufs Einzelne, und wenn wir uns so ausdrücken dürfen, aufs Außerliche.“ Im klugen Ton aber könnten alle preußischen Diplomaten bei ihm in die Schule gehen, denn bei ihm finden sie jene unfehlbare Weisheit, der alle Dinge so ganz entsetzlich klar geworden sind. Warum sollten aber, was Apelles getan hat, nicht auch seine Farbenreiber tun, warum nicht Rankes Schüler sich ebenso weise dünken als der Meister selbst, den kritisieren zu wollen die ‚Historische Zeitschrift‘ für Anmaßung und Torheit erklärt?

Kommen wir auf den Aufsatz über Heinrich VIII. zurück. Der achte Heinrich, heißt es S. 106, ist unter allen Tudors ‚derjenige, der zuerst das persönliche mit dem nationalen Bedürfnis bewußt vereinte und mit breiter Schulter, einem Atlas gleich, das wichtigste Triebrad des Staates in neue Angeln hob. Was würde man darum geben, wenn sich einige aufhellende Angaben über sein Jugendleben, über die Jahre der Entwicklung finden ließen!‘ Froude, der Heinrich ‚zu einem Gott‘ gemacht hat, begeht einen ‚Mißgriff‘, Ranke dagegen hat ‚auf

kaum hundert Seiten den Mann und seine Zeit behandelt und darin nach allseitiger Prüfung und mit sicherem Takt die Schätzung auf das wahre Maß zurückgeführt. Wir wollen von diesem ‚sicheren‘ Takt einige Beispiele geben. Bisher hielt man Heinrich für einen Wollüstling, aber man war zu streng im Urtheil über ihn; ‚man vergesse nicht‘, heißt es S. 111, ‚daß Edwards IV. Blut in des Königs Adern rann, daß heinache (!) schon die körperliche Anlage beider starke Sinnlichkeit mit sich brachte‘. Bisher suchten Protestanten wie Katholiken in Heinrichs verbrecherischer Neigung zu Anna Boleyn den Grund seiner Scheidung von seiner Gemahlin Katharina — aber sie irrten, denn, obenan als wichtigstes Motiv stand ohne Frage der Mangel eines männlichen Thronfolgers, und als er sich mit den Wünschen, einen Sohn zu bekommen, trug, ‚geschah es, daß sich ihm Zweifel und Gewissensstrupel über die Gültigkeit seiner Ehe erhoben‘, und außerdem trafen auch andere ‚Momente der Entzweigung zusammen. Die Königin begann zu altern und zu kränkeln, überdies wurde ihr sittenstrenges, vielleicht (!) grämliches Wesen, ihre spanische Orthodogie dem lebenslustigen Gemahl immer unbequemer‘. Was sagen die Leser? Welcher Ehebrecher könnte sich bessere Apologeten als Ranke und Pauli wünschen? Wahrhaft possierlich ist dann S. 117 der ‚ethische Born‘ (der freilich bei Ranke, sagt die ‚Zeitschrift‘, abgeschwächt ist, aber ‚doch dem vollendeten Historiker nicht fehlen darf‘), in den sich Pauli gegen Froude, der nicht den geringsten Schatten auf Heinrich fallen lassen will, hineinkünstelt, denn etwas Schatten ist immer notwendig, wäre es auch nur, um dem ‚historischen Bild‘ eine größere Vollendung zu geben. Und welch ein Urtheil hören wir bei Ranke über die unglückliche Königin Katharina? ‚Diese Fürstin hatte für die Dinge, die um sie her geschahen, kein Verständnis. Daß man ihr zumutete, auf ihren Rang als Königin Verzicht zu leisten, erweckte ihr ebensoviel Erstaunen wie Unwillen. . . ‘ Dann beschreibt Ranke in gewohnter novellistischer Manier die Pracht, die der König bei der Krönung der Anna Boleyn zur Schau trug, und sagt, man habe einen Erben von England von ihr erwartet, aber ‚nicht einen Sohn, ihre Tochter Elisabeth trug sie damals unter ihrem Herzen‘. Der arme ‚Atlas‘ Heinrich! Bei seiner Tochter Maria fürchtet er Thronusurpationen, ‚weil man im Volk noch durch kein Beispiel an die Thronbesteigung einer Königin‘ gewöhnt war, und diese Furcht ist das Hauptmotiv seiner Ehescheidung, und jetzt erhält er wieder eine Tochter und hat gewiß von neuem dieselbe Furcht! Doch nein! Herr Ranke

belehrt uns, daß er einfach vom Parlamente sich die Sukzession dieser Tochter zusichern ließ. Bei der rechtmäßigen Tochter muß Heinrich das also wahrscheinlich nicht für möglich gehalten haben! So klügeln die Männer, die man als Muster der Geschichtsforschung preist. Nicht minder interessant ist Rankes Deduktion über die Gründe der ‚Nachgiebigkeit‘ des Klerus gegen Heinrich betreffs der Einführung der Reformation. Nicht die königliche Tyrannei hat die Reformation zum Durchbruch gebracht, sondern der Klerus schloß sich an aus ‚Trieb der Selbsterhaltung‘ und weil ihm ‚der Begriff der allgemeinen Kirche abhanden gekommen war‘, und für diese bisher noch von niemand ausgesprochene Behauptung wird einzig und allein zur Begründung angeführt: es habe der Klerus im Jahre 1532 gegen die Annaten und sonstige Geldzahlungen nach Rom Beschwerde erhoben!

Erfreulich ist es, daß das geschickt redigierte gothaisch-protestantische Organ der ‚Grenzboten‘ gegen ein so unhistorisches Werk wie Rankes ‚Englische Geschichte‘ im Namen der geschichtlichen Wissenschaft einen entschiedenen Protest ausgesprochen (Jahrg. 1860, S. 121) und namentlich auch seine Beschönigung des englischen Tyrannen Heinrich, der durch Grausamkeit und Wollust in einem selbst unter den heidnischen Kaisern Roms seltenen Grade den Thron besudelte, entschieden verurteilt hat. Ranke spricht, sagen sie, von Heinrich VIII. wie Homer von Zeus dem Olympier. Der hatte auch seine Launen, unter denen die Menschen schwer litten. Er zog zuweilen ein anderes Weib seiner Juno vor. Aber wehe dem Sterblichen, der anders als mit Ehrfurcht zu ihm hinaufgeblickt hätte! Dann wird eine quellenmäßige Schilderung Heinrichs entworfen, die auch zeigt, wie sehr dieser von einem ‚Olympier‘ verschieden und welchen Einflüssen sein von Ranke so gerühmter ‚jederzeit fester Wille‘ unterworfen gewesen sei. Wir heben einige Stellen hervor. ‚Eine Partei nach der andern gewann einen entscheidenden Einfluß auf ihn, und jede neue Partei oder Clique gab ihm eine neue Königin. . . . So ließ er sich von Cromwell an Anna von Cleve verheiraten. Der Minister mußte aber die unelegante Gestalt und das unhübliche Gesicht derselben mit dem Kopfe bezahlen. Die Tatsachen, auf welche wir unsere Ansichten stützen, treten uns in solcher Fülle entgegen, daß uns der Reichtum derselben die Wahl schwer macht. Wir wollen nur an einen ziemlich bekannten Vorgang aus der letzten Lebensperiode dieses Königs erinnern, der für seine Sinnesweise nach mehr als einer Richtung hin bezeichnend ist.‘ (Nun folgt die bekannte

Geschichte, wie des Königs sechste Gemahlin bei ihm der Ketzerei angeklagt wurde und auf kluge Weise den Kopf aus der Schlinge zog.)

Wahrlich, ein Olympier von einem zu jeder Zeit festen Willen! Die Parteien wagten sich bis in seine unmittelbarste Umgebung, und er war, der Spielball der Intriguen, zu aller Zeit bereit, auf den blutigsten Rat zu hören. ‚Wir würden glauben‘, sagen die ‚Grenzboten‘ ironisch, ‚daß es in einer so gebildeten Geschichte, wie der unseres Verfassers, gegen den Zustand ist, von gemeinen Hinrichtungen zu sprechen, hätte Prof. Ranke nicht selbst seine Entrüstung über die Exekutionen unter Maria zu erkennen gegeben, die, wie er dabei bemerkt, halb spanischer Abkunft war und nach spanischen Beispielen handelte. Auf dieses Letztere legen wir wenig Gewicht, während wir im übrigen vollkommen mit dem Verfasser übereinstimmen, daß die Königin für solche Akte ihrer Regierung persönlich verantwortlich war. Wir gehen nur einen Schritt weiter und messen Heinrich mit demselben Maßstab. Wir entnehmen die folgende Aufzählung von Lord Herbert, seinem ersten Biographen und seinem Verteidiger. Heinrich ließ zum Tode verurteilen: „zwei Königinnen, zwei Kardinäle (Wolsey und Pole), zwölf Herzöge, Marquis, Earls und Söhne von Earls, achtzehn Barone und Ritter, siebenundsiebzig Äbte, Prioren usw. und von mehr gewöhnlichem Volk der einen und der andern Religion ungeheure Massen.“ Nicht von katholischer Seite, sondern von protestantischer erfahren wir, daß diese „ungeheuren Massen“ in der That nicht weniger als 72 000 Hinrichtungen begriffen, in einer Bevölkerung, die nicht mehr als vier Millionen betrug.“ So die ‚Grenzboten‘. Jedes Buch von Ranke bietet nur ‚Geschichten‘ aus der Geschichte des Volkes, welches er behandelt; seine Darstellung, die, wie man ihm nachrühmt, nur das ‚allgemein Wichtige mit scharfem Blick‘ hervorhebt, dient ihm, Dinge zu verschweigen, die nicht in seine Auffassung passen, und dagegen andere in den Vordergrund zu stellen, die seinen persönlichen Ansichten und Sympathien genehm sind. Heinrichs Grausamkeiten störten das ‚Bild‘, welches er von dem ‚Atlas‘, der das ‚wichtigste Triebrad des Staates in neue Angeln hob‘, d. h. sich und sein Land von der katholischen Kirche trennte, entwerfen wollte, und deshalb blieben sie dem Leser verhüllt; nur gelegentlich hören wir, daß des Königs kirchliche Verordnungen ‚mit dem vollen Nachdruck englischer Gesetzlichkeit‘ durchgeführt werden sollten. John Fisher wird nur in wenigen Zeilen als ‚Märtyrer der Ideen‘ erwähnt, durch welche ‚England bisher an die kirch-

liche Gemeinschaft des Abendlandes und die Autorität des Papsttums geknüpft gewesen war'. Heinrichs despotischer Erlass: er werde die Gesetze und Gewohnheiten des Landes nur dann handhaben, wenn sie mit seiner Krone und imperialen Pflicht nicht in Widerspruch seien, und Gnade nur dann walten lassen, wenn Gnade stattfinden solle, wird mit den Worten kommentiert: ‚Wie waltet da ein so starkes Gefühl von Machtanwachs, persönlichem Recht und königlicher Selbständigkeit vor!!‘ Schade, daß Tiberius bereits einen Verteidiger gefunden hat. Wer wollte aber an die 72000 Hinrichtungen, die der englische Tiberius nach protestantischen Quellen vollziehen ließ, erinnern, da dieser ‚einmal mit großer Lebhaftigkeit ausspricht, die Förderung des göttlichen Werkes und seiner eigenen Autorität fielen ihm zusammen‘, und auf dem Titelbild der Bibelübersetzung, welche mit seinem Privilegium gedruckt wurde, mit der Aufschrift erscheint: Dein Wort ist die Leuchte für meine Füße!! Klingt es aber nicht wie Hohn, wenn Ranke hinzufügt, die Bibel hätte der König in jeder Kirche aufstellen lassen, damit sich jedermann ‚in diesem obersten Kodex von der Rechtmäßigkeit des eingeschlagenen Verfahrens überzeugen‘ konnte. Die Überzeugung konnte man sich aus dem ziemlich gleichzeitig erlassenen Blutstatut erwerben, worin verordnet wurde, daß jeder den Tod am Galgen oder auf dem Scheiterhaufen sterben sollte, der sich des Verbrechens schuldig machte: die Kommunion unter beiden Gestalten zu verteidigen, das Zölibat der Priester zu verwerfen usw. Rankes Held stirbt, nachdem er noch ‚mit den Ausdrücken eines Vaters‘ die ‚religiösen Parteien zum Frieden‘ ermahnt hatte, und die Szene war so rührend, daß man ‚viele in Tränen‘ ausbrechen sah. So schreibt man Geschichte, wenn man, um einen Ausspruch der ‚Grenzboten‘ zu wiederholen, ‚von dem praktisch-orthodoxen Grundsatz ausgeht, daß, wer gegen den Papst ist, darum für Gott sein müsse und kein Unrecht tun könne‘.

Ranke modelt jedoch die Geschichte nicht bloß, wenn es sich um religiöse Fragen handelt, sondern es müssen sich überhaupt alle historischen Gegenstände und Personen gefallen lassen, was sie unter seinen Händen werden. Auch hierüber haben die ‚Grenzboten‘ offen gesprochen. ‚Ranke ist‘, sagen sie, ‚ein gebildeter Mann. Eine Masse von Ideen, in denen die Gegenwart lebt, sind ihm vollkommen geläufig. Der Leser ist erfreut, sie, in das Gewand von Geschichte gekleidet, bei ihm wiederzufinden. Und doch ist nur das Gewand historisch. Sobald der Verfasser von der Höhe seines gezimmerten



Systems herabsteigt, um auf englische Geschichte einzugehen, zeigt er zwar das volle Selbstvertrauen eines Mannes, der zu leiten gewohnt, zugleich aber auch die Hilflosigkeit eines Führers, der des Landes unkundig ist. Sein Grundfehler ist, daß er für das Wachstum und die allmähliche Entwicklung Englands kein Auge hat. Er sieht das Land jetzt groß und reich und zivilisiert und kann sich nicht zur Vorstellung bequemen, daß es früher anders als groß und reich und zivilisiert gewesen sei. „Die südlichen Küsten“, sagt er, „galten schon in den frühesten Zeiten für reich und gebildet. Sie standen inmitten der Weltverhältnisse“ (S. 6). An dem bekannten römischen Adlerträger, der ins Wasser springt, erkennen wir, daß Prof. Ranke Julius Cäsar als Quelle vor sich haben will. Wahrlich kein schlechter Gewährsmann. Was war nach Cäsar aber die Weltstellung der Briten? Sie standen außer allem Weltverkehr, da sie sogar auf der ihnen zunächst liegenden gallischen Küste fast unbekannt waren ... *genus hominum ... loca, portus, aditus ... quae omnia fere Gallis erant incognita* (de bello Gall. IV 20). Die Erzählung bei Strabo (III 5), wie die Phönizier die Zinninseln lange ganz verheimlichen konnten, ist bekannt genug. Die Weltstellung der Briten ist indessen nicht mehr unhistorisch als ihr Reichthum und ihre Bildung. Zur Zeit Strabos wurde an den Südküsten von Britannien, wie jetzt an den Küsten von Afrika, Tauschhandel getrieben. Die Briten gaben Tierfelle, Hunde und Sklaven gegen Kleinigkeiten aus Elfenbein, Glas und andere wertlose Waren. Es lohnt nicht, meint der alte Geograph, die Insel zu erobern, da man sie doch mit einer Legion besetzen müßte und das Volk zu arm ist, dieselbe nebst den dazugehörigen Pferden zu ernähren (IV 5). *Nulla praeda*, schreibt Cicero an Atticus (IV 7). Wenn Britannien später überhaupt jemals die Kosten der römischen Verwaltung aufgebracht hat, so war das wenigstens bis zur Zeit von Antoninus Pius nicht der Fall, wie wir es von Appianus, seinem Schatzmeister, erfahren (App. in praef.). Die bei weitem gebildetsten Briten, die Bewohner von Kent, waren, statt ordentlich bekleidet, mit Waid dunkelblau angestrichen und an allen Stellen, wo Haare wachsen, rasiert mit Ausnahme des Schädels und der Oberlippe. Väter und Söhne, Brüder und Brüder hatten ihre Frauen in Gemeinschaft. Die Opfer bei feierlichen Gelegenheiten bestanden darin, daß Männer, Weiber, Kinder, Ochsen, Hunde, Hühner usw. auf ungeheuren Scheiterhaufen unter unaussprechlichem Geheul und Gestank (Cäsar IV 4;

Strabo IV 4; Diodor V 31; vgl. auch Eusebius und Hieronymus ad Iovianum) verbrannt wurden. Wenn Prof. Ranke solche Zustände Reichtum und Bildung nennt, so haben wir nichts darauf zu erwidern. Wir glauben nur, daß sich seine Leser etwas ganz anderes darunter gedacht haben. Nachdem dann die ‚Grenzboten‘ des näheren ausgeführt, wie Ranke auch bei der Behandlung der Angelsachsen in ähnliche grobe unhistorische Angaben verfallen, heißt es: Zu welchen historischen Exzessen läßt sich unser Verfasser aber hinreißen, wenn er von dem königlichen Autor spricht! ‚Dieser König (Alfred der Große) führte‘, sagt Ranke, ‚den germanischen Geist mit seiner Gelehrsamkeit und Reflexion in die Literatur der Welt ein. Er steht an der Spitze der Prosaschriftsteller und Historiker deutscher Zunge.‘ Was war damals aber die Gelehrsamkeit und Reflexion der Germanen? Wir wollen Alfred selbst hören. Im ganzen Königreich der Westsachsen war kein Mensch, der geläufig lesen konnte. ‚Es war das größte Unglück meines Lebens, klagte Alfred oft seinem Freund und Biographen Assa, daß, als ich jung war und die Fähigkeit zum Lernen hatte, keine Lehrer zu finden waren.‘ Lehrer, und unter ihnen Assa, wurden vom Auslande herbeigeschafft. Alfred lernte Lateinisch und Griechisch und übersetzte Werke vom hl. Gregorius, von Boethius, die Fabeln des Aesop, Psalmen Davids und die Geschichtswerke von Orosius und Beda ins Angelsächsische, damit, wie er sagte, sich sein Volk daran bilden könne, was, beiläufig bemerkt, nicht geschah. Wir wissen nichts, was würdiger eines großen Königs von einem rohen und unwissenden Volke wäre. Heißt das aber ‚deutsche Gelehrsamkeit und Reflexion‘ in die Literatur der Welt einführen, oder im Gegenteil etwas von der Literatur der Welt den Germanen zugänglich machen? Und ist ein bloßer Übersetzer darum der erste Historiker? — Ranke aber wird über derartige Widerlegungen lachen. Ist doch, was er schreibt, neu und dabei geistreich und pikant, d. h. zwar nicht nach Lessing, aber nach neueren Anforderungen ‚gut‘ geschrieben, und, sagt Ranke, ‚die am besten geschriebene Geschichte wird für die beste gelten.‘ Es kommt nur auf die Mache an. Darum zählt auch Herr Pauli die ‚schöne Würdigung Alfreds‘ zu den ‚ersten Glanzpunkten des Buches‘, wenn er auch über den ersten Teil des Werkes zu ‚gestehen‘ sich unterfängt, daß er ‚minder eben als gewöhnlich fließt und eher gleich einem Gebirgswasser von einem Fels zum andern springt‘. Minder bilderreich sagen auf Grund ausführlicher historischer Erörterung die ‚Grenzboten‘, daß

er mit ‚Ungenauigkeit und Gleichgültigkeit gegen die wirkliche Geschichte Englands geschrieben‘ sei.

Hat nun nach allem, was wir auseinandergesetzt, Hurter nicht vollkommen recht, wenn er in seiner Vorrede zu den Friedensbestrebungen Ferdinands II. sich dagegen ausspricht, daß man es als Vollendung historischer Forschung und Darstellung betrachte, ‚kunstvoll blendende Gerüste aufzustapeln, die, anstatt der Wahrheit zu dienen, das berückende Streben an sich tragen, einseitige Parteizwecke ins Licht zu stellen, auf den Gegensatz die dunkelsten Schatten zu werfen, bei dem Urteil über Personen und Begebenheiten, je nach gehegter Absicht der grellsten Färbung (oder der Schönfärberei wie bei Heinrich VIII. und ebenso bei Elisabeth von England) sich zu befeisigen‘? Aber diese Worte trafen der Partei ins Herz und riefen ihren vollen ‚ethischen Born‘ hervor. Was werden die Herren zu den Auslassungen der ‚Grenzboten‘ sagen? Übrigens ist über Ranke schon viel früher von einer Seite, die man wohl ebensowenig als die ‚Grenzboten‘ ultramontaner Tendenzen anschuldigen wird, ein Urteil gefällt worden, welches seine historische Macht in ein noch greller Licht versetzt. ‚Ranke‘, sagen die von Arnold Ruge und Schtermeyer herausgegebenen ‚Hallischen Jahrbücher‘ (zweiter Jahrgang S. 144), ‚behandelt die Geschichte nicht besser als die Männer der „jungen Literatur“, in eitler Effektmacherei das Partikulärste unmittelbar mit dem Allgemeinsten verknüpfend. So wird ein Charakterzug, ein Witzwort, eine Schilderung, eine pikante Situation mit abstrakten Reflexionen und der skizzenhaftesten Angabe der allgemeinen Verhältnisse so unmittelbar verslochten und so willkürlich, daß die wahre Wirklichkeit der Geschichte und ihr reicher innerer Organismus völlig verdunkelt wird. Diese Anekdotengeschichte, welche sich an nebelhaften Allgemeinheiten und Halbwahrheiten eine Art vornehmen philosophischen Hintergrund zu geben sucht, leidet an einer solchen Unruhe und Zersplitterung, daß der Leser wohl für den Augenblick in Spannung erhalten und immer von neuem angestachelt wird, wenn er aber das Buch aus der Hand legt, so gut wie gar nichts profitiert hat.‘

Die verschiedenen von Nichtkatholiken über Ranke ausgesprochenen Urteile zeigen, daß sich auch auf Seite der Gegner noch gar viele von seinen blendenden historischen Schaugerüsten nicht täuschen lassen, ihn nicht, wie die ‚Historische Zeitschrift‘, als ‚ganzen Meister‘ preisen und nicht als Muster aller Historiographie hinstellen, wie dies gleich nach

dem Erscheinen der ‚Englischen Geschichte‘ in unserer nächsten Nähe in einem vielgelesenen Blatte geschah. Eine Arbeit über Ranke ‚als Historiker‘ wäre eine dankbare und verdienstliche Aufgabe, zu deren Lösung wir den Verfasser der Schrift: ‚Die moderne Geschichtswissenschaft und ihre Bundesgenossen, Skeptizismus und akatholischer Konfessionalismus im Kampfe mit der Kirche‘<sup>1</sup> aufmuntern möchten. Wie wenig erbaulich, aber wie getreu würde uns das Bild des ‚gefeierten Historikers‘ schon dann entgegentreten, wenn wir bloß diejenigen faktischen Unrichtigkeiten, Entstellungen und Verdrehungen der geschichtlichen Wahrheit zusammengestellt fänden, welche ihm Zarde in seinen ‚Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformation‘, Jörg in seinem Werk über den Bauernkrieg, verschiedene Aufsätze in den ‚Historisch-politischen Blättern‘<sup>2</sup>, v. Helfert in seiner ‚Patriotischen Rüge‘ (Neujahrsgabe 1858/59) usw., insbesondere aber die leider viel zu wenig bekannt gewordenen Abhandlungen in den Wiener ‚Jahrbüchern der Literatur‘ (Band 93—96) nachgewiesen haben. Der ‚Kultus des Genius‘ bekäme eine neue interessante Beleuchtung<sup>3</sup>.

\* 112. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 11. Dezember 1860.

Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen betreffs der von mir für die ‚Historisch-politischen Blätter‘ zugesagten Besprechung über Kochs ‚Unterfuchung über die Empörung und den Abfall der Niederlande‘ einige Zeilen zu schreiben, um nicht bei Ihnen in den Verdacht zu kommen, daß ich verspreche, ohne zu halten. Durch Unwohlsein bin ich leider monatelang an allen Arbeiten verhindert worden, und wenn ich auch gottlob mich jetzt wieder viel besser befinde, so muß ich mich doch

<sup>1</sup> Schaffhausen 1860.

<sup>2</sup> II 54 f., IV 540 f. 654 f., XII 569 f. 677 f., XVI 304 f.

<sup>3</sup> Sicher ohne Janssens Äußerungen über Ranke zu kennen, schrieb F. Gregorovius in seinen ‚Römischen Tagebüchern‘ (Stuttgart 1892, 358): ‚Gervinus erklärte [in Rom 1867], daß er die Bewunderung der Ranke'schen Geschichtschreibung nicht begreifen könne. Ein ähnliches Gespräch hatte ich mit Acton. Ranke kennt nur die Diplomatie in der Geschichte — das Volk kennt er nicht. Er hat die feinste Kombinationsgabe und logische Schärfe, aber keine Gestaltungskraft. Seine Menschen und Dinge zeigen ihr inneres Gefaßer, aber nur wie auf einem anatomischen Theater. Ranke geht durch die Geschichte wie durch eine Bildergalerie, wozu er geistreiche Notizen schreibt.‘

auch noch für die nächsten Monate schonen. Schon im vergangenen Winter habe ich einen Aufsatz für die Tübinger ‚Quartalschrift‘ zugesagt, und diesen werde ich nun zuerst fertig machen und dann an die ‚Historisch-politischen Blätter‘ denken. Material habe ich schon vieles gesammelt und denke nicht bloß Koch anzuzeigen, sondern unter dem Titel: ‚Genesis der niederländischen Revolution des 16. Jahrhunderts‘ außer ihm die neuen Werke von Prescott, Motley ufm. zu berücksichtigen. Ich hoffe, will's Gott, Mitte Februar mit der Arbeit für Tübingen fertig zu werden und etwa im April Ihnen den betreffenden Aufsatz zuzuschicken.

Sehen Sie den Herrn Stiftspropst Döllinger, so bitte ich, mich ihm bestens zu empfehlen.

\* 113. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck.

Frankfurt, 25. Dezember 1860.

Seit einigen Tagen ist unser Böhmer lebensgefährlich an einer Störung im Unterleib erkrankt — Nachlaß der Natur — die Ärzte machen ein bedenklich Gesicht — morgen gebe ich wieder Nachricht. Heute kann ich nicht mehr, mein Herz ist fast zerrissen, ich bin ruhelos.

\* 114. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck.

Frankfurt, 27. Dezember 1860.

Seit Samstag ist Böhmer krank, seit Dienstag lebensgefährlich, wie ich Dir gestern, am 26., schrieb oder schon am 25. abends; gestern ist, hoffe ich, der Brief abgegangen, ich weiß es selbst nicht genau, da ich ganz verwirrt gewesen. Gottlob ist seit gestern abend eine Besserung eingetreten. Der Arzt sagte mir: ‚viel mehr Hoffnung als Besürchtung‘. Wollte Gott, daß alles gut gehe! Bete doch recht für unsern liebsten Freund. Näheres später. Morgen schreibe ich wieder.

\* 115. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck.

Frankfurt [28. Dezember 1860].

Böhmers Krankheit nimmt gottlob einen erfreulichen Gang zur Besserung, und die Ärzte sprechen sich höchst befriedigend aus. So wollen wir denn zu Gott hoffen, daß der schwere Schlag vorübergegangen. Ich kann Dir nicht sagen, in welchem Zustande ich mich befunden habe. Allmählich geht es auch mit mir wieder besser.

Endlich hat unser lieber Stumpf doch sein Stillschweigen gebrochen und mir geschrieben. Danke ihm bestens dafür und sage ihm, daß ich, sobald alles wieder in Ruhe, ausführlich schreiben würde. So schreibe ich dann vorläufig nicht mehr; sobald es Böhmers Zustand zuläßt, gehe ich ein paar Tage in Ruhe in ein Kloster, um meine Nerven wieder etwas in Ordnung zu bringen.

\*116. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck.

Frankfurt, 1. Januar 1861.

Herzlichen Dank für Deine Zeilen und Gruß zu Neujahr von Böhmer und mir. Der Kranke fortwährend noch in bedenklichem Zustande, so daß man von Morgen auf Abend bald von Furcht gequält bald von Hoffnung gehoben wird; spricht oft, sehr oft von Dir mit einer Liebe, die mich rührt. Nur ich allein bin von seinen Freunden von Zeit zu Zeit an seinem Bette. Mein Herz ist zum Überspringen voll. Auch an Stumpf von ihm einen Gruß; er freut sich, daß das Werk<sup>1</sup> nun bald fertig sein wird, und mahnt durch mich unsern Freund zum Ausharren auf dem Wege ernster Wissenschaft. ‚Stumpf wird‘, sagte er, ‚jetzt für alle Zukunft bedenken, daß das Leben ernst — und kurz ist und der Mann nicht im Zusammentragen von Wissen, sondern im Leisten für andere seine Aufgabe erfüllt. Diese meine Hoffnung auf ihn‘, sagte er, ‚überbringen Sie ihm mit meinem Gruß.‘

Ich habe Dir, lieber Ficker, sehr viel zu schreiben, aber ich kann es jetzt nicht. Briefe darf unser lieber Kranker gar nicht empfangen, auch niemand sehen, was ich jetzt auch an Herz schreibe, der auch die Absicht hegte, hierher zu kommen. Alle Ruhe ist dem Kranken not.

Wie die Krankheit jetzt ist, sagen die Ärzte, die ich täglich mehrmals sehe, kann sie sich noch eine Woche hinziehen. Die Funktionen des Unterleibes sind noch immer gelähmt, aber doch nicht ohne große Hoffnung auf Besserung, die auch seit meinem ersten Brief eingetreten ist, aber seit drei Tagen keine Fortschritte macht.

Sobald eine Änderung eingetreten, schreibe ich wieder.

\*117. An Maler Julius Welsch in Münster.

Frankfurt, 5. Januar [1861].

Gleichzeitig mit Deinem traurigen Brief, der auch mich schmerzlichst berührte, da ich mit Dir Deine Verlassenheit fühlte, fiel die plötzliche

<sup>1</sup> ‚Die Reichskanzler vornehmlich des 10., 11. und 12. Jahrhunderts.‘

Erkrankung meines lieben Böhmers, und diese Erkrankung hält mich bis auf heute in einem fast fieberhaften Zustand. Du weißt, liebster Freund, was mir Böhmer gewesen und wieviel ich durch ihn verliere. Er leidet an einer Lähmung der Eingeweide, und wenn Gott nicht eine ganz unerwartete Hilfe sendet, so wird bald seine letzte Stunde schlagen. Unter all seinen hiesigen Freunden läßt er niemand außer mich zu sich, und so stehe ich denn, soviel es mein Gymnasium erlaubt, an seinem Bette und habe auch allerlei irdische Dinge für ihn zu besorgen gehabt. Bete doch, bitte, recht inständigst für ihn, wie ich, so oft ich das heilige Messopfer lese, Deiner guten seligen Mutter und Deiner gedenke. Gott will die Bande lösen, lieber Welsch, die uns an die Welt fetten, seien wir geduldig in ihm.

Vor Wochen habe ich auf morgen eine Predigt übernommen und konnte mich von ihr nicht befreien. Mein aufgeregter Zustand ist sonst wenig zum Predigen geeignet.

Jeden Tag betet Böhmer das schöne Gebet:

Befiehl du deine Wege  
Und was dein Herze kränkt.

Beten wir mit ihm. Die Sterne stehen immer am Himmel, aber der Mensch sucht und sieht sie nur, wenn es dunkel wird; — suchen wir sie jetzt, die ewigen Sterne, da das Unglück einen dunkeln Schleier über das Leben geworfen hat.

Ich kann nicht mehr schreiben, lieber Welsch. Der Gedanke, wie wenig auf Böhmers Besserung zu hoffen, preßt mir die Tränen aus den Augen.

#### \* 118. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck.

Frankfurt, 7. Januar 1861.

Die Hoffnung auf Besserung unseres lieben Freundes schwindet immer mehr. Machen wir uns in Gott auf das Schlimmste gefaßt und beten wir recht herzlich für ihn, damit Gott ihn, wenn die Stunde kommen sollte, ohne Kampf scheiden lasse. Sollte Gott unerwartet noch Besserung schicken, so schreibe ich gleich. — ‚Sie müssen Ficker‘, sagte er noch heute, ‚herzlichst grüßen und ihm sagen, wie hoch ich ihn halte.‘

Ich habe alle Kraft notwendig, um ruhig zu bleiben.

Über Sybel<sup>1</sup> bin ich der Verfasser, aber ganz incognito. Bitte das den Freunden zu sagen, sonst bekomme ich schreckliche Heße. In Wien ist man, wie ich eben höre, sehr eifrig, den Verfasser herauszubekommen — mehrere Judenjungen sind dort furios.

[Nachschrift.] Der Brief war schon geschlossen, als Stumpfs Brief ankam. Morgen will ich an ihn ein paar Zeilen schreiben. Keineswegs rate ich ihm, zu kommen. Er würde Böhmer nicht sehen. Im Hause helfen kann er nicht. Die Ärzte sind Schröder und Fabricius. — Ich habe ungeheuer viel zu tun. Döllinger, Stälin, Perz, Jaffé, Floß usw. verlangen Nachrichten.

**\*119. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Basel<sup>2</sup>.**

Frankfurt, 8. Januar 1861.

Mit schwerem Herzen teile ich Ihnen eine Nachricht mit, die auch Sie betrüben wird. Unser trefflicher, lieber Böhmer ist an einer Lähmung der Blase und des Darmkanals lebensgefährlich erkrankt und seit vorgestern sein Zustand so, daß nur wenig Hoffnung auf Genesung übrig bleibt. Ich bin der einzige von all seinen hiesigen Freunden, den er an seinem Bette duldet, und so ist es mir wenigstens ein kleiner Trost, ihm doch von Zeit zu Zeit einen geringen Dienst erweisen zu können. Was ich sonst leide, kann ich nicht schreiben. Böhmer war mir sechs Jahre hindurch ein väterlicher Freund, der mich wie sein Kind behandelte. Womit ich sein Wohlwollen verdient, weiß ich nicht, aber ich fühle, daß die Leere nicht mehr auszufüllen, wenn er nicht mehr da ist. Die Liebe, mit der er oft von Ihnen gesprochen, hat mich wahrhaft gerührt. Auf Sie und Ficker, sagte er häufig, setze er das feste Vertrauen, daß Sie beide weiterwirken werden in seinem Geiste ‚durchs Wahre zum Guten‘; und auch meine Person in Überschätzung meiner Kräfte einschließend, sagte er noch gestern abend:

<sup>1</sup> Siehe Wiener Kathol. Literatur-Zeitung 1860, Nr. 50 vom 10. Dezember; vgl. ebd. 1859, Nr. 27, S. 212 Janssens Bemerkungen über Waiz und die gothaischen Historiker.

<sup>2</sup> Wilhelm Christian Friedrich Arnold, geb. zu Borken am 28. Oktober 1826, habilitierte sich 1850 an der Universität seiner kurhessischen Heimat Marburg, folgte 1855 einem Rufe nach Basel, kehrte aber 1863 wieder nach Marburg zurück, wo er am 3. Juli 1883 starb. Über sein Leben und seine Schriften vgl. Allg. Deutsche Biographie XLVI (1902) 52 f.



„Ihr drei müßt mein alter ego sein. Das Nähere darüber werdet Ihr nach meinem Tode hören.“

Mein Herz ist übervoll, verehrter Freund, und ich danke Gott, daß ich bis jetzt wenigstens körperlich im allgemeinen wohl bin.

Ich hätte Ihnen in voriger Woche geschrieben, aber ich wollte Sie schonen, solange noch mehr Hoffnung als Befürchtung vorhanden war. Jetzt durste ich nicht mehr schweigen. Aber auch jetzt kann Gott noch unerwartete Hilfe senden, und deshalb wollen wir recht inständig für unsern lieben Kranken beten. Er ist ruhig und Gott ergeben, aber so schwach, daß er nur mit Mühe sprechen kann. Sollte Besserung eintreten, so schreibe ich gleich.

[Nachschrift.] Perz sprach die Absicht aus, hierher zu kommen, aber die Ärzte erlauben es nicht, den Kranken zu sehen. An Döllinger, Stälin, Jaffé usw. habe ich geschrieben.

\* 120. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck.

Frankfurt, 10. Januar 1861.

Die Schwäche unseres lieben Böhmer nimmt immer mehr zu; er liegt meistens in einem Zustand der Dämmerung, der nur von Zeit zu Zeit durch einige helle Augenblicke unterbrochen wird, wo er mit alter Geisteskraft und der ganzen Fülle des Gemütes über die höchsten Fragen spricht und seiner Freunde und der Art gedenkt, wie er seine Arbeiten noch hätte ausführen wollen und welche Personen sie nach seinem Tode ausführen sollten; gottlob, daß ich da an seiner Seite stehen kann; dies ist mir bei all den Leiden ein kleiner Trost.

[Nachschrift.] Heute habe ich wenigstens noch sieben Briefe zu schreiben. Die Anfragen mehren sich, so daß ich kaum noch eine Minute frei habe. Wie betrübt ist vor allen der vortreffliche Stälin!

\* 121. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck.

Frankfurt, 12. Januar 1861.

Die Krankheit Böhmers ist immer noch in demselben Stadium, worin sie vorgestern war, als ich Dir schrieb. Die Ärzte schütteln aber die Köpfe, wenn man fragt, ob viel Hoffnung vorhanden sei; der Zustand könnte immer noch einige Zeit so anhalten. Seit vorgestern habe ich ihn selbst nicht gesehen, er ist sehr schwach. Gott füge alles zum Besten. Ich schreibe erst wieder, wenn eine Änderung der Krank-

heit eintritt. Wer weiß, ob doch bei Böhmers starker Natur sich noch alles zum Besten wendet?

\*122. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck<sup>1</sup>.

Frankfurt, [13. Januar] 1861.

Freitag mittag habe ich Böhmer noch bei vollem Verstande getroffen, und seine letzten Worte beim Abschied waren: „Ich bin gefaßt und sterbe als Christ, als armer Sünder vor Gott, dem der Herr gnädig sein wolle. Meine Freunde werden fromme Vaterunser für mich beten, und so gehe ich ruhig hinüber. Sie, Ficker und Arnold habe ich mit der Besorgung meiner nachgelassenen Schriften betraut. Das Nähere hört ihr nach meinem Tode. Haltet treu zusammen und reicht euch die Bruderhand. Das segnet Gott. Durchs Wahre zum Guten, war mein Wahlpruch, den ich auch jetzt wiederhole. Lebe wohl, lieber Janssen!“ Was ich empfunden und empfinde, kann ich nur Deinem eigenen Gefühl überlassen, schreiben kann ich es nicht.

Seitdem phantasiert er fortwährend und wird immer schwächer. Beten wir für ihn nach seinem Wunsche. Auch Deiner lieben Frau sagt er seinen Gruß. Auch unserm treuen Stumpf, dem ich in ruhigeren Zeiten Näheres schreibe. Gott füge alles zum Besten. Stälin ist untröstlich.

[Nachschrift.] Das Schwerste, was ich in meinem Leben erlebte, war der Moment, wo unser teurer Freund gestern seinen Namen schreiben wollte und es mehr wie dreißigmal versuchte, ohne es fertigzubringen. Alle Mahnungen, sich ruhig zu halten, waren vergebens, er wollte, wollte und konnte nicht. Nie habe ich die Hinfälligkeit alles Irdischen tiefer empfunden. Schreibe mir doch einige Zeilen. Auch Stumpf. Es ist mir ein Trost, wie gestern ein treuer Brief von Arnold und Stälin.

\*123. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck.

Frankfurt, [16. Januar] 1861.

Ich habe das Bedürfnis, lieber Ficker, Dir einige Zeilen wiederum zu schreiben, obgleich ich nicht ganz wohl bin und besonders wegen drückender Schlaflosigkeit mich mit jedem Tage fast unbehäbiger fühle. Die Ungewißheit ist das peinlichste aller Gefühle, peinlicher als das bestimmte Vorauswissen — des Schlimmsten.

<sup>1</sup> Ähnlich an dem gleichen Tage an Prof. W. Arnold in Marburg.

Seit Dienstag mittag ist in Böhmers Zustand eine Änderung eingetreten, die auch die Ärzte nicht verstehen. Nachdem man Montag und auch Dienstag morgen der Auflösung unseres Leuern entgegen sah und einen schmerzlosen Tod erwartete, stellten sich Donnerstag nachmittag wieder heftige Schmerzen ein; die Besinnung kehrte zurück, nachdem sie seit Samstag gänzlich gefehlt hatte; der Appetit wurde besser, und der geschwollene Leib ist dünner und weicher geworden. Die letzte Nacht war die ruhigste von seiner ganzen Krankheit; bei Tag aber ist er ungewöhnlich gereizt und will auch mich nicht mehr sehen.

Erstere Symptome lassen doch noch Hoffnung aufkommen — aber die fortwährende Lähmung des Darmkanals gibt dann wieder alle Furcht. Unmöglich, sagen die Ärzte, ist es nicht, daß sich auch diese hebt, aber ebensowenig unmöglich, daß er, wenn der Tod käme, unter heftigen Schmerzen enden würde. Es muß noch immer etwas bei der Krankheit sein, was ich nicht erfahren kann.

\*124. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 29. Januar 1861.

Ich danke Ihnen bestens für die mir gütigst als Honorar überschieden 35 Gulden 45 Kreuzer und hoffe, nicht zu lange nach dem früher angesetzten Termin den neuen Aufsatz über die niederländische Revolution einschicken zu können. Freilich ist augenblicklich meine Arbeitslust und Arbeitszeit sehr gemindert wegen der Krankheit des lieben treuen Böhmers, über den ich Ihnen nur wenig Tröstliches schreiben kann. Seit mehreren Tagen phantasiert er fortwährend und kennt auch mich nicht mehr. Appetit seit Samstag gering, Schlaf unruhig; übrigens gaben die Ärzte nicht alle Hoffnung auf; aber ich fürchte, daß sie sehr, sehr gering ist. Beten wir für den trefflichen Mann! Teilen Sie doch, bitte, meine Nachricht dem Herrn Stiftspropst v. Döllinger mit, da ich so in Anspruch genommen bin, daß ich ihm augenblicklich unmöglich schreiben kann. Nicht wahr, Sie erweisen mir diesen Gefallen? — und wollen zugleich dieses unser lumen historiae ecclesiasticae — so nannte ihn mein verstorbener Lehrer Tits in Löwen — vielfach von mir grüßen. Sein neues Buch<sup>1</sup> halte ich geradezu für epochemachend, indem ich kein anderes derart kenne, worin die Resultate aller bisherigen Studien in so prägnanten und

<sup>1</sup> ‚Christentum und Kirche in der Zeit der Grundlegung.‘

pointierten Ausdrücken kurz zusammengefaßt und ein so reiches neues Forschungsmagazin erschlossen ist. . . .

Ich weiß, Sie haben viel zu tun, aber ich möchte Sie gleichwohl bitten, mir baldigst folgende Frage in ein paar Zeilen offen zu beantworten, die ich, seitdem mein Freund Herder den Aufsatz über Hefele abgedruckt hat<sup>1</sup>, auf dem Herzen habe. Ist es der Redaktion recht, wenn Aufsätze, die in den ‚Historisch-politischen Blättern‘ gestanden, abgedruckt werden — sei es ganz oder mit Umänderungen —, natürlich mit Erwähnung, daß sie in den ‚Historisch-politischen Blättern‘ abgedruckt waren?

Dann möchte ich auch, wenn es keine Indiskretion ist, fragen, wer den Aufsatz über ‚Maria Regina‘ von Ida Hahn<sup>2</sup> gemacht hat. Ich bin nicht ganz mit dem Urteil über das Buch einverstanden, da die schwachen Seiten zu wenig hervorgehoben sind, aber der Aufsatz war gedankenvoll und trefflich geschrieben, daher meine Neugier.

\*125. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Basel.

Frankfurt, 17. Februar 1861.

Für diesmal nur wenige Zeilen, aber mit der freudigen Nachricht, daß unser trefflicher Freund und Gönner sich seit acht Tagen ganz auf dem Wege der Besserung befindet. Die Ärzte geben sehr günstige Aussichten. Hoffentlich tritt nichts Ungünstiges mehr ein. Ich habe absichtlich nicht eher geschrieben, um zu sehen, ob die Besserung standhalten würde; heute schreibe ich nach allen Ecken und Enden, deshalb nur diese wenigen Zeilen. Gott sei gepriesen! Mein Herz ist so voll von Freude, daß ich kaum schreiben kann.

Böhmer grüßt Sie und Frau bestens. Wie oft hat er von Ihnen gesprochen!

\*126. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Basel.

Frankfurt, 22. März 1861.

Gleich nach Empfang Ihrer lieben Zeilen bestellte ich an unsern trefflichen Freund die Grüße von Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemahlin, wagte aber nicht, ihm den eingelegten Brief zu geben, weil

<sup>1</sup> ‚Hefele's Conciliengeschichte. Beurtheilt von Dr. J. Janssen. Besonderer Abdruck aus den Hist.-polit. Blättern 46. Bd., 2. Heft‘ (Freiburg 1860).

<sup>2</sup> Hist.-polit. Blätter 46 (1860) 473—491.

er noch sehr affiziert war und mehrmals geäußert, daß seine Freunde hoffentlich noch nicht schreiben würden, weil ihm alle Emotionen, und die freudigsten am meisten, nachteilig seien! Dann verreiste ich auf kurze Zeit, fand ihn nach meiner Rückkehr viel besser und kräftiger und hörte, daß er schon Briefe geschrieben; ‚an Arnolds habe ich einen Brief‘, sagte er, ‚angefangen‘. Da wagte ich nicht recht mehr, ihm den Brief alten Datums zu geben. Sie müssen mir deshalb nicht übel deuten, daß ich ihn wieder einlege. Sollte er Ihnen noch nicht geschrieben haben, so schreiben Sie ihm doch nur gleich direkt. Er ist gottlob vollkommener Rekonvaleszent, fährt fast jeden Tag aus und hat seine alte geistige Frische wieder. Ficker, der mit seiner Frau augenblicklich hier, findet ihn sogar geistig lebendiger als im verfloffenen Herbst. Wann kommen denn Sie einmal nach Frankfurt? Nächstens wird eine kleine Schrift von mir erscheinen, die ein zeitgemäßes Thema behandelt: ‚Frankreichs Rheingelüste und deutscheindliche Politik‘; auch einiges interessante ungedruckte Material konnte ich benutzen. Ficker wird mit dem Druck des zweiten Bandes seines ‚Reichsfürstenstandes‘ nächstens beginnen<sup>1</sup>. Er grüßt besonders. Stumpf hat endlich den ersten Bogen seines Werkes über die Reichskanzler verschickt. Lesen Sie doch die letzte Nummer des ‚Centralblattes‘, wo über Stumpf die Rede; der Verfasser ist, wie ich hörte, Dümmler. Haben Sie im vierten Heft der ‚Zeitschrift‘ von Sybel den Artikel von Waiz gelesen<sup>2</sup>, wo auch über Böhmer gesprochen? Waiz spricht immer ex tripode, aber Böhmer wird sich nicht nach ihm richten.

Gottlob, daß wir unsern Freund wieder haben, hoffentlich noch auf recht viele Jahre.

\*127.

### An die Eltern in Xanten.

Freiburg, 26. März 1861.

Heute ist es ein Jahr, geliebte Eltern, daß ich die heilige Priesterweihe empfangen, und ich kann den Tag nicht vorübergehen lassen, ohne einige Zeilen an Euch zu schreiben. Täglich danke ich Gott dafür, daß er mich in den Priesterstand eintreten ließ, in dem ich Ruhe und Frieden gefunden. Ich arbeite weit leichter wie früher und bin, dank dem Himmel, auch immer recht gesund gewesen. So oft ich das

<sup>1</sup> Dieser Band erschien erst nach Fickers Tod; s. Jung, Ficker 273 f.

<sup>2</sup> ‚Wie soll man Urkunden edieren?‘ Hist. Zeitschrift IV (1860) 438 ff.

heilige Messopfer darbringe, denke ich Eurer im Gebete und bete zu Gott, daß er uns noch lange in Wohlsein beisammenhalten möge. Denkt doch immer auch meiner im frommen Gebete. . . . Meine Schrift<sup>1</sup> werdet Ihr jetzt vollständig erhalten haben; am ersten Tage, wo sie erschien, sind davon in Frankfurt allein über hundert Exemplare verkauft. Jetzt ruhe ich mich etwas aus und werde im Sommer viele kleine Reisen machen, wenn der liebe Gott mich gesund läßt. Freiburg liegt in der schönsten Gegend, hat einen sehr schönen Dom; und ein Freiburger, der Mönch Berthold Schwarz, hat das Pulver erfunden. Ob es die jetzigen Freiburger, wenn es noch nicht erfunden wäre, erfinden würden, weiß ich nicht recht. Heute mittag ziehe ich bei meinem Freund, dem Buchhändler Herder, ein, bei dem mein nächstes Buch erscheinen wird.

Ich wäre nicht von Frankfurt abgereist, wenn nicht gottlob Böhmer wieder ganz wohl wäre; er fährt jeden Tag aus und wird, sobald das Wetter gut ist, in ein Bad gehen. . . .

\* 128.

### An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 3. Mai 1861.

. . . Eine neue Wohnung habe ich bekommen. Ich werde in den ersten Tagen des Juni einziehen auf dem Domplatz — dann bin ich nahe der Kirche, nahe dem Gymnasium und der Bibliothek; ich wohne dann auch nahe bei Thissen, was mir auch sehr angenehm ist.

Meine Broschüre hat viel Anklang gefunden, und Ihr braucht keine Furcht zu haben, daß, wenn die Franzosen kämen, ich einige Gefahr laufen würde. Die werden sich schon in acht nehmen, und übrigens sind sie auch noch lange nicht am Rhein. Für eine historische Arbeit, die auf Quellen gestützt ist, kommt man nicht auf den Galgen, und ich habe doch eigentlich recht darüber lachen müssen, daß Ihr irgend einige Furcht äußert.

Bei Böhmer geht es leider seit einigen Wochen nicht so ganz gut; er ist keineswegs irgendwie gefährlich krank, aber seine Wiedergenesung schreitet nicht voran. . . . Ein neuer junger Historiker, Dr. Kornelius

<sup>1</sup> ‚Frankreichs Rheingelüste und deutscheindliche Politik in früheren Jahrhunderten‘ (Frankfurt a. M. 1861). Vgl. Pastor, Janssen 34 f. Die auch heute noch lesenswerte, von warmer vaterländischer Gesinnung durchwehte Schrift erschien 1883 bei Herder in Freiburg in zweiter Auflage.

Will aus Fulda, ist hier angekommen und will ein Jahr hier bleiben, was mir Freude macht, da ich ihn gern habe; er will ein neues Werk hier ausarbeiten. . . . In Oesterreich scheinen die Sachen besser gehen zu sollen, und das würde eine gute Hoffnung auf Beibehaltung des Friedens geben, d. h. eines vorläufigen Friedens, denn auf die Dauer halten sich die unnatürlichen Zustände in Italien und Frankreich nicht, und die Revolution hat überall so viel Minen gelegt, daß die Explosion einmal plötzlich erfolgen wird. Unsere Kirche wird triumphierend aus allen Drangsalen hervorgehen, das ist meine feste Überzeugung, und jeder schwere Kampf war für die Kirche zu jeder Zeit der Beginn ihres Sieges. Geht auch der Kirchenstaat jetzt verloren, so bekommt ihn der Papst doch wieder, und wenn er auch für immer verloren ginge, so schadet das der Kirche nicht, denn siebenhundert Jahre existierten und florierten Päpste ohne Kirchenstaat.

\*129. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Junkmann in Breslau.

Frankfurt, 5. Mai 1861.

Meine kleine Schrift<sup>1</sup>, von der ich Ihnen ein Exemplar beizulegen mir erlaubte, soll mir Gelegenheit bieten, mich in Ihr Gedächtnis zurückzurufen und Ihnen und Ihrer lieben Frau meinen herzlichsten Gruß zu schicken. Wenn ich Sie auch seit so langen Jahren nicht gesehen und so wenig mit Ihnen in brieflichem Verkehre gestanden, so habe ich doch oft, sehr oft an Sie gedacht und die Freundlichkeit und das Wohlwollen, welches Sie mir, lieber Herr Professor, in Münster zugewendet, niemals vergessen. Als ich im vorigen Jahre das Glück hatte, Priester zu werden, und mir mein früheres Leben mit all den Freunden, die mir Gutes getan, recht vergegenwärtigte, da standen Sie mit in erster Linie, und manche Erinnerungen aus dem mir noch immer teuren Münster verknüpften sich mit Ihnen und zogen und ziehen mir noch manchmal wie mit klingendem, fröhlichem Spiel durch die Seele. Ich bin glücklich in meinem neuen Stande, lieber Junkmann, und recht munter und eifrig bei der Arbeit. Sie hatten vollkommen recht, als Sie mir zur Zeit, wo ich mich vorzugsweise mit dem Mittelalter beschäftigte, den Rat gaben, lieber die Geschichte der Neuzeit zum Gegenstand meiner Studien zu wählen, weil mit ihr sich so wenige Katholiken beschäftigen und ich darin

<sup>1</sup> 'Frankreichs Rheingelüste'.

gewiß viel Freude finden würde. Beiliegend also ein kleines erstes Specimen. Mit September wird, will's Gott, der Druck eines Quellenbandes beginnen, der vorzugsweise die Gesandtschaftsberichte der Abgeordneten Frankfurts an den Reichstagen usw. aus dem 15. Jahrhundert enthalten soll. Ich habe dafür fast anderthalb Jahre auf dem hiesigen Archiv gearbeitet. — Eine schon lange vorbereitete Arbeit, die Herausgabe des Codex Wibaldinus, wird vielleicht in Böhmers Fontes erscheinen, und damit würde ich dem Mittelalter Valet sagen. Mein Schriftchen hat eine freundliche Aufnahme gefunden. Hoffentlich wird dies auch bei Ihnen der Fall sein, aber Ihre Ausstellungen nehme ich mit größtem Danke an.

Böhmer war lange Monate lebensgefährlich krank, jetzt geht es ihm gottlob viel besser, und die kommende schöne Witterung wird hoffentlich vollständige Genesung herbeiführen. Er hat freundliche Empfehlungen an Sie aufgetragen, ebenso auch die Familie Wedemer, der es recht gut geht und in deren Hause ich angenehme Stunden verleve.

Bergeffen Sie doch nicht, lieber Junkmann, mich dem trefflichen Professor Schlüter in Münster zu empfehlen. Und dann sagen Sie mir, wie es Ihnen und Ihrer verehrten Frau ergeht, und bleiben Sie mir beide ferner gewogen.

\* 130.

### An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 14. Juni 1861.

. . . Ich fühle es recht, besonders seitdem ich Geistlicher geworden, wie wohlthätig es nicht bloß auf die Ruhe des Geistes, sondern auch auf das Wohlsein des Körpers einwirkt, wenn man sich soviel wie möglich alle weltlichen Sorgen aus dem Kopfe schlägt und die Unvollkommenheit der irdischen Dinge mit Gleichmut hinnimmt, da sie nun einmal auf der Welt vorhanden und in jedem Stande, bei den Reichen wie bei den Armen, zu finden ist. Und es ist unsere Pflicht, uns diese Gleichmütigkeit in bezug auf die irdischen Dinge anzueignen, und wir sündigen vor Gott, wenn wir uns darüber beunruhigen und quälen und ärgern. Jeder hat auf Erden seine Last und jeder hat sie mit Geduld zu tragen. Ich habe oft daran gedacht, wenn ich früher klagen hörte über die Last, die Ihr z. B. mit den alten Häusern und Euren Mieten hättet. Die ganze Geschichte ist nicht wert, daß Ihr sie Euch nur einen Augenblick zu Herzen nehmen solltet. Bleibt



Euch die Miete aus, so betrachtet den Ausfall als ein Almosen, welches Ihr bedürftigen Leuten schenket. Und dann bleibe ich immer noch bei meinem alten Rat, Euch die lästigen Sachen, wenn auch nur zum halben Wert, vom Halse zu schaffen. Gottlob geht es mir recht wohl, und ich wohne jetzt ganz nach Bequemlichkeit auf dem Domplatz bei Scherer und Zimmermann im zweiten Stock, bin jetzt ganz nahe der Kirche und dem Gymnasium. Auch Böhmer befindet sich im allgemeinen recht wohl und wird im Juli in die Alpen reisen. Über meine projektierten Reisen kann ich erst später schreiben. Ich werde wohl hier in der Nähe bleiben und jedenfalls auch Frau Rat Schloffer auf Stift Neuburg besuchen.

Eine recht freudige Nachricht kann ich Euch mittheilen. Prof. Stumpf, mein liebster Freund, hat sich hier am Pfingstabend mit Fräulein Maria Brentano, deren Familie zu den angesehensten der hiesigen katholischen Gemeinde gehört, verlobt und wird im November, nachdem der Bruder der Braut, der jetzt eine Reise nach Schweden angetreten hat, zurückgekehrt ist, heiraten. . . .

Die kirchlichen Streitigkeiten sind jetzt gottlob in befriedigender Weise beigelegt und der Bischof darüber höchlichst erfreut. . . . Ich lese niemals die heilige Messe, ohne Eurer im Gebete vor Gott zu gedenken, und an dem Geburtsfeste auf St. Peter und Paul will ich es ganz besonders tun. . . .

\*131. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Basel.

Stift Neuburg, 27. Juli 1861.

Ihren lieben Brief, der mir eine wahre Freude gemacht hat, habe ich deshalb nicht eher beantwortet, weil ich hoffte, Ihnen meinen Dank dafür persönlich abzustatten. Ich hatte nämlich vor, nach meiner Badekur, die ich in Peterstal im Schwarzwald machte, einen kurzen Ausflug nach Basel zu machen, aber leider bin ich daran durch ein mehrtägiges Zahnweh, welches mir arg zulezte, verhindert worden. Jetzt, wo ich wieder wohl, muß ich nach Frankfurt zurück und hoffe dort noch, nachdem ich eben hier noch meine Freundin, die Rätin Schloffer, begrüßt, heute abend einzutreffen; denn meine Ferien sind zu Ende. Die Freude, Sie wiederzusehen, muß ich demnach verschieben, denke aber mit unserem treuen Böhmer daran, daß Sie bald einmal nach Frankfurt kommen werden. Dürften wir nicht die Aussicht hegen, daß dieses beim Beginne der Herbstferien geschehen werde?

Schreiben Sie mir doch bald darüber. So gar viele Dinge möchte ich mit Ihnen besprechen. Insbesondere beschäftigt mich ein schon seit Jahren von Böhmer angeregter Gedanke über die Herausgabe einer historischen Zeitschrift, worüber auch Ostern, als Ficker in Frankfurt war, des näheren gesprochen wurde. Natürlich haben wir auch auf Sie dabei ganz besondere Hoffnungen gesetzt, und ich freue mich auf eine mündliche Auseinandersetzung mit Ihnen und auf Ihre bezüglichen Gedanken und Vorschläge. Mit Ausschluß konfessioneller Polemik, mit Hervorhebung des nationalen Standpunktes sollte sich die Zeitschrift vorzugsweise, aber nicht ausschließlich, mit deutscher Geschichte beschäftigen und sowohl rein wissenschaftliche als auch im besten Sinne populär gehaltene Abhandlungen (Essays) liefern. Was halten Sie von dem Plan? — Sie glauben nicht, liebster Freund, wie wohl mir Ihre Worte bezüglich meines Schriftchens über Frankreichs Rheingelüste getan. Guten Willen hatte ich bei der Abfassung, das kann ich versichern, und Gott, hoffe ich, gibt mir Kraft, um ihn in späteren Arbeiten besser auszuführen, als ich es jetzt vermochte. Wie im Mittelalter das kirchliche Element das nationale geeint, so muß uns jetzt das nationale einander kirchlich näher führen — das war von jeher meine Überzeugung, und die Geschichte unserer Geschichtschreibung der letzten Dezennien lehrt, daß die größere oder geringere Einseitigkeit der Historiker mit ihrem stärkeren oder schwächeren Nationalgefühl in gleichem Verhältnisse steht. Ganz über den Parteien zu stehen ist nicht möglich, aber von den Ausschreitungen der Parteien und den Parteilügen kann und soll man sich freizuhalten suchen. Je größer die Aufrichtigkeit unserer Überzeugungen, desto weniger hartnäckig werden wir auf ihre Richtigkeit bestehen wollen und desto eher Herz und Auge offenhalten, um die Überzeugungen anderer zu würdigen. Nicht wahr, liebster Arnold, das ist auch Ihr Standpunkt, wie Sie ihn in den schönen Worten Ihres Briefes dargelegt? Sie haben ernste Fragen berührt, worüber wir uns des näheren mündlich aussprechen wollen, aber glauben Sie doch nicht, daß das Wort unserer Kirche: extra ecclesiam nulla salus, alle Protestanten ausschließe. Wer nach Wahrheit ringt und sie gern bekennen will, wo er sie erkannt, ist Katholik, wenn er auch äußerlich nicht zu unserer Kirche gehört. Auf der geheimnisvollen Leiter, wo Gottes Engel, d. h. die heiligen Gedanken auf und nieder steigen, ist keine letzte Stufe zu finden. Sie verstehen, was ich meine.

\* 132.

**An die Eltern in Xanten.**

Frankfurt, 2. August 1861.

... Meine Ferienreise, von der ich vor einigen Tagen zurückgekommen, hat vortrefflich auf meine Gesundheit gewirkt. Zuerst bin ich mit dem Geistlichen Rat Thissen einige Tage in Limburg gewesen, wo ich auch eine Predigt gehalten habe und sehr angenehme Stunden beim Bischof zubrachte. Der Bischof wird im September hierher kommen, um zu firmen, und ich denke mit Freude an diese Feier. Dann bin ich in den Schwarzwald gereist und habe dort mehrere Wochen hindurch die Bäder in Peterstal gebraucht und gleichzeitig mit einigen Bekannten schöne Touren gemacht nach Rippoldsau, Antogast, Allerheiligen usw. Die Gegend ist reizend schön, und insbesondere gehören die Wasserfälle von Allerheiligen zu dem Imposantesten, was ich jemals gesehen habe. Das Volk in dem Landteile ist noch äußerst fromm und unverdorben, und es ist einem wahrhaft wohl, mit demselben zu verkehren. In den letzten Tagen trat leider Regenwetter ein, und so mußte ich einige Absteher nach Straßburg und ins Elsaß hinein, wo ich einige Freunde habe, verschieben. Auf meiner Rückreise nach Frankfurt blieb ich einige Tage bei Frau Rat Schloffer und denke dorthin im Herbst für längere Zeit zurückzugehen. Denn im Herbst, besonders zur Zeit der Weinlese, ist es am schönsten auf dem Stift Neuburg. — Jetzt, nachdem die Zeit der Erholung zu Ende, beginnt wieder die Zeit der Arbeit, und ich habe bereits wieder begonnen, eine vor den Ferien angefangene historische Abhandlung zu vollenden, und hoffe nach einigen Wochen, wo sie gedruckt sein wird, Euch ein Exemplar zuzuschicken. In Limburg habe ich bei meiner letzten Anwesenheit auch die Verwaltung der heiligen Beicht übernommen und werde damit morgen anfangen. . . .

133.

**An Dr. Onno Klopp in Hannover<sup>1</sup>.**

Frankfurt, 24. August 1861.

Sie wollen gütigst entschuldigen, daß ich so frei bin, mich brieflich an Sie zu wenden und Ihnen offen und ehrlich meine Freude und meinen Dank auszusprechen wegen der schönen historischen Arbeiten,

<sup>1</sup> Onno Klopp, geb. am 9. Oktober 1822 zu Leer in Ostfriesland, gest. am 9. August 1903 in Wien, veröffentlichte als Gymnasiallehrer in Osuabrück eine dreibändige Geschichte Ostfrieslands, siedelte 1858 nach Hannover über, um sich

mit denen Sie in den letzten Jahren die Geschichtsliteratur bereichert und mir persönlich in hohem Grade Anregung und Belehrung verschafft haben. Ich sage, schon seit Jahren, und beziehe dieses nicht bloß auf Ihre ‚Geschichte Ostfrieslands‘, sondern auf die trefflichen Leistungen ‚Katholizismus, Protestantismus und Gewissensfreiheit‘ und ‚Wird Deutschland wieder katholisch werden?‘, denn wenn auch Hurter mir deren Verfasser, wie er mir schrieb, nicht nennen durfte, so zweifelte ich doch keinen Augenblick, daß wir sie Ihnen verdanken. Der sehnliche Wunsch, den ich bei Lektüre derselben hatte, den Verfasser einmal persönlich kennenzulernen, ist seitdem durch ‚Friedrich II.‘ und ‚Tilly‘ noch verstärkt worden, und ich drücke deshalb die freudige Hoffnung aus, daß Sie, hochverehrter Herr Doktor, einmal nach Frankfurt kommen mögen, wo Sie außer mir noch viele Verehrer finden werden. Könnte diese Hoffnung nicht in Erfüllung gehen? — Ich bin katholischer Geistlicher und denke deshalb über manche Dinge anders wie Sie, aber wo ein Protestant so unbefangen und aufrichtig, so treu und bescheiden und so warm patriotisch mir entgegentritt wie Sie, da reiche ich gern die Hand und verstärke meine Überzeugung, daß doch noch einmal eine Wiedervereinigung der getrennten Konfessionen möglich ist, wenn auch unser gegenwärtiges Geschlecht ver-

ausschließlich historischen Studien zu widmen. Durch seine Monographien über ‚König Friedrich II. von Preußen und die deutsche Nation‘ (1860) und ‚Tilly im Dreißigjährigen Kriege‘ (2 Bde, 1861) lenkte er die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich. 1865 ernannte ihn König Georg V. von Hannover zum Archivrat; im Auftrag des Königs führte er 1866 während des Krieges zwei wichtige diplomatische Sendungen aus, folgte seinem Herrn ins Exil nach Wien und vertrat dessen Sache auch publizistisch mit größtem Eifer. Seine spätere Lebenszeit war hauptsächlich der Erforschung der europäischen Geschichte von 1660 bis 1714 gewidmet (‚Der Fall des Hauses Stuart und die Sukzession des Hauses Hannover‘, 14 Bde, 1875—1888; ‚Das Jahr 1683 und der folgende Türkenkrieg‘, 1882; Herausgabe der Korrespondenz zwischen Leopold I. und P. Marco de Aviano, 1888). Der katholischen Kirche schon lange innerlich nahestehend, trat er im Dezember 1873 auch äußerlich zu ihr über. Vgl. die treffliche biographische Skizze, welche sein Sohn Wiard in Bettelheims Biographischem Jahrbuch VIII (Berlin 1905) 117 f. und in einer besondern Schrift: ‚Dnno Klopp, 1822—1903. Ein Lebenslauf‘ (Osnabrück 1907; aus dem Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden) veröffentlichte. Dnno Klopps Briefe an Janssen werde ich demnächst in Prof. Muths ‚Hochland‘ publizieren.

geffen zu haben scheint, was, wie Sie so schön auseinandergesetzt, zur Zeit von Leibniz geschah: ‚Non credo inimicitias aeternas.‘

Schon lange tragen mehrere Freunde<sup>1</sup> und ich sich mit dem Gedanken, eine historische Quartalschrift herauszugeben, die, sich vorzugsweise mit deutscher Geschichte beschäftigend, mit Ausschluß konfessioneller Polemik, den nationalen Standpunkt bei ihren Arbeiten festhalten soll und deshalb auch Protestanten und Katholiken unter den Mitarbeitern zählen kann. Wir haben dabei, hochverehrter Herr Doktor, ganz besonders auch an Sie gedacht, und ich erlaube mir deshalb die Frage, ob Sie zum Beitritt gewillt sein würden? Näheres würde natürlich einer späteren Auseinandersetzung vorbehalten bleiben, und es wäre uns (ich nenne Ihnen vorläufig nur noch Ficker in Innsbruck, dessen neueste treffliche Schrift ‚Das deutsche Kaisertum in seinen universalen und nationalen Beziehungen‘, Innsbruck bei Wagner 1861, Ihnen gewiß schon zu Gesicht gekommen) sehr erwünscht, wenn Sie uns Ihre Gedanken über Plan und Ausführung des Unternehmens bezeichneter Art mitteilen wollten. Jedes Heft sollte nach unserer Absicht wenigstens eine rein wissenschaftliche Arbeit erhalten, dann Aufsätze nach Art der jetzt beliebten ‚Essays‘ und zuletzt Rezensionen. Schreiben Sie mir doch bald Ihre Ansichten. Glauben Sie nicht, daß eine historische Zeitschrift genannter Richtung manches Gute stiften könnte gegenüber so vollkommen einseitigen Unternehmungen wie die von Sybel?

Für die Übersendung des Vortrags über Leibniz<sup>2</sup> noch nachträglich meinen besten Dank. Ich erlaubte mir, Ihnen im April ein Exemplar eines Schriftchens von mir über Frankreichs Rheingelüste zuzuschicken und vor einigen Tagen eine Anzeige über die neueren Arbeiten über Friedrich II. mit besonderem Bezug auf Ihr Werk<sup>3</sup>. Ich hätte in

<sup>1</sup> Darunter J. Fr. Böhmer; s. Janssen, Böhmer III 297 300.

<sup>2</sup> ‚Das Verhältnis von Leibniz zu den kirchlichen Reunionsversuchen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts‘ (Hannover 1861).

<sup>3</sup> ‚Neue Gegner und Freunde Friedrichs II. von Preußen mit besonderem Bezug auf Otto Klopff‘, im Mainzer ‚Katholik‘ 1861 II 1 f. Wie eifrig sich Janssen in den 1860er Jahren am ‚Katholik‘ beteiligte, mag nachfolgende Zusammenstellung seiner Beiträge zu dieser Zeitschrift veranschaulichen: 1862 I 111 ff.: Literaturbriefe I (über Leo, Schlosser, Gerwinus, Klopff, Höfler), 218 ff.: Literaturbriefe II (über Michelet, Sybel, W. Koch usw.); 1862 II 100 f.: Literaturbriefe III (über Schlosser, Guzkow und literarisches Cluquen-

letzterer einige polemische Stellen gegen Ihre Angreifer im Tone mildern sollen, aber die Arbeit wurde etwas schnell gemacht. Über Ihren herrlichen ‚Tilly‘, an dem ich gegenwärtig mich erquicke, hoffe ich später zu berichten.

\* 134.

## An die Eltern in Kantem.

Frankfurt, 19. September 1861.

... Morgen beginnen meine Ferien, aber ich kann noch nicht verreisen, weil am Montag hier die allgemeine Philologenversammlung, wozu wohl 500—600 fremde Philologen und Orientalisten kommen, abgehalten wird und 4—5 Tage dauert. Meiner Stellung nach kann ich nicht fortgehen und werde deshalb erst Montag in acht Tagen, will's Gott, einen kleinen Ausflug nach Heidelberg machen. Infolge meiner Erkältung habe ich auch an der Münchener Generalversammlung der Katholiken keinen Anteil nehmen können. Thissen hat dort eine glänzende Rede gehalten über die Wiederausöhnung der verschiedenen Konfessionen, die ein großes Aufsehen gemacht hat. Möchte Gott diese Wiedervereinigung der getrennten Glaubensbrüder ermöglichen! Ohne sie kommen wir in Deutschland trotz alles Geschreies nach Fortschritt nicht vorwärts, und Verrat gegen das Vaterland begehrt der, der an dem Frieden der Konfessionen rüttelt. . . .

Und nun, herzlichst geliebter Vater, zum Schluß meines Briefes meine kindlichsten Glückwünsche zu Deinem Namensfeste. Ich werde Deiner am 24. ganz insbesondere in der heiligen Messe eingedenk sein und Gesundheit und Frieden für Dich herabflehen. Wolle Gott Dich segnen und leiten immerdar. Noch jetzt klingt mir wie mit

---

wesen); 1862 II 617 ff. 721 ff., 1863 I 61 ff. 188 ff.: Studien über Schiller als Historiker; 1863 I 483 f.: über die Schrift von Boden, Lessing und Goethe; 1863 II 106 ff.: Kleine historisch-literarische Mitteilungen (über Humboldt, Schenkenborn, modernes Judentum, Lutherdenkmal), 747 ff.: Besprechung der Schrift ‚Wird Deutschland wieder katholisch werden?‘; 1864 II 547 ff.: Historische Miscellen: 1) Ein Justizmord Friedrichs II., 2) Zwei verschiedene Stimmen über Friedrich II.; 1865 II 32 ff.: Beiträge zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges; 1868 I 593 ff.: Aus der Lektüre I (Möser, Niebuhr, Bader), 746 ff.: Aus der Lektüre II (Fénelon, Genieflut, Gartenlaube); 1868 II 92 ff.: Aus der Lektüre III (Der Kunstjesuit Reichensperger); 1869 I 319 ff. 385 ff. 513 ff.: Kaiser Maximilians Bedeutung für Deutschland; II 477 ff.: Zur Selbstcharakterisierung Alexander v. Humboldts.

fröhlichem Spiel die Erinnerung in der Seele an den 24. September 1853, wo ich, damals gerade in Revelaer, zum erstenmale mich mit bestimmter Klarheit mit dem Gedanken meines Eintritts in den geistlichen Stand vertraut machte, und wenn auch noch Zwischenjahre gekommen und Personen und Dinge fördernd und hindernd eingewirkt — was ich an jenem 24. September mir ersehnte und was ich für mein Glück hielt, ist mir, dank dem Himmel, zuteil geworden, und Du, lieber Vater, kannst das freudige Bewußtsein hegen, daß Du in der Ferne einen in seinem Stande überglücklichen Sohn hast. Und dann bete für mich, daß Gott mir ferner seine Gnade schenke. . . .

### 135. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Frankfurt, 22. September 1861.

Ich bin so eifrig auf dem Archiv wie noch nie. Ich kollationiere wie ein ausgegeistigter alter Pedant und poetisiere nur bisweilen in meinen Gedanken und lasse klingendes Spiel durch die Seele ziehen, das Spiel der fernen Freunde und der Lust am Arbeiten. Ich muß schrecklich arbeiten. Böhmer, dem ich einen großen Teil meiner Arbeit vorgelegt und der selbst mehrere Stücke mit mir kollationiert hat, ist höchst erfreut darüber und hat schon einmal gesagt — Lohn genug für meine Mühen —: „Ich habe Respekt davor.“<sup>1</sup> Näheres mündlich. Ich wäre gerne bei Dir in Freiburg. Aber aufrichtig gesagt, ich bleibe jetzt noch lieber hier; nur in meiner gegenwärtigen ruhigen Stellung kann ich in Zukunft die deutsche Geschichte schreiben, deren Abfassung, was Du gewiß gern hören wirst, mich merklich elektrisiert. Will's Gott, sie wird gut werden, und Du sollst Freude daran haben.

### \* 136. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 23. September 1861.

Meine Arbeit über die Niederlande habe ich leider noch immer nicht fertig bringen können, aber ich vergesse mein Versprechen nicht und schicke Ihnen inzwischen einige kurze Anzeigen, die Ihnen hoffentlich nicht unwillkommen sein werden?<sup>2</sup> . . .

<sup>1</sup> Vgl. Janssen, Böhmer III 376 382 388 390.

<sup>2</sup> Historische Mitteilungen (Fr. Chr. Schloffer. Ein Nekrolog von G. Gervinus), erschienen Bd. 48 (1861) 942 ff. Ich benutze die Gelegenheit, dem gegenwärtigen Redakteur der gelben Blätter, Reichsarchivdirektor Geh. Hofrat v. Pastor, Janssens Briefe. I.

Was Jörg, dem ich mich bestens zu empfehlen bitte, in der Anzeige der Niedermayerschen Schrift über die katholische Presse bezüglich der Schwierigkeiten bei Herausgabe einer historischen Zeitschrift gesagt hat<sup>1</sup>, teile ich ganz und hoffte immer, mit Ihnen und ihm mündlich mehreres darauf Bezügliches besprechen zu können, aber meine beabsichtigte Reise nach München ist dieses Jahr vereitelt. Wann kommen Sie einmal in diese Gegend? Ich würde mich recht freuen, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Böhmer ist gottlob wieder ganz hergestellt und tätig und heiter. Vergessen Sie doch nicht, mich der Fräulein Görres zu empfehlen, und behalten Sie mir ferner Ihr Wohlwollen.

\*137. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 16. November 1861.

Beifolgend ein neuer Artikel mit der Bitte, ihn womöglich noch im nächsten Heft abzdrukken. Das Machwerk<sup>2</sup> ist eben jetzt in den Händen der Leser, und viele Blätter fangen an, es auszusapen; daher ist auch für unsere Sache Eile wünschenswert. Wird Jörg über Barnhagens Tagebücher, die eben erschienen, einen neuen so trefflichen Artikel schreiben wie früher über Humboldts Briefwechsel mit Barnhagen? — Die Berliner Welt ist wieder einmal von neuem porträtiert.

Bitte, grüßen Sie Jörg bestens von mir.

\*138. An die Eltern in Kanten.

Frankfurt, 19. Dezember 1861.

... Gottlob geht es mir recht wohl, nur bin ich morgens noch manchmal etwas müde, so daß ich, weil ich so weit von der Kirche wohne, nicht täglich die heilige Messe lesen kann. Ich lese gewöhnlich seit etwa fünf Wochen den einen um den andern Tag, während ich in den Herbstmonaten, weil ich oft an Leibweh litt, fast nur an den Sonntagen gelesen habe. Ich bin recht glücklich und zufrieden in meinen hiesigen angenehmen Verhältnissen, die ich mir niemals besser wünschen kann. Am St. Leonhardstag habe ich gepredigt vor einem

Dr. Zochner, meinen Dank auszusprechen für die Hingebung, mit der er mich bei meiner Nachforschung nach den Beiträgen Janssens zu seiner Zeitschrift unterstützt hat.

<sup>1</sup> Dist. polit. Blätter 48 (1861) 86 f.

<sup>2</sup> Gervinus, Friedrich Christoph Schöffer (Leipzig 1861). Vgl. oben S. 145 N. 2.



sehr zahlreichen Publikum, und es ist sehr gut gegangen. Will's Gott, so predige ich am Dreikönigsfest im Dom.

Bleibt das Wetter gut, so werde ich mit Gott in den Weihnachtstagen einer Einladung des Fürsten Löwenstein nach Neubach folgen und dort die Ferien verbringen. In 4—5 Stunden ist man dort.

Allen Bekannten geht es gut. Böhmer ist so wohl, wie er seit Jahren nicht gewesen ist; Frau Schloffer ist in voriger Woche zurückgekommen, und ich bin bei beiden sehr oft. Ich habe auch eine große Arbeit unter Händen, die, wenn ich gesund bleibe, im Herbst fertig werden soll. . . .

\*139.

### An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, am heiligen Christtage 1861.

Gottlob mit frohem Herzen und bester Gesundheit kann ich Euch meine herzlichsten Glückwünsche zu den heiligen Festen dieser Zeit darbringen und Euch denselben Frieden wünschen, den die Engel in der heiligen Nacht den Hirten gewünscht haben. Heute morgen habe ich in den drei heiligen Messen so recht lebendig Eurer gedacht, und mir selbst gehen den ganzen Tag die Erinnerungen aus der Kindheit durch die Seele, und ich empfinde noch einmal alle die Eindrücke, die ich damals empfunden, als ich mit meiner seligen Mutter in die Metten ging und den Stern in der Kirche sah. Gott wolle uns allen seinen Segen noch lange Jahre schenken und in dem nunmehr bald beginnenden neuen Jahre uns wieder einmal zusammen einige frohe Tage verleben lassen. . . .

In diesen Tagen bis Dreikönigen habe ich sehr viel zu tun, und der Beichtstuhl ist jetzt, wie Ihr leicht denken könnt, sehr stark besucht. Aber ich bin recht gesund bei der Arbeit, und die Leute behaupten, daß ich dick geworden wäre, und es muß wohl wahr sein, denn alle meine Kleider werden mir zu enge. . . .

\*140. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck.

Frankfurt, 3. Januar 1862.

Hätte ich doch ahnen können, daß Du Sybels Vision<sup>1</sup> nicht schon wochenlang vorher, als Du sie wirklich bekommen, gehabt! Ich hatte

<sup>1</sup> Gemeint ist die ‚historisch-politische Abhandlung‘ Sybels: ‚Die deutsche Nation und das Kaiserreich‘ (Düsseldorf 1862). Vgl. Jung, Ficker 329 f., wo der Streit Fickers mit Sybel eingehend besprochen ist.

sie sehr frühe, mußte sie aber wegen meiner archivalischen Arbeiten beiseite legen. Diese nehmen jetzt alle Morgenstunden in Anspruch, und ich habe oft Unterbrechung gehabt, weil meine Augen überangestrengt und deshalb leidend waren. Jetzt geht es wieder recht gut, wie denn gottlob meine Gesundheit überhaupt sich sehr gekräftigt hat, und ich denke Mitte Februar den Druck beginnen zu können. Ich spräche gerne über manches mit Dir bezüglich der Herausgabe, da ich Zweifel und Bedenken mancher Art wegen der Anordnung habe — und jetzt um so lieber, weil unser guter Böhmer (was Du ihn aber in etwaigen Briefen nicht merken lassen darfst) seit einigen Wochen wieder recht leidend ist. Du mußt doch jedenfalls Östern herüberkommen.

Mit März könnte ich eine andere Arbeit beginnen, weil mir dann nicht alle Zeit mehr für die Quellen in Anspruch genommen wird, und wenn Du glaubst, daß es dann noch früh genug ist — und warum sollte es nicht —, so will ich den May aufgreifen und die Willkürlichkeiten des Bonner Visionärs ein wenig beleuchten. Wende Du nur all Deine Kraft auf die andern Perioden, aber sage dem Menschen auch in der Form die ganze Wahrheit. Vor allem keine Großmut und kein Respekt vor erkünstelter Größe. Du glaubst nicht, wie ich mich darüber freute, daß Du schriebst, Du wolltest antworten. Keinen in Deutschland halte ich dafür fähiger als Dich, unsern Standpunkt zu vertreten — aber eine Bemerkung mußt Du mir nicht übel nehmen: Du mußt kürzere Sätze machen und mehr Abschnitte.

Schreib mir doch bald wieder, wie Du es anlegst, und ob Du glaubst, daß es so recht ist, wenn ich März zu arbeiten anfangen; die Arbeit würde nicht so ganz klein werden, etwa betitelt: ‚May I. und die deutsche Nation‘; ich würde ruhig auseinandersetzen, als wenn kein Sybel existierte, aber in einer Vorrede dann auf die Resultate meiner Schrift verweisend, den Gothaer packen. Was meinst Du? Ich hoffe dann immer, daß die Schrift mit Ende Juni gedruckt sein könnte, und ich wollte dann in meinen Juliferien bei Dir und Deiner lieben Frau auf meinen Lorbeeren ruhen. Ist es so recht?

Im Sommer habe ich einen Aufsatz über die neueren Resultate der Forschungen über den 30jährigen Krieg zum Teil fertig gemacht, und dieser Teil ist im 4. Heft der Tübinger ‚Theologischen Quartalschrift‘ gedruckt; ich bitte ihn zu lesen. Jetzt aber verlangt man den zweiten Teil, und ich bin in großer Not, da inzwischen Klopfs ‚Tilly‘, Hurters 10. Band, Opel usw. erschienen und ich keine Zeit habe, sie

durchzuarbeiten. In dieser Not habe ich, um die Tübinger zu befriedigen, eine früher begonnene Arbeit über Schiller als Historiker (über den ich auch nach dem Plan meiner Abhandlung sprechen wollte) wieder unter die Hand genommen und arbeite daran in den Abendstunden, wo ich doch nicht mit den Quellen mich abgeben kann. Ich kann dies eher fertig machen als den zweiten Teil des Aufsatzes.

Sage doch dem Dr. Huber mit bestem Gruße von mir, daß er es mir nicht verübeln muß, daß ich noch nicht geschrieben; die Zeit fehlte, aber die Anzeige seiner Schrift über die Waldstätte<sup>1</sup> wird ganz gewiß nicht vergessen; es ist eine höchst dankenswerte Schrift.

Bei Böhmer, um noch einmal auf ihn zurückzukommen, haben sich die Symptome des früheren Übels wieder eingestellt; er kann nicht arbeiten, liegt aber doch gottlob nicht zu Bette. Ausdrücklich aber sagte er mir, daß ich nicht darüber schreiben dürfte. Der Arzt, der ihn von Zeit zu Zeit besucht, hält es für nicht gefährlich.

Ich freue mich auf Deinen ‚Heerschild‘.

\* 141.

#### An die Eltern in Kanten.

Frankfurt, 1. Februar 1862.

Ich hatte also doch recht gedacht, daß Euch das Album mit den Photographien Freude machen würde; nun allmählich, denke ich, wird sich der leere Raum füllen; leider ist nur wenig Aussicht vorhanden, daß sich auch unser trefflicher Böhmer unter den Bildern finden wird. Er ist eben gar nicht dazu zu bewegen, sich photographieren zu lassen. Während der Wintermonate geht es ihm leider nicht ganz gut; er laboriert wieder an den Folgen der schweren Krankheit, aber gottlob ist doch nichts gefährlich und er kann doch von Zeit zu Zeit spazieren gehen. Ich bin sehr oft bei ihm. . . .

Gottlob geht es mir sehr wohl; ich bin heiter und gesund. Gott wolle mich so erhalten, dann verlange ich nichts mehr; das Beste, was ich habe, ist doch jeden Tag die heilige Messe, wo ich stets Eurer gedanke. . . .

In drei Wochen beginnt der Druck des ersten Bandes meines Quellenwerkes ‚Frankfurts Reichs-correspondenz‘. . . .

<sup>1</sup> Die Abhandlung des Innsbrucker Historikers Alfons Huber: ‚Die Waldstätte Uri, Schwyz und Unterwalden bis zur ersten Begründung ihrer Eidgenossenschaft‘ erschien 1861 zu Innsbruck.

## 142. An Frau Professor Kleinschrod in Innsbruck.

Frankfurt, 15. Februar 1862.

Indem ich im Auftrag Ihrer lieben Mama<sup>1</sup> Ihnen beifolgend den ersten Band von Montalemberts ‚Mönchen des Abendlandes‘ zuschicke, benutze ich die Gelegenheit, Ihnen und dem Herrn Professor meine herzlichsten Grüße auszusprechen. . . .

Montalemberts Buch wird Ihnen gewiß gefallen. Ich wenigstens habe lange kein Werk gelesen, welches einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hätte. Es ruht auf den gründlichsten Studien und ist aus einem Gusse gearbeitet, und zwar mit jener inneren Freudigkeit, in der allein alle großen Gedanken gedeihen, mit voller Begeisterung für die heilige Sache der Kirche, die in unserem verwitterten feindseligen Zeitalter doppelt wohlthut. Montalembert ist der erste, der den großen Gegenstand allseitig, nicht bloß vom ästhetisch-kirchlichen, sondern auch vom sozialpolitischen Standpunkte behandelt hat, und man wird sich nach der Lektüre des Buches nicht mehr die Frage stellen, ob auch in unserer Zeit noch Klöster notwendig sind. . . .

## \* 143.

## An die Eltern in Kanten.

Frankfurt, 15. März 1862.

Ich unterbreche eben meine Arbeiten, die ich noch sehr stark zu treiben habe für meine am künftigen Sonntag zu beginnenden Fastenvorträge, um Dir, liebe gute Mutter, meinen herzlichsten Glückwunsch zum Namensfest zu schicken. . . . Gott erhalte Dich noch lange, liebe Mutter, in Gesundheit und Lebensfreude und gebe Dir stets wie bisher die echt christliche Geduld in Ertragung all der kleinen Leiden, die nun einmal mit unserem Erden-dasein verbunden sind.

Ihr habt schon wohl jetzt, denke ich, allmählich zu überlegen angefangen, wann Ihr die Reise hierher machen wollt, und Ihr müßt mir einmal bald darüber schreiben. Thissen freut sich auch darauf. . . .

Von meinem Werke sind bereits drei Bogen gedruckt; Ihr sollt später sehen, wie schön sie ausgefallen sind. Der erste Band wird über dreißig Bogen stark.

Gottlob geht es mir recht gut, und ich habe, dank dem Himmel, einen ganz ausgezeichneten Winter gehabt; aber ich freue mich doch

<sup>1</sup> Frau Springsfeld in Frankfurt.

auf die Osterferien, die über drei Wochen anfangen. Ich denke während derselben nach Karlsruhe und Freiburg zu gehen. Während der Fastenzeit, wo hier viel Lärm war, bin ich in Wschaffenburg und Darmstadt gewesen, wo ich überall Bekannte habe. . . .

Was macht Herr Lahaye? Es ist jetzt so ziemlich jährlig — März 1844 —, daß der bekannte ‚Brandopferaktar‘ in der Schmiede angezündet wurde!<sup>1</sup> Seitdem sind schon viele Dinge passiert, aber Gott hat uns alle geschützt und erhalten, und wir wollen ihm dafür recht dankbar sein. . . .

#### 144. An Dr. Onno Klopp in Hannover.

Freiburg, 22. April 1862.

Sie müssen mich für sehr undankbar halten, weil ich auf Ihre lieben Briefe gar nicht geantwortet habe, aber ändern Sie doch, bitte, Ihre schlimme Meinung, wenn Sie eine solche über mich bekommen. Nicht Undankbarkeit oder Nachlässigkeit hat mein Schreiben verzögert. Ich dachte immer, selbst während des Winters, Gelegenheit zu bekommen, mit Ihnen auf einige Tage persönlich zusammensein zu können, um dann gar manches, unter anderm auch die Angelegenheit wegen der historischen Zeitschrift zu besprechen. Aber die Gelegenheit ist mir noch immer nicht geworden, und da ich nicht weiß, wie bald ich nach Hannover kommen kann, so erlaube ich mir noch einmal die Frage, ob Sie nicht etwa im Sommer oder Herbst eine Reise in unsere Gegenden machen werden?

Ihre Schriften verfolge ich stets mit dem allergrößten Interesse und suche sie nach Kräften zu verbreiten. Möchten doch von Ihnen die Katholiken lernen, wie man eine Geschichte schreiben muß! ich wiederhole nun, eine schreiben muß. — Mein verehrter Freund Herder, der sich Ihnen bestens empfehlen läßt (zugleich mir sagte, daß er Ihnen bald schreiben werde, er ist leider seit sechs Wochen unwohl gewesen), würde gern auf den Verlag der bewußten historischen Zeitschrift eingehen; er ist ein Buchhändler, wie wir ihn für unsere Sache notwendig haben; er bringt gern Opfer und ist überhaupt einer der edelsten

<sup>1</sup> Als Janßen, 15 Jahre alt, sich zum Studiren entschloß, zündete er zum Beschluß seiner Kupferschlägerei in der Werkstätte ein großes Feuer an. Als der Meister Lahaye erschrocken herbeieilte, sagte er ihm: ‚Ich will studiren, wenn du was Gutes tun willst, so hilf mir‘; s. Pastor, Janßen 8.

Menschen, die ich kennenzulernen das Glück hatte. Ich sage Ihnen das, verehrtester Herr, weil ich schon seit Jahren den stillen Wunsch habe, daß Ihre Arbeiten in seinem Verlag erscheinen möchten. Ich bin überzeugt, Sie werden mit keinem Buchhändler zufriedener sein können.

Der Verlag für die Zeitschrift wäre da, aber die Redaktion! — Ich habe mir fortwährend viele Mühe gegeben, um Kräfte zu gewinnen: Ficker und Huber in Innsbruck, Hüffer in Bonn, Roth von Schredenstein in Nürnberg, auch Cornelius in München haben zugesagt; auch andere wären noch heranzuziehen — aber die Redaktion, ich kann sie allein nicht übernehmen. Früher hoffte ich auf Mithilfe durch Dr. Will, der in Frankfurt war, aber dieser ist jetzt als Archivsekretär des Germanischen Museums nach Nürnberg gegangen. Deshalb muß ich vorläufig abwarten; vielleicht kommt im Herbst ein tüchtiger junger westfälischer Geistlicher nach Frankfurt, der mir helfen könnte.

Mit allem, was Sie über die Art der Arbeiten schreiben, bin ich vollkommen einverstanden, und vor allem Angreifen, nicht Verteidigen.

Durch Eybels Abgang von München erleidet die Historische Kommission schon einen harten Stoß. Giesebrecht ist nicht der Mann, um Eybel im Sinne des Gothaismus zu ersetzen, er ist wohlmeinend, aber schwach. Weizsäcker sehr unbedeutend. In Bayern stehen gewiß große Veränderungen bevor, wenn das Rückenmarkleiden des Königs (wie man hört) im Zunehmen bleibt. Wenn Döllinger nur offener in die Front träte! Doch über dieses und vieles mündlich. Denn ich hoffe immer noch auf ein persönliches Zusammenkommen mit Ihnen.

Sie werden die ersten vier Bogen meines Druckwerkes ‚Reichs-correspondenz‘ der freien Stadt Frankfurt von 1376—1519 erhalten haben; das Werk wird zwei Bände stark werden und gegen 1700 seither ungedruckte Schriftstücke enthalten. Sagen Sie mir doch, wie Ihnen die ersten Bogen gefallen. Nächstens schicke ich Ihnen wieder einige Bogen zu. Das Material ist gewiß ungemein wichtig, und die Herausgabe wird der Münchener Kommission sehr ungeliebt kommen, da deren weise Meister schon in allen Zeitungen über die mächtigen Funde geschrieben, die sie in Frankfurt gemacht. Und jetzt werden ihnen diese Funde vorweggenommen. Ich beschäftige mich mit dem Werke seit 1857. Von Zeit zu Zeit werde ich in Anmerkungen einige Illustrationen zur Geschichtsschreibung des Gothaismus liefern. Z. B. bei König Sigmund einige Anmerkungen zu Droysens Nachwerk über die Geschichte der preussischen Politik.

Und dann noch ein lebhafter Wunsch. Schreiben Sie doch, bitte, ein kleines, populäres Werkchen über Maria Theresia, auch wenn Sie Ihren Namen nicht nennen wollen, weil es nur ein populäres Werkchen. Von frühester Jugend an habe ich die Person so gern gehabt, und je mehr ich sie kennenlerne, desto lieber wird sie mir. Ich würde gern über sie ein Schriftchen ins Publikum werfen, aber ich habe kein Talent zum populären Stil. Sie haben dieses Talent im höchsten Grad, zudem, Sie kennen die Zeit. Ich meine, Sie würden ein derartiges Werkchen, etwa 6—8 Bogen stark — welches nur Maria Theresias Verhältnis zum Volke, ihre Liebe zum Volke, ihre persönliche Beteiligung an den Bedürfnissen des Volkes und zugleich die Familienhaftigkeit ihres Wesens usw. [behandelt], in wenigen Wochen fertigbringen können. Das hielte Sie nicht von Ihren größeren Arbeiten ab. Was uns nottut, ist, daß unser Volk mit Persönlichkeiten bekannt wird, die es lieb gewinnen kann, in denen es Verkörperungen des Großen sieht. Es ist unser Unglück, daß das Volk keine große Personen für großdeutsche Ideen hat.

\*145.

## An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 10. Mai 1862.

. . . Gottlob geht es mir sehr gut, und ich habe nur nicht geschrieben, weil ich auf einigen kleinen Reisen gewesen bin. Aus Freiburg habt Ihr wohl die Rede des Herrn Thissen erhalten, die ich Euch von dort aus zuschickte. Dann war ich einige Zeit in Karlsruhe, wo ich auf dem Archiv für mein Werk gearbeitet habe, welches jetzt bereits im Druck ist. Auch in Heidelberg war ich und Darmstadt, im Juli denke ich nach München, Nürnberg zu gehen, die längste Zeit aber [will ich] in Tirol in Innsbruck zubringen und mit Ficker und Stumpf und [dessen] künftiger Frau hoffentlich nach Salzburg gehen. Stumpfs Heirat ist nächsten Dienstag über acht Tage, und ich werde die Trauung vornehmen. . . .

Der kleine Hermann<sup>1</sup> ist noch immer so liebenswürdig wie sonst, er ist überall der Erste in der Schule und doch sehr bescheiden. Der liebe Böhmer ist noch immer nicht von der schweren Erkältung, die er sich im Winter im Unterleib zugezogen, befreit, er ist in gedrückter

<sup>1</sup> Sohn des gleichnamigen Inspektors der Frankfurter Selektenschule, geb. 1852, seit 1876 Religions- und Gymnasialprofessor in Wiesbaden.

Stimmung, die sich nur hebt, wenn wir bei diesem schönen Wetter bisweilen in den Wald gehen. Waldeinsamkeit in Gottes freier Natur hebt die Sorgen und macht frisch und froh. Ich kann gottlob viel in frischer freier Luft sein, da ich doch mein altes schönes Gartenzimmer, welches mir Frau Springsfeld eingeräumt, wieder für die Sommermonate bezogen habe. Ich schlafe noch in meiner gewöhnlichen Wohnung auf dem Domplatz, gehe dann in den Dom, um die heilige Messe zu lesen; die übrige Zeit aber, die Gymnasialstunden abgerechnet, bin ich draußen und arbeite. . . .

Der vergangene Winter ist, soweit ich mich erinnere, der erste, in dem ich, Gott sei Dank, auch nicht eine einzige Stunde krankheits halber zuhause bleiben müssen. . . .

Alle zwei Jahre müssen wir wenigstens zusammenkommen. Nächstes Jahr, wenn Gott will, komme ich gewiß nach Ranten. — Drum müßt Ihr dieses Jahr, weil wir uns zwei Jahre nicht mehr gesehen, Euch aufmachen, wenigstens auf halben Weg. Sollte aber Mutter gar nicht sich dazu verstehen wollen, dann muß wenigstens Vater allein kommen.

\*146. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck.

Frankfurt, 15. Juni 1862.

Soeben komme ich, lieber Freund, von meiner Pfingsttour (auf der ich noch reiche Schätze für meine ‚Reichs-correspondenz‘ gefunden habe) zurück und finde Deine Zeilen, die ich sofort beantworten will. Meine Ferien beginnen erst am 15. Juli, da man dieses Jahr wegen des Schützenfestes eine Änderung getroffen. Würden, wie gewöhnlich, am 7. Juli (ersten Montag des Monats) die Ferien anfangen, so wären diese für diejenigen Kollegen, welche dem Schützenfest beizuwohnen und noch eine Reise machen wollten, durchschnitten. Würde ich also nach Innsbruck kommen, wie ich vorhatte, so würde dieses erst gegen den 20. Juli geschehen können, da ich vorher noch ein paar Tage mit meinen Eltern, etwa in Remagen, zusammenkommen wollte. Meine Eltern wollen nicht hierher kommen, um dem Trubel des Festes zu entgehen, und ich möchte auch nicht hier bleiben während der Zeit. Ich möchte aber nicht gern, daß meine Innsbrucker Reise Deinen Plan durchkreuze. Hast Du die Absicht gefaßt, die Schützen zu begleiten, so schreibe mir doch, bitte, bald darüber, damit ich andere Pläne für die Ferien fassen kann, und ich komme dann, will's Gott, nächstes Jahr erst nach Innsbruck. Wie die Sachen jetzt stehen, ist es gewiß gut, daß recht viele süd-



deutsche Schützen kommen; leider kann ich nichts für sie tun, da in den Kreisen, worin ich bekannt, eher Abneigung als Vorliebe für das ganze Fest vorhanden ist, besonders seitdem hier die Versammlung des Vorparlaments getagt hat, die man — übrigens gewiß irrig — mit dem Fest in Zusammenhang bringen will.

Kämeſt Du am 10. Juli hierher, so würde ich Dich noch sehen und Dir über meine Entdeckungen Näheres sagen, sonst geschieht's also in Innsbruck. Außer andern wichtigen Sachen habe ich auch eine ganze Korrespondenz zwischen Ruprecht und dem römischen Stuhl gefunden, die den Nachtrag meines Bandes zum wichtigsten Teil des Bandes machen wird. Für Ruprecht allein werden wohl noch 100 Nummern in vollständigem Abdruck der Schriftstücke oder als Regesten folgen. Alles natürlich im Vertrauen, da man wegen des Münchener Meisters auf der Hut sein muß. Sehr freut es mich, daß Dir meine Arbeit gefällt; auch Böhmer, dem es gottlob wieder besser geht als zur Zeit, wo Stumpf hier war, ist sehr zufrieden.

\* 147.

An die Eltern in Kauten.

Frankfurt, 14. Juli 1862.

... Gottlob geht es mir wieder recht gut. Natürlich bin ich noch nach dem sehr heftigen Blutverlust etwas abgemattet, aber es bessert sich doch mit jedem Tage, und der Doktor, der mich heute zum letztenmal besucht hat, wundert sich darüber, daß ich nicht mehr angegriffen bin, als ich bin, und daß meine Natur sich so schnell erholt. Ich bin — dank dem Himmel — in den letzten Jahren viel kräftiger geworden, so daß ich die Anfälle besser als früher überstehe. Für die erste Zeit darf ich natürlich, um das Blut nicht zu sehr in Bewegung zu setzen, keine weiten Reisen machen, und so habe ich die Reise nach Tirol aufgegeben. . . .

Hier in Frankfurt ist jetzt großer Jubel und großer Lärm wegen des Schützenfestes, welches wirklich großartig ist und worüber ich Euch noch Näheres mündlich mitteilen werde. Aus Tirol allein sind an 400 Schützen hier, darunter auch mein treuer Ficker. Aus der Schweiz über 1000 Schützen. . . .

148. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Königstein, 24. Juli 1862.

Ich bin dank dem Himmel wieder recht wohl und munter. Ich kann dem lieben Gott nicht genug dafür danken, daß sich in den letzten

Fahren mein Körper so gekräftigt hat, daß ich Anfälle wie den der letzten Wochen so schnell wieder verwinde. Die Woche, welche ich hier in herrlicher Luft und bei günstigem Wetter zugebracht, hat mir sehr wohl getan. . . . In meinen besten Stunden denke ich an meine deutsche Geschichte, und manche Bemerkungen kommen doch immer nach und nach in meine Exzerpte. Will's Gott, so kann ich nächstes Jahr um diese Zeit ausschließlich mit derselben mich zu beschäftigen anfangen. Ich freue mich darauf, wie wenn ich erst dann meine schriftstellerische Tätigkeit beginnen, frei nach Wunsch beginnen könnte. Ich hoffe immer, daß dadurch etwas mit Gottes Gnade für unsere Literatur erreicht werden soll. Mein hiesiger Aufenthalt ist sehr verschönert worden durch die Anwesenheit der Familie Steinle, die Dich vielmals grüßen läßt, insbesondere der treffliche Herr Professor, der hier sich vier Wochen erholt hat und in nächster Woche wieder nach Köln zurückkehrt.

149.

An Dr. Onno Klopp in Hannover.

Frankfurt, 1. September 1862.

Nach einer bedenklichen Blutkrankheit, in deren Folge alle meine Arbeiten mehrere Monate hindurch unterbrochen wurden, bin ich gottlob jetzt so weit wiederhergestellt, daß ich wieder mäßig beginnen darf und in voriger Woche wieder einen neuen Bogen meiner ‚Reichs-correspondenz‘ aus der Druckerei erhielt. Ich stehe erst am 16. Bogen und habe demnach noch gar lange zu drucken, da das Werk wenigstens 70 Bogen stark werden soll. Um Sie nicht mit der Zusendung der einzelnen Bogen zu belästigen, werde ich Ihnen die späteren Bogen, nach den bereits geschickten, nach Vollendung des ersten Bandes zuzusenden mir die Freude machen.

Meine Krankheit hat es verhindert, daß ich Ihnen nicht früher geschrieben und den beifolgenden Brief remittiert habe. Ich danke Ihnen für dessen Zusendung und bin mit manchen darin gemachten Vorschlägen durchaus einverstanden; aber wie es mit der Zeitschrift, wenn sie hier in Frankfurt unter meiner Beteiligung an der Redaktion erscheinen soll, gehen wird, weiß ich in Wahrheit jetzt nicht zu sagen. Alle meine Schritte, die ich getan, um einen jungen Mitredakteur hierher zu ziehen, sind bis jetzt vergeblich gewesen, und allein darf ich nichts unternehmen, am wenigsten in nächster Zeit, nachdem die letzten Monate mir von neuem gelehrt, daß ich mich im Arbeiten sehr schonen muß. Ich freue mich wirklich von Herzen darauf, daß

Sie bald einmal hierher kommen, und bitte Sie recht sehr, Ihr Vorhaben auszuführen.

Durch mündliche Unterredung mit Ihnen ließe sich vielleicht manche Schwierigkeit heben, die jetzt noch dem Unternehmen entgegensteht. Bis gegen den 19. September bin ich hier, dann wollte ich noch bis zum 5. Oktober eine Traubenkur vornehmen; am 6. Oktober beginnt das Wintersemester.

Böhmer ist leider infolge körperlichen Unwohlseins, welches ihn zeitweise völlig lähmt, ganz inaktiv. Er hätte sonst dem Unternehmen gern seinen Rat und auch seine Beteiligung zugewendet. Als Ficker hier war während des Schützenfestes, war ich krank; als Cornelius mich hier besuchen und über die Zeitschrift mit mir sprechen wollte, war ich im Bade. So ist alles in der letzten Zeit ungünstig gewesen, nur hörte ich vor einigen Tagen von Herder, daß Hüffer in Bonn vielleicht die Redaktion übernehmen und A. Reichensperger sich daran beteiligen würde. Sobald ich Näheres darüber erfahren, schreibe ich; Hüffer wäre ganz geeignet, er schreibt auch gut.

Auf Veranlassung von Geistl. Rat Thissen hat ein junger Mann, namens Reym, ein kleines populäres Schriftchen über Tilly, etwa fünf Bogen groß, auf Grund Ihres Wertes ausgearbeitet und will auf den Titel ‚Nach D. Klopp‘ setzen. Ist Ihnen dies aber auch genehm? Ich riet dazu, daß man erst darüber bei Ihnen anfrage, und tue es hiermit mit der Bitte, mir Ihren Wunsch zu erkennen zu geben. Reym ist sehr strebsam und ziemlich gewandt mit der Feder<sup>1</sup>.

Der Bund Benedens mit Sybel<sup>2</sup>, der Reichsträne mit dem Reichspropheten, ist doch rührend, und daß man den Sempel gegen Sie ins Feld schießt, ist ein wahres testimonium paupertatis für die Partei<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Franz Reym's ‚Tilly‘ erschien Freiburg 1863; dritte, vollständig neu bearbeitete Aufl. von Dr. Marcour, Freiburg 1884.

<sup>2</sup> Der radikale Publizist und Politiker Jakob Beneden griff Klopp in Sybels Hist. Zeitschrift VII 381—444 an. Er suchte, wie Jaussen in den Hist.-polit. Blättern 55 (1865) 136 ausführt, ‚dem deutschen Volke von neuem aufzubinden, Tilly sei eigentlich ein religiöser Heuchler und Bluthund gewesen, und sein Verteidiger Klopp sei ein Donquichote, der Windmühlen bekämpfe‘. Beneden machte dabei die Entdeckung, daß Tilly ein — Jesuit gewesen sei und ‚dem Orden bis zu seinem letzten Atemzuge angehörte‘!

<sup>3</sup> Bezieht sich darauf, daß das nächste Heft der ‚Hist. Zeitschrift‘ eine weitere Besprechung des gleichen Werkes durch den Geschichtslehrer an der

Verzeihen Sie meinen desultorischen Brief. Wenn ich wieder ganz frisch, schreibe ich wieder.

\* 150.

## An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 2. September 1862.

Ich habe mich recht darüber gefreut, daß Ihr glücklich wieder in Xanten angekommen seid und auf der Reise noch viel Vergnüügen gehabt habt. Noch oft denke ich an die Tage zurück, die wir miteinander verlebten, und an die gemüthlichen Gespräche, die wir bei Pfeife oder Zigarre miteinander geführt haben. Solche gemüthliche Gespräche, die zugleich Rückerinnerungen an allerlei Jugendereignisse sind, tun von Zeit zu Zeit not und erfrischen zu neuer Arbeit. In Schwalbach, wo ich stark vierzehn Tage geblieben bin, ist mir die Kur außerordentlich gut bekommen, und ich befinde mich gottlob wieder recht frisch und heiter. Der Geistliche Rat Thissen reist am nächsten Sonntag zur katholischen Generalversammlung nach Aachen, wo er auch eine Rede halten wird. Er und seine Schwester lassen vielmals grüßen. — Böhmer ist leider wieder recht kränklich; schon seit vierzehn Tagen hat er das Haus nicht mehr verlassen können; ich besuche ihn oft und finde ihn recht traurig gestimmt, was mich selbst auch oft traurig macht. Sollte Böhmer sterben, so würde ich gar zu viel in Frankfurt verlieren. Er hat sich fest entschlossen, seine Stelle auf der Bibliothek niederzulegen. . . . Am vergangenen Sonntag hat der Bischof von Mainz hier gepredigt. Ich habe den Dom noch niemals so voll gesehen; auch viele Protestanten und Juden waren darin, und alle Welt war entzückt über die herrliche Rede. Er spricht wie ein Apostel. . . .

Das Geräusch der Messe, die jetzt wieder begonnen, habe ich auf dem Domplatz gegenwärtig aus erster Hand. Ich bin aber die meiste Zeit bei Springsfeld im ruhigen Gärtchen. . . .

Das Wetter ist herrlich. Hoffentlich bleibt es auch in den Herbstferien, die gegen Ende September beginnen, schön. Ich gedenke diese Ferien zum größten Teil auf Stift Neuburg zuzubringen, wo ich auch ruhig an meinem Geschichtswerk weiterarbeiten kann. . . .

Dresdner Kreuzschule, R. Gustav Helbig, als ‚Denker par excellence‘ (S. 491 bis 497) brachte, um das Buch, ‚das sich selbst richtet‘, vollends zu vernichten.

... Wilhelm Emanuel Freiherr v. Ketteler.

## \* 151. An Redakteur Dr. Franz Bieder in München.

Frankfurt, 3. November 1862.

Weisfolgend ein Aufsatz<sup>1</sup>, der durch seinen Gegenstand wohl gerade jetzt interessieren könnte und hoffentlich Ihnen genehm ist. Warum sind Sie nicht bei der Großdeutschen Versammlung hier gewesen?<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Aus dem Leben eines neueren Philoosophen, auf Grund des Buches von Wilhelm Gwinner „Arthur Schopenhauer“ aus persönlichem Umgange dargestellt: Hist.-polit. Blätter 50 (1862) 825—841.

<sup>2</sup> Ein wie eifriges Mitglied der Großdeutschen Versammlung, die 1862 in Frankfurt tagte, Fasnien auch war, so erblickte er doch in dem Großdeutlichkeit nicht das alleinige Heil. Das Ideal seines mit heißer Liebe am Vaterlande hängenden Herzens war fernab von jeder Parteilung. Zutreffend hebt dies Dr. A. v. Steinle in seinem Aufsatz: 'Johannes Fasnien im Frankfurter Freundeskreise' (Hist.-polit. Blätter 109 [1892] 762) hervor und erzählt aus eigener Kenntnis, daß es schon damals oft harte Späne zwischen Fasnien und dem von österreichischem Patriotismus glühenden Altmeister Steinle gegeben habe. Diese Meinungsverschiedenheiten wurden noch stärker, als Fasnien jene preußenfreundliche Haltung einnahm, welche ich in der in der Allg. Deutschen Biographie (L [1905] 737 f.) dem Frankfurter Historiker gewidmeten Skizze bereits kurz berührt habe. Da die dortigen Ausführungen nur kurz sein konnten und auch durch einen sinnstörenden Druckfehler (S. 737 Zeile 19 von unten muß es 1868 statt 1866 heißen) entstellt sind, benutze ich die Gelegenheit, zur Erläuterung der Briefe hier noch den in seinem Lebensbilde S. 108 ff. gegebenen Bemerkungen über Fasnien's politische Stellung einiges beizufügen. Bei aller Verehrung für seinen Lehrer Böhmer teilte er doch dessen leidenschaftlich anti-preußische Gesinnung, welche in diesem Staate den ‚Fahl im deutschen Fleische‘ erblickte, keineswegs. Anderseits aber war er entschiedener Gegner der Gothaer Geschichtsbaumeister, des Friederizianismus und der Eisen- und Blutpolitik Bismarck's, dessen Bund mit dem Auslande, mit dem revolutionären und papstfeindlichen Italien er entschieden verurteilte. Er dachte hier wie Ketteler, der das tiefste Unrecht Preußens in dessen ‚Alliance mit der italienischen Revolution, ja in Verbindung sogar mit der Revolution in Ungarn‘ sah (vgl. Pfülf II 280). Ebenso entschieden aber, wie Ketteler bereits im Frühjahr 1867 in seiner berühmten Schrift ‚Deutschland nach dem Kriege von 1866‘ zugleich dem ‚blinden, unverböhnlichen Preußenhaß‘ entgegentrat, hielt auch Fasnien sich von einer solchen Stimmung, die in Frankfurt fast allgemein herrschte, fern. Von jeher war er ein Gegner der Kleinstaaterei; auch hatte er, der in Preußen geboren und erzogen war, das Tüchtige im dortigen Staatswesen, die musterhafte Verwaltung und unübertroffene Militärverwaltung, bewundert und die befriedigende Stellung geschätzt, welche die preußische Ver-

Ich hörte, ich weiß nicht von wem, daß dafür Hoffnung vorhanden gewesen. Herder, der wohl in einigen Tagen nach München kommen

fassung der katholischen Kirche gewährte. Nach der Annexion Frankfurts durch Preußen zog er nicht bloß alle Konsequenzen, welche die neue Lage von ihm erheischte, sondern stellte sich auch ehrlich auf den neuen politischen Boden. Die Mehrheit der Altfrankfurter, die den Verlust ihrer reichsstädtischen Freiheit nicht verschmerzen konnten, stand dagegen dem neuen Regiment mit unverhohlener Feindseligkeit gegenüber. Diese Stimmung herrschte gleicherweise in protestantischen wie katholischen Kreisen. Nur wenige erkannten dort, daß die freiheitsstolze Frankfurter Republik, die so lange den Männern des Umsturzes ihre Tore geöffnet hatte, durch eigene Schuld von ihrer Höhe herabgesunken war. Zu diesen wenigen gehörte Janssen, der einmal äußerte, die Frankfurter Freiheit habe seit 1848 darin bestanden, daß man, um mit Lessing zu reden, gegen die Religion jede Sottise zu Markt bringen durfte. Mit welcher despotischer Rücksichtslosigkeit sein Freund Stadtpfarrer Thissen von den Behörden im Kirchen- und Schulstreit behandelt worden war, das hatte er persönlich miterlebt. Er hoffte jetzt, daß in diesen Zuständen eine Aenderung eintreten werde, um so mehr als Bismarck in manchen Fragen nach dem Kriege von 1866 eine katolikofreundliche Haltung einzunehmen schien (vgl. Käßling, Gesch. des Kulturkampfes im Deutschen Reiche I, Freiburg 1911, 267 f. 345 f. 351 f.). In seiner Sympathie für Preußen (nicht für das Stockpreußentum oder den Borussiaismus) wurde Janssen bestärkt durch die Wendung in Osterreich, wo der jüdisch-freimaurerische Liberalismus nach 1866 wahre Orgien aufführen konnte und eine kirchenfeindliche Gesetzgebung sanktioniert wurde, die ihn empörte und mit den denkbar schlimmsten Befürchtungen erfüllte. Wie scharf er die Mißstände in Osterreich kritisierte, zeigen unter anderem seine Bemerkungen im Bonner „Theol. Literaturblatt“ 1868, 482 f. Die Kluft, welche Janssen in politischer Hinsicht von den Altfrankfurtern trennte, vergrößerte sich noch während des deutsch-französischen Krieges. Wie leidenschaftlich selbst noch damals die antipreußische Stimmung bei vielen Frankfurtern emporloderte, bewies ein Vorkommnis am Frankfurter Gynnasium. Der neuangestellte, von deutschem Patriotismus glühende Professor Nabert gab den Schülern seiner Klasse ein Stück ins Englische zu übersetzen, in dem von Grausamkeiten berichtet wurde, welche die Franzosen an preußischen Verwundeten verübt hätten. Die große Mehrheit der Schüler übersetzte dieses Stück so, daß nicht die Franzosen, sondern die Preußen die Grausamkeiten verübten! Janssens patriotische Begeisterung stand der seines Kollegen Nabert nicht nach. Er lebte förmlich neu auf angesichts der Siege der deutschen Waffen über Frankreich. Daß die preußische Unterrichtsverwaltung ihn trotz seiner hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen hartnäckig igno-

wird, wird das Nähere mittheilen. Grüßen Sie ihn doch vielfach von mir. — Dr. Will ist Bräutigam und hat allen Grund, wohlzufrieden zu sein. Wollen Sie nicht einmal gelegentlich den ‚Literarischen Handweiser‘ recht eindringlich empfehlen?

\*152.

## An die Eltern in Kanten.

Frankfurt, 11. November 1862.

. . . Ich habe häufig, wie es jetzt in den letzten vier Wochen auf den Versammlungen der Großdeutschen der Fall war, so wenig Zeit, daß ich an kein Schreiben komme. Ich habe Euch ja ein für allemal versprochen, daß ich, wie es ja auch im Sommer geschehen ist, Euch sofort Nachricht gebe oder geben lasse, falls ich, was Gott für die Zukunft gnädigst verhüten wolle, das Unglück haben sollte, unwohl zu werden. Darum quält Euch doch nicht mehr ohne Not. Gegenwärtig liegen auf meinem Schreibpulte noch vierundzwanzig Briefe, die zu beantworten sind und die ich noch immer nicht habe beantworten können. Der Cure liegt obenauf, und ich habe ihn zuerst beantwortet. . . .

Der gute Böhmer ist immer noch leidend, und es ist für mich eine Pflicht der Pietät und Dankbarkeit, gerade jetzt noch häufiger als sonst um ihn zu sein. Wir lesen manches zusammen. Frau Schlosser ist ebenfalls leidend und wird diesen Winter nicht nach Frankfurt kommen können. . . .

---

rierte und nicht ernstlich daran dachte, eine solche Kraft für eine Universität zu gewinnen, kümmerte ihn nicht im geringsten. Er tat keinen Schritt, um sich in Berlin in Erinnerung zu bringen. Niemand erfuhr dort, daß das schwungvolle Gedicht, mit dem der Frankfurter Kaiserdom den neuen Kaiser bei seinem ersten Besuch in der Mainstadt begrüßte — es erschien ohne des Verfassers Namen in einem Frankfurter Lokalblatt —, von Janssen herührte. Je größer die Hoffnungen waren, die Janssen auf das neue Deutsche Reich setzte, um so schmerzlicher war seine Enttäuschung darüber, daß nur zu bald die altpreussischen Vorurteile wider die Katholiken aufs neue erwachten, ja daß der leitende Staatsmann ‚in der alten Kirche heiliger Macht den Erbfeind deutscher Größe wähnte‘. Was die persönliche Ignorierung nicht erreicht hatte, das bewirkten die jetzt Schlag auf Schlag folgenden Maßregeln gegen die katholische Kirche: Janssen trat in die schärfste Opposition gegen die preussische Politik.

153.

An Dr. Otto Kloppe in Hannover.

Frankfurt, 17. November 1862.

... Ich freue mich auf den ‚Leibniz‘ und bezüglich des näher liegenden Erfolges noch mehr auf die Schrift über Habsburg<sup>1</sup>. Einiges Material werden Sie wohl schon im ersten Band meiner ‚Reichs-correspondenz‘ finden. Ich arbeite daran sehr fleißig und stehe augenblicklich am Bogen 29. Ich kann kaum die Zeit abwarten, wo ich an die Materialien über May komme, mit deren Herausgabe dann zugleich die besprochene kleine Schrift erscheinen soll. Mit unserer Nationalvertretung ist es nichts geworden, weil unsere Provinzialvertretungen schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts zugrunde gingen. May suchte letztere wieder zu heben, allein vergebens — die Fürsten arbeiteten auch darin den Reichsinteressen entgegen.

Vom Deutschen Reformverein höre ich hier keine Silbe mehr. Die Angriffe der hiesigen Judenblätter auf die Großdeutsche Versammlung sind unter aller Kritik gemein. Sie haben darin als ‚ein klerikaler Rottenführer‘ figurirt; Sie und Michelis hätten ‚die Rekruten gedrillt‘. Den ‚Grenzboten‘ gemäß haben wir uns hier nicht besser betragen als ein ‚Haufe demokratischer Handwerker und Bauern‘. Ich habe fleißig in den ‚Kölnischen Blättern‘ korrespondirt und besonders den Satz des großen Pitt variiert: ‚Eine politische Partei ist in offenkundiger Zersetzung, wenn ihre Vertreter nicht mehr die Prinzipien, sondern die Personen der Gegner angreifen.‘

Ja, lieber Freund, wir sind krank in Deutschland. Eben predigt eine Broschüre, im Verlag des Nationalvereins in Koburg erscheinend, die Notwendigkeit ‚eines glühenden Hasses gegen Rom und alle seine deutschen Helfershelfer‘. Gott besser's! Böhmer verzweifelt fast an unserer Zukunft und glaubt, daß wir binnen einem Jahr im Bürgerkrieg stehen.

Es ist mir wirklich leid, daß ich mit Ihnen nicht öfters zusammenkommen kann. Wie oft kommt mir der Gedanke: ‚Könnt' ich doch dieses mit Kloppe besprechen!‘ Wenn Sie auf Ihrer Reise hier in die Gegend kommen, so bleiben Sie doch, bitte, einige Tage hier. Sie können ja, weil es dann nicht auffällt, bei Thissen absteigen, der Sie stets mit größter Freude beherbergen wird. Gott zum Grusse auf gleich Handwerk!

<sup>1</sup> ‚Deutschland und die Habsburger‘, erschien erst nach dem Tode des Verfassers, bearbeitet von L. König (Graz 1908).



\* 154.

## An die Eltern in Kantem.

Frankfurt, 21. Dezember 1862.

Mit den besten Glückwünschen für die bevorstehenden heiligen Tage und für das Neujahrsfest übersende ich Euch beifolgend, liebe Eltern, ein kleines Andenken, welches Euch hoffentlich eine kleine Freude machen wird. Wollte Gott, daß ich noch viele Jahre Gelegenheit habe, Euch um Weihnachten zu schreiben und meine kindliche Liebe auszudrücken. Wir wollen gegenseitig zu Gott um Friede und Freude bitten, denn darin besteht das Beste, was wir auf Erden erlangen können. Das in Papier eingewickelte Geld ist für die beiden Ringendahls bestimmt, und Ihr seid wohl so gut, es ihnen bald zu bringen, damit sie es noch für die Festtage haben. Sagt ihnen, sie sollen dafür beten, aber niemandem davon erzählen. . . . Frau Rat Schlosser ist noch immer sehr leidend und kommt in diesem Jahre nicht nach Frankfurt, was mir sehr leid tut. Die gute Frau leidet an Krampfhusten, und die Ärzte geben wenig Hoffnung auf Wiedergenesung. Böhmer ist auch noch fortwährend leidend und seit einigen Wochen wieder gar nicht mehr aus dem Hause gekommen. . . .

155.

## An Dr. Duno Kloppe in Hannover.

Frankfurt, 22. Dezember 1862.

Kann ich Ihnen auch wegen eines Rheumatismus im rechten Arm, an dem ich seit einiger Zeit leide, heute nicht persönlich schreiben, so will ich Ihnen doch durch einen jungen Freund meine herzlichsten Glückwünsche zu Weihnachten schicken und hoffe, daß Sie und Ihre liebe Frau<sup>1</sup>, die ich, obwohl sie mir persönlich noch unbekannt, herzlichst grüßen lasse, die heiligen Tage in rechter Christenfreude zubringen werden. Der bewußte Aufsatz, den Sie so freundlich waren mir zu schicken, hat mir und auch dem Herrn Geistlichen Rat Thissen vortrefflich gefallen, und ich habe denselben umgehend nach Freiburg besorgt. Herder soll der guten Sache wegen, der er dient, recht kräftig für seine Verbreitung sorgen, und ich werde es an gleicher Sorge nicht fehlen

<sup>1</sup> Duno Kloppe's Gemahlin Agnes Beckmann, geb. 1832, gest. am 16. Oktober 1894, zeichnete sich durch hervorragende Geistesgaben, streng katholische Gesinnung und eifrige karitative Wirksamkeit aus. Vgl. die schönen Aufsätze von Augustin Köhler in der Monatschrift *Österreichische Frauenwelt*, redigiert von S. Brentano, VI (1917) 33 ff. 80 ff. 145 ff. 178 ff. 200 ff. 246 ff.

lassen<sup>1</sup>. Vor allem aber bitte ich Sie, die betreffende neue Schrift<sup>2</sup> doch nicht liegen zu lassen. Durch eine so zusammenfassende Arbeit über eine so lange Geschichtsperiode können Sie bei Ihrer gewohnten Schärfe und Präzision mehr für die Verbreitung der richtigen politischen Ideen wirken als durch irgendein selbst größeres Geschichtswerk über einen kurzen Zeitraum. Darum, lieber Freund, noch einmal: halten Sie an Ihrem Vorhaben fest und sagen Sie mir bald, daß ich mich nicht in der Hoffnung darauf getäuscht habe. Schon in meinem ersten Quellenband werden Sie einiges sehr beachtenswerte Material für den Gegenstand finden, und ich will Sie zu gelegener Zeit, wenn Sie wünschen, auf einzelnes besonders aufmerksam machen. Es sind jetzt zweiunddreißig Bogen gedruckt.

Unserem guten Thissen haben Sie mit Ihrem ‚Tilly‘ eine wahre Freude gemacht, und er läßt Ihnen durch mich seinen besten Dank aussprechen.

Vor kurzem war Jörg hier, der davon sprach, womöglich im Februar eine Reise nach Norddeutschland zu machen, wo er dann auch Sie zu sehen hofft.

Von meiner Arbeit über Schiller, von der ich sprach, habe ich einen Teil schon im ‚Katholiken‘ drucken lassen, von dem ich Ihnen später, wenn ich Abzüge bekomme, ein Exemplar zuschicken werde. Sie würden mich, lieber Freund, sehr verpflichten, wenn es Ihnen bald möglich sein würde, Ihrer früheren freundlichen Zusage nach mir betreffs des ‚Dreißigjährigen Krieges‘ Schillers Ihre Bemerkungen zu machen. Sie kennen den Stoff genauer und wissen, auf welche Punkte es ankommt. Vielleicht finden Sie dazu in den Feiertagen einige Muße.

Sagen Sie doch gütigst dem Dr. Bärens meinen Dank für seinen Brief, und fügen Sie hinzu, daß wir hier, falls die projektierte großdeutsche Wochenschrift zustande kommt, auch auf seine Mitwirkung hoffen. Würden nicht auch Sie wohl einiges liefern wollen? Näheres später persönlich.

So gut ich kann, mit eigener Hand meinen herzlichsten Gruß.

<sup>1</sup> Gemeint ist wohl sicher das Manuskript der Schrift ‚Kleindeutsche Geschichtsbaumeister‘, Freiburg 1863 erschienen.

<sup>2</sup> ‚Deutschland und die Habsburger‘.

\* 156.

## An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 4. Februar 1863.

... Der erste Band meines Werkes wird hoffentlich gegen Ende März bis April fertig sein, und ich lasse Euch dann sofort ein Exemplar zukommen. Freilich wird es Euch weniger interessieren, weil es fast nur Quellen sind. Aber Ihr müßt es doch der Vollständigkeit wegen haben. Ich bin augenblicklich mit einer kleinen historischen Arbeit über Schiller beschäftigt, die ich nebenbei mache und die später auch bei Herder in Freiburg gedruckt werden wird. . . .

Böhmer ist fortwährend kränklich und wird, sobald es die Zeit erlaubt, ins Bad gehen. Aber der Arzt hat, Gott sei es geklagt, nur geringe Hoffnung auf eine gründliche Besserung. Ihr glaubt nicht, wie sehr es mich dauert, den trefflichen Mann in solchem Zustande zu sehen. Frau Rat Schlosser, die ich in den Fastnachtstagen besuchen werde, ist auch immer noch nicht ganz hergestellt. Sie ist jetzt 77 Jahre alt, also bei ihr tritt auch die Altersschwäche hinzu. . . .

Was mich selbst betrifft, so bin ich im allgemeinen mit dem fatalen schlechten Winter recht zufrieden; nur habe ich mehrere Wochen an Katarrh und Rheumatismus gelitten, was bei dem fortwährenden abwechselnden Wetter nicht zu verwundern war. Gottlob habe ich aber nur einen Tag das Zimmer hüten brauchen. . . .

\* 157.

## An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 15. März 1863.

... Eben komme ich aus dem Dom, wo ich gepredigt habe (indem ich auch dieses Jahr wieder an allen Sonntagen der Fasten Vorträge über die Göttlichkeit des Christentums halte), und bin noch etwas müde, wie Ihr schon denken könnt. . . .

Die beste Nachricht, die ich Euch geben kann, ist, daß es mir, dank dem Himmel, recht wohlergeht und daß ich überhaupt immer recht gesund gewesen bin. Der erste Band meines Werkes ist jetzt bald fertig, er wird über 800 Seiten stark; ich werde Euch denselben hoffentlich noch in der Woche vor Ostern zuschicken. . . . Gehe ich nicht nach Xanten, so würde ich die heiligen Ostertage bei der Frau Rat Schlosser in Heidelberg zubringen, die mich schon lange eingeladen hat, und bei der ich auch zu Fastnacht war. . . .<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Janssen, Böhmer III 407.

158.

An Dr. Otto Kloppe in Hannover.

Frankfurt, 16. April 1863.

Soeben erhalte ich Ihre Zusendung und danke bestens für die Bemerkungen, die ich alle verwerten werde. Ich beeile mich, umgehend zu antworten, um Ihnen den Quellenband schneller zu übersenden. Hoffentlich werden Sie damit zufrieden sein. Au Fleiß, und ich kann sagen, auch an Sorgfalt habe ich es nicht fehlen lassen. Böhmer ist sehr zufrieden, und wie ich höre, auch Döllinger. Ich möchte wünschen, daß Sie Gelegenheit nehmen, etwas über den Band in den ‚Kölnischen Blättern‘ zu sagen, wenn auch nicht eine Besprechung des Werkes, sondern nur irgend eine passende Bezugnahme, um darauf aufmerksam zu machen. Ich freue mich, daß die ‚Grenzboten‘ bezüglich der ‚Matinées‘<sup>1</sup> Sie nicht im geringsten irre gemacht haben. Schreiben Sie doch darüber, denn offen gesagt ist Samwer nicht ohne Eindruck auf mein Urteil geblieben, und so wird es gewiß vielen ergehen, die, wie ich, bloß lesen und nicht Zeit haben, sich eingehend mit der Frage zu beschäftigen. Ich bin wirklich froh, daß alles, was man gegen die ‚Matinées‘ gesagt hat, Ihre Überzeugung nicht alteriert hat. Von Ihren Arbeiten über Leibniz denke ich bei Gott nicht gering, aber ich bleibe gleichwohl bei meiner früheren Ansicht, und ich danke Ihnen, daß Sie so denken, wie Sie mittheilen. So etwas macht sich überhaupt nicht so schnell, denn außer dem Sprichwort: O felix Austria nube - gab es schon im 15. Jahrhundert ein ebenso bekanntes über die Austria tarda.

Sie haben vollkommen recht, daß mit Delegierten usw. und ähnlichen Projekten nichts erzielt wird. Täuschen wir uns nur nicht, das Volk ist gleichgültig gegen Bund und Bundesreform, und diplomatische Briefträger, mögen es Männer sein von welcher Farbe auch immer, können niemals etwas ausrichten. Aber ich weiß nicht, ob es gut ist, das großdeutsche Kaisertum jetzt schon als Fahne aufzustecken. Habsburg will noch nicht, darüber glaube ich gut unterrichtet zu sein. Aber die Not wird schon drängen, und ich bin überzeugt, daß wir in Deutschland gar bald ein kurioses Gerumpel erleben.

<sup>1</sup> ‚Morgenstudien über die Regierungskunst, von dem Könige Friedrich II. von Preußen, genannt der Große, geschrieben für seinen Neffen. Originaltext mit gegenüberstehender Übersetzung, herausg. von O. Kloppe (Freiburg 1863).‘

\*159.

## An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 17. Mai 1863.

... Mit meiner Arbeit über Schiller bin ich stark beschäftigt und hoffe, daß ich in vier Wochen den Druck beginnen kann. Während der Juliferien, die nun bald beginnen, muß ich teilweise für den zweiten Band meiner ‚Reichs-correspondenz‘ arbeiten. Auf acht Tage denke ich nach Stift Neuburg zu gehen. ... Böhmer sollte auch ins Bad, aber er hat wieder einen so heftigen Blutverlust gehabt, daß er gar nicht das Haus verlassen kann. Der treffliche Mann dauert mich wirklich im Innersten der Seele. Wedewers gehen wieder alle nach Koesfeld.

Recht oft denke ich mit Freuden, herzlichst geliebte Eltern, an die Tage zurück, die wir um Pfingsten zusammen verbracht haben. Es ist doch gut, wenn man sich von Zeit zu Zeit von Angesicht zu Angesicht wieder sieht; man frischt dann wieder allerlei Erinnerungen aus der Vergangenheit auf und sieht mit neuem Mut gemeinsam in die Zukunft. Es war mir wirklich eine helle Freude, daß Ihr beide so wohl ausgesehen habt und so glücklich zusammenlebt. Gott erhalte Euch noch lange in diesem Glücke und dieser Gesundheit. ...

\*160. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg.

Frankfurt, 1. Juni 1863.

Weil ich auf meine Zeilen von Isthin keine Antwort erhielt, so war ich schon recht besorgt, daß es Ihnen nicht ganz gut gehen möchte, und freute mich deshalb recht herzlich, als ich Ihren lieben Brief soeben, wo ich von einem Ausfluge zu meinen Eltern zurückkehrte, vorfand. Ich beeile mich, Ihnen sofort meinen Gegengruß zu schicken, und lege meine ‚Reichs-correspondenz‘ zur nachsichtigen Beurteilung bei. Böhmer habe ich noch nicht gesehen seit meiner Abreise vor vierzehn Tagen, werde ihn aber sogleich besuchen. Kommen Sie doch, bitte, recht bald einmal hierher. Gar manches möchte ich mit Ihnen besprechen, auch unsern trefflichen Gönner betreffend, und ich komme schwerlich so bald nach Marburg. An den letzten Wochentagen bin ich gewöhnlich frei, schreiben Sie aber doch, bevor Sie kommen, einige Tage vorher, damit ich mich ganz zu Ihrer Disposition stellen kann. Gegen Ende Juni bis Ende Juli werde ich, will's Gott, verreisen, um für meinen zweiten Band der Quellsammlung zu arbeiten. Augenblicklich beschäftige ich mich mit einer Abhandlung über Schiller

als Historiker', die mich sehr interessiert. Es war mir Bedürfnis, von den trockenen Quellenarbeiten einmal wieder etwas Literarisches unter die Hände zu nehmen.

\* 161.

### An die Eltern in Xanten.

Stift Neuburg, 14. Juli 1863.

Ich danke herzlichst für Euren lieben Brief mit all seinen Nachrichten, die mir viel Freude gemacht haben. Noch oft denke ich an die vergnügten Tage in Xanten zurück, auch an Revelaer, Geldern und Goch. — Vorige Woche war ich ein paar Tage bei den Kapuzinern in Dohr, wohin ich von Zeit zu Zeit gehe, und hatte eben mit einem Pater einen Ausflug nach einem benachbarten, mitten in einem schönen Wald liegenden Kloster gemacht, als — Nettesheim aus Geldern vor mir stand. Wir freuten uns beide sehr. Nettesheim hatte mich in Frankfurt besuchen wollen und war, weil er mich nicht gefunden, mir nachgereist. Abends speiste er mit mir und den Mönchen im Refektorium zusammen und machte eigene Augen, als die Kapuziner sich vor und nach dem Essen beim Beten auf die Erde warfen. Es sind gute treffliche Menschen, diese Kapuziner, nur für die Armen, am Krankenbett und im Beichtstuhle lebend. Man muß von Zeit zu Zeit in Klöstern leben, um zu finden, wie ungerecht die Vorwürfe jener sind, die in falscher Aufklärung gegen die Klöster deklamieren. Früher allerdings, als die Klöster reich waren, fanden sich allerlei Mißbräuche, aber jetzt ist das alles ganz anders. Die Kapuziner sind in Bayern höchst beliebt und verdienen es im vollsten Maße.

Auch hier auf dem Stift bei der guten Frau Rat Schloffer hat mich Nettesheim besucht, und es hat ihm trefflichst gefallen. Er wird Euch mal, wie er sagte, davon erzählen. Man kann sich auch keinen schöneren Aufenthalt denken. Bis Ende der Woche noch bleibe ich hier, dann gehe ich wieder an meine Arbeiten. Ich muß jetzt auch tüchtige Vorbereitungsstudien für die italienische Reise machen, denn will's Gott, so bleibt es bei meinem Vorsatze, gegen Ende des Jahres nach Italien zu gehen. Näheres schreibe ich natürlich später. — Im August habe ich in Frankfurt auch vielerlei Arbeiten für die katholische Generalversammlung, die dort am 21. September anfangen wird. Ich bin nämlich im Komitee. . . . Am 29. Juni war ich bei unserem Limburger Bischof in Mariental im Rheingau. Es war sein Namens- tag, und ich dachte dabei in der heiligen Messe recht an Dich, geliebter

Vater, da es ja Dein Geburtstag war. Der gute treffliche Bischof ist seit einem Jahre recht alt geworden. Ihr würdet ihn nach dem Porträt, welches Ihr habt, kaum erkennen. Er hat viele, sehr viele Arbeiten, denn die Verhältnisse unserer Diözese sind eben nicht sehr leicht und angenehm. Gleichwohl ist aber der Mann heiter und glücklich wie ein Kind. . . .

Mit schwerem Herzen habe ich von Böhmer Abschied genommen; seine Füße fangen an zu schwellen, so daß er kaum noch durch das Haus gehen kann. Betet recht für ihn!

162. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder  
und Emilie Herder in Freiburg i. Br.

1.

Zum 30. Juli 1863<sup>1</sup>.

Was als Erinnerungszeichen  
Das aller schönste sei,  
Das möchte gern ich reichen  
Dem Freunde, der so treu  
Sich hat mit mir verbunden  
Und dem sich jezo naht  
Die heiligste der Stunden  
Auf seinem Lebenspfad.  
Drum greife ich zu Bildern  
Von edler Künstlerhand,  
Die treu und wahr uns schildern  
Deß' Leben, der gesandt,  
In froh' und trüben Tagen  
Zur Seite uns zu stehn:

Nie dürfen wir verzagen,  
Wenn seinen Weg wir gehn.  
Gehilgt ist die Freude,  
Versöhnet ist der Schmerz.  
Wenn Ihr in Lust und Leide  
Euch wendet an das Herz,  
Das mit so treuer Liebe  
Auch Euch umfangen hält.  
Den, der stets treu ihm bliebe,  
Erschreckt nicht die Welt  
Mit ihren falschen Scheinen  
Und ihrer argen List:  
Die sich in Gott vereinen  
Hält er in jeder Frist.

2.

Gern will dem Freunde zum Abschied ich sagen,  
Was wir als Freunde so oft uns gesagt:  
Daß, wenn im Leben wir zagen und klagen,  
Nie wir der Würde des Mannes gedacht;  
Und wir in weichlichen Kleinmut versanken,  
Wenn aus dem Becher des Welt Schmerzes wir tranken.

<sup>1</sup> Hochzeitstag B. Herders. Auch die drei andern Gedichte gehören dem Jahre 1863 an. Über B. Herder vgl. die schöne Monographie von A. M. Weiß (Freiburg 1889).

Daß wir in all unserm Wagen und Tagen  
Siegen nur dann, wenn mit Gott wir wagen;  
Und uns die süßesten Freuden erblühten,  
Wenn wir in mannhafstem Kampfe erglühten.

Daß wir in glücklichen Tagen und Tagen  
All unser Glück nur im Innern getragen,  
Und erst die Herbe des Schmerzes empfunden,  
Wenn aus der Seele der Friede geschwunden.

Daß nur der Glaube den Weg uns bereitet,  
Auf den die Liebe zum Heile uns führt:  
Und wir von Glauben und Liebe begleitet  
Und von dem Strahle der Gnade berührt  
Und von der göttlichen Stärke gehoben  
Klingen nach dem, was himmelwärts, droben.

## 3.

Flüchtig ist des Lebens Lauf,  
Nast nur bringt das Lieben —  
Liebe löst die Rätsel auf,  
Die uns Gott geschrieben.

Wer in eig'nem Strahl sich sonnt,  
Kann nie warm empfinden —  
Wenn dein Glück in andern wohnt,  
Kann dein Glück nie schwinden.

Wer von andern nichts verlangt,  
Ist nie reich gewesen;  
Wem vor jedem Danke bangt,  
Ist ein frohtig Wesen.

Blumen, die das Leben bent,  
Darfst du stets dir pflücken,  
Wenn es dich von Herzen freut,  
Andre zu beglücken.

## 4.

## Allerseeleu.

Wist du einsam und verlassen,  
Fehlt es dir an Schmerz und Lust,  
Träumen deine schönsten Lieder  
Dir in öder, katter Brust;

Doch du trägst in eigenem Herzen  
Selbst ein großes, weites Grab,  
Wo du oft schon deine Toten  
Senktest friedlich still hinab.

Ziehen die Gedanken alle  
Fern von ihrer Heimat fort,  
Um auf Erd' umsonst zu suchen  
Den verlornen Ruheort:

Deiner Jugend teure Toten —  
Glaub' an Liebe, Freundestreu',  
Glauben an die Menschenwürde,  
Doch auch Tränen eigner Neu',

O, dann eile ohne Säumen  
Draußen auf den Friedhof hin,  
Bei den Toten wohnt der Friede,  
Da wird klar dir Herz und Sinn.

All dein Hoffen und dein Sehnen,  
All dein Wünschen, deine Freud',  
Jede Freude nur als Sehnsucht  
Und die Sehnsucht meist als Leid.



Und mit diesen Toten allen  
Halt dein Allerseelenfest,  
Fühle, was sie dir gewesen  
Und sich nie verkünden läßt.

Denn die Welt mit ihrem Glücke  
Und die Welt mit ihrem Leid  
Führt zum Herrn wie eine Brücke  
Fern uns über'n Strom der Zeit.

Und dann laß die Brust sich lösen,  
Daß dem Liederstrom den Lauf,  
Und laß die Gedanken fliegen  
Hoch in ihre Heimat auf.

Und dient Glaube uns als Leuchte,  
Nacht die Liebe froh uns kund,  
Daß die Hoffnung einst wird sünden  
Ihren festen Ankergrund.

\*163. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck.

Frankfurt, 2. August 1863.

... Wir haben uns lange nicht gesehen, mein teurer Freund, und ich habe mich oft recht nach Dir gesehnt. Ich glaubte Dir den Schluß meiner ‚Reichs-correspondenz‘ ersten Bandes persönlich bringen zu können, da ich für den Juli an eine Reise ins bayrische Gebirg dachte, da ich dann auch nach Innsbruck gekommen wäre<sup>1</sup>. Jetzt haben sich aber die Verhältnisse so gemacht, daß ich im Advent, will's Gott, nach Rom zu gehen und dort bis Ostern zu bleiben hoffe. Kommt Du nicht einmal im Herbst hierher? Bitte, richte es doch ein! Böhmer ist noch immer leidend. Gottlob geht es mir recht gut. Ich arbeite am ‚Schiller‘.

\*164. An die Eltern in Ranten.

Frankfurt, 1. September 1863.

Ich kann Euch nicht sagen, wie sehr mich der gute Böhmer dauert. Seine Schwäche nimmt so zu, daß er seit einigen Tagen kaum mehr stehen kann und sich wohl wieder bald gänzlich wird zu Bette legen müssen. Gestern habe ich ihm einen Barmherzigen Bruder als Krankenwärter zugeführt und ich hoffe, dieser wird ihn gut verpflegen. Der Arzt meint, daß diesmal schwerlich noch an eine Genesung zu denken sei. Betet doch recht für den trefflichen Mann, der mir seit neun Jahren ununterbrochen so viel Gutes erwiesen hat!

Ihr habt wohl schon lange auf einen Brief von mir gehofft, aber ich hatte keine Zeit. Die Bewegung, die seit vierzehn Tagen in Frankfurt herrscht, hat viele Freunde hierher geführt, mit denen manches zu tun. Zudem war ich auch wieder inzwischen einige Tage auf Stift

<sup>1</sup> Zanßen ging statt dessen ins Rheingau und nach Schlangenbad.

Neuburg, um den Kardinal Reisch<sup>1</sup> zu sprechen, der mir auf meiner bevorstehenden Reise nach Rom sehr behilflich sein kann.

Auch die katholische Generalversammlung gibt begreiflich vieles zu tun, weil ich im Komitee bin. Nächsten Sonntag gehe ich mit zwei andern Mitgliedern des Komitees nach Limburg, um den Herrn Bischof zur Herüberkunft auf die Versammlung einzuladen. So bin ich voll- auf beschäftigt, zumal ich auch eben an meiner Arbeit über Schiller drucke, die gegen Ende des Monats September ausgegeben werden soll. . . .

Hier ist alles voll Begeisterung für den Kaiser von Osterreich. Hoffentlich gehen die Dinge gut. In einigen Tagen reisen die Fürsten ab. Gern möchte ich Euch vieles darüber schreiben, aber die Zeit fehlt. . . .

\*165.

An die Eltern in Xanten.

Stift Neuburg, 6. Oktober 1863.

Nach den anstrengenden Strapazen in Frankfurt tut mir die Ruhe hier auf dem Stift Neuburg außerordentlich wohl. Zudem ist seit acht Tagen das Wetter ganz herrlich, so daß ich mit hiesigen Freunden weite Spaziertouren machen kann. Gottlob befinde ich mich sehr wohl. Ich bin jetzt schon zwölf Tage hier und bleibe noch bis nächsten Montag, wo ich wieder nach Frankfurt zurückkehre. Meine Arbeit über Schiller hat Euch Herder, wie er mir sagte, geschickt; die Berichte über die Frankfurter Generalversammlung, worin sich auch meine

<sup>1</sup> Karl August Graf von Reisch, geb. am 6. Juli 1800 zu Roth in Mittelfranken, zuerst Jurist, dann Theolog und im Collegium Germanicum ausgebildet, 1829 Rector studiorum an der Propaganda zu Rom, 1836 Bischof von Eichstätt, 1841 Koadjutor, 1847 Erzbischof von München, wurde 1855 als Kardinal nach Rom berufen, wo er eine tiefgreifende Tätigkeit entfaltete. Papst Pius IX. betraute ihn mit dem Abschluß der Konventionen mit Baden und Württemberg, berief ihn 1865 in die Kongregation zur Vorbereitung des Vatikanischen Konzils, ernannte ihn zwei Jahre später zum Präsidenten der kirchenpolitischen Kommission und am 27. November 1869 zum ersten Legaten für das Konzil. Der weiteren Tätigkeit setzte der allzu frühe Tod des Kardinals am 22. Dezember 1869 ein Ziel. Sanssens Beziehungen zu Reisch werden weder in der wertvollen Monographie von Götz (Eichstätt 1901) noch in den übrigen seither erschienenen Schriften über den Kardinal (s. deren Aufzählung in den Hist.-polit. Blättern 161 [1918] 266 f.) erwähnt.

Rede<sup>1</sup> befindet, werdet Ihr durch den Buchhändler Hamacher wohl schon erhalten haben oder demnächst erhalten. Jetzt tritt einmal eine Zeit der Pause ein. Alle freie Zeit verwende ich von nun an auf Vorbereitungen für die italienische Reise; lerne tüchtig Italienisch, treibe Kunststudien usw. Mit Gottes Hilfe hoffe ich Mitte Dezember abreisen zu können. Näheres darüber noch später. Mein lieber Freund Herder aus Freiburg hatte anfangs Lust, mit seiner Frau und seinem Schwiegervater daran teilzunehmen, aber zum Unglück ist plötzlich der Schwiegervater, Professor Streber aus München, vom Schlage gerührt worden, so daß jetzt aus dieser Mitreise der drei Genannten wohl nichts werden wird. Ich möchte die Hinreise über Paris, Lyon, Marseille machen, und von dort zur See, aber ich weiß es noch nicht. Kommt Zeit, kommt Rat. Die Frankfurter Katholikenversammlung ist sehr gut ausgefallen, und der Bischof von Mainz, der vor einigen Tagen hier war, sagte mir, alle seine Hoffnungen seien davon übertroffen worden. Ihr müßt die Berichte tüchtig durchlesen. Gern wäre ich auch nach München gegangen am 28. September zur Versammlung der katholischen Gelehrten<sup>2</sup>, aber ich war zu müde und freute mich auf Ruhe. . . .

Böhmer, höre ich, ist in der letzten Woche noch schlimmer geworden. Ich fürchte, wenn ich aus Italien zurückkomme, finde ich den trefflichen Freund nicht mehr. . . .

In Preußen stehen die Dinge doch gar kurios, und ich fürchte, es nimmt ein schlechtes Ende.

Am 28. Oktober ist wieder Generalversammlung des Großdeutschen Vereins in Frankfurt. Dort sind jetzt nichts als Versammlungen. Seit Mitte August folgende: Fürstentag, Abgeordnetentag, Generalversammlung aller deutschen Zahnärzte, Katholische Generalversammlung, Handwertertag, Protestantentag, Generalversammlung aller deutschen Bienenwirte, Großdeutsche Versammlung. . . .

<sup>1</sup> Die am 21. September gehaltene und mit großem Beifall aufgenommene Rede Janssens behandelte ‚die Kirche und die Freiheit der Völker‘. Der Grundgedanke der Rede ist in den Worten von Leibniz ausgedrückt: ‚Die Kirche brachte den Völkern die Freiheit, weil sie ihnen die Gesittung gebracht hat. Denn nur durch die Gesittung werden die Völker wahrhaft frei.‘ Herrlich sind die Worte, mit welchen Janssen die großartige soziale Wirksamkeit der Kirche während des Mittelalters würdigt. Vgl. Pastor, Janssen 44 f.

<sup>2</sup> Über Janssens Bemühungen für diese Versammlung vgl. Friedrich, Ignaz v. Döllinger III (München 1901) 287–308.

\*166. An Universitätsprofessor Dr. Julius Ficker in Innsbruck<sup>1</sup>.

Frankfurt, 22. Oktober 1863.

Leider komme ich diesmal mit der sehr betrübenden Nachricht, daß unser trefflicher Böhmer soeben gestorben ist. Erst seit vorgestern wurde es so bedenklich schlimm mit ihm, und ich hätte gern schon geschrieben, aber er verbot es mir strengstens, und der Arzt meinte, es könnte, wie schon so oft, wieder eine Wendung zum Bessern eintreten. Seine letzten Tage waren ruhig, innerlich stille Tage. Gott habe ihn selig! Ich bin wie zerschlagen und kann nicht mehr schreiben.

\*167. An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 25. Oktober 1863.

Wenn auch nur in zwei Zeilen, will ich Euch doch selbst Nachricht über das traurige Ereignis geben, daß der vortreffliche Böhmer gestorben ist; soeben haben wir ihn begraben. Ihr wißt, wie nahe ich dem Manne gestanden, und könnt deshalb meinen Verlust berechnen. Er ist ganz unerseßlich. Mehr kann ich Euch jetzt nicht schreiben, denn ich bin mit Arbeiten, wie begreiflich, überladen, und auch für die Zukunft erwächst für mich ein neues Arbeitsfeld, da der Verstorbene mich, Ficker in Innsbruck und Arnold in Marburg zu Erben seines literarischen Nachlasses, d. h. seiner Schriften, Bücher, Briefe usw. eingesetzt hat. . . .

\*168. An Dr. Friedrich v. Weech in Freiburg i. B.<sup>2</sup>

Frankfurt, 27. Oktober 1863.

Bestens danke ich Ihnen für Ihre freundlichen Zeilen und freue mich recht, daß Sie über den unergeßlichen Böhmer einen Nekrolog schreiben wollen. Wären Sie hier, so würde ich Ihnen mündlich gern zu allem, was Sie dazu wünschen, Rede stehen; schriftlich kann ich,

<sup>1</sup> Ähnlich schrieb Janssen an demselben Tage an Prof. W. Arnold in Marburg.

<sup>2</sup> Friedrich v. Weech, geb. 1837 zu München, habilitierte sich 1862 an der Universität Freiburg in Baden, ging 1864 an die Karlsruher Hof- und Landesbibliothek, wurde im Dezember dieses Jahres Archivrat am dortigen Generallandesarchiv, zu dessen Direktor er 1885 emporstieg. Er starb am 17. November 1905. Siehe Obser in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, N. F. XXI (1906) 323 ff.

da ich überhaupt gerade jetzt und besonders in Folge des Todesfalls mit Arbeiten so überladen bin, daß ich kaum eine freie halbe Stunde finde, lediglich auf Brochhaus' Konversationslexikon verweisen, wo die äußeren Lebensverhältnisse von Böhmer selbst kurz angegeben sind. Zur Ergänzung mögen Ihnen einliegende Notizen dienen, die ich mir nach und nach sammelte. Von Böhmers Reisen in Deutschland habe ich nur die von 1843 angemerkt, weil diese, wie er mir mehrmals sagte, für ihn die wichtigste.

Ich bedaure, daß ich Ihnen, wie ich so gern möchte, nicht mehr geben kann. Böhmers Tod hat mich tief getroffen, und ich bin noch wie zerschlagen. Morgen sind es gerade neun Jahre, daß ich mein erstes Kränzchen bei Böhmer hatte und seitdem drei- und viermal wöchentlich bei ihm war. Schicken Sie mir doch, bitte, einen Abdruck Ihres Nekrologs; wann ich einen ausführlichen, wie ich vorhabe, schreiben werde, ist noch unbestimmt, da ich anfangs Dezember nach Italien gehe.

\*169. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg.

Frankfurt, 1. November 1863.

Ich muß Sie doch recht dringend bitten, einmal bald hierher zu kommen; denn was ich Ihnen alles zu sagen habe, kann nicht brieflich geschehen. Wie Sie wohl schon in Zeitungen gelesen haben, hat der unvergeßliche Freund Sie, Ficker und mich zu Erben des literarischen Nachlasses eingesetzt. Böhmer hegte zu uns das Vertrauen, daß wir seine halbvollendeten Schriften herausgeben werden. Nun kann ich bei der Entsigelung nicht gegenwärtig sein, da ich, woran ich jetzt nichts mehr ändern kann, im ersten Drittel des Dezember nach Rom abreise. Notwendig muß ich mit Ihnen vorher vieles mündlich besprechen und kann unmöglich nach Marburg kommen, wie gern ich es möchte, da ich so mit Arbeiten und Geschäften aller Art überladen bin wie noch nie im Leben und kaum eine Stunde freie Zeit gewinne. Sollten Sie nicht nächsten Sonntag am 8. November kommen können? Bitte jedenfalls um baldige Nachricht; vor allem schreiben Sie doch, bevor Sie kommen, damit wir uns nicht verfehlen. Als Böhmer bei seiner ersten Krankheit die Testamentsverfügung betreffs des literarischen Nachlasses traf, die seitdem in seinem Testament unverändert geblieben, sagte er mir wörtlich ungefähr: „Ihr drei müßt Euch als meine alter ego betrachten und stets treu zu-

sammenstehen. Das ist mein Trost.' Und daraufhin, liebster Freund, reiche ich Ihnen auch für alle Zukunft von ganzem Herzen meine Hand.

Besten Dank für die liebe Photographie! Beifolgend die meinige.

170. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Ohne Ort, 4. November 1863.

Böhmers Tod ist für mich ein unersehlicher Verlust, und ich kann mich erst langsam fassen. Der Auftrag bezüglich des literarischen Nachlasses an Ficker, Arnold und mich ist höchst ehrenvoll, aber höchst mühsam und jedenfalls nicht günstig für meine deutsche Geschichte, aber ich werde die Sachen so einzurichten suchen, daß ich nicht wesentlich auf Jahre an meinen eigenen Plänen behindert werde. Darüber mündlich! Gegenwärtig bin ich so mit Arbeiten aller Art überladen, daß ich kaum eine freie Stunde gewinnen und mich nur wenig auf die italienische Reise vorbereiten kann. Ich habe nach erlangter Erlaubnis die Zeit meiner Abreise auf ungefähr die zweite Woche des Dezember festgesetzt und denke über Marseille zu gehen (Genua, Livorno, Florenz vorher zu sehen) und gegen Weihnachten in der Heiligen Stadt einzutreffen. Bitte, schreibe mir doch gleich, ob Du hoffst mitgehen zu können. Es wäre mir das die höchste Freude für meine Reise.

171. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 7. November 1863<sup>1</sup>.

Soeben lese ich im dritten Heft (S. 271—281) der diesjährigen ‚Historischen Zeitschrift‘ des Herrn von Sybel über meine auch in Ihren Blättern besprochene ‚Reichs-correspondenz‘ Frankfurts eine Rezension, die mich zu einigen wesentlichen Bemerkungen auffordert, um deren Aufnahme ich Sie freundlichst bitten möchte.

Lange schon war ich auf diese Rezension vorbereitet. Im vergangenen Sommer sagte mir Böhmer, daß ihm ein langjähriger Freund einen interessanten Brief geschrieben über die ‚kritische Tätigkeit‘ der Sybelschen ‚Zeitschrift‘, die eben im zweiten Hefte gegen die unter Leitung Döllingers edierten ‚Dokumente zur Geschichte Karls V., Philipps II. und ihrer Zeit‘ einen Feldzug habe eröffnen lassen durch einen jungen Adepten des Herausgebers, der bisher nur einige kleine historische Aufsätze geschrieben und jedenfalls besser täte, sich erst ein-

<sup>1</sup> Abgedruckt in den Hist.-polit. Blättern 52 (1863) 821—828.

mal selbst durch eine größere Leistung vor der wissenschaftlichen Welt zu dokumentieren, bevor er die kritische Geißel schwingt. Auch Janssens Quellsammlung, hieß es in dem erwähnten Brief, wird man in der ‚Zeitschrift‘ abzuschlachten suchen, denn die Mitarbeiter an den ‚Reichstagsakten‘ sind wenig darüber erfreut, daß er ihnen in der Publikation so vieler wichtiger Aktenstücke zuborgekommen, und nehmen es ihm besonders übel, daß er im ersten Band seines Werkes kein Verzeichnis der Fundorte seiner Archivalien gegeben hat. Denn sie möchten dieselben Archivalien abdrucken.

Die besagte Kritik über Döllinger machte mich auf gar schlimme Dinge gefaßt. Döllinger muß von seinem Rezensenten, namens Maurenbrecher<sup>1</sup>, hören, daß er eine ‚Leichtfertigkeit‘ begangen, die ‚heutzutage zu den Seltenheiten gehöre‘; muß sich sagen lassen, ‚daß die Aufgabe eines wissenschaftlichen Sammlers eine wesentlich andere ist als die einer Kopiermaschine, die das, was man ihr unterbreitet, mechanisch wiedergibt‘; und muß sogar die ironische Bemerkung hinnehmen, ‚daß die Forderung nicht so ganz unbillig ist, daß ein Herausgeber den von ihm gedruckten Text verstehe‘!!

Wo man so verfährt mit einem Manne wie Döllinger, dessen Schuhrriemen zu lösen die jungen Herren Kritiker der ‚Zeitschrift‘ nicht wert sind, da durfte ich, in Vergleich zu Döllinger ein Anfänger in historischen Studien, gewiß ein förmliches ‚Abschlachten‘ erwarten. Aber mein Rezensent, Herr Julius Weizsäcker, ist noch über Erwarten milde zu Werke gegangen und hat sich sogar eines höflichen Tones befleißigt. Er hat nur Eile gehabt mit seiner Kritik. Denn obgleich mein Buch erst nach Ostern dieses Jahres erschienen, so ist es doch gegen den Gebrauch der ‚Zeitschrift‘ bereits in einem besondern Anhang zu der Literatur des Jahres 1862 besprochen worden. Herr Weizsäcker gibt auch den Grund seiner Eile an. Er ‚vermöchte nicht‘, versichert der Mann, ‚stille zu sein‘.

<sup>1</sup> ‚Selbiger Herr Maurenbrecher‘, sagt Janssen in einer Anmerkung, ‚macht mich in einer Rezension meiner Schrift „Frankreichs Rheingelüste und deutschfeindliche Politik“ in Eybels „Zeitschrift“ 7, 233 einfach zu einem Geschichtsfälscher. Ich „liebe es“, sagt er, die Dinge „in das Gegenbild der geschichtlichen Wahrheit zu verkehren“ usw. Darauf läßt sich natürlich nicht antworten, da Herren wie Maurenbrecher sich gründlicher Beweise für ihre Behauptungen überhoben halten. Man muß sich überhaupt in der „Zeitschrift“ des Herrn von Eybel an allerlei freundliche Insinuationen gewöhnen. Hat doch Herr von Eybel geduldet, daß man Ehrenmännern wie Hurter und Höfler Lügen und alberne Lügen (Bd. 4, 368 und 6, 17) vorgeworfen hat!‘

„Daß das hier genannte Werk“, beginnt der Kritiker, „die Herausgabe der deutschen Reichstagsakten nahe berührt, ist sicher. Daß es die Absicht war, sie zu kreuzen, werden manche vermuten. Ich weiß es nicht.“ Darauf möchte ich bemerken, daß schon dem Inhalte meines Werkes nach jedem die Vermutung, ich hätte durch dasselbe die Herausgabe der ‚Reichstagsakten‘ ‚kreuzen‘ wollen, als höchst sonderbar vorkommen muß, da ich nicht einmal alle Reichstage verzeichne und die eigentlichen Akten derselben so wenig vollständig mittheilte, daß sich deren im ersten Band auf 52 Bogen kaum 2—3 Bogen finden. Aber abgesehen von dem Inhalt des Werks, war es mir an und für sich nicht möglich, die Herausgabe der ‚Reichstagsakten‘ zu ‚kreuzen‘, weil ich mich bereits fast drei Jahre lange mit meinem Werke beschäftigt hatte, als ich gegen Ende des Jahres 1859 in der Sybelschen ‚Zeitschrift‘ Bd. 2, Anhang S. 34 las, daß die Arbeiten für die ‚Reichstagsakten‘ ‚seit einem Jahr und einigen Monaten begonnen hätten‘. Ein sehr großer Teil meines ersten Bandes lag druckfertig vor, als Herr Weizsäcker im Sommer 1861 nach Frankfurt kam, um die Schätze des hiesigen Archivs kennenzulernen. Hier hörte er, daß ich seit Jahren dieselben Archivalien benutzte, die auch er als Mitarbeiter bei den ‚Reichstagsakten‘ benutzen wollte, und muß das komischerweise als einen Eingriff in seine Rechte betrachtet haben, denn im Herbst desselben Jahres trat er, mir persönlich unbekannt, in einer Sitzung der Historischen Kommission in München mit Animosität gegen mich auf. Hatte ich begreiflicherweise überhaupt keine Lust, meine Arbeiten einzustellen, weil die von mir kopierten Aktenstücke auch andern genehm waren, so konnte ich diese Lust am wenigsten bekommen durch den Bericht, den Herr Weizsäcker über das hiesige Archiv im Anhang zum sechsten Band der Sybelschen ‚Zeitschrift‘ S. 4 f. veröffentlichte. Denn dieser Bericht, auf den ich später noch mit wenigen Worten zurückkomme, war nicht geeignet, mich von der Gründlichkeit der Studien des Herrn Weizsäcker zu überzeugen.

Der Rezensent nennt mein Buch bezüglich des Inhalts ‚eine Erscheinung von hervorragender Bedeutung für die vaterländische Geschichte‘ und ‚unstreitig eine Quelle ersten Ranges‘; aber der Zweck seiner Kritik ist, wie er am Schlusse derselben sagt, ‚begründete und schwere Bedenken‘ gegen die Edition zu erheben.

Und hier belehrt er nun zunächst die Leser, daß man es gegenwärtig nicht mehr liebe, ‚die archivalischen Dinge mit hohepriester-



licher Geheimtuerei zu behandeln', daß 'neue Quellenwerke ihre Fundorte angeben' müßten, und er muß sich, scheint mir, bei dieser Belehrung in derselben Stellung gefühlt haben, worin sich jener Aesthetiker befand, der seine Zuhörer darüber unterrichten wollte, daß ein wohlgestalteter Mensch keinen Pferdekopf haben dürfe. Denn daran zweifelt wohl niemand. Aber eben dadurch, daß meinem Werk die erste und unerläßlichste Bedingung einer Quellenpublikation fehlen soll, fällt ein um so schwererer Tadel auf mich. 'Bei dem vorliegenden Werk', sagt der Kritiker, 'ist aber nicht einmal die allgemeine Angabe der Ursprünge seines Inhalts eine vollständige.' Nun heißt aber gleich der erste Satz meines Vorworts: 'Vorliegendem ersten Band meiner Quellenammlung schicke ich nur wenige Bemerkungen voraus, indem ich eine ausführlichere Einleitung, die über den Wert der mitgetheilten Materialien und deren Auswahl des genaueren Auskunft geben und die Fundorte der einzelnen speziell verzeichnen wird, für den zweiten, handschriftlich schon zum größten Teil fertigen Band verspare.' Warum zitiert der Kritiker diese Stelle nicht? War er mit derselben nicht zufrieden, so hätte er, wollte er unbefangen sein, doch höchstens sagen dürfen, daß ich 'mit hohepriesterlicher Geheimtuerei' oder auch — falls er, wie es nach einer andern Stelle scheint, zu wissen glaubt, mit welcher Miene andere Leute schreiben — 'mit geheimnisvoller Miene' alle näheren Mittheilungen über meine Quellen bis zum zweiten Band verschoben, der gemäß der Vorrede des vorliegenden Bandes 'die Fundorte speziell verzeichnen' würde und 'handschriftlich zum größten Teil' schon fertig sei. Jedenfalls kann ich dem Herrn Weizsäcker versichern, daß es, will's Gott, mit dem Erscheinen dieses zweiten Bandes nicht so ergehen wird, wie es mit dem ersten Band der 'Reichstagsakten' ergeht, der schon seit zwei bis drei Jahren zu gewissen Zeiten in den Zeitungen als bald erscheinend angekündigt wird, aber immer noch auf sich warten läßt. Zugleich bemerke ich dem Kritiker, daß ich nicht, wie 'manche vermuten' könnten, aus Rücksicht auf die Bearbeitung der 'Reichstagsakten' die Angabe der pfälzischen Kopialbücher unterlassen, denn ich war sehr gut davon unterrichtet, daß man auch in München dieselben benutzte, und war einmal in Karlsruhe mit meinen Arbeiten beschäftigt, als eben einige der betreffenden Kopialbücher nach München abgingen.

Handle ich im zweiten Band im speziellen über meine Quellen und gebe ich die Fundorte der einzelnen Schriftstücke an, so sage ich natürlich

auch, welche von ihnen aus Originalien und welche aus Kopien genommen, welche Grundsätze ich in sprachlicher und orthographischer Beziehung befolgt usw., und es sind deshalb die Vorwürfe, die mir Herr Weizsäcker in dieser Beziehung machen zu können glaubt, wenigstens verfrüht.

Von den meisten meiner 1260 Schriftstücke, soweit diese aus dem hiesigen oder Karlsruher Archiv stammen, ist dem Kritiker das handschriftliche Material bekannt, von vielen aber kennt er es nicht und verfällt nun über den Abdruck in ein voreiliges Urtheil. So beschäftigt er sich S. 274 eine ganze Seite lang mit dem in der ‚Reichs-correspondenz‘ Nr. 346 abgedruckten Schreiben König Ruprechts in Sachen des Schismas und kommt später S. 279 noch einmal ausführlich auf dasselbe zurück, um mir an beiden Stellen allerlei archivalische Ungenauigkeiten zum Vorwurf zu machen. Nun habe ich aber nicht, wie er glaubt, die ihm bekannte unvollständige Kopie aus dem Kaiserschreiben 1, 275 benutzt, sondern eine andere, vollständige Kopie, die sich in einem hier vorhandenen Konvolut von Aktenstücken vorfindet, und diese Kopie stimmt mit meinem Abdruck ganz überein. Aus demselben Konvolut, und nicht aus den Wahltagsakten oder Kaiserschreiben, ist z. B. auch das inkriminierte Regest Nr. 198 nach einem ‚Inhaltsverzeichnis von Urkunden‘ genommen. Deshalb findet sich nicht, wie der Kritiker meint, dasselbe Stück dreimal vor. Das Regest Nr. 198 steht in dem besagten Inhaltsverzeichnis unter den Urkunden des Jahres 1400 und gibt nicht die alte Jahresbezeichnung, sondern nur das alte Tagesdatum an. Allerdings ist mir aufgefallen, daß dieses mit dem Nr. 135 mitgetheilten, dem Jahre 1399 angehörigen Regest ebenso übereinstimmt wie der Inhalt von Nr. 135 mit Nr. 198. Aber das Datum von Nr. 199 stimmt mit Nr. 198 ebenfalls überein, und Herr Weizsäcker hätte sich die Bemerkung ersparen können: ‚Wir sind auf diese Art unvermutet um einen wenigstens intendierten Wenzelschen Reichstag reicher geworden, der noch am 1. September 1400 auf den 13. Oktober 1400 ausgeschrieben worden wäre‘; denn das Schriftstück Nr. 200 gibt an, daß Wenzels Gesandte am 29. September 1400 in Nürnberg sein würden, und der Nürnberger Ulmann Stromer schreibt in Nr. 211 am 13. September 1400 an Frankfurt, daß Wenzel beabsichtige, mit seinem Bruder Sigmund nach Deutschland zu kommen, und zwar auf denselben in dem Regest Nr. 198 angegebenen Tag, ‚XIII tages nach sant Michahelis tag‘, d. h. am 13. Oktober 1400. Ein Vorwurf aber, den mir der Kritiker betreffs Nr. 135 macht, ist begründet, nämlich

daß ich den dort nur als Regeß verzeichneten Brief in Nr. 871 nicht aus dem Original in den Kaiserschriften, sondern aus der Kopie in den Wahltagsakten abdrucken ließ, die allerdings ganz getreu ist, aber in dialektischer Beziehung an einigen Stellen vom Originale abweicht. Es ist unter den 1260 Stücken des Bandes der einzige Fall, daß ich eine Kopie benutzte, wo mir das Original bekannt war. Die Sache kam so. Ich hatte mir früher von den gleichzeitigen Schriftstücken Nr. 874—876 vollständige Abschriften aus den Originalien der Kaiserschriften, von Nr. 871 aber nur ein Regeß (Nr. 135) genommen. Als ich nun später nach dem erweiterten Plan des Werks den Brief vollständig abdruckte, war der betreffende Band der Kaiserschriften nicht hier, und ich nahm nun die Kopie aus den Wahltagsakten, was ich auch in meinen Notizen für die Einleitung des zweiten Bandes verzeichnete. Außer den eben erwähnten Stücken sind in meinen ‚Nachträgen‘ noch vier Nummern, 1168—1171, aus den Kaiserschriften abgedruckt, und ich ließ von diesen, da ich den betreffenden Band selbst nicht benutzen konnte, durch einen Freund Abschriften anfertigen, in denen sich in Nr. 1168 und Nr. 1170 die von Herrn Weizsäcker S. 278 angemerkten Fehler finden. Ich bin dem Kritiker für diese seine Berichtigungen dankbar und stimme nach erneuter Einsicht der Aktenstücke ganz mit ihm darin überein, daß ‚die Schrift dieser beiden Briefe keine Schwierigkeiten bietet‘. Der Kritiker wird seinerseits nach seiner Kenntnis des Materials wohl mit mir darin übereinstimmen, daß mir viel schwierigere Archivalien unter Händen gewesen, in denen sich keine Fehler entdecken lassen. Aber, wie gesagt, ich hatte die beiden besagten Briefe nicht selbst unter Händen. Ich habe von den 1260 Stücken meines Bandes nur 1252 unter Händen gehabt.

Auch für die Berichtigung einiger Druckfehler, für die Verbesserung der Überschrift von Nr. 915 und für die richtige Bemerkung, daß ich in Nr. 43 herzhast statt Hugvall, wie in der Handschrift steht, Herr Quall hätte emendieren sollen usw., spreche ich dem Herrn Weizsäcker meinen Dank aus. Auch darin gebe ich ihm vollständig recht, daß ich keine ‚unnötigen Erläuterungen‘ gemacht; auch wäre bei einigen Stücken, wie er deren zwei verzeichnet, die eine oder andere Note für manchen wohl noch wünschenswert gewesen; nur möchte ich den Herrn Kritiker, was er ganz übersehen zu haben scheint, darauf aufmerksam machen, daß ich auch recht viele nützliche Noten gegeben, aus denen er selbst, glaube ich, noch gar manches lernen kann. Nur auf einiges

wenige will ich zu seiner Belehrung verweisen. In dem oben erwähnten Bericht über seine Funde im hiesigen Archiv sagt Herr Weizsäcker S. 11: ‚Unter Wenzel fällt schon der fragliche Reichstag von Frankfurt im April 1380, der jetzt durch eine Urkunde im Frankfurter Buch des Bundes bestätigt wird.‘ Aber dieser Reichstag, über dessen Verhandlungen ich, beiläufig bemerkt, noch vor kurzem wieder einige wichtige Archivalien ‚aufgefunden‘ habe, ist durchaus nicht fraglich, da bereits fünf Urkunden von demselben gedruckt vorliegen (vgl. beispielsweise Senckenberg, *Selecta* 5, 533—535; Schannat, *Hist. Wormat.* im *Cod. Probat.* 190); allein wäre auch von diesen keine vorhanden, so bedurfte es doch zu seiner Bestätigung nicht des Frankfurter Buches des Bundes, denn die betreffende von Herrn Weizsäcker angezogene Urkunde für den Erzbischof Adolf von Mainz ist längst abgedruckt bei Senckenberg, *Selecta* 6, 611—613, wie aus meiner Note zu Nr. 2 der ‚Reichsrespondenz‘ Frankfurts zu ersehen. — Ferner hält Herr Weizsäcker S. 12 auch den Nürnberger Reichstag von 1387 für ‚bisher etwas fraglich‘, und doch besitzen wir von demselben ebenfalls schon fünf gedruckte Urkunden. Vgl. u. a. die in meiner Note zu Nr. 37 zitierte Urkunde von 1387 März 21, und Bishers in der Note zu Nr. 65 zitierte treffliche Geschichte des schwäbischen Städtebundes. Einige Zeilen weiter macht mein Kritiker bekannt, daß ‚auch die Einladung des Markgrafen Jobst nach Oberlahnstein‘ (bei der Absetzung Wenzels im Jahre 1400) ‚zur ersten Veröffentlichung bereit‘ läge; aber diese Einladung ist längst veröffentlicht in der sehr bekannten Schrift von Obrecht *Acta Deposit. Wenceslai* 39—41, vgl. meine Note zu Nr. 895. — ‚Das sind recht üble Dinge‘, könnten wir hier mit Herrn Weizsäcker sagen, denn Bücher wie die genannten sollten doch einem Herausgeber von ‚Reichstagsakten‘ nicht unbekannt sein; aber, fügen wir mit ihm hinzu, ‚wir wollen nicht verletzen und überlassen das Urtheil dem Leser‘. — Einige Zeilen weiter freut sich mein Kritiker, daß König Ruprechts ‚und seiner Gemahlin Einzug in Frankfurt aus den Wahltagsakten in einer gleichzeitigen Konzeption zum erstenmal mit vieler Schwierigkeit gewonnen worden‘. Aber auch hier müssen wir seine Freude stören, denn dieses interessante Schriftstück steht längst in Versners *Chronik der Reichsstadt Frankfurt* 1, 88—90. Vgl. meine Note zu Nr. 220. Und so geht es bei Herrn Weizsäcker noch weiter fort. So ist z. B. auch für die spätere Zeit in dem Bericht über seine Funde zur Geschichte Friedrichs III.

gleich eins der ersten, von ihm S. 15 als ‚ganz neu‘ ausgegebenen Stücke, nämlich der erstmalige Einzug Friedrichs in Frankfurt, längst abgedruckt bei Römer-Büchner, Die Wahl und Krönung der deutschen Kaiser in Frankfurt 96—118. Es ist bekanntlich nicht schwer, in den Archiven Entdeckungen zu machen, wenn man sich nicht vorher mit den bereits gedruckten Materialien vertraut gemacht hat.

Meine Bemerkungen dienen vielleicht dazu, den Herrn Weizsäcker zu überzeugen, daß es nicht gut ist, sich als Kritiker so von vornherein aufs hohe Ross zu setzen und über langjährige, umfangreiche Arbeiten anderer sich vornehm zu äußern, wenn man in ihnen einige Fehler entdeckt hat. Man glaube nur nicht, das Monopol der Wissenschaft allein zu besitzen, und behalte wenigstens so lange einige Bescheidenheit bei, bis man selbst einmal etwas Tüchtiges geleistet hat. Was ich in Weizsäcker's Ausstellungen an meinem Werk als berechtigt erkenne, werde ich im zweiten Band dankbar benutzen<sup>1</sup>.

\* 172.

An die Eltern in Kanten.

Frankfurt, November 1863.

Ich denke doch meinen Plan, nach Italien und vorzüglich nach Rom zu reisen, durchzusetzen und habe die Absicht, wenn, was Gott verhüten wolle, nichts Störendes dazwischentritt, in drei Wochen von hier abzureisen. Ich denke meine Reise über Straßburg, Lyon und Marseille zu machen. Von Marseille zur See nach Genua, von dort nach Livorno, dann mit der Eisenbahn nach Florenz und von da nach Rom. Meine Absicht ist, in einzelnen dieser Städte so lange zu verweilen, daß ich gerade am Heiligen Abend, also am 24. Dezember, in Rom eintreffe. . .

Gegenwärtig bin ich sehr beschäftigt, wie Ihr leicht denken könnt, denn auch die Vorbereitungen zur Reise geben mir natürlich vieles zu tun. Aber gottlob bin ich frisch und munter, und ich freue mich unendlich darauf, meinen alten Lieblingswunsch, den ich schon als Kind hatte, befriedigt zu sehen und den Heiligen Vater in Rom einmal von Angesicht zu Angesicht zu schauen. . .

\* 173. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg.

Ohne Datum.

Nur zwei Zeilen, liebster Freund, vor meiner Abreise, die, will's Gott, am Mittwoch stattfinden soll. Ich habe es nicht erreichen können,

<sup>1</sup> Aus den Hist.-polit. Blättern 52 (1863) 821—828.

daß die Papiere vor meiner Abreise in den bewußten eisernen Schrank gelegt worden. Es soll dieses erst bei der Entsigelung im Januar geschehen. Da ich dann nicht hier bin, so wollte ich Sie freundlichst ersuchen, bei der Entsigelung, über die Euler<sup>1</sup> Ihnen ja wohl den Tag angeben wird, hierher zu kommen und die Sachen selbst zu besorgen, nachdem Sie dieselben in unser dreier Namen in Empfang genommen. Ich bin mit Arbeiten ganz überhäuft. . . . Sollten wir die Mainzer Regesten zusammen machen? Jeder einen Teil? Doch darüber mündlich. . . .<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Justizrat und eifriges Mitglied des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Frankfurts.

<sup>2</sup> Am 19. November 1863 schrieb Janssen an Ficker wegen des Nachlasses von Böhmer und bat, die Beschlussfassung bis auf seine Rückkehr aus Italien und eine gemeinsame Zusammenkunft zu vertagen. Siehe Jung, Ficker 362, wo auch das Nähere über die bedauerlichen ersten Differenzen, die in der Folge zwischen Ficker einerseits und Janssen und Arnold anderseits betreffend Böhmers Erbe entstanden. Nach dem Tode Janssens bat mich Ficker ausdrücklich, in meiner Biographie Janssens diese Streitigkeiten nicht zu berühren. Ich versprach ihm dies, worauf er mir die an ihn gerichteten Briefe Janssens, jedoch mit Ausschluß derjenigen, die sich auf den Konflikt bezogen, übergab. Ich stellte ihm darauf die in dieser Angelegenheit von ihm an Janssen gerichteten Briefe im Original zurück. Es lag deshalb jedenfalls nicht in der Intention Fickers, wenn Jung die damaligen Vorfälle in die Öffentlichkeit zog. Dem Wunsche Fickers auch jetzt noch Rechnung tragend, habe ich die in dieser Angelegenheit an Arnold gerichteten Briefe Janssens von der vorliegenden Sammlung ausgeschlossen. Das Bestreben Jungs, Ficker ohne Einschränkung zu verherrlichen, hat ihn Janssen gegenüber ungerecht gemacht. Ganz unrichtig ist Jungs Behauptung, daß sich Janssen in der Sache schwach und unselbständig gezeigt habe (S. 366). Nicht Schwäche, sondern seine feinfühlig, allem Streit abhold und stets zum Frieden geneigte Natur war es, die Janssens Verhalten in erster Linie bestimmte. So mahnt er auch in seinen Briefen immer wieder, Arnold möge Ficker zufriedenstellen und die Streitigkeiten beenden. ‚Lieber Freund‘, heißt es in einem Schreiben vom 8. Dezember 1865, ‚ich kann nicht streiten, jeder Streit macht mir Herzweh. Man hat mir oft genug vorgeworfen, daß ich in all solchen Dingen viel zu sensitiv sei, aber ich bin es einmal und komme trotz aller Anstrengung gegen meine Natur in dieser Hinsicht nicht weiter. Du würdest mir daher den größten Freundschaftsdienst erweisen, wenn Du in irgendeiner Dir passend scheinenden Weise die Nachlaßfrage so erledigen wolltest, daß ich nicht mehr daran zu denken brauchte.‘

II. Teil: 1863—1873.





174. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder und Frau in Freiburg.

Marseille, 7. Dezember 1863.

Mit dem herzlichsten Dank für die liebevolle Aufnahme, die ich bei Euch gefunden, schreibe ich zugleich in wenigen Zeilen, daß es mir gottlob im allgemeinen recht gut geht. Mit meinem Halsübel werde ich wohl noch lange zu schaffen haben. . . . In Genf hatte ich einen herrlichen Tag und war bei Abbé Mermillod<sup>1</sup>, der mich freundlichst aufnahm. Auch hier habe ich eine interessante Bekanntschaft in einem Domherrn aus Florenz gemacht, der in Mecheln auf der Versammlung war<sup>2</sup>. Jetzt muß ich meine Sachen richten, um heute abend aufs Schiff zu gehen. Ich gehe unter dem Schutze der heiligen, unbefleckten Jungfrau, die ich heute hier in der herrlichen Kirche Notre-Dame-de-la-Garde besuchte. Ave maris stella! .

\* 175. An Frau Maria v. Sydow in Frankfurt<sup>3</sup>.

Marseille, 7. Dezember 1863.

. . . Samstag bin ich noch bis gegen Abend in Genf geblieben, weil ich beim trefflichen Abbé Mermillod, der Ihnen gewiß dem Namen nach bekannt, höchst angenehme Stunden verbrachte. Er ist mit dem

<sup>1</sup> Gaspard Mermillod, geb. 1824, wirkte seit 1857 als Pfarrer in Genf, wo er 1865 Bischof wurde. Von der neuen, radikalen Kantonalregierung 1872 abgesetzt, wurde er im folgenden Jahre durch Pius IX. als Apostol. Vikar bestätigt, aber durch den Bundesrat aus der Schweiz verbannt. Er wirkte in der Folgezeit von Fernelay und Freiburg aus und wurde 1890 durch die Kardinalswürde ausgezeichnet. Mermillod starb am 23. Februar 1892 zu Rom.

<sup>2</sup> Über die Mechelner Katholikenversammlung vgl. A. Niedermayer, Mecheln und Würzburg (Freiburg 1865).

<sup>3</sup> Janssen war im April 1863 im Hause des preussischen Bundestagsgeandten Rudolf v. Sydow, der im Saalhof wohnte, bekannt und dort bald ein gern gesehener Gast geworden. „Wo immer die Familie Sydow weilte“, urteilt Pfülf, der Biograph Mallindrodts (S. 191), „war sie ein Mittelpunkt

Fortschritt der Katholiken in Genf sehr zufrieden; die Konversionen mehren sich sehr, und im öffentlichen Leben gewinnen die Interessen der Kirche immer mehr Boden. Der Mann schien mir alle Vorzüge der französischen Geistlichkeit in sich zu vereinigen, ohne die bei derselben so oft und für mich sehr störend auftretende Sucht, auch einen äußeren Glanz zu besitzen. Im allgemeinen ist die Art der französischen Geistlichen nicht die mir homogene; sie trennen sich zu sehr vom

edler Geselligkeit und ein Vereinigungspunkt auserwählter Menschen.' Hatte sich dies schon früher in Berlin, in Sigmaringen, wo Eyndow seit Mai 1853 als Regierungspräsident weilte, und in Kassel, wo er seit Februar 1859 als preußischer Gesandter beglaubigt war, gezeigt, so jetzt nicht minder in der schönen Mainstadt. Eyndow war dorthin am 8. Dezember 1862, ‚vorläufig in außerordentlicher Mission‘, gesandt worden. Seine endgültige Ernennung zum bevollmächtigten Minister bei der deutschen Bundesversammlung erfolgte am 5. Januar 1863 (gütige Mitteilung des Generaldirektors der preußischen Archive, Geh. Oberregierungsrats Dr. Kehr). Eyndow war seit 23. Juli 1839 mit Maria, der am 24. Dezember 1818 gebornen Tochter des Herzoglich Koburg-Gothaischen Staatsministers Freiherrn v. Stein zu Nord- und Rhein, vermählt. Tief vom Geiste des Christentums durchdrungen, gehörte Eyndow zu jenen Protestanten, welche auch gegenüber den Katholiken Gerechtigkeit und Billigkeit walten lassen; suchte er doch 1854 als Regierungspräsident in Sigmaringen, im ehrlich verstandenen Interesse Preußens' dorthin fähige Beamte zu ziehen, die wie Mallinckrodt mit entschieden konservativer Gesinnung auch die Treue des katholischen Bekenntnisses verbanden (vgl. Pfälz 99 f.). Eyndow legte daher seiner Gemahlin kein Hindernis in den Weg, als diese nach großen inneren Kämpfen und reiflicher Überlegung im Alter von 42 Jahren zur katholischen Kirche zurückkehrte, in der ihre jüngere Schwester Ida (geb. 1824 und seit 1846 mit dem Fürstlich Thurn und Taxischen Postrat Max Freiherrn v. Vahberg vermählt) schon zehn Jahre vorher (1850) den Frieden des Herzens gefunden hatte. Maria v. Eyndow wird von Rosenthal (Konvertitenbilder aus dem 19. Jahrhundert Bd. I, 3. Tl., 2. Aufl., Schaffhausen 1872, 309) mit Recht als ‚eine Frau von scharfem Verstande und vielseitiger Bildung‘ gerühmt. Ihre tiefe Frömmigkeit bezeugt das Urteil Zanjzens, der der Seelenführer der geistvollen Frau wurde (mitgeteilt bei Pastor, Zanjzen 52). Da Frau v. Eyndow das lebhafteste Interesse und großes Verständnis für alle die katholische Welt bewegenden Fragen wie für Kunst und Literatur besaß, sandte ihr Zanjzen regelmäßig die Aufzeichnungen über seine Eindrücke und Wahrnehmungen in der Ewigen Stadt. Diese Berichte sind so ausführlich, daß die meisten übrigen Schreiben des Frankfurter Historikers aus seiner römischen Zeit fast nichts Neues bieten und daher nicht veröffentlicht zu werden brauchen.

Volke und üben zuletzt nur noch auf einen kleinen Kreis von frommen Seelen Einfluß aus. So fand ich hier am Sonntag in der heiligen Messe vieles für mich Störende. Dreimal wurde während derselben gesammelt für milde Zwecke, was dann immer ein Gerassel mit den Stühlen absetzte, daß man fast bis zur heiligen Kommunion nicht beten konnte. Genf liegt doch ganz herrlich, und ich war dort wie hier vom schönsten Wetter begünstigt. Hier ist es warm wie im Frühling, und ich habe draußen im Garten eine Tasse Kaffee, getrunken. Hoffentlich wird das gute Klima in Rom meinem Hals aufhelfen, denn bis jetzt ist es noch wie immer.

Waren Sie je in Marseille? Der Anblick der Stadt von der Kirche Notre-Dame-de-la-Garde ist majestätisch, aber mit Naturschilderungen will ich Sie weder jetzt noch später behelligen. Die genannte Kirche aber ist mir doppelt teuer geworden, weil ich dort gestern eine höchst interessante Bekanntschaft mit einem italienischen Domherrn aus Florenz machte, der in Mecheln<sup>1</sup> eine Rede gehalten, von der ich einen Abdruck erhielt und Ihnen mitbringen werde. Der Mann ist würdig in seinem Auftreten, innerlich für die Kirche begeistert, aber freisinnig im guten Sinne des Wortes. Im allgemeinen lobt er die italienische Geistlichkeit, besonders den Kuratklerus sehr; obgleich er jetzt sehr verfolgt werde, in manchen Gegenden kaum halb zureichenden Gehalt beziehe, so seien doch in ganz Ober- und Mittelitalien nur neun Geistliche zu den Piemontesen übergegangen; die übrigen hielten fest am Papste.

Das Unglück der italienischen Geistlichkeit sei das Abbatwesen, da die Abbati keine fixen Stellen hätten und als clerici vagabundi sich auf alle Weise den Unterhalt zu beschaffen suchten, öffentlich auf der Straße die Reisenden aufforderten, Messen lesen zu lassen, so und so viel für einen Sou usw. Da müßte radikal abgeholfen werden. Auch die Anzahl der kontemplativen Orden sei zu groß. Als er von dem Papste sprach, kam er in heiliges Feuer. Wolle Gott, daß ich dieser Art viele Geistliche kennenlerne.

Bezüglich Montalemberts, beiläufig gesagt, hörte ich von ihm daselbe, was mir in Genf Abbé Mermillod sagte, nämlich daß allerdings Stellen von exzessivstem Liberalismus in seiner Rede<sup>2</sup> gewesen und

<sup>1</sup> Auf der Katholikenversammlung im August 1863.

<sup>2</sup> vom 21. August 1863; s. Lecanuet, Montalembert III (Paris 1901) 353 f.

deshalb bei vielen Hörern Anstoß gefunden; im Druck seien wenigstens drei dieser Stellen zum Glück weggeblieben.

Das Billet fürs Schiff, Paß usw., alles ist in Ordnung, und Konsul Schnell, an den ich vom Herrn v. Sydow einen Brief erhielt, war sehr zuvorkommend. So will ich mich denn bald ruhig dem Meere anvertrauen. Ich weiß, daß Sie mich mit Ihrem Gebete begleiten, und mir ist Thomas von Kempis doppelt lieb geworden, seitdem Ihr Name drin steht. Ich nehme ihn jetzt täglich wohl sechsmal zur Hand, denn ich bekomme dadurch doch immer einige gute Gedanken zu lesen. Sieben Stunden war ich vorgestern auf der Eisenbahn ganz allein im Coupé, aber ich war nicht allein und innerlich so freudig gestimmt. Wie lieb waren Ihre Worte, die ich noch kurz vor der Abreise erhielt! ‚Daß er heimkehr fruchtbeladen‘ . . . Ich verspreche, daß ich sammeln werde nach bester Kraft, Gott gebe das Gedeihen. Unter dem Schutze der heiligen Jungfrau Ave maris stella, immaculata segle ich nach der Ewigen Stadt. Komme ich glücklich an, so werde ich gegen Ende der Woche einen Brief abschicken. Hoffentlich finde ich schon Nachricht von Ihnen in Rom; bevor Sie meine Adresse wissen, schreiben Sie mir unter Buchhändler Spithöver.

\*176.

An die Eltern in Xanten.

Rom, 12. Dezember 1863.

Schon eher, als Ihr wohl erwartet, erhaltet Ihr meinen ersten Brief aus der Ewigen Stadt. Ich habe nämlich seit meinem letzten Schreiben an Euch meinen Reiseplan geändert und bin direkt von Frankfurt am 3. Dezember hierher gereist. Als ich von dort fortging, hatte ich Kopfsweh, Zahnweh, Halsweh und alle andern möglichen Wehs, denn ich hatte mich an den letzten Tagen bei dem vielen Abdiesagen und häufigem Wechsel von warmen Zimmern und kalter Luft gründlich erkältet. Aber ich setzte mich gleichwohl in Gottes Namen ruhig auf die Eisenbahn, denn ich ging ja einem schöneren Klima entgegen. Und es ist auch alles gottlob gut gegangen. Am ersten Tage reiste ich bis Freiburg, wo ich meinen Freund Herder besuchte. Dieser hatte anfangs beabsichtigt, mit seiner Frau und seinem Schwiegervater, Professor Streber in München, die Reise nach Rom mitzumachen, aber leider erhielt Professor Streber<sup>1</sup> einen Schlagfluß,

<sup>1</sup> Franz Streber, geb. 1806, gest. 21 November 1864, Numismatiker und Kunsthistoriker.

und er liegt jetzt krank in Freiburg. In Freiburg blieb ich einen Tag und reiste dann durch die herrliche Schweiz nach Genf. Diese Stadt liegt wunderschön am Genfersee, und ich hatte gute Gelegenheit, alles zu sehen, weil ich dort einen bekannten Geistlichen fand, der früher einmal in Frankfurt gewesen. Es ist dort gegenwärtig eine neue katholische Kirche gebaut worden, und der Katholizismus macht so bedeutende Fortschritte, daß sich die Anzahl der Katholiken schon auf 22000 beläuft. Von Genf ging es dann direkt nach Marseille. Das Wetter wurde prächtig, und ich fand in Marseille vollständigen Frühling; auch dort machte ich Bekanntschaft mit einem Domherrn aus Florenz, mit dem ich gemeinsam die Merkwürdigkeiten der Stadt mit ihrem prachtvollen großartigen Seehafen besah. Dort liegt auch der hl. Lazarus begraben, der Freund des Heilandes, den er vom Tode auferweckte. Montag am 7. Dezember, abends 10 Uhr, in der Vigilie der Unbefleckten Jungfrau Maria, ging ich unter dem Schutze der Gottesmutter zur See. Es war ein schöner Abend, und das Meer war ganz ruhig. Aber gegen Morgen Dienstag erhob sich ein Sturm, der mehrere Stunden dauerte. Das Schiff schwankte ganz gewaltig, und die meisten Passagiere wurden seekrank. Die See beruhigte sich, und wir hatten bei klarem, durchsichtigem Himmel eine ganz herrliche Fahrt. Die Reisegesellschaft, mit der ich bekannt wurde, war sehr interessant, und ich bekam schon ein Bild von dem, was man in Rom, dem Mittelpunkt der ganzen Christenheit, sehen würde. Ich machte die Bekanntschaft von einem Dominikanerbischof aus Chile in Südamerika, von zwei Missionären aus China, von einem Generalvikar aus Indien und einem Oratorianersuperior aus Paris. Alle zogen nach der Ewigen Stadt, um den Heiligen Vater zu sprechen. Mittwoch um  $\frac{1}{2}$  12 Uhr landete das Schiff in Civitavecchia, und von dort, wo die Pässe visiert wurden, kamen wir dann mit der Eisenbahn nach Rom. Diese Fahrt dauerte nur zweieinhalb Stunden.

Ihr könnt Euch leicht denken, mit welchen Gefühlen ich den Boden Roms betrat! War es doch schon ein alter Jugendtraum von mir, Rom zu sehen! Und alles, was ich über Rom gelesen und gehört, blieb nur schwaches Schattenbild von dem, was ich zu sehen bekam. Hier fühlt man sich recht als Katholik in der Heimat und überall von den großartigsten Erinnerungen umgeben. Als ich Donnerstag zum erstenmal die große Peterskirche betrat, war ich wie geblendet und kann Euch gar keinen Begriff geben von der Schönheit und Majestät,

von der man sich hier umgeben findet. Vor den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus habe ich auch Eurer herzlichst im Gebete gedacht und hoffe dort auch für Euch einmal die heilige Messe zu lesen. Als ich die Peterkirche verließ, stieg gerade der Papst vor seinem Palast in den Wagen, und ich sah ihn so nahe und empfing seinen Segen. In acht Tagen hoffe ich ihn sprechen zu können. Er sieht sehr gut aus, und sein Blick ist von unendlicher Güte und Milde. Darauf besuchte ich den Kardinal Reisch, den ich im Sommer auf dem Stift Neuburg bei Frau Rat Schlosser kennengelernt hatte. Und nun denkt Euch, wie gut ich empfangen wurde! ‚Sie müssen bei mir wohnen bleiben, lieber Professor‘, sagte der Kardinal, ‚und in einigen Tagen sind zwei Zimmer für Sie hergerichtet. Sie können dann jeden Morgen in meiner Hauskapelle die heilige Messe lesen, darauf mit mir frühstücken und sind dann frei, den ganzen Tag über zu arbeiten und zu sehen, was Sie wollen. Um 1 Uhr essen wir, und wenn Sie dann Lust haben, können Sie mit mir spazierenfahren.‘ So viel Freundlichkeit habe ich freilich nicht erwartet, und ich muß Gott recht für alles danken. Gleich am ersten Tage nahm mich denn der Kardinal zu einer Spazierfahrt auf den Monte Mario mit, von wo die deutschen Kaiser in Rom ihren Einzug zu halten pflegten. Heute war ich mit dem Kardinal zwei Stunden lang in den Katakomben, unterirdischen Totenstädten, wo in den ersten Jahrhunderten, zur Zeit der Verfolgung der Christen, die heilige Messe gefeiert wurde über den Gräbern der Märtyrer, die hier begraben wurden. Hier geht einem unter der Erde eine neue Welt auf! Diese Katakomben ziehen sich stundenweit unter der Erde hin; man findet Grabmäler, Grabkapellen, Inschriften, Gemälde usw. Man sieht Bilder der Heiligen, der heiligen Jungfrau Maria, Darstellungen der heiligen Kommunion, des heiligen Mesopfers, ganz so wie wir Katholiken alles dieses jetzt noch feiern. Und die Darstellungen in den Katakomben gehen bis in das 2. Jahrhundert zurück, sind also fast 1700 Jahre alt. Dann war ich auch schon im Kolosseum, wo die ersten Christen den wilden Tieren vorgeworfen wurden. Wo das Blut der Märtyrer floß, steht jetzt in der Mitte ein Kreuz, und rundum sind die vierzehn Stationen angebracht. Auch ist dort eine Kanzel errichtet, von der jeden Freitag und Sonntag gepredigt wird. Aber ich kann Euch nicht alles, was ich schon gesehen, beschreiben. Ich fühle mich hier schon ganz eingebürgert, hoffe bis Ostern hier zu bleiben und werde Rom recht

genau kennenzulernen suchen. Das Wetter ist hier sehr schön, nur bei Sonnenuntergang wird es ganz plötzlich kalt, und da muß man sich in acht nehmen. Das Klima wird hoffentlich meiner Gesundheit recht wohlthun, und ich befinde mich, Gott Dank, schon recht gut. An Bekanntschaften aller Art wird es mir nicht fehlen.

\*177. An Frau Maria v. Eyndow in Frankfurt.

Rom, 12. Dezember 1863.

... Freuen Sie sich mit mir, teuerste Freundin, denn ich bin glücklich angekommen und finde mich wohl im heiligen Rom. Es ist mir, als wäre ich schon halb eingebürgert, so günstig haben sich alle Verhältnisse gestaltet. Ich weiß wirklich nicht, wodurch ich all die Güte verdiene, die mir zuteil wird, und es tut mir recht not, daß meine liebe Freundin mit mir dem lieben Gott dankt für alles, was ich erhalte; ich kann es allein nicht genug. Die später folgenden Blätter sagen Genaueres. Als ich gestern zum Kardinal Reisch kam, sagte er mir: ‚Sie müssen bei mir bleiben und bekommen zwei schöne Zimmer; ich habe schon einen Ofen für Sie bestellt, und Sie brauchen sich bei mir gar nicht zu genieren: Alles nach Ihrem Grundsatz, es lebe die Freiheit! Aber weil Sie mir nicht geschrieben, so müssen Sie jetzt zur Strafe noch einige Tage im Gasthof leben; denn die Zimmer sind noch nicht eingerichtet, aber Dienstag ist alles fertig. Dem Papst habe ich schon von Ihnen gesprochen, und am Donnerstag abend gehen Sie mit mir zu ihm zur ersten Audienz.‘ — Zu dieser aber muß ich noch kostümiert werden. Keine kleine Aufgabe für mich; denken Sie sich, Schnallenschuhe und Mäntelchen! Ich wollte, Sie könnten mich mal sehen, und ich bin selbst neugierig, wie mir der breitkrämpige Hut stehen wird. Der liebe Gott sorgt aber dafür, daß ich nicht eitel werde, denn es fallen mir alle Haare aus! Wenn das so fortgeht, wie seit meiner Seereise, so komme ich als halber Elifäus nach Frankfurt zurück. Elifäus kannte oder wollte keine Perücken, sonst hätte er den Spottreden der israelitischen Kinder aus dem Wege gehen und sie verhindern können.

Eben komme ich von Kardinal Reisch zurück nach einer langen Spazierfahrt auf der Via Appia und einem zweistündigen Aufenthalt in den Katafomben von St. Callistus; es sind die neuesten, die ausgegraben worden, und die wichtigsten. Da geht mir eine neue Welt auf, und ich muß Ihnen noch vieles darüber schreiben. Das heilige

Messopfer im 2. Jahrhundert ganz so dargestellt, wie wir die heilige Eucharistie jetzt feiern! Der Gedanke, wie Sie sich über alles freuen würden, hat mich nicht verlassen.

In diesem Augenblick kommt der Kellner und verlangt den Brief, wenn er noch rechtzeitig abgehen soll. Und so schließe ich lieber und lege die ersten Blätter meiner Aufzeichnungen bei. Die folgenden kommen dann später. Sie müssen sich auf keine geregelten Briefe Hoffnung machen, aber Sie sollen vieles Tatsächliche erhalten. Bekamen Sie meine Briefe aus Genf und Marseille? Richten Sie jetzt Ihre Briefe an mich unter der Adresse: Sua Eminenza il Cardinale Conte de Reisach, Palazzo Santa Croce, Roma; aber vergessen Sie nicht vorher zu schreiben an Professore Giovanni Janssen!

Beste Grüße an Herrn v. Sydow.

[Die erwähnten Aufzeichnungen lauten also:]

Rom am 9. Dezember, Mittwoch abends 9 Uhr.

Vor einer Stunde angekommen und im Hotel della Minerva abgestiegen. Gleich beim Eintritt in die Stadt ein Bild römischen Lebens, nämlich das Leichenbegängnis eines römischen Großen; eine lange Reihe von halb oder ganz vermummten Männern mit Fackeln, den Rosenkranz betend; man sagte im Hotel, die Anzahl derselben belaufe sich auf 400—500 und die meisten gehörten verschiedenen Kongregationen an. An jedem Hause fast ist eine Madonna mit einer brennenden Kerze. Wie hat mich das an meine Mutter erinnert, denn auch wir hatten zu Hause eine Madonnenstatue, vor der immer eine Kerze brannte.

Ging Montag abends 10 Uhr in Marseille aufs Schiff; ganz herrliche Fahrt bei durchaus ruhiger See bis Dienstag gegen 10 bis 11 Uhr; dann Sturm, der zwei Stunden dauerte und immer heftiger wurde; gewaltiges Schwanken des Schiffes, ungeheurer Lärm; die größte Anzahl der Passagiere wurde seekrank; auch ich ganz erbärmlich während einer Stunde. Dann war ich wieder frisch auf und brachte heute seit 7 Uhr bis 11 $\frac{1}{2}$ , wo wir in Civitavecchia landeten, auf dem Vorderdeck bei ruhigem Meere, ganz durchsichtigem Himmel und Sommerwärme zu. Bekam gleich in Marseille höchst angenehme Reisegesellschaft, darunter ein Dominikanerbischof aus Chile, ein Generalvikar aus Indien, zwei Missionäre aus China und ein Dratorianer-superior aus Paris, alle sehr unterrichtet; letzterer ein Freund von



Montalembert und alter Studiengenosse von Dupanloup<sup>1</sup>, der gegenwärtig in Rom, und dessen Bekanntschaft ich in einigen Tagen machen soll. Man wolle, vertraut mir der Superior an, die von Montalembert in Mecheln ausgesprochenen Ideen über die Freiheit der verschiedenen Kulte durch den Index zensurieren, und hauptsächlich um dies zu verhindern, sei Dupanloup hierher gegangen. Hoffentlich werde er Erfolg haben. In Frankreich träume man seit Wochen allgemein von einem Kriege gegen England; der Superior war selbst ganz davon begeistert: *„C'est le coup mortel contre le Protestantisme“*; beginne Napoleon diesen Krieg, so hätte er in wenigen Wochen eine Armee von Freiwilligen von allein mehr als einer Million!! Ich fragte auch zwei Offiziere, die etwa 50 Soldaten nach Rom begleiteten, über denselben Gegenstand, und beide äußerten Gleiches: *„Le cri de notre armée,“* sagte einer — *„c'est revanche pour Ste-Hélène.“*

In Civitavecchia keine Spur von Beschwertlichkeit bei der Douane; die Beamten konnten nicht freundlicher sein; die Eisenbahn so gut wie in Deutschland; nur waren die Sitze nicht gepolstert!! Ein Reisender, natürlich ein Engländer, machte seine Bemerkungen darüber, mußte aber doch sagen, daß man ihn wegen der Douane ‚belogen‘ — *„on m'a menti cela“*, wiederholte er. Auch von den sog. zudringlichen Anforderungen der Bediensteten in Civitavecchia und hier habe ich nichts gefunden; einer der Packträger sagte nur, nachdem er die tarifmäßige und zwar sehr geringe Quote von 15 Kreuzer per Koffer erhalten: *„Sono un povero facchino, se piace qualche bajocchi, signori“*, und als er von jedem von uns 2 bajocchi, d. h. 3 Kreuzer erhielt, sagte er sein mille grazie und sang weggehend ein lustiges Liedchen mit so schöner Stimme, daß es eine Freude war.

Donnerstag, 10. Dezember. Nach Morgenandacht und Frühstück suchte ich die erste mir bekannte Adresse auf, um die Wohnung von Fräulein Pastor<sup>2</sup> aus Aachen zu erfragen, die sich für mich um ein

<sup>1</sup> Seit 1849 Bischof von Orléans, gest. 11. Oktober 1878.

<sup>2</sup> Johanna Pastor, geb. am 22. September 1818 zu Aachen, gest. ebenda am 30. August 1894, war eine Schülerin der Dichterin Luise Hensel und seit ihrer Jugend innig befreundet mit der Stifterin der Genossenschaft der Armen Schwestern des hl. Franziskus, Franziska Schervier, und mit der Stifterin der Genossenschaft vom Armen Kinde Jesus, Klara Fey (vgl. Pfälf, Klara Fey, Freiburg 1913, 87 118 136). Von 1860 bis 1872 verbrachte sie jeweils

Zimmer umgesehen. In Bezug auf das Sich-Zurechtfinden in einer fremden Stadt halte ich an dem protestantischen Grundsatz fest: Durch Irren gelangt man zum Rechten, und kam richtig auch nach langen Kreuz- und Querfragen (wobei meine erste Übung im Italienischen, denn die morgens mit dem Kellner versuchte mißlang, da dieser sagte, ich möchte nur Französisch sprechen und nicht mit dem Italienischen mich abplagen, weil ich dieses nicht verstünde, er aber verstehe Französisch! —) in Via delle quattro fontane an, wo Maler Wittmer<sup>1</sup> wohnt, an den ich einen Brief von Frau Kat Schlosser hatte. Sehr liebenswürdiger Empfang; er stünde in allem zu Diensten; begleitete mich zu Overbeck<sup>2</sup>, an den ich Briefe von Schlosser und Steinle zu überbringen hatte. Wittmer führte mich über den Quirinal, Monte Cavallo zur ältesten römischen Kirche Pudentiana und nach Maria Maggiore und will mit mir später alles Einzelne durchgehen. Während kindlich fromm; äußerte trübe Aussichten für die christliche Kunst, sogar der Klerus verliere allmählich das richtige Verständnis, insbesondere fehle den Jesuiten der Kunstsinne; er verehere diese sonst mehr als alle andern Orden. Der König von Bayern sei bei ihm gewesen und habe bei ihm bestellt — die Zeichnung eines alten Brunnens in Viterbo, wohin er morgen gehe. Außerdem habe der König sich hier ein — lachendes Landmädchen von einem andern Künstler anfertigen lassen. Darin habe seine hiesige Gönnerschaft für die Kunst bestanden! Der König habe übrigens hier einen traurigen Aufenthalt gehabt wegen der Streiigkeiten in der neapolitanischen Königsfamilie. Die seien sehr arg. Wittmer nahm Partei für den König gegen die Königin. Ersterer sei sehr brav und dies stets gewesen.

den Winter in Rom, später in Wiesbaden. Durch Glaubensstreue und warme Anhänglichkeit an die römisch-katholische Kirche ausgezeichnet, stellte sie ihre bedeutenden Geistesgaben mit Vorliebe in den Dienst der katholischen Interessen und der Caritas.

<sup>1</sup> Der Historienmaler Michael Wittmer gab mit Wilh. Molitor einen trefflichen, früher vielgebrauchten Führer: „Rom. Wegweiser durch die ewige Stadt und die römische Campagna“ heraus (Regensburg 1870).

<sup>2</sup> Joh. Friedrich Overbeck (1789—1869), der Altmeister der neueren christlichen Malerei, lebte seit 1810 in Rom, wo er drei Jahre später zur katholischen Kirche zurückkehrte. Vgl. die treffliche Biographie von Howitt-Binder (2 Bde, Freiburg 1886).

Dann zu Overbeck, der mich auf dem Weg zu Fräulein Pastor eine Strecke weit begleitete. Ebenfalls sehr zuvorkommend. Merkwürdiger Eindruck, wenn man Steinle kennt, der sich auch im Außern ganz nach seinem Lehrer gebildet: Manieren, Gang, Sprache usw. ganz wie Steinle.

Nach langen Mühen, da ich mich gründlich verlaufen, fand ich die Nachener Dame endlich auf, die mit einer andern älteren Dame, Fräulein Simon<sup>1</sup>, zusammenwohnt. Wir setzten uns gleich in Bewegung wegen der Wohnung, für heute aber ohne Erfolg. Dann gingen wir zunächst nach St. Peter. Ich kann den Eindruck, den ich empfang, nicht beschreiben. So hatte ich denn zum erstenmale am Grabe des Apostelfürsten gekniet und gebetet! Auch gebetet für die liebe Mama im Himmel. Und ich war dabei innerlich so ruhig und freudig, wie ich als Kind im Kantener Dom an der Seite meiner Mutter betete. Bald darauf fuhr der Heilige Vater aus; ich war ihm ganz nahe, und sein unbeschreiblicher Blick fiel auf mich. Zweimal empfing ich seinen Segen, der mich durchströmte. Möge er auch Sie, liebste Freundin, durchströmen, denn beim zweiten Empfang hatte ich die Intention für Sie. Gott segne Sie, d. h. die Hand des Statthalters Jesu Christi auf Erden! Schon die Eindrücke von heute allein wären mir die Reise nach Rom wert! — Dann führte mich Fräulein Pastor nach S. Onofrio, wo der schönste Anblick über ganz Rom; besuchte die Kirche; im Kloster das Tassozimmer und den Tassogarten. Als es dann dunkel geworden, ging ich zu Spithöver, fand aber leider keinen Brief. Morgen will ich zunächst zu Kardinal Reischach gehen.

Wer sich hier an kleine Dinge stößt, ist klein. Ich danke Gott, daß er mir wenigstens Empfänglichkeit für das Große gegeben, wenn ich es auch bis jetzt noch nicht verstehe. Ich will wenigstens mit offenem Blick im Großen zu wandeln suchen, dann wird es wohl seinen guten Eindruck nicht verfehlen.

Habe ich mir einen allgemeinen Überblick über das Ganze verschafft, dann gehe ich in ruhigem Studium an das Einzelne. Und jetzt zum Brevier, zu denselben Psalmen, die mit gleichen Worten auf den Lippen der Märtyrer ertönten, deren Triumphstätte im Kolosseum ich, will's Gott, morgen sehen werde, um sie dann noch recht oft zu besuchen. Was katholisch fühlt, fühlt sich hier im Vaterhause, in domo paterna.

---

<sup>1</sup> Mathilde Simon, Schwägerin August Reichenspergers.

Freitag, 11. Dezember. Wunderschöner Morgen, durchsichtiger Himmel. Da Kardinal Reisch am besten um 1 Uhr zu treffen, ging ich zuerst zum Pantheon, jetzt dem Tempel aller Heiligen, und ich bitte Sie, die schöne Stelle in ‚Du Pape‘ von de Maistre über die veränderte Bestimmung des Pantheons nachzulesen<sup>1</sup>. Sie werden sie leicht finden; sie war mir sehr lebendig und ich fühlte jedes Wort

<sup>1</sup> Die Stelle lautet: ‚Au milieu de tous les bouleversements imaginables, Dieu a constamment veillé sur toi, ô ville éternelle! Tout ce qui pouvoit t’anéantir s’est réuni contre toi, et tu es debout; et comme tu fus jadis le centre de l’erreur, tu es depuis dix-huit siècles le centre de la vérité. La puissance romaine avoit fait de toi la citadelle du paganisme qui sembloit invincible dans la capitale du monde connu. Toutes les erreurs de l’univers convergeoient vers toi, et le premier de tes empereurs, les rassemblant en un seul point resplendissant, les consacra toutes dans le Panthéon. Le temple de tous les Dieux s’éleva dans tes murs, et seul de tous ces grands monuments, il subsiste dans toute son intégrité. Toute la puissance des empereurs chrétiens, tout le zèle, tout l’enthousiasme, et si l’on veut même, tout le ressentiment des chrétiens, se déchainèrent contre les temples. Théodose ayant donné le signal, tous ces magnifiques édifices disparurent. En vain les plus sublimes beautés de l’architecture sembloient demander grâce pour étonnantes constructions; en vain leur solidité lassoit les bras des destructeurs; pour détruire les temples d’Apamée et d’Alexandrie, il fallut appeler les moyens que la guerre employoit dans les sièges. Mais rien ne put résister à la proscription générale. Le Panthéon seul fut préservé. Un grand ennemi de la foi [Gibbon], en rapportant ces faits, déclare qu’il ignore par quel concours de circonstances heureuses le Panthéon fut conservé jusqu’au moment où, dans les premières années du VII<sup>e</sup> siècle, un Souverain Pontife le consacra à tous les Saints. Ah! sans doute il l’ignoroit; mais nous, comment pourrions-nous l’ignorer? La capitale du paganisme étoit destinée à devenir celle du christianisme; et le temple qui, dans cette capitale, concentroit toutes les forces de l’idolâtrie, devoit réunir toutes les lumières de la foi. Tous les Saints à la place de tous les Dieux! quel sujet intarissable de profondes méditations philosophiques et religieuses! C’est dans le Panthéon que le paganisme est rectifié et ramené au système primitif dont il n’étoit qu’une corruption visible. Le nom de Dieu sans doute est exclusif et incommunicable; cependant, il y a plusieurs Dieux dans le ciel et sur la terre. Il y a des intelligences, des natures meilleures, des hommes divinisés. Les Dieux du christianisme sont les Saints. Autour de Dieu se rassemblent tous les Dieux, pour le servir à la place et dans l’ordre qui

nach; ich habe sie zuletzt in Löwen gelesen, wo sie mich mächtig ergriffen. Dann über das Kapitol, Forum Romanum zum Kolosseum. Hier wird man enttäuscht, nicht durch das, was man sieht, sondern durch das, was man gehört und gelesen, denn das alles ist nur kümmerliches Schattenbild gegen das, was man vor sich sieht.

Die materielle Zivilisation war nie grandioser, als sie im heidnischen Rom gewesen, aber Rom ging zugrunde, weil bei der materiellen Größe alle moralische Würde verkannt wurde. Und wird sie nicht auch in unserer gegenwärtigen Zivilisation so vielfach verkannt? Äußere Größe ohne inneren sittlichen Halt ist Barbarei unter goldenem Flitter.

Wo das Blut der Märtyrer floß, steht jetzt ein Kreuz!

Darauf über das Forum Romanum und Trajanum zum Kardinal. Empfang mich wie einen alten Bekannten und drang förmlich in mich, daß ich bei ihm wohnen solle; ich wäre nicht im geringsten geniert; könnte morgens in der Hauskapelle zelebrieren und dann tun, was ich wollte. Abends habe er öfters einige Gelehrte oder Diplomaten bei sich, deren Gesellschaft mir nur angenehm sein würde. Ich bekäme auch einen Dien auf mein Zimmer, und er wollte auch für deutsche Küche sorgen, so oft ich bei ihm zu Mittag essen wollte. Was kann ich mehr verlangen! Sein Sekretär Don Francesco ist ein feiner und belebter Italiener, der nur Italienisch versteht und mit dem ich schon meine Übungen im Italienischen begonnen habe.

Bischof Feßler<sup>1</sup>, den ich auf der Straße getroffen, wird in den nächsten Tagen beim Kardinal speisen, wozu ich eingeladen. Die Verhandlungen wegen des Konkordats gehen sehr langsam.

Der Papst sei unzufrieden gewesen, daß Montalembert in Mecheln die Freiheit aller Kulte als *Thesis* aufgestellt; es wäre richtig, sie als *Hypothese* zu stellen, nach den gegenwärtigen staatlichen Verhältnissen —, aber das *Prinzip*, daß der Irrtum nicht gleiche Rechte haben dürfe wie die Wahrheit, müsse festgehalten werden. — Über den Kongreß habe der Papst ihm gestern gesagt: „Il congresso del

leur sont assignés. O spectacle merveilleux, digne de celui qui nous l'a préparé, et fait seulement pour ceux qui savent le contempler!“ (Joseph de Maistre, Du Pape, Louvain 1-21, 555 f.)

<sup>1</sup> Über die Sendung Bischof Feßlers wegen der Abänderung des österreichischen Konkordats, die Kaiser Franz Joseph ohne Zustimmung des Heiligen Stuhles nicht vornehmen wollte, s. Brück, Gesch. der kathol. Kirche in Deutschland im 19. Jahrhundert III. (Mainz 1896) 210 f.

„mio amico“ di Parigi è andato in vento — è bene.<sup>1</sup> Der Brief des Papstes an Napoleon<sup>1</sup> über den Kongreß sei sehr würdevoll; werde in diesen Tagen gedruckt. Diese und andere Gespräche auf einer Spazierfahrt mit dem Kardinal auf den Monte Mario (herrliche Aussicht auf Rom) und Via Triumphalis, von wo aus die deutschen Kaiser in Rom einzogen. Von dem Palast vor den Toren, wo sie tags vor ihrem Einzug kampieren mußten, steht nur noch eine Ruine.

Samstag, 12. Dezember. Nach der heiligen Messe zu Spithöver; darauf vergebens Freitin v. Stein und Herrn Monteith<sup>2</sup> aufgesucht. Letzteren traf ich zufällig auf der Straße, dann zu Kardinal Reischach; nach dem Mittagessen Spazierfahrt auf der Via Appia und zu den Gräbern der Scipionen; darauf zwei Stunden mit dem Kardinal in den Katafomben von S. Callisto<sup>3</sup>; die Ausgrabungen, durch Pius IX. angeordnet, werden durch Cavaliere de Rossi geleitet, den besten Kenner der Katafomben, ein spezieller Freund von Reischach, den ich in den nächsten Tagen kennen lernen soll<sup>4</sup>. Hier sind die Grabmäler der ältesten Päpste; das Grab der hl. Cäcilia, die Sie besonders verehren müssen. Man ist in einer andern Welt, aber in einer ganz katholischen Welt und steht an der Stätte, wo im ersten Jahrhundert die Christen das heilige Messopfer feierten; Bild der heiligen Jungfrau aus dem 2. Jahrhundert von großer Schönheit; das heilige Opfer unter der Gestalt des ἰχθύς (Fisches), darüber näheres später. — Rossi hat ein besonderes Werk über den Marienkultus im 1.—3. Jahrhundert publiziert; das französische, kostspielige Katafombenwerk sei, sagte Rossi,

<sup>1</sup> Napoleon III.

<sup>2</sup> Der englische Konvertit Rob. Monteith, einer der sog. Cambridge Apostles.

<sup>3</sup> Über „Kardinal Reischach als Führer in den römischen Katafomben“ berichtete A. de Waal in der „Kathol. Bewegung“ III 38 f. Der verdiente spätere Rektor des Campo Santo nahm sich den Kardinal zum Vorbild für seine Führungen durch die unterirdische Totenstadt der alten Christen, bei denen er unzähligen Deutschen so große Dienste leistete.

<sup>4</sup> Giovanni Battista de Rossi (1822—1894) beschäftigte sich damals mit dem Abschluß des ersten, 1864 erschienenen Bandes seiner epochemachenden *Roma sotterranea*, ein Werk, das ausschließlich über die Katafombe S. Callisto handelt. Janssen bemühte sich zur Freude de Rossis noch von Rom aus um die Verbreitung des damals in Deutschland noch wenig bekannten, eben gegründeten *Bullettino di archeologia cristiana*.

ganz ohne wissenschaftlichen Wert; die Abbildungen seien ganz ungenau und französisiert. Im vorigen Jahr sei der Herausgeber Berret hier gewesen, um auch die neuesten Entdeckungen von S. Callisto abzeichnen zu lassen, aber die Erlaubnis sei ihm verweigert. Die Totenstädte ziehen sich stundenweit unter Rom hin, und Reisach versprach, zusammen mit Rossi die hauptsächlichsten mit mir zu besuchen.

Abends mit Reisach und dem Erzbischof Franchi, früher Nuntius in Spanien<sup>1</sup>, in einer Scuola notturna, wo eine Ausstellung von Zeichnungen von Handwerkslehrlingen, die den Preis erhalten. Diese Abendschulen, in denen sich jetzt gegen 1300 Zöglinge finden, werden ganz unentgeltlich geleitet und gleichen in gewissen Beziehungen unsern Gesellenvereinen, fangen aber schon mit den Lehrlingen an.

Dann noch ein langes Gespräch mit Reisach über die Münchener Gelehrtenversammlung; in den gedruckten Berichten seien einige Stellen, die leicht dazu führen könnten, daß man sie auf den Index setze; er werde es aber möglichst zu verhindern suchen, und bat mich, das Exemplar, welches mir Döllinger für den Prinzen Hohenlohe geschickt, nicht abzugeben, damit dieser es nicht an Pfaffmann<sup>2</sup> gebe, der es gleich der Indexcongregation denunzieren würde. Döllinger reizte die Italiener, weil er ihnen alle Wissenschaft abspreche. Reisach zeigte mir einen Brief des Nuntius in München<sup>3</sup>, worin es hieß, daß Döllinger in den gedruckten Berichten einen Brief des Bischofs von Limburg<sup>4</sup> nur teilweise abgedruckt und wichtige Stellen desselben ausgelassen hat. Ich fürchte sehr, daß die Dinge einen schlimmen Ausgang nehmen. Was wird geschehen, wenn man Döllingers Rede<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Alessandro Franchi, geb. 1819 zu Rom, 1853 Geschäftsträger der Nuntiaturs in Madrid, 1856 Nuntius in Florenz, 1859 Sekretär für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten, wurde 1873 Kardinal. Leo XIII. ernannte ihn nach seiner Wahl zu seinem Staatssekretär, jedoch starb der hochbegabte Diplomat, der bessere Beziehungen des Heiligen Stuhles zu Bayern und Preußen einleitete, bereits am 31. Juli 1878.

<sup>2</sup> Dr. H. E. Pfaffmann, thomistischer Philosoph, war geboren 1817 im Paderbornschen und starb am 23. Juli 1865 in der Villa d'Este bei Tivoli; s. Lit. Handweiser 1865, 27 f.

<sup>3</sup> Gonella.

<sup>4</sup> Peter Joseph Blum.

<sup>5</sup> 'Über die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie'. Vgl. Brück a. a. O. III 407 f. und E. Michael, Döllinger (<sup>3</sup>1894) 10 20 f., der urteilt, die in ihrer Art meisterhafte Rede sei mehr geistreich als wahr.

auf den Index setzt! In diesem Sinne sprach ich zu Reisach und fand offenes Ohr. Ich sagte, es wäre am besten, daß man die Sache mit Stillschweigen übergehe und für die Versammlung in Würzburg im nächsten Jahre geeignete Vorkehrungen treffe.

\*178. An Frau Maria v. Eybow in Frankfurt.

[Rom, 13.—24. Dezember 1863.]

Sonntag, 13. Dezember. Morgens S. Maria sopra Minerva und S. Carlo a' Catinari besucht. Erstere die einzige Kirche Roms, die in etwa gotisch. Hier liegt Fiesole begraben. Das schönste Kunstwerk ist der Christus von Michelangelo, eine seiner berühmtesten Statuen. Besuch beim Dominikanergeneral<sup>1</sup>; ein schöner Mann, noch in den besten Jahren; da er viel zu tun, lud er mich auf einen andern Tag nach Ave Maria ein; hat die Vollmacht, Geistlichen die Erlaubnis zu geben, Sterbeablässe zu benedizieren, die ich später von ihm erbitten will. Dann eine Stunde Italienisch studiert und eine Predigt gehört, die ich im allgemeinen schon ziemlich verstand. Studieren auch Sie noch tüchtig Italienisch? Bitte sehr darum, die Stunden bei A. della Croce nicht zu versäumen. — Mittags beim Kardinal, wo auch Bischof Feßler. Auch dieser sehr unzufrieden über Döllinger. Der Kardinal sagte, er wolle dem Papste vorschlagen, daß dieser demselben einen Brief schreibe, worin er sich über einige philosophische Probleme ausspreche; es wäre diese Art viel besser, als wenn man durch den Index vorgehe. Ich schreibe das alles für Sie auf, damit Sie einen Einblick bekommen in das, was hier die Geister bewegt. Ich weiß ja, daß ich bei Ihnen auf strengste Diskretion rechnen kann.

Dann Spazierfahrt mit dem Kardinal und Besuch der Kirche S. Agnese fuori le mura bei den Katakomben der genannten Heiligen. Der Kardinal ist ein trefflicher Führer, da er alles genau kennt<sup>2</sup>. S. Agnese ist eine fast ganz rein erhaltene Basilika, in die man auf einer Marmortreppe hinabsteigt. Viele Inschriften aus den Katakomben.

<sup>1</sup> Alex. Vincent Zandel (1810—1874), Freund Lacordaires, mit dem er für die Wiederherstellung des Predigerordens erfolgreich wirkte. Vgl. die Monographie von H. Cormier (Paris 1890).

<sup>2</sup> Wittmer und Molitor widmeten ihren Romführer (vgl. oben S. 196 A 1) Kardinal Reisach als ‚dem gründlichsten Kenner und Erforscher der Heiligtümer und Kunstschätze‘ der Ewigen Stadt.



Im anliegenden Kloster war es, wo Pius IX. mit seinem Gefolge im Jahre 1855 hinabstürzte. Er hat den Vorfall malen lassen, aber das Bild ist ein Muster von Geschmacklosigkeit. — Dann im Café Greco, um einmal deutsche Zeitungen zu lesen, aber die neueste ‚Allgemeine Zeitung‘ war vom 7. Dezember; die italienischen Zeitungen bringen über Deutschland fast gar nichts und kennen von unsern Zuständen nicht das geringste. Im Hotel della Minerva ist der ‚Wiener Botschafter‘, der mir sehr gefällt, aber der neueste ist vom 5. Dezember; die fremden Zeitungen kommen überhaupt sehr unregelmäßig an. — Der Abend war sehr belebt auf dem Corso; an wohl zehn Stellen Gruppen um einen Orgelmann oder einen Harfenspieler. Der Italiener ist über alle Maßen neugierig. Jedes Plakat zieht auch den vornehmen Herrn und Diener an. Große Gefälligkeit gegen die Fremden; es ist mir schon mehrmals vorgekommen, daß mich irgendein elegant gekleideter Signore, den ich nach dem Wege fragte, mehrere Straßen hindurch begleitete, damit ich nicht irregehe. Mit dem lieben Herrgott gehen sie sehr vertraulich um, und darum kommt in den Kirchen gar manches vor, was uns Deutsche sehr stört. Hunde scheinen in den Kirchen freien Zutritt zu haben, nur bei den Jesuiten nicht. Den Besuch beim Herrn v. Willisen<sup>1</sup> will ich erst in einigen Tagen machen, wenn ich mein festes Quartier habe.

Montag, 14. Dezember. Besuch bei Monteith (sie zahlen monatlich 200 Scudi Miete), dann zweimal bei Ihrer Schwester, ohne sie zu finden. Darauf wieder zu Reisch, wo endlich der lang ersohnte Brief von Ihnen. Nach Tisch Spazierfahrt mit Reisch und Besuch der herrlichen Basilika S. Paolo fuori le mura, die im Jahre 1823 abbrannte und dann neu gebaut wurde. Die Pracht des Marmors usw. ist unbeschreiblich; aber die moderne italienische Malerei zeigt auch hier wieder, wie sehr sie im Verfall. Es ist wirklich unbegreiflich, wie die neueren Maler, die hier doch alle Größe der Kunst vor sich haben, in eine solche Entartung fallen können. Der Glockenturm entsetzlich, oben wie ein Vogelbauer, dem nur der Papagei fehlt.

Der größte Schatz der Basilika ist das Grab des hl. Paulus, an dem ich kniete und auch für Sie den Weltapostel um Fürbitte anrief. Auch das Kreuz der hl. Brigitta, vor dem der Heiland zu ihr sprach und vor

<sup>1</sup> Adolf Freiherr v. Willisen war preußischer Gesandter beim Heiligen Stuhle bis zu seinem am 24. August 1864 zu Genzano erfolgten Tode.

dem Ignatius und seine ersten Genossen das Gelübde ablegten, ist hier. Sie können glauben, wie sehr ich immer wünsche, daß auch Sie einmal Rom sehen möchten. Ich habe ein Gefühl, daß wir später einmal zusammen hier beten werden. In Rom wird Vergangenheit Gegenwart.

Dienstag, 15. Dezember. Ich fand Ihren zweiten Brief bei Spithöber nach einem Spaziergang auf den Monte Pincio an einem so schönen warmen Morgen, daß man sagte, jetzt wird il tempo brutto kommen, und zwar Scirocco und dann Regen. Mittags fuhr der Kardinal nach der Villa Doria Pamfili, eine der bedeutendsten Roms. Die Villa hat einen herrlichen Pinienwald, prachtvolle Zypressen. Von der Balustrade weltberühmter Blick auf St. Peter. Abends fing ich an, Goethes „Italienische Reise“ zu lesen. Vom christlichen Rom gar kein Begriff, aber trefflich für das heidnische. Ich will auch Winkelmann hier an Ort und Stelle lesen. Man kann sich eigentlich nur in Rom für Rom vorbereiten.

Mittwoch, 16. Dezember. Es ist mir sehr leid, daß ich Ihre Schwester, die ich noch einmal aufsuchte, wiederum nicht fand, also nicht persönlich kennenlernte. Mittags mit dem Kardinal in S. Lorenzo fuori le mura, die in der Restauration begriffen; aus zwei alten Basiliken gebaut. Herrliche Ambonen. Großer Campo Santo, aber geschmacklose Monumente aus der neuesten Zeit. Im dazugehörigen Kapuzinerkloster ein deutscher Mönch namens Jekel aus Bayern, Schüler von Führich und tüchtiger Kupferstecher. Kannte „Frankreichs Rheingelüste“, sogar schon „Schiller als Historiker“, die er sich hierher kommen ließ, und hatte sich an beiden sehr gefreut. Er habe mit seinen Klostergenossen manche saure Stunden, da sie alles Deutsche verachteten, dagegen alles Italienische in den Himmel erhöben.

Lernete heute auch den Cavaliere de Rossi näher kennen, mit dem nächstens ein Gang nach den Katafomben von S. Priscilla verabredet wurde. Fortsetzung der Lektüre Goethes.

Donnerstag, 17. Dezember. Zunächst nach der Kirche von Ara Coeli und erster Besuch im Kapitolinischen Museum als Vorbereitung zum Vatikan. Dann Einzug beim Kardinal, wo ich zwei hübsche Zimmer erhielt; sehr sonnig mit Aussicht auf einen schönen Orangengarten. Sehr gemütlich und warm. Scirocco und Regen. Der Kardinal in allem überaus liebenswürdig, ich bin wie zu Hause und

habe es noch viel besser, da ich abends, wenn ich nicht will, nicht auszugehen brauche.

Freitag, 18. Dezember. Da ich gestern nicht zelebrieren konnte, so las ich heute in der Hauskapelle die heilige Messe für Ihre Mutter mit großer innerer Ruhe und freudigem Trost. Dann Studien über die Kirche S. Maria degli Angeli, zu der ich mittags mit dem Kardinal fuhr; sie liegt in den Thermen des Diokletian. Höchst imposanter Bau von Michelangelo. Herrliche Statue von St. Bruno, Stifter des Kartäuserordens, dem die Kirche gehört. War im Kloster; schöner Hof von Michelangelo, in der Mitte drei Zypressen, von diesem selbst gepflanzt.

Jeden Tag erweitert sich der Blick, und ich hoffe, der Aufenthalt in Rom soll gute Früchte tragen. In dieser Woche denke ich die hauptsächlichsten Kirchen Roms alle gesehen zu haben, und dann gehe ich an die Museen. Prof. Henzen<sup>1</sup>, den ich heute besuchte, will mit mir die Kunstwerke auf dem Kapitol durchnehmen. Überhaupt finde ich überall so freundliche Aufnahme, daß ich Gott recht demüthig danken muß.

Heute abend habe ich Goethes ‚Italienische Reise‘ fertig gelesen und manche bemerkenswerte Urtheile über antike Kunst notiert. Das christliche Rom hat ‚der größte Heide der neuen Zeit‘ gar nicht begriffen; man fühlt dieses so recht hier an Ort und Stelle, wenn man selbst von den Eindrücken der christlichen Vergangenheit überwältigt wird.

In den letzten Tagen häufige und eingehende Gespräche mit dem Kardinal über die Zweckmäßigkeit der Seminarien für den theologischen Unterricht statt des auf den Universitäten erteilten; bin für Deutschland nicht mit ihm einverstanden; er gibt zu, daß in den französischen Seminarien viel zu viel Dressur, und sieht überhaupt die französischen Klerikalzustände nicht im günstigsten Lichte. Der deutsche Universitätsprofessor der Theologie habe im allgemeinen keine Schule; Möhler habe ihm dies mehrmals gesagt und selbst Döllinger ihm eingestanden. — Das dem Kardinal meine in Frankfurt gehaltene Rede vor, und auch nicht ein einziger Satz fand bei ihm Anstoß; wünscht von derselben mehrere Exemplare. Das hören Sie gewiß gerne. Der Kardinal teilt mir die vertraulichsten Briefe mit.

<sup>1</sup> Wilhelm Henzen (1816—1887) war seit 1856 erster Sekretär des Preussischen (später Deutschen) Archäologischen Instituts in Rom.

Samstag, 19 Dezember. Konnte wegen Zahnschmerzes morgens nicht ausgehen und las Rossi's Abhandlung *Immagini scelte della B. Vergine Maria tratte dalle Catacombe Romane*, Erklärungen zu sechs Tafeln mit Darstellungen der heiligen Jungfrau, die ganz vor kurzem herausgekommen. Am bemerkenswertesten ist die ‚Jungfrau mit dem Kinde‘, über sich einen Stern und vor sich eine männliche Figur, die in der einen Hand eine Schrift trägt und mit der andern auf den Stern deutet und das Pallium trägt und einen Propheten des Alten Bundes vorstellt aus den Katakomben der hl. Priscilla; das Gemälde ist von großer Schönheit, und Rossi weist aus historischen, künstlerischen, topographischen und ethnographischen Gründen (meines Erachtens evident) nach, daß dieses Fresko der zweiten Hälfte des 1. oder wenigstens des 2. Jahrhunderts nach Christus angehört. Das zweitbemerkenswerteste Freskobild aus den Katakomben der Domitilla stellt die Mutter mit dem Kinde inmitten der Magier vor und gehört dem 2. bis 3. Jahrhundert an. Die Formen sind schon viel steifer als auf ersterem Fresko. Der Kardinal zeigte mir einen dicken Band christlicher Inschriften, die Rossi auf Geheiß und Kosten des jetzigen Papstes herausgegeben<sup>1</sup>; die erste ist vom Jahre 71 nach Christus. Rossi macht die genauesten chronologischen Studien und ist mit der christlichen und heidnischen Archäologie ganz vertraut. — Goethe spricht in seiner ‚Italienischen Reise‘ einmal von den Katakomben von St. Sebastian: ‚Die ersten Schritte in diese dumpfigen Räume erregten mir alsobald ein solches Mißbehagen, daß ich sogleich wieder ans Tageslicht hervorstieg und dort im Freien die Rückkunft der übrigen Gesellschaft abwartete, welche, gefasster als ich, die dortigen Zustände getrost beschauen mochten. . . . Eine andere Wallfahrt wurde dagegen mit mehr Nutzen und Folge unternommen; es war zu der Accademia di S. Luca, dem Schädel Raffael's unsere Verehrung zu bezeugen.‘ Charakterisiert nicht diese Stelle den großen Dichter mehr, wie eine lange Auseinandersetzung vermöchte? — Goethe beschreibt dann den Schädel, von dem er sich nicht losreißen konnte, aber nur schade, daß diese von ihm verehrte Reliquie unecht; denn als in den letzten Jahren Raffael's Grab im Pantheon geöffnet wurde, fand man den Schädel bei dem ganzen Körper vor!

<sup>1</sup> ‚Inscriptiones christianae urbis Romae‘ I (1857), II (1888).

Mittags in der Anima bei Bischof Feßler; sehr unzufrieden mit Döllinger; er habe in seinem Werk über Kirche und Kirchen . . . nicht einmal das wichtigste Werk der Regierung Pius' IX., nämlich dessen ‚Acta‘ (geistliche und weltliche Sachen betreffend), von dem schon fünf große Quartbände vorliegen, gekannt; es sei dies die ganze offizielle Sammlung. In seiner Rede, die Döllinger in München gehalten, habe er sich bezüglich der italienischen Theologie förmlich als Ignorant gezeigt, habe z. B. nicht einmal den Papst Benedikt XIV., der ein großer Theologe, erwähnt.

Er bedaure die Richtung, die Döllinger seit einigen Jahren nehme, um so mehr, weil er ihn sonst außerordentlich verehere. — Feßler hat alle Vorarbeiten für eine Ausgabe des Casarius von Arles<sup>1</sup> fertig, mehr als ein Duzend Handschriften verglichen, während bisher nur eine ganz unvollständige Ausgabe aus dem 16. Jahrhundert von ihm vorhanden. Casarius, aus dem 6. Jahrhundert, sei besonders durch seine Predigten bemerkenswert; er sei durchaus Praktiker gewesen, habe seinen Stoff aus dem Leben gegriffen, und dadurch bieten seine Predigten so vieles für die Kulturgeschichte.

Sonntag, 20. Dezember. Nacht und Tag unsägliche Zahnschmerzen bis gegen Abend. Obgleich leidend, weil ich die Schmerzen zu überwinden hoffte, nahm ich mittags am Essen teil, wobei Bischof Feßler und P. Pius Zingerle<sup>2</sup>; letzterer ein Original; er beschäftigt sich mit der Herausgabe einer ‚Chrestomathia Syriaca‘<sup>3</sup>, worin von syrischen Kirchenschriftstellern des 3.—5. Jahrhunderts viele bisher noch ganz unbekannte Sachen. Der gute Kardinal brachte fast den halben Tag auf meinem Zimmer zu und holte mir beim General der Redemptoristen ein Mittel gegen Schmerzen, wodurch Linderung eintrat. Abends kam Buchhändler Spithöver. Klagt sehr über Hohenlohes<sup>4</sup> despotisches

<sup>1</sup> Die Arbeit kam leider nicht zum Abschluß; s. Erdinger, Bischof Dr. J. Feßler (Brigen 1874) 112 f.

<sup>2</sup> Der Benediktiner P. Pius Zingerle (1801—1881) war von 1862 bis 1865 Professor der orientalischen Sprachen an der Sapienza.

<sup>3</sup> Erschien zu Rom erst 1871.

<sup>4</sup> Gustav Adolf Prinz v. Hohenlohe (1823—1896) wurde von Pius IX. zum Großalmosenier und Titularerzbischof von Edessa, 1866 zum Kardinal ernannt; bekannt als Mäzen von Liszt. Er erregte später durch seine vielen Unflugheiten und seine an Idiotie grenzende Feindschaft gegen die Jesuiten peinlichstes Aussehen und lebte in den letzten sechs Regierungsjahren

Eingreifen in die Verhältnisse der deutschen Bruderschaft; er stelle ganz unfähige Kapläne an. Interessante Aufschlüsse über den italienischen Buchhandel; läge noch ganz in der Kindheit; Autoren müßten ihre Werke auf eigene Kosten drucken lassen, daher kämen in Italien so wenige Schriften heraus. Dabei sei der Nachdruck erlaubt, und so könnte er, Spithöver, gar keine Werke verlegen. Wären sie gut, so drucke man sie z. B. in Neapel sofort nach. In Neapel ständen die Buchdrucker mit ihren Pressen sehr oft auf der Straße in ganz kleinen Verhältnissen. Es käme oft vor, daß ein Buchdrucker zu einem der Buchhändler gehe und ihm anbiete, er wolle ihm von dem oder jenem Werk so viele Ries Papier drucken und verlange so und so viel von Druckkosten. Der Buchhändler gebe ihm einige Ries, ein zweiter und dritter ebenfalls einige Ries, und so käme es, daß dann dasselbe Werk bei drei oder vier Buchhändlern unter verschiedenen Firmen gleichzeitig erscheine und zu verschiedenem Preise. Von einem Buch, das vor zwei oder drei Jahren herausgekommen, könne man sehr oft gar kein Exemplar mehr aufreiben, da kein Sortimentgeschäft. Am besten in der ganzen Welt sei der deutsche Buchhandel, überrage weit auch den der Engländer und Franzosen.

Montag, 21. Dezember. Starkes Zahnweh. Häßliches Regentwetter, was meinen Zustand verschlimmert. In den Stunden, wo die Zahnschmerzen weniger heftig, Plattners Beschreibung von Rom studiert.

Dienstag, 22. Dezember. Sehr schlimme Nacht; morgens besser. Regentwetter mit Scirocco. Gegen mittag starkes Fieber und mußte den Arzt kommen lassen. Besuch von Bischof Fessler und von Monteith, der Sie grüßen läßt. Besuch von Professor Henzen.

Mittwoch, 23. Dezember. Von gestern abend 7 Uhr bis heute morgen 5—6 Uhr ein ununterbrochener Platzregen von einer Stärke, wie er bei uns zulande höchstens eine Viertelstunde anhält. Sehr schlimme Nacht. Der Arzt meinte heute morgen, daß ich übermorgen in die Peterskirche fahren könnte. Ich kann die Sorgsamkeit des Kardinals nicht genug rühmen, sie rührt mich wirklich; er ist fast den halben Tag, wo er eben nur abkommen kann, bei mir und sucht alles so einzurichten, daß ich bald wieder hergestellt bin. . . .

Pius' IX. in Schillingsfürst, wo er ein Erziehungsinstitut gründete. Unter Leo XIII. nach Rom zurückgekehrt, bereitete er auch dem neuen Papste durch seine Taktlosigkeiten vielfachen Verdruß.

Donnerstag, 24. Dezember. Jetzt ist die Hoffnung, daß ich morgen den Heiligen Vater könnte pontifizieren sehen, verschwunden, da mein Zahnweh in ein Zahngeschwür sich verwandelt, das unsäglich schmerzte und mir die ganze Nacht keine Ruhe ließ. Es ist ein schwerer Verlust für mich, die heiligen Tage auf dem Zimmer zubringen zu müssen, aber ich bin nicht geduldig genug gewesen. . . . Konnte in meinen Schmerzen nicht freudig beten, was ich doch gesollt hätte. . . .

Vom guten Herder aus Freiburg kamen einige schöne Andenken zum Christkindchen an, die er für mich hier hatte kaufen lassen. . . .

Bitte, Herrn v. Sydow unter bestem Gruß zu sagen, er möchte doch bei Herrn Classen einmal nachfragen, ob noch nichts wegen eines neuen Direktors am Gymnasium bestimmt sei.

Tausend Glückwünsche zu Ihrem Geburtstage! Friede sei mit Ihnen für alle Zeit!

\* 179. An Frau Maria v. Sydow in Frankfurt.

[Rom, 25.—31. Dezember 1863.]

Freitag, 25. Dezember. Eine schmerzreiche Christnacht, ohne ein Auge zu schließen; während der ganzen Nacht ununterbrochenes Läuten in den verschiedenen Kirchen; ich wurde recht wehmütig, eine Zeitlang fast mutlos, weil ich am heiligen Christfest weder Messe lesen noch hören sollte! Aber gegen Morgen faßte ich mich und wurde innerlich froh in dem Gedanken: ‚Wie Gott will.‘ Morgens um 7 Uhr besuchte mich der Kardinal am Bett, als er in seine Kirche S. Anastasia fuhr, um dort zu zelebrieren. Ich litt noch starke Schmerzen und bat ihn, meiner recht im Gebete zu gedenken, da ich nicht in die Kirche könne. Ich lag noch in Betrachtung des Gedankens: ‚Der Friede kommt, wenn wir den Frieden suchen‘, als plötzlich das Zahngeschwür aufging und ich mich unmittelbar darauf außer allen Schmerzen befand. Wie ich Gott dankte! Ich stand sofort auf, schickte einen Diener zum Kardinal nach S. Anastasia und ließ ihm das Vorgefallene melden. Der gute Kardinal schickte mir sofort seinen Wagen, um mich nach St. Peter zu bringen, und ich langte dort eben an, als der Heilige Vater mit den Messgewändern bekleidet wurde. Durch einen treuen herzlichen Schweizeroffizier, namens Schmidt<sup>1</sup>, der mich während meines Unwohlseins täglich besuchte, erhielt ich einen ganz trefflichen

<sup>1</sup> Joh. Bapt. Schmidt, gest. als Oberstleutnant a. D. am 7. Dezember 1918.  
v. Pastor, Janssens Briefe. I.

Platz, sogar einen Sitzplatz unmittelbar nach den Kardinalen und Bischöfen, und konnte so an allem in nächster Nähe teilnehmen. Beschreiben kann ich die Feier nicht. Sie ist das Ergreifendste gewesen, was mir noch im Leben vorgekommen. Besonders bei der Wandlung und Kommunion standen mir die hellen Tränen in den Augen. Dem Heiligen Vater zusehen, wie er die Kommunion empfängt — nach dem Volke gefehrt vor seinem Thronstuhl — oder sie den Kardinaldiakonen austeilt, ist wirklich eine Gnade Gottes! Sein ganzes Gesicht leuchtete vor Seligkeit. Kardinal Antonelli empfing die heilige Kommunion zu meiner größten Erbauung. Gerade mir gegenüber stand der arme unglückliche König von Neapel<sup>1</sup> und verriet während der ganzen heiligen Handlung innerste Beteiligung.

Obgleich ich fast in acht Nächten gar nicht geschlafen, so fand ich mich doch den ganzen Tag recht frisch und munter und kann in jeder Beziehung sagen, daß der banger Nacht ein freudiges Licht folgte. Deo gratias! — Das Wetter war herrlich, und mittags nahm mich der Kardinal zu einer Spazierfahrt nach seiner Villa mit. Treffliche Lage. Aussicht auf den Berg Sorakte, auf das Sabiner- und Albaner-gebirge und auf St. Peter. . .

Heute ist der Herr erschienen, morgen feiern wir die Erscheinung des ersten Bekenners! Als Betrachtungen für die nächste Zeit schlage ich, nachdem Ravnian<sup>2</sup> fertig, Ihnen neben Deutinger<sup>3</sup> vor aus Thomas von Kempis mit Einleitungs- und Schlußgebet aus Ravnian.

Samstag, 26. Dezember. Über das Kapitol und Forum am Kolosseum vorbei mein Lieblingsgang nach S. Stefano Rotondo, wo heute Hauptfest. Schöner Bau; rundum in der Kirche aus dem Ende des 16. Jahrhunderts Freskodarstellungen von den gräßlichsten Martern der ersten Christen, wie sie in Stücke gehauen, zwischen Steinen zerquetscht, wie ihnen die Brüste abgesägt werden usw., gewähren die widrigsten Anblicke und sind gegen alles Kunstgefühl. Derartige Darstellungen können nur für diejenigen berechnet sein, die gern Hinrichtungen beiwohnen und gern Blut fließen sehen, wobei dann das befriedigende sinnliche Gefühl: wie gut ist es doch, daß nicht dir solches

<sup>1</sup> Franz II.      <sup>2</sup> ‚Entretiens spirituels‘ (Paris 1859).

<sup>3</sup> ‚Das Reich Gottes nach dem Apostel Johannes. Eine Folgereihe von öffentlichen Vorträgen, in der Universitätskirche zu St. Ludwig in München gehalten von Dr. Martin Deutinger‘ (2 Bde., Freiburg 1862).



begegnet! Das sprach sich auch auf den Gesichtern der zahlreichen Beschauer aus. — Dann zum erstenmal in S. Giovanni in Laterano; in der Nähe das Baptisterium, wo Konstantin getauft wurde, und die Scala santa, worauf der Heiland in den Palast des Pilatus hinaufging. Nur knend zu besteigen; viele Andächtige waren eben in dieser ihrer frommen Übung. Man wird in Rom nie fertig; denn was man gesehen, möchte man wieder und wieder sehen, und ich habe immer Not, die Lust zu bekämpfen, schon jetzt zu den Dingen, wo ich schon ein- oder mehrmals war, zurückzukehren; ich muß doch erst die hervorragendsten Denkwürdigkeiten einmal gesehen haben.

Beim herrlichsten Wetter und klarstem Himmel mittags eine Spazierfahrt mit dem Kardinal nach der Via Latina; dann wurde der Wagen zurückgeschickt und nach der Via Appia bestellt, und wir machten inzwischen einen Spaziergang nach der Grotte der Egeria und dem Bacchustempel<sup>1</sup>, gingen durch den ganzen Zirkus des Magentius, wo der Kardinal mir alles genau erklärte, und stiegen bei S. Sebastiano wieder ein und fuhren durch den Zirkus Maximus nach Hause. Der Zirkus des Magentius bei dem berühmten Grabmal der Cäcilia Metella ist von allen am besten erhalten. Ein reicher Gang!

Abends Besuch von Wittmer, der mir die wunderbarlichsten Verstöße in dem in Deutschland für das beste geltenden Handbuch über Rom von Fournier zeigte!

Sonntag, 27. Dezember. Um 10 Uhr Feier in der Sixtina in Anwesenheit des Heiligen Vaters; Messe von Palestrina durch die päpstliche Kapelle meisterhaft ausgeführt. Hatte wiederum einen sehr guten Sitzplatz neben den Monsignoren und Bischöfen, so daß ich alles wie vorgestern in nächster Nähe sehen konnte. Besonders war für mich die sog. Obedienz ergreifend, d. h. der Moment, wo alle anwesenden Kardinäle dem Heiligen Vater nacheinander die Hand küssen und seinen Segen empfangen. Hier in Rom gelten die Kardinäle gleichsam als Domherren des Papstes, und die Bischöfe, Generalproturatoren, Direktoren der einzelnen hohen Konsistorien usw. sitzen, wenn sie an der Funktion teilnehmen, auf niederen Stufen mit ihrer Mitra in der Hand. So gliedert sich alles herrlich in der Kirche; so dient heute, wer morgen befiehlt.

<sup>1</sup> Dafür hielt man lange den in die Kirche S. Urbano verwandelten Biegelbau eines römischen Grabes.

Mittags hatte der Kardinal einen päpstlichen Zuaven, einen braven Westfalen, Klügge aus Paderborn, von sehr anständiger Familie, der aus reiner Begeisterung dem Heiligen Stuhle dient, zu Tisch geladen; derselbe erzählte allerlei von der liebenswürdigen Art, wie der Papst im vergangenen Sommer im Lager und noch neulich in den Katakomben mit den Zuaven verkehrte. Die übrige päpstliche Armee, sagte der Zuave, bedürfe sehr der Reinigung, denn es fänden sich darin sehr viele schlechte, durchaus sittenlose Elemente, auf deren Treue man sich nicht im geringsten verlassen könne.

Das Wetter war noch immer außerordentlich schön; nach Tisch Ausfahrt wieder bis zum Grabmal der Cäcilia Metella, dann zu Fuß eine Stunde weit über die alte, durch Pius IX. vor einigen Jahren hergestellte Römerstraße Via Appia, dreihundert Jahre vor Christus gebaut; an beiden Seiten unzählige Trümmer von Grabmälern; zum Teil noch einzelne prachtvolle Köpfe, Porträts römischer Großen oder Frauen erhalten, auch Inschriften, Stücke von Reliefs usw. Die Grabmäler erstrecken sich drei Stunden weit bis nach Albano; herrlicher Sonnenuntergang, besonders schön die schneebedeckten Sabinerberge und daneben die dunkeln Albanerberge. Hier geht die Poesie auf bei jedem, der noch einen Funken davon besitzt. Wie glücklich bin ich in Rom!

Abends kann ich noch nicht ausgehen, darum hatte ich auch vorgestern bei Monteith abgesagt; heute hätte ich sonst mit dem Kardinal, der bei einer englischen Familie zu Gast, Manning kennenlernen können; der Kardinal hält sehr viel auf diesen; er sei für die Befehrung Englands sogar noch wichtiger als selbst Wiseman, weil letzterer in Spanien und Rom erzogen sei, Manning dagegen die sorgfältigste englische Erziehung genossen habe und dadurch, selbst Konvertit, am meisten auf die Protestanten wirke, da er sie mit ihren eigenen Waffen schlagen könne<sup>1</sup>.

Abends las ich in dem Katakombenwerk von Marchi<sup>2</sup>, dem Lehrer Rossi's. Die meisten Gespräche mit dem Kardinal erstreckten sich in der letzten Zeit über die Verhältnisse der römischen zur deutschen

<sup>1</sup> Nicholas Wiseman, 1802 zu Sevilla geboren, war seit 1850 Erzbischof von Westminster und Kardinal. Nach seinem Tode 1865 folgte ihm auf den erzbischöflichen Stuhl Henry Edward Manning, geb. 1807, konvertiert 1851, 1875 Kardinal, gest. am 14. Januar 1892 zu London.

<sup>2</sup> Jesuit, geb. 1795, gest. zu Rom 1860; vgl. F. X. Kraus, Roma Sotterranea (2. Aufl., Freiburg 1879) 16 f.

Wissenschaft und über die Frage betreffs der Infallibilität des Papstes; der Kardinal hält daran ganz entschieden fest und bezeichnet sie als eine Kardinalfrage der Theologie. In allen katholisch gebliebenen Ländern sei sie zu allen Zeiten gelehrt, nur in Frankreich nicht (Gallikanismus), und von dort sei die Bezweiflung derselben erst im vorigen Jahrhundert durch den Febronianismus, Josefianismus usw. nach Deutschland gekommen; bis gegen Mitte des 18. Jahrhunderts sei die Lehre auch in Deutschland an allen katholischen Lehranstalten und Universitäten und von allen Theologen festgehalten worden. Empfahl mir dringend das Werk von Kleutgen: *Theologie und Philosophie der Vorzeit*, welches er für ein wissenschaftliches Werk ersten Ranges erklärt<sup>1</sup>.

Montag, 28. Dezember. Mit dem Kardinal zum Dejeuner beim Fürsten Piombino, dessen Vater wegen Piemontismus exiliert und in Paris lebt, in der bekannten Villa Ludovisi. Der Fürst ist sehr einfach und überaus gutmütig, er hat das Verdienst, sich von seiner ausgezeichneten Frau geb. Borghese zu allem Guten leiten zu lassen. Das Gespräch wurde schnell sehr belebt<sup>2</sup>. Die Fürstin, auch mit der deutschen Literatur bekannt, kam auf Ida Hahn zu sprechen und äußerte sich darüber ganz so, wie es meinen Ansichten entsprach; sie meinte auch, man wisse eigentlich nicht, für welche Kreise denn dieses

<sup>1</sup> Der Jesuit Joseph Kleutgen (geb. zu Dortmund 1811, gest. zu Kaltern in Tirol 1883) lebte seit 1850 in Rom. In seinen Hauptwerken *Theologie der Vorzeit* (3 Bde., Münster 1853—1860) und *Philosophie der Vorzeit* (2 Bde., ebd. 1860—1863) trat er für den bleibenden Wert der Scholastik ein und widerlegte die dagegen erhobenen Einwände und Vorurteile. Unter Hinweis auf die wissenschaftlichen Verirrungen eines Hermes, Hirschler und Günther erbrachte er den Beweis, daß die *katholischen Theologen und Philosophen den Irrtum und Unglauben nur mit Erfolg bekämpfen und widerlegen können, wenn sie, unbekümmert um die falsche Zeitströmung, durch Vertiefung in die Werke der großen alten Theologen und Philosophen' wirksame Waffen gewinnen* (s. Brück a. a. O. III 324). Kardinal Reisch war ein warmer Freund Kleutgens, den später Leo XIII. den *Fürsten der Philosophen'* nannte; der Kardinal übersetzte mit P. Curci die *Theologie der Vorzeit'* ins Italienische (Rom 1867 f.).

<sup>2</sup> Die Fürstin, welche ich seit 1901 näher kennenlernte, sprach mir wiederholt von dem tiefen Eindruck, den Janßens geistreiche Unterhaltung und bezaubernde Liebesswürdigkeit auf sie wie andere Mitglieder der römischen Gesellschaft gemacht habe.

Buch gut sein sollte und weshalb wir eines katholischen Salon-haut-gout bedürften<sup>1</sup>. — Sie ist begeisterte Anhängerin des Königs von Neapel, und wir aßen zum Dessert Konfekt, welches der König der Familie geschickt hatte; er habe davon zu den Feiertagen so viel aus Neapel zum Geschenk erhalten, daß er nicht wisse, was damit anfangen. Dupanloup habe ihr vor einigen Tagen gesagt: man glaube gewöhnlich, der König sei ohne geistige Fähigkeiten, aber er habe sich neulich zwei Stunden ununterbrochen mit ihm unterhalten und sei darüber verwundert gewesen, wie genau der König unterrichtet sei und wie klar er sich über die verschiedenen Verhältnisse ausspreche. Als wir später im Garten, der mehr wie eine Viertelstunde lang ist, spazieren gingen, kam ich mit der Fürstin auf Politik zu sprechen, und sie äußerte sich schmerzlich darüber, daß der römische Adel geistig so sehr heruntergekommen sei, daß er sich gar nicht beschäftige und an Futilitäten Freude finde; selbst die Gutgesinnten wären dieser Art; es geschehe überhaupt in Italien zu wenig für die Erziehung. Dann Besichtigung der kostbaren Antiquitäten der Villa, worunter besonders die berühmte Juno-Ludovisi, die Goethe so entzückte; ferner ein herrlicher Cäsarkopf, ein Marc Aurel in Bronze und die Statue eines Barbaren, der sich selbst entleibt, nachdem er vorher seine Frau, die neben ihm niedersinkt, erstochen. Im Garten ein großartiger Sarkophag mit Fechterszenen aus der besten Zeit der altrömischen Kunst. — Es gehört mit zum Bilde einer römischen Fürstnfamilie, daß uns die Fürstin auch in den Stall zu den Hühnern führte. Die Art, wie sie es tat, gefiel mir sehr wohl. Auf der Veduta, hoch gebaut, ein prächtiger Ausblick über Rom und die Campagna.

Abends in den Zeitungen traurige Nachrichten aus Deutschland. Hier in der Fremde drücken mich die politischen Verhältnisse der Heimat noch mehr nieder wie früher in der Heimat selbst. Armes Deutschland! Die bedeutende Schlägerei, die vor einigen Tagen zwischen päpstlichen Dragonern und Franzosen stattgefunden und im ganzen sechs Tote und viele Verwundete kostete, beschäftigt und irritiert die Gemüter sehr, wie ich auch aus den Äußerungen des Bischofs Fessler entnehmen konnte, der mich morgens besuchte. Fessler beklagt, daß hier von der päpstlichen Regierung aus zu wenig getan werde, um durch Zeitungen usw. die öffentliche Meinung aufzuklären; die schlechte

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 134 und später das Schreiben vom 23. Dezember 1864.

Partei habe dadurch freies alleiniges Feld. Auch die großen Rüstungen Piemonts drücken hier die Gemüter nieder, und man fürchtet trotz der zahlreichen Inkonvenienzen mit den Franzosen nichts mehr, als daß Napoleon seine Truppen zurückzieht.

Dienstag, 29. Dezember. . . Die schöne Stelle aus Lacordaire, die Sie mir abgeschrieben, kann ich schon fast auswendig: sie soll mir ein Spiegel sein. . .

Abends. Der Kardinal las mir vertraulich einen Brief vor, den er im Auftrag des Papstes in Sachen der Münchener Gelehrtenversammlung geschrieben und der vom Papste an den Erzbischof von München gerichtet werden soll. Er wird seinerzeit in Deutschland viel von sich reden machen. Es wird darin der von den deutschen katholischen Gelehrten (d. h. sehr vielen, worunter die Münchener) beliebten Art zu philosophieren sehr Scharfes gesagt und darauf hingewiesen, daß sie sich in ihrer Philosophie an die Methode der alten Schule (Scholastiker) anzuschließen hätten. Wegen einer Stelle insbesondere machte ich dem Kardinal ganz offen meine Bemerkungen, aber ich fürchte, ganz fruchtlos<sup>1</sup>. Wie gern spräche ich mich mit Ihnen mündlich über die Dinge ausführlicher aus! Die Stimmung gegen Döllinger wächst in den hiesigen Kreisen, und der Kardinal sagte nach längerer Diskussion mit Resolution: ‚Es muß diesem ganzen Treiben einmal ein Ende gemacht werden.‘ Ich replizierte nochmals: ‚Wenn den Leuten dieser neuen sog. germanistischen Schule die Hände gebunden werden, so wird altum silentium in der Wissenschaft sein. Ich spreche damit keineswegs der neuen Schule vor der alten das Wort, aber so viel steht fest, daß die Anhänger der alten Schule in Deutschland bisher noch keine größeren bedeutenden wissenschaftlichen Leistungen aufzuweisen haben. Das ist, was ihnen von den Anhängern der neuen Schule stets und zwar mit Recht vorgeworfen wird.‘ Der Kardinal hat mir, glaube ich, das ein wenig übel genommen, aber ich kann nicht anders. Ich bin daran gewöhnt, meine Meinungen ehrlich auszusprechen, und in dem Gesagten traue ich mir

<sup>1</sup> Das päpstliche Breve war bereits am 21. Dezember 1863 ausgefertigt worden. Es stellte die Bedenken des Heiligen Stuhles gegen derartige Versammlungen kurz zusammen und sprach zugleich die Grundsätze aus, deren Befolgung allein zu segensreichen Ergebnissen auf dem Gebiet der katholischen Wissenschaft führen könnte; s. den Text im ‚Katholik‘ 1864 I 257 f.

ein Urtheil zu, welches auf Fakta beruht. Aber ich fühle doch recht das Bedürfnis, mich auch allmählich zu einem philosophischen Urtheil heranzubilden, um die vorwaltenden Streitigkeiten mehr nach Prinzipien auffassen zu können und wenigstens für mich persönlich Sicherheit zu erlangen. Ich will hier in Rom das Werk von Kleutgen, sowohl die ‚Theologie‘ als die ‚Philosophie der Vorzeit‘, durchstudieren und gleich in den nächsten Tagen mit demjenigen Band, der für mich am verständlichsten, beginnen. Ich habe denselben bereits aus der Bibliothek des Kardinals auf meinem Zimmer.

Heute morgen Besuche in der österreichischen Gesandtschaft, wo ich die Briefe von Steinle und Dumreicher<sup>1</sup> abgegeben. Baron Ottenfels<sup>2</sup> scheint ganz ein Mann wie Dumreicher zu sein; sein liebenswürdiges Wesen sagt sehr zu. Der junge Hübner hat mir weniger gefallen, und der alte Hübner<sup>3</sup>, früher Botschafter in Paris, an den am Neujahrstag 1859 der Mann an der Seine seinen bekannten Gruß richtete, scheint ein Absolutist aus der alten Schule. Die Herren sollten doch nicht vergessen, daß nicht mehr die Diplomatie in unserer Zeit die Fäden der Weltgeschichte in der Hand hält. Hübner hält sich nur als Fremder für den Winter hier auf. Unvergeßlich wird mir sein Ausspruch sein, daß Rom keine merkwürdigen Altertümer besitze!<sup>4</sup> Gottlob schien die Sonne heiter, und warme Luft flog mir entgegen, als ich den alten Palast (Palazzo Venezia) verließ und über Kapitol und Forum am Kolosseum vorbei ging. Keine Altertümer! Vor Tisch ging ich dann noch in die Marienkirche Ara Coeli, wo der hier so berühmte kleine Bambino, eine Jesusfigur, gerade jetzt in einer Krippe ausgestellt und verehrt wird.

Mittags besuchte ich mit dem Maler Wittmer die herrliche Basilika S. Maria Maggiore und eine der ältesten Kirchen Roms, nämlich

<sup>1</sup> Alois v. Dumreicher, österreichischer Legationssekretär beim Deutschen Bunde; s. Wurzbach, Biogr. Lexikon des Kaiserthums Oesterreich III (1858) 393.

<sup>2</sup> Moriz Franz v. Ottenfels, österreichischer Diplomat; s. Wurzbach XXI (1870) 131.

<sup>3</sup> Joseph Alexander Freiherr (später Graf) v. Hübner, geb. zu Wien 1811, gest. ebenda den 30. Juli 1892, bekleidete später (1865—1867) den Posten eines österreichischen Botschafters beim Vatikan.

<sup>4</sup> Wenn man sich erinnert, daß Hübner der Verfasser einer wertvollen Monographie über Sixtus V. ist, so möchte man geneigt sein, diese Äußerung als ein Mißverständnis anzusehen.

S. Prassjede. Erstere ist eine der sieben Hauptkirchen der Stadt und bewahrt unter vielen andern Reliquien die Krippe Jesu und ein wunderschönes Madonnenbild, welches der hl. Lukas gemalt haben soll. So viel ist gewiß, daß letzteres schon im 6. Jahrhundert als ein sehr altes Bild hier verehrt und bei einer Pest von Papsst Gregor I. durch die Stadt herumgetragen wurde. Ich hatte eine warme Andacht vor diesem Bilde und gedachte dabei auch Ihrer. Wittmer kennt die christlichen Denkmäler sehr genau und war mir trefflicher Führer.

Ich las nach 7 Uhr noch fast einen ganzen Band der Briefe Windelmanns aus Rom durch. Gleich im Anfang empörte mich die weibische Schwäche, womit dieser Kunstkenner seinen Übertritt zur katholischen Kirche bei dem protestantischen Grafen v. Bünau entschuldigt und dafür gleichsam um Verzeihung bittet. Viel weniger noch als aus Goethe kann man aus diesem Buch ersehen, daß Rom eine christliche Stadt, denn von christlichen Denkmälern ist im ganzen Band nur an einer Stelle die Rede, wo Windelmann tadelnd von einem Engländer berichtet, daß dieser nur an der Peterskirche Gefallen finde. Alles übrige ist ausgefüllt mit Notizen über heidnische Kunstgegenstände, aber die Urtheile sind immer nur in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt: wunderschön, großartig usw. Aber eines habe ich doch aus den Briefen gelernt, nämlich, wie sehr sparsam Windelmann mit seiner Zeit hier gewesen ist, wie ununterbrochen er studierte und sein heidnisches Kunstgenie auszubilden suchte. Und in dieser Sparsamkeit und guten Verwendung der Zeit will ich mir ihn zum Vorbild nehmen. — Willisen, den ich dieser Tage schon besuchen wollte, traf ich nicht und gehe nächstens wieder hin. Man lobt ihn hier sehr, sagt aber allgemein, daß er sich in seiner Stellung gar nicht behaglich fühlte. Es schlägt 11 Uhr.

Mittwoch, 30. Dezember. Auch heute war wieder ein schöner reicher Tag für mich. Weil es morgens sehr heftig regnete, so bin ich nicht ausgegangen und habe in Kleutgens 'Theologie der Vorzeit' gelesen. Ich habe den mir am leichtesten verständlichen Band des Werkes, nämlich die historische Entwicklung der theologischen Schulen, zuerst genommen, und was ich bis jetzt gelesen, hat mich sehr befriedigt. Kleutgen, der hier ist und den ich bald kennenlernen werde, schreibt sehr klar, und das ist für mich schon ein großer Vorzug für einen philosophisch-theologischen Schriftsteller. Denn der Grund, daß ich so wenig noch Philosophie studiert, lag nicht in irgendeiner Miß-

achtung derselben, sondern darin, daß ich als Student die Herren Professoren nicht verstehen konnte. Bloße Worte lernen ist im Leben nie meine Sache gewesen. Was ich lernte, davon habe ich mir klare Begriffe bilden müssen, und wo ich das nicht konnte, habe ich die ganze Sache liegen lassen. Freue mich recht darauf, mit dem Verfasser einige Kapitel durchsprechen zu können.

Mittags fuhr ich mit dem Kardinal zu Theiner<sup>1</sup>. Der Mann wohnt 154 Stufen hoch im Vatikan im ‚Gefängnis‘ von Galilei. Und welch ein ‚Gefängnis‘! — 11½ Uhr. Der Kardinal kam noch zu mir, und wir plauderten bis zur notierten Stunde. So kann ich jetzt nicht mehr weiter schreiben, denn ich muß noch das Brevier vor 12 Uhr fertig haben.

Donnerstag, 31. Dezember. Galileis ‚Gefängnis‘ hat die schönste Aussicht, die man in Rom haben kann; es ist ein großer Saal mit Fresken bemalt, an den mehrere kleinere Räume stoßen. Theiner hat es sich zur Wohnung ausgesucht, weil man eben keine schönere im Vatikan finden kann. ‚Ich kenne Sie schon‘, sagte Theiner beim Hereintreten, ‚und als Freund Böhmers heiße ich Sie herzlichst willkommen. Mit größtem Vergnügen stelle ich Ihnen alles zur Disposition, was sich hier für Ihre Studien findet.‘ Dann erzählte er von Böhmer mit voller Pietät. ‚Als Böhmer den Stuhl sah‘, sagte er, ‚auf dem Baronius und Raynald, die beiden größten Kirchengeschichtshistoriker, gesessen, und den Tisch, an dem sie geschrieben, bat er mich, ob er sich dort setzen dürfe. Und als ich ihm dieses gern gestattete, setzte er sich in schreibende Stellung, und es kamen ihm dabei helle Tränen aus den Augen.‘ Ja, liebe Freundin, darin erkannte ich Böhmer wieder. Theiner will den Baronius neu herausgeben; die Ausgabe wird in Frankreich erscheinen, und schon im Januar soll der Druck beginnen. Alle zwei Monate ein großer Band in Quart. Ich freue mich unendlich auf dieses Unternehmen, denn es ist für unsere kirchenhistorischen Studien von höchster Bedeutung. Was Thomas von Aquin für die Philosophie gewesen, war Baronius für die Kirchengeschichte: zwei bahnbrechende Geister, denen wir keine ähnlichen an die Seite stellen können. Der Besuch bei Theiner dauerte

<sup>1</sup> Augustin Theiner (1804—1874), seit 1855 Präfekt des Päpstlichen Geheimarchivs im Vatikan, aber 1870 wegen grober Pflichtverletzung seiner Stelle enthoben.



zwei Stunden in höchst anregendem und belehrendem Gespräch, und beim Weggehen sagte er mir: „Kommen Sie gleich nach den Feiertagen wieder; Sie sollen mir zu jeder Stunde angenehm sein und mich so dienstwillig finden, daß Sie in Deutschland nicht sagen können: ich habe bei Theiner irgendwelche Schwierigkeiten gefunden.“

Abends ging ich mit Haas, einem Kölner, Associé von Spithöver, ins Bierhaus. Er ist ein interessanter Mann, sehr kirchlich gesinnt. Er beklagte sehr, daß die hiesigen höheren Anstalten, was wir Gymnasium oder Realschule nennen, ganz vernachlässigt seien. Am Kolleg der Jesuiten, welches die Söhne der Bürger meistens besuchen, lehre man weder Geschichte noch Griechisch, meist nur Latein; selbst nicht einmal ein höherer Kursus für Religion werde gegeben. Und daher schreibe sich die Ignoranz der Gebildeten in religiösen Dingen; sie hätten außer dem Katechismus nie etwas über Religion gehört oder gelernt; von Kirchengeschichte wüßten sie gar nichts. Dagegen seien in den Anstalten die kirchlichen Übungen unverhältnismäßig häufig und langdauernd. Diejenigen Knaben, welche bei den Dominikanern lernten, müßten täglich fast zwei Stunden in der Kapelle zubringen.

Für Elementarunterricht und für den Unterricht der Armen geschehe aber in Rom außerordentlich viel, viel mehr als man in Deutschland glaube. Über die höheren Unterrichtsanstalten will ich mir noch genauere Einsicht verschaffen und öffentlichen Prüfungen beiwohnen.

Heute morgen hatte ich viel Besuch, unter anderen den General der Redemptoristen, ein Deutscher aus der Schweiz<sup>1</sup>, bei mir. Es gäbe hier in Rom gar zu viele Meßpriester, die außer der heiligen Messe nichts zu tun hätten; das brächte allerlei Übelstände mit sich.

Mittags großes Te Deum bei den Jesuiten al Gesù, wo der Papst zugegen. Die Ovation des Volkes war außerordentlich. Als der Papst kam und als er die Kirche verließ, erhob sich ein unendliches Jauchzen und Schwenken der Sacktücher. Tausende standen dicht gedrängt auf den Straßen bis zum Vatikan. Evviva Pio IX! Evviva il Papa Rè!

Abends las ich weiter in Kleutgens „Theologie der Vorzeit“.

Herzlichste Segenswünsche, alles Glück zu Neujahr!

<sup>1</sup> Nikolaus Mauron, geb. 1818 zu St. Schtvester bei Freiburg i. d. Schw., seit 1855 General der Redemptoristen; s. Freiburger Kirchenlexikon VII<sup>2</sup> 2048 f.

\*180. An Frau Maria v. Eybow in Frankfurt.

[Rom, 1.—5. Januar 1864.]

1. Januar 1864. Gott zum Gruß im Neuen Jahre! Es fängt übel an, denn heute ist Freitag, es regnete zudem den ganzen Tag, und außerdem ist es ein Schaltjahr! Drei schlimme Dinge in den Augen der Italiener. Aber Gott zum Gruß! Alle guten Geister loben den Herrn! Damit hat man zu jeder Zeit alle Hindernisse besiegt.

Heute morgen war ich in der Kirche al Gesù, wo um 11 Uhr von den Jesuiten, die als die besten Prediger in Rom gelten, eine Predigt gehalten werden sollte. Aber diese fiel heute aus, und die Kirchenmusik, die wie zum Tanze aufspielte, trieb mich bald aus der Kirche. Wie tief ist auch hier der Geschmack gesunken, in der Musik ebenso wie in der neueren italienischen Malerei! Der Geschmack ist aber in allen Künsten zu jeder Zeit nur der Ausdruck des inneren religiösen Lebens eines Volkes, und der jetzige Geschmack ist hier kein günstiges Zeichen für die innere Religiosität, jedoch nicht des gewöhnlichen Volkes, sondern der Gebildeten. Wie groß die Alten in der Kirchenmusik waren, kann man so recht in der päpstlichen Kapelle kennenlernen. Eine Messe von Palestrina entzückt mich, wie wenig ich auch imstande bin, über die Schönheiten im einzelnen ein Urtheil zu fällen. Ich freue mich schon wieder auf Epiphanie, wo ich wieder in die Sixtina gehe. Könnten Sie doch auch einmal eine solche Messe hören, und zwar so ausgeführt wie hier in der Sixtina!

Dann besuchte ich das Mamertinische Gefängnis, wo ich in die zwei unteren Gewölbe hinabstieg, das unterste nach dem Erbauer Servius Tullius auch Carcer Tullianus genannt. Hier litt Jugurtha den Hungertod, und hier wurden die Genossen des Catilina hinabgestürzt. Hier lag auch der hl. Petrus im Gefängnis, und daher ist dasselbe in ein Gotteshaus S. Pietro in Carcere verwandelt. Auf dem Fußboden ist ein Quell, der auf das Gebet des hl. Petrus entsprang, um die Zenturionen, die sich bekehrten, zu taufen. Ich glaube an diese Tradition, denn die Römer hatten wahrhaft keine Quelle in ihren Gefängnissen. Von diesem Gefängnis am Fuße des Kapitolinischen Hügels ging ich in die Kirche SS. Cosma e Damiano aus dem 6. Jahrhundert. Herrliche Mosaiken aus jener Zeit; der Christuskopf der schönste, den ich noch gesehen. Von dort in die Kirche S. Francesca Romana aus dem 9. Jahrhundert.

Mittags kam Bischof Fessler zu mir (Gespräch über gemischte Ehen), und darauf war ich mit dem Kardinal zwei bis drei Stunden beim General der Liguorianer oder Redemptoristen, namens Mauron. Ich erwärmte mich wahrhaft an dem heiligen apostolischen Eifer dieses Mannes, der von seiner früheren langjährigen Missionstätigkeit erzählte. Hier habe ich mehr für die Verwaltung des Bußsakramentes gelernt als aus allen Büchern, und ich will Gott recht darum bitten, daß er das Gelernte in mir zur Frucht treiben möge. Der Mann spricht aus vollstem Herzen mit rührender Einfachheit und einer Klarheit, die der Geist nur durch Demut erringt. Ich bin noch jetzt ergriffen. Unter den vielen ihm bekannten deutschen Bischöfen rühmte er am meisten den von Mainz<sup>1</sup>.

Samstag, 2. Januar. Zuerst Besuch bei de Rossi, dann im Palazzo Sciarra auf dem Corso; nicht sehr umfangreiche, aber herrliche Gemäldegalerie. Besonders zu bemerken: 1. der Violinspieler von Raffael, welcher für eines seiner größten Meisterwerke gilt; der große Kopf mit seinen großen, reinen Augen zieht unwiderstehlich an; 2. die sog. Bella Donna von Tizian in halber Figur, lebendig, ernst und prächtig; 3. die berühmten Spieler von Caravaggio und 4. zwei weibliche Figuren: Eitelkeit und Bescheidenheit von Leonardo da Vinci. Darauf die Gemälde- und Gobelinsammlung im Palazzo Colonna gesehen; letztere sehr bedeutend; unter den Gemälden einige schöne Porträts von Tizian und van Dyck.

Mittags mit dem Kardinal in die Thermen des Caracalla, die großartigsten und umfassendsten Ruinen unter allen dieser Art in Rom. Sie liegen neben der Via Appia. Von den Mosaiken der Fußböden, von denen noch einige Teile erhalten, nahm ich für Sie einige Steinen: Porphyr, Serpentin usw., mit. Dann weiterer Spaziergang nach S. Giovanni a Porta Latina, wo der hl. Johannes der Tradition nach durch siedendes Öl den Märtyrertod erleiden sollte, aber wunderbar gerettet wurde.

Abends las ich weiter in Kleutgen. Längere Gespräche mit dem Kardinal über die Zustände Deutschlands. Wie sehr der Kardinal die Wissenschaft schätzt und sich selbst trotz seiner unendlich vielen Berufsgeschäfte noch immer weiter wissenschaftlich auszubilden sucht, so kann er sich doch nicht so recht davon überzeugen, wie notwendig es für

<sup>1</sup> Wilhelm Emanuel Freiherr v. Ketteler.

die Belebung des katholischen Geistes in Deutschland ist, daß noch mehr als bisher auf die Gebildeten gewirkt und die Wissenschaft gepflegt werden muß. Und doch bin ich der festen Ansicht, daß die Kirche bei uns erst dann recht die eigentliche geistliche Macht, welche ihr zukommt, behaupten wird, wenn sie wieder die eigentlich geistige Macht geworden.

Sonntag, 3. Januar. Tempo brutto! Nachts Sturm und morgens Schnee, was eine Seltenheit in Rom, weshalb dann auch in solchen Fällen die Schuljugend Ferien hat. Wie schade deshalb, daß der Schnee auf Sonntag gekommen! Nicht ausgewesen, sondern einen ganzen Band von Kleutgen fertiggebracht. Was sagen Sie dazu, daß ich jetzt ein so fleißiger Philosoph geworden? Aber es tut mir eine derartige Lektüre einmal ganz gut, auch wenn ich mich nicht dauernd mit solchen Arbeiten beschäftigen kann. Kleutgen ist sehr klar, und ich möchte nur wünschen, daß man ihn nicht ignoriert, sondern wo er gefehlt, widerlegt hätte.

Ich hoffe, daß Hettinger, dessen ‚Apologie des Christentums‘ Sie lesen müssen — das Buch hat meines Erachtens eine Mission — ein Exemplar doch auch an den Heiligen Vater schickt, mit einem Briefe, auf den dann der Heilige Vater antworten könnte. Hettinger hat mehr wie einer der Neueren verstanden, das Alte nach dem Bedürfnisse unserer Zeit zu verarbeiten. In diesen Tagen will ich an Herder darüber schreiben, daß er Hettinger dazu veranlaßt, denn durch die Antwort des Heiligen Vaters könnte manche Schwierigkeit für die Zukunft geebnet und allen strebenden Geistern in Deutschland Mut gegeben werden zur kräftigen Tat. Schon als Historiker muß ich den Grundsatz verwerfen, den die neueren Philosophen seit Cartesius alle nacheinander aufgestellt, daß erst sie berufen seien, eine Philosophie zu schaffen, und daß man vorher im Dunkeln gewandelt. So hat Cartesius gesprochen, so Hegel, Schelling usw., und alle haben sich einander widersprochen. — Leider hat auch Günther so geredet, und eine solche Sprache ist jedenfalls irrig.

Montag, 4. Januar. Zweistündiger Besuch in der Peterskirche zum genaueren Studium des Inneren. Besonders interessieren mich die Grabmäler der Päpste, worin die Verschiedenheit der Zeiten und des Kunstgeschmacks ihren Ausdruck finden. Das abends die betreffende Schrift von Gregorovius ‚Grabmäler der Päpste‘, die, obgleich

ganz rationalistisch gefärbt, doch manches Bemerkenswerte bietet. Wie eigentümlich, daß die größten Päpste die geringfügigsten Grabmäler haben! Könnte ich doch auch die Ruhestätte Gregors VII. in Salerno und die von Innozenz III. in Perugia sehen!

Mittags hörte ich eine Kinderpredigt, wie sie hier in Ara Coeli am Neujahrstag gehalten zu werden pflegen. Besuch bei Henzen, der mir mehrere Bücher über Rom gab. Wäre doch dieser treffliche, ebenso gediegene wie bescheidene Mann nur katholisch. Seine Frau hat bereits konvertiert.

Dienstag, 5. Januar. Heute war ein reicher Tag. Morgens von 10 bis 1 Uhr in der herrlichen Galerie Borghese. Zehn Zimmer voll! Am längsten verweilte ich vor Raffaels Grablegung, seinem Porträt des Cesare Borgia und vor seinen Fresken Hochzeit Alexanders mit Rogane. Aber noch tiefere Eindrücke empfing ich von Tizians Drei Grazien und dessen sog. Himmlischer und irdischer Liebe. Je länger man letzteres Bild beschaut, desto größere Schönheit entdeckt man, und der Maler selbst muß in seinem Leben den verschiedenen Einfluß der beiden Arten von Liebe empfunden haben, um sie so darstellen zu können. Von den zwei Frauenfiguren, welche die beiden Arten repräsentieren, werden mir die Köpfe unvergeßlich bleiben.

Mittags mit dem Kardinal von neuem auf der Via Latina, wo wir in zwei altheidnische Grabmäler hinabstiegen, die noch am besten erhalten sind; prächtige Reliefs, auch Gemälde von Landschaften, Früchtkörben usw. Eines dieser Grabmäler gehörte der großen Familie der Anicier, aus der später die hl. Demetria in der Nähe der heidnischen Voreltern eine Basilika zur Ehre des hl. Stephanus erbaut hat, von der man in den letzten Jahren vieles ausgegraben; die Apsis ist noch ganz erkennbar, auch sieht man genau, wo der Altar gestanden; mehrere Säulenstücke usw.

Abends war die bekannte Befanaseier auf S. GUSTACHIO, wo der Volksjubel unermesslich, und zwar aus allen Ständen; Pfeifen, Trommeln, Tamburin, Tänze usw. Ich habe mich köstlich amüsiert und natürlich mir auch in Begleitung des Kapitäns Schmidt ein Pfeisgen gekauft und mitgepiffen nach Herzenslust. Auch nicht die geringste Unordnung kommt dabei vor; an Betrunkene ist überhaupt in Rom nicht zu denken. Nachher kauften wir uns ganz nach römischer Sitte im Laden Wurst, in einem zweiten Brötchen und gingen dann mit diesen

Eswaren in eine Locanda, wo wir das Abendbrot unter heiterem Gespräch bei einer Flasche Wein verzehrten. Wären nur die Franzosen nicht hier! Diese vergiften das gutmütige italienische Volk.

Besonders freute mich heute ein Brief meines Vaters, der über meinen hiesigen Aufenthalt ganz glücklich ist und darüber so kindlich schreibt, daß man meinen sollte, es wäre ein Brief eines Sohnes an seinen Vater. Er schreibt über das, was ihn, wäre er hier, am meisten anziehen würde, so schön, daß ich darin die Anmut eines unverdorbenen und unverbildeten Gemütes bewundern muß. Möge Gott mir meinen Vater noch lange erhalten! Gott zum Gruß!

\*181. An Frau Maria v. Sydow in Frankfurt.

[Rom, 6.—10. Januar 1864.]

Mittwoch, 6. Januar. Schlechtes Wetter. Morgens in der Sixtina, wo der Papst. Es war eine Messe von Palestrina, ich kann diese Musik nicht genug hören. Mittags bei Theiner, der ganz fordbial ist. 'Ich werde Sie in allem so fördern', sagte er, 'als hätten wir uns schon jahrelang gekannt. Ich denke für weitere Arbeiten nicht über den Baronius hinauszugehen. Darum will ich Ihnen alles geben, was ich mir sonst noch als das Wichtigste aus dem hiesigen Archiv für die Geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts für andere Arbeiten ausersuchen hatte. . . Abends Kleutgen. Ich wiederhole nochmals die Bitte, die Sie mir zu erfüllen versprochen: über die Briefe, die ich an Sie schreibe, nicht zu sprechen.

Donnerstag, 7. Januar. Mittags bei Theiner zu Tisch, wo auch der immer jugendfrohe, kindlich heitere sechzigjährige Pius Zingerle. Dann Spazierfahrt mit beiden auf den Monte Mario zum Karmeliterkloster und auf dem Rückweg zu Fuß lange Gespräche mit Theiner über die hiesigen Zustände. Das Abbatwesen sei einer der größten Krebschäden für die hiesigen kirchlichen Verhältnisse. An der Universität, der sog. Sapienza, sei schon seit langen Jahren keine rechte Kontrolle, eine große Anzahl der Professoren lese gar nicht oder lasse sich durch Vektoren ersetzen. Der Heilige Vater habe zur Reform, die notwendig, den besten Willen, kenne und beklage die Mißstände, er sei aber zu wenig unterstützt, da es an geistigen Kräften mangle. Die Kumulation der Ämter, wie sie im vorigen Jahrhundert in Deutschland gewesen, herrsche noch. Er wurde in seiner Rede, die

meinem ganzen Eindruck nach von tiefem frommem Gefühl durchdrungen war, ganz bewegt, fast zu Tränen, als er zum Schluß sagte: ‚Ich muß sie lieben, die Kirche und den Heiligen Stuhl, darum spreche ich offen und fühle, daß meine Worte richtig verstanden werden. Die Revolution wird ihren Halt nicht vor den Toren Roms machen, und wenn sie kommt, können wir die Hand küssen, die uns schlägt, denn das Gewitter wird die Luft reinigen.‘

Sie fragen: ‚Muß ich das glauben, was Sie über Döllinger schreiben?‘ Ich antworte: nein; ich schreibe nur objektiv alles, wie ich es höre und von wem ich es höre. Das Resultat von allem will ich am Schlusse meines Aufenthaltes ziehen und dann mit Ihnen alles durchsprechen. Denn ich denke gerade so, wie Sie geschrieben: ‚Die Blätter sollen noch zum späteren Erleben dienen.‘ Erfreulich ist mir, was ich ohne Täuschung sagen kann, daß mein Aufenthalt dazu dient, Theiner und Reisch, die seit dem Buche des ersteren über Clemens XIV. (gegen die Jesuiten jener Zeit) innerlich auseinandergekommen, wieder einander näher zu führen. In einigen Tagen wird Theiner hier zu Tisch geladen, was seit fünf Jahren nicht mehr geschehen. Theiner gab mir auf meine Bitte etwas für den Kardinal, was diesem Freude machte. Wie haben wir Katholiken die Eintracht doch so notwendig! Divergierende Ansichten in nicht wesentlichen Dingen sollen die innere Eintracht nicht stören, sondern auf dem Wege offener Diskussion zur Ausgleichung und Befestigung der Überzeugungen führen.

Leider kann ich auch diese Woche noch nicht zum Heiligen Vater, weil Ferien, wo niemand (außer in offiziellen Audienzen), selbst die Kardinäle nicht zu ihm kommen. Hoffentlich wird mir das Glück nächste Woche zuteil. Abends hörte ich eine schöne Predigt auf einem öffentlichen Platze, wie sie hier in der Epiphanie-Oktave häufig gehalten werden. Dann Lektüre in Neumonts ‚Römischen Briefen‘.

Freitag, 8. Januar. Zuerst Besuch bei v. Willisen, der sehr schön im Palazzo Caffarelli auf dem Kapitol wohnt. Die Menschen scheinen ihm hier besser zu gefallen als das Klima, worüber er sehr klagte. Außerte sich sehr offenherzig über die politischen Zustände Deutschlands, was mir gut gefiel. Der Kardinal lobt Willisen und sagte, auch der Papst habe ihn gern. Dann bei v. Neumont<sup>1</sup>, der fleißig an seiner

<sup>1</sup> Der preußische Diplomat Alfred v. Neumont (1808—1887; vgl. die Biographie von H. Hüffer, 1904), der durch die italienische Revolution seine Stellung v. Pastor, Janssens Briefe. I.

Geschichte Roms bis auf die neueste Zeit in zwei Bänden arbeitet. Ich sprach mit ihm zunächst über seine ‚Römischen Briefe‘, die ich gestern zu lesen angefangen. Er sei mit seiner damaligen Auffassung der Verhältnisse, sagte er, nicht mehr zufrieden, und sein neues Werk werde in ganz anderem Geiste geschrieben werden, sowohl in religiöser als politischer Beziehung. Über die Bedeutung der Kirche habe er jetzt ganz andere Überzeugungen. Stellte mir seine Bibliothek zur Verfügung und schickte mir schon heute einige wertvolle Kunstwerke. Wollte um 1 Uhr zum König von Neapel, von dem auch er behauptet, daß er während seines Exils bedeutend geistig gewachsen sei und nichts weniger als ohne Talent.

Darauf ging ich in die Galerie Doria, die an Umfang noch bedeutender als die von Borghese, aber viel weniger Meisterwerke ersten Ranges enthält. Von ganz besonderer Schönheit einige Porträts männlicher Figuren von Raffael, ein Porträt des Papstes Innozenz X. von Velasquez; letzteres ist das individuellste Bildnis von allen, die ich noch gesehen. Auch einige Landschaftsbilder von Claude Lorrain sind ausnehmend schön, besonders seine berühmte Mühle und der Apollotempel in Delphi.

Mittags bei klarstem Himmel Spazierfahrt mit dem Kardinal von der Porta Maggiore, dann weiter Gang in die Campagna zu den Ruinen der Villa der Gordiani, wo ich wieder für Sie aus dem Mosaikfußboden einige Steinchen sammelte. Lachen Sie über diese meine Sammlungen, so müssen Sie es schreiben, dann sammle ich nicht wieder. Als Historiker habe ich aber das Bedürfnis, durch konkrete Dinge meine Erinnerungen an den hiesigen Aufenthalt haltbar zu machen.

Und nun will ich dann morgen zu meinen archivalischen Studien meine Vorarbeiten beginnen, nachdem mir Theiner heute mit einem überaus freundlichen Briefe die betreffenden Bücher zugeschildt. Diese Studien können wichtig, sehr wichtig werden sowohl für die Reichs-

---

als Ministerresident in Florenz verlor, wäre der richtige Mann für den Posten eines Gesandten in Rom gewesen; allein die preußische Regierung wollte diese Stelle keinem Katholiken anvertrauen und versetzte Reumont 1861 in den Ruhestand. Er lebte darauf bis 1867 in der Ewigen Stadt, mit der Ausarbeitung seiner trefflichen ‚Geschichte der Stadt Rom‘ beschäftigt (3 Bde., Berlin 1867 bis 1870). Die anonym veröffentlichten ‚Römischen Briefe‘ waren 1840—1844 in vier Bänden erschienen.



als Kirchengeschichte, und darum bitte ich Sie von ganzem Herzen, recht für mich beten zu wollen, damit Gott meine Arbeiten segne und mich dazu gesund erhalte.

Was macht das Italienische? Ich beschäftige mich damit gewöhnlich morgens und abends eine Stunde, meist lesend, auch die Zeitungen.

Samstag, 9. Januar. Erst einige Stunden für meine Archivalien studiert, dann die Gemäldegalerie im Vatikan gesehen. Ich habe mir die dortigen Sehenswürdigkeiten für etwa sechs Tage eingeteilt und mit der päpstlichen Galerie heute begonnen. Nur vier Zimmer, aber welche Meisterwerke! Hier ist Raffaels Transfiguration, seine Madonna di Foligno, und an beiden kann man sich nicht satt sehen. Ferner Tizians Maria mit dem Kinde, die Kommunion des sterbenden Hieronymus von Domenichino, Peruginos Auferstehung Christi usw. Auch kleine wunderbare Bilder von Giesole. Wie doch die wahre Kunst uns erhebt! Ich war so froh gestimmt wie nur je in meinen glücklichsten Stunden.

Mittags Spaziersfahrt mit dem Kardinal nach den Ruinen des Grabmals der hl. Helena: ein großes Mausoleum, in das im vorigen Jahrhundert eine Kirche SS. Pietro e Marcellino hineingebaut ist. Hier liegen nämlich die nach diesen Heiligen benannten Katafomben, in die wir hinabstiegen. Das Wetter ist sehr schön, aber für Rom, wie ich höre, ungemein kalt. Und darum ist es gut, daß ich eine so warme und gemütliche Stube habe. — Heute abend bin ich bei v. Willisen zum Tee eingeladen. Hoffentlich gibt's keine Gesellschaft dort.

Sonntag, 10. Januar. Gestern abend war ich bis 11 Uhr bei v. Willisen, wo auch Prof. Henzen nebst seiner Frau, die eine Konvertitin. Leider war die Gesellschaft etwas zu gemischt, und eine solche kann nie ganz befriedigen. Es ist die erste Gesellschaft in Rom und überhaupt die erste seit vier bis fünf Wochen, die ich besuchte, und ich bin schon so sehr an meine ruhigen glücklichen Abendstunden auf meinem Zimmer oder beim Kardinal gewohnt, daß ich mehr noch wie sonst beim Weggehen und heute morgen noch leer und unbefriedigt war. Woher kommt es, daß ich nie nach einer Gesellschaft mich glücklich fühlte? Ich mache mir immer Vorwürfe, ohne sie genau formulieren zu können. Und doch bin ich so gern bei Freunden! Übrigens waren v. Willisen und Frau sehr freundlich. Mit letzterer kam ich in

kein längeres Gespräch, wohl aber mit ihm; er gefällt mir gut und spricht sehr verständig; ich glaube, er ist zu ehrlich für einen Diplomaten. Obgleich er über die hiesigen Verhältnisse als Protestant spricht, so scheint er durch ‚die wunderbare Größe der Hierarchie‘ merklich frappiert. Das ‚Königreich Italien‘ hält er ‚dem Ruine nahe‘; wer sich an Kirchengut vergreift, sagte er auch seinen protestantischen Nachbarn, dem ergeht's, wie Thiers dem Könige der Niederlande sagte: ‚Qui en mange, en meurt.‘

Heute morgen studierte ich wieder ernstlich von 9 bis 11½ Uhr, dann besuchte ich zwei deutsche Bildhauer, Steinhäuser<sup>1</sup> und Achtermann<sup>2</sup>. Ersterer war nicht zu Hause, aber der Sohn führte mich im Atelier herum, wo eben eine Gruppe für einen Brunnen in Karlsruhe, ‚Hermann und Dorothea‘, fertig; die Figur der Dorothea hat viel Anmut und Leben. Bei Achtermann interessierte mich besonders ein großes Relief: die Anbetung der heiligen drei Könige. Achtermann klagte sehr über den Verfall der christlichen Kunst in Italien. Seit sechs Jahren habe er nicht so viel zu tun gehabt, um davon einen Monat leben zu können. Auch Overbeck habe seit sechs Jahren keine Bestellungen mehr.

Mittags war ich beim großen Sprachenfest in der Propaganda. Es wurden in 33 verschiedenen Sprachen Europas, Asiens, Amerikas und Australiens Vorträge gehalten, die alle nach dem kundgegebenen Programm sich auf die Entwicklung der Erscheinung des Herrn bei den verschiedenen Völkern bezogen. Hier sind alle Rassen, alle Völker in den Jünglingen vertreten: eine wahre Epiphania Domini. Das Fest machte einen wirklich großartigen Eindruck und ist nur einzig und allein in Rom zu feiern.

Abends Kunststudien, durch einen Besuch von Buchhändler Spithöver unterbrochen. Er ist ein warmer Katholik, aber klagt sehr über den Zustand der Justiz in Rom und im Kirchenstaat. Da seien Mißbräuche vorhanden, die für uns Deutsche ganz unglaublich scheinen; er führte aus seiner Erfahrung allerdings unglaubliche Beispiele an. Die Hälfte der römischen Beamten sei bestechlich. Klagte auch über

<sup>1</sup> Karl Steinhäuser, geb. 1813 in Bremen, gest. 1879 in Karlsruhe, wohin er 1863 als Professor berufen wurde. Schüler von Rauch. Siehe Müller-Singer, Künstlerlexikon IV (Frankfurt 1901) 335 f.

<sup>2</sup> Wilhelm Achtermann, tiefreligiöser Bildhauer, seit 1839 in Rom ansässig, wo er am 26. Mai 1884 starb. Vgl. die Monographie von Hertkens (1895).

die Verwaltung der hiesigen Bibliotheken. Es wurden seit einer Reihe von Jahren gar keine neuen Werke angeschafft, selbst in der Vaticana nicht. So seien z. B. dort nicht einmal die ‚Monumenta‘ von Perz vollständig; man habe nur die zwei ersten Bände.

\* 182. An Frau Maria v. Sydow in Frankfurt.

[Rom, 11.—13. Januar 1864.]

Montag, 11. Januar. Morgens ununterbrochen studiert<sup>1</sup>. Wie treffend ist das, was Sie über Lutterbeck schreiben! Schon vor neun Jahren, wo ich einmal bei ihm in G[ießen] war, hatte ich das Vorgefühl dessen, was kommen würde. Er steht außerhalb alles geistlichen Lebens, und das rächt sich doppelt an einem Priester<sup>2</sup>. Käme doch nur Hettinger nach Frankfurt<sup>3</sup>, aber ich halte es auch nicht für so leicht.

Mittags mit dem Maler Wittmer in die zwei wunderbaren Basiliken S. Martino [ai Monti] und S. Pietro in Vincoli. Erstere aus dem 6. Jahrhundert mit zwei unteren Kirchen aus den Trajansthermen, wo im 4. Jahrhundert mehrere Konzilien gehalten wurden. Macht einen mächtigen Eindruck. Ich gehe gern mit Wittmer, weil er die alten Sachen nicht bloß kennt, sondern auch mit wahrhaft christlichem Gefühl zu schätzen weiß. In S. Pietro in Vincoli, 442 erbaut, ist Michelangelos großartige Statue des Moses, das bedeutendste Skulpturwerk, das ich noch gesehen. Ich konnte nicht davon wegkommen. — Schönes byzantinisches Mosaik des hl. Sebastian, der hier abweichend von allen späteren Darstellungen bekleidet und härtig erscheint. Den späteren nackten Sebastian habe ich in den Kirchen und Galerien wohl schon zwanzigmal von verschiedenen Künstlern aus verschiedenen Jahrhunderten gemalt gefunden, aber noch keine einzige Darstellung, die

<sup>1</sup> Janssen benutzte in der erlesenen Bibliothek des Kardinals Reisch mehrere höchst seltene Schriften, die später in seiner ‚Geschichte des deutschen Volkes‘ zur Verwertung gelangten (s. Bd. I<sup>20</sup> 381 Anm.). Die hier erwähnten, so sehr interessanten Lettres des Pierre de Froissard (Lyon 1527) suchte ich selbst in Paris und Lyon vergebens.

<sup>2</sup> Joh. Anton Bernh. Lutterbeck (1812—1882), nach Aufhebung der katholischen theologischen Fakultät in Gießen in die philosophische Fakultät übertreten und seit 1860 in offenem Konflikt mit seinem Bischof v. Ketteler, wurde zuletzt Altkatholik; vgl. Allg. Deutsche Biographie XIX (1884) 707 f.

<sup>3</sup> Als Direktor der Liebfrauenkirche.

mich befriedigt hätte. — In S. Pietro liegt der große deutsche Kardinal Nikolaus von Cusa begraben. — Dann vergeblicher Besuch bei Monteith, wo ich auch dieser Tage schon vergeblich war. Sie scheinen viele Bekannte hier zu haben; ich hätte gern einmal schon ausführlicher mit dem guten Fräulein Coppinger gesprochen. — Fräulein Pastor besucht. Abends Kunststudien und ‚Historisch-politische Blätter‘ gelesen.

Wie freue ich mich darauf, Steinles schöne Zeichnung dem Heiligen Vater zu überreichen!<sup>1</sup> Auch dem guten Kardinal macht sie Freude. — Der Kardinal gibt schon manches für unsere Zustände zu. Mündlich mehr. Abends noch bis spät Gespräche mit dem Kardinal über die kirchlichen Verhältnisse Frankreichs. Dupanloup habe noch vor einigen Tagen dem General der Viguorianer gesagt, er habe in seiner ganzen Diözese, als er Bischof geworden, nur 30 000 Osterkommunikanten gehabt und danke Gott, daß er jetzt diese Zahl auf 40 000 gebracht habe. Der General behauptete aus Erfahrung, daß die besten Katholiken unter den Deutschen des Elsaß zu finden. Sie müssen die Neujahrsbetrachtungen von Jörg lesen und die Äußerungen desselben über Wissenschaft und Autorität, beide im ersten Heft der ‚Historisch-politischen Blätter‘.

Mir geht es wirklich gut in Rom, und meine Notizen, die ich von Zeit zu Zeit schicke, geben genauere Nachrichten davon. Zum Heiligen Vater werde ich hoffentlich noch gegen Ende dieser Woche kommen. Mein Unwohlsein verzögerte es zuerst, dann kamen die Ferien, während welcher nur offizielle Audienzen und auch der Kardinal nicht hinging. Sobald ich dort gewesen, schreibe ich sofort darüber.

Wie vieles werden wir über Rom zu sprechen haben, wenn wir wieder zusammen sind, denn meine Notizen sind nur die Materialien, aus denen wir später unsere Urteile aufbauen wollen. Und ich führe einiges nur mit wenigen Worten an, was später, wenn wir die Blätter gemeinsam durchlesen, nur Erinnerungszeichen für weitere Ausführungen abgeben soll.

<sup>1</sup> Da man damals allgemein davon sprach, Pius IX. werde angesichts seiner immer schwieriger werdenden Lage Rom verlassen, wählte Steinle als Gegenstand seines Aquarells die Legende, wonach dem vor der Verfolgung Neros fliehenden Petrus auf der Via Appia der Heiland mit dem Kreuze beladen erschien und auf die Frage: ‚Herr, wohin gehst du?‘ dem in die Knie gesunkenen Apostelfürsten erwiderte: ‚Ich komme, um mich abermals kreuzigen zu lassen.‘

An Herrn v. Sydow meine herzlichsten Neujahrsglückwünsche, und durch ihn an Classen. Bitten Sie ihn, daß er diesen frage, ob schon von dem neuen Direktor die Rede. Es liegt mir das doch am Herzen.

Und nun noch einmal: Gottes voller Segen über Sie. Mögen Sie wachsen in allem Guten. Pflegen Sie immer mehr Ihr liebes reines Gemüt und denken Sie stets an den Spruch:

Sein Wissen darf der Mann in alle Welt verschwenden,  
Die Frau muß, was sie weiß, auf ihr Gemüt verwenden.

Dienstag, 12. Januar. Morgens studiert und Briefe geschrieben, dann Besuch bei v. Bach<sup>1</sup>. Mittags mit Bischof Fessler zunächst in der Kirche S. Maria dell'Anima, wo das Grabmal Hadrians VI., des letzten deutschen Papstes. Nebst Paul III. in der Peterskirche scheint mir dieses unter allen am vollendetsten. Sie kennen die Geschichte dieses unglücklichen Papstes, der 1522 gewählt wurde und die Kirche in wahrhaft christlicher Weise reformieren wollte, aber schon 1523 aus Kummer starb, weil er in Rom im Kardinalkollegium nicht nur keine Unterstützung, sondern Behinderung fand. Die ernste würdige Figur liegt auf dem Sarkophag ausgestreckt, edles aber kummervolles feingefurchtes Gesicht mit einer Überschrift, die zu deutsch lautet: 'O wie viel kommt darauf an, in welche Zeit auch des besten Mannes Wirken fällt.' Es kamen mir vor diesem Grabmal die Tränen in die Augen! Und in welcher Zeit stehen wir jetzt! Dann gingen wir zusammen nach der alten Kirche S. Maria in Trastevere, wo mir Fessler die ganze Bauart der Basiliken erklärte und die Art des ältesten Kultus. Er spricht mit größter Wärme. Mosaiken, antike Säulen, in der Sakristei ein schönes Bild von Perugino, Raffaels Lehrer, die Madonna mit dem Kinde, an den Seiten Rochus und Sebastian, der erste nackte

<sup>1</sup> Der bekannte österreichische Staatsmann Alexander Freiherr v. Bach (1813—1893) war von 1859 bis 1865 Botschafter in Rom. Janssen schätzte diesen von den Liberalen so ungerecht geschmähten Staatsmann, der in der Dynastie und der katholischen Religion die einzigen sicheren Stützen der Einheit und des Bestandes der Donaumonarchie erblickte, ungemein hoch. Eine 'unbefangene Würdigung der riesenhaften Tätigkeit' Bachs erwartete er freilich erst von der Zeit, 'wenn Osterreich wieder einmal in gesunde konservative Bahnen eingelenkt sei und die innere Korruption verwunden haben werde, welche dort seit dem verhängnisvollen Wirken des sächsischen Freiherrn v. Beust alle Lebensgebiete angefressen hat' (Lit. Rundschau 1875, 96).

Sebastian, der mir gefallen, außerordentlich ernst und züchtig. Die späteren Sebastians sind, wie so viele sog. heilige Magdalenen, mehr auf die Sinnlichkeit des Beschauers berechnet als auf die Bedeckung des religiösen Gefühls. An der Decke eine berühmte Himmelfahrt Mariä von Domenichino.

Mittwoch, 13. Januar. Heute Besuch beim hl. Aloisius in der Kirche S. Ignazio. — Schöne, aber überladene Fresken von dem Jesuitenpater Pozzi. — Grabmal des Papstes Gregor XV. — Dann in der Galerie Barberini, wo Raffael's berühmte Fornarina und Guido Renis Beatrice Cenci; außerdem noch eine schöne Heilige Familie von Andrea del Sarto und von Dürer ein wenig berühmter Jesus unter den Christgelehrten. — Mittags mit dem Kardinal nach den drei eng nebeneinander liegenden Kirchen S. Paolo alle tre Fontane, S. Vincenzo ed Anastasio (wo ein herrlicher Kopf des Anastasius, der auf dem zweiten Nicäer Konzil gewesen sein soll, die Malerei scheint aber neueren Datums, etwa aus dem 14.—15. Jahrhundert) und S. Maria scala coeli, wo die modernen Mosaiken<sup>1</sup> an der Tribune mit zu den schönsten dieser Art zu rechnen, die ich noch gesehen. Die drei Kirchen gehörten zu dem alten Zisterzienserkloster alle tre Fontane.

\*183.

An Frau Maria v. Sydow in Frankfurt.

[Rom, 14.—17. Januar 1864.]

Donnerstag, 14. Januar. Las morgens in der von Ihnen im letzten Briefe angegebenen Intention die heilige Messe. — Dann Arbeiten auf dem Archiv und mittags mit dem Maler Faber, einem Schwaben<sup>2</sup>, den auch der Heilige Vater schätzt, Besuch der Kirche S. Maria della Pace, wo die Sibyllen von Raffael, ein Altarbild von [Baldassarre] Peruzzi, einem Freunde Raffael's. Dann in S. Agostino, neu ausgemalt von Gagliardi, meist Sujets aus dem Leben des hl. Augustin. Unter den Fresken sind einzelne sehr schön und echt christlich, ohne Theatereffekte; sie versöhnen einigermaßen mit der hiesigen modernen Malerei. Abends mit Fessler und Pius Zingerle bei v. Bach, wo es sehr fortdial zugeht, und en petit cercle recht an-

<sup>1</sup> Von Franc. Zucca nach Kartons des Giovanni de' Vecchi in der Zeit Clemens' VIII. ausgeführt.

<sup>2</sup> Gottlob Faber (1812—1884) lebte seit 1854 in Rom. Siehe Thieme, Lexikon der bildenden Künstler XI (Leipzig 1915) 150.

regende Gespräche, besonders über die kirchlichen Zustände Oesterreichs. v. Bach ist sehr gegen Schleswig-Holstein und hält die ganze Geschichte, wobei ich aber entschieden widersprach, für eine Sache einer einzigen Partei; man müsse die Leute nur ausleben lassen. — Lieber Brief von Thissen.

Steinles Aquarell endlich in meinen Händen; konnte aber heute nicht mit dem Cardinal zum Papste, weil ich bei v. Bach angenommen. Reisach kündigte mich nebst dem Aquarell an, was ‚für den Heiligen Vater eine gute Lehre enthält‘, habe er lachend gesagt, worauf der Papst, nachdem er von dem Gegenstande des Bildes gehört, geantwortet habe: ‚Ja, ich bin ja auch schon einmal davongegangen, aber jetzt geschieht es nimmermehr, unter keiner Bedingung; ich will aber gern den Heiland und den hl. Petrus vor mir sehen.‘<sup>1</sup> — Der Papst habe von dem Bischof von Orléans gesagt, er sei vortrefflich, aber weil kein gründlich durchgebildeter Theologe, so irre er manchmal durch Ausstuzen moderner Ideen. Der Papst ist gegen Montalemberts und Dupanloup's politische Freiheitsprinzipien, zu irgendeiner Beurteilung aber komme es zum Glück nicht.

Freitag, 15. Januar. Auch Thissen schrieb mir wegen der Liebfrauenkirche, aber ich werde ihm nächstens antworten, daß ich meinerseits nicht an eine Übernahme der Stelle denken kann. Mehr wie je habe ich hier in den fünf Wochen in Rom gefühlt, daß ich einst in aller Stille in der Seelsorge wirken möchte, aber ich kann diese noch jetzt nicht übernehmen, d. h. nicht eine Stelle übernehmen, die mich vorzugsweise in die Seelsorge führen würde. Denn jetzt habe ich noch mein eigenes Quellenwerk<sup>2</sup> zu Ende zu führen und dann wohl gleichzeitig die mir zufallenden Arbeiten in bezug auf Böhmers Nachlaß, und diese Arbeiten sind eine Ehrenpflicht, der ich mich nicht entziehen

<sup>1</sup> Da Frau v. Eudow mit Eduard v. Steinle in näherem Verkehr stand, wird sie ihm jedenfalls diese Äußerung Pius' IX. mitgeteilt haben, ebenso wie Janßen in einem leider nicht erhaltenen Briefe an Steinle. Es ist daher ein Irrtum, wenn Dr. A. v. Steinle im Lebensabriß seines Vaters (Steinles Briefwechsel I 121 ff.) glaubt, dieser habe über die Aufnahme seiner etwas heißen Mahnung an den Papst bis zum Jahre 1869 nichts erfahren. Damals redete Pius IX. in Erinnerung an jene Zeichnung den Künstler mit den Worten an: ‚Ecco un figlio di vera fede‘, ein feines Wortspiel, da fede sowohl Glaube als Vertrauen heißt.

<sup>2</sup> ‚Frankfurts Reichsrespondenz‘.

kann. Thissen wird Ihnen ja den Brief noch vorlesen. Gerade wenn ich in frohester Gemüthslage bin, empfinde ich am stärksten das Bedürfnis, das Gott immer mehr in mir wecken wolle, fern von allem weltlichen Geräusch und allen weltlichen Ehren mich in der Stille im Dienste der heiligen Kirche weiter zu bilden.

Morgens studiert, mittags mit dem Kardinal in der Kirche S. Clemente, in der man seit einigen Jahren eine unterirdische Kirche neu entdeckt hat, wo man noch fortwährend gräbt. Noch im vergangenen Dezember hat man Gemälde entdeckt, die einzig in ihrer Art, weil sie die Mittelbilder zwischen den Fresken der Katakomben und denen des Mittelalters darstellen. Aus dem 12. Jahrhundert eine merkwürdige Darstellung der ganzen Legende des hl. Alexius (Wisemans ‚verborgener Edelstein‘). In der Apsis der Oberkirche schöne Mosaiken. In einem Gang neben der Unterkirche, in den wir gleichfalls hinabstiegen, drei verschiedene Bauarten aufeinander, die man genau unterscheiden kann, aus der römischen Königszeit, aus der Republik und aus der Kaiserzeit.

Abends Studien in Kleutgen und in Passavants ‚Massael‘ zur Vorbereitung auf dessen Loggien und Stenzen im Vatikan.

Samstag, 16. Januar. Morgens studiert, mittags mit dem Kardinal von neuem in der schönen Basilika S. Agnese fuori le mura und dann in die naheliegende Kirche S. Costanza, ein Rundbau, von Konstantin als Grabmal für seine Tochter errichtet (Mosaiken aus Konstantins Zeit) und später in ein Gotteshaus umgewandelt. Die Mosaiken die ältesten christlichen in Rom. Darauf in der Villa Torlonia, eines neuen Fürsten, der jetzt schon mit drei alten römischen Fürstenhäusern verschwägert ist und dessen Vater noch mit Lumpen handelte. Die Villa trägt ganz den Charakter eines Parvenü. Der alte Adel legte Prachtbauten, Antikensammlungen, Kabinette an, dagegen hat Torlonia künstlerische Grotten, kleine Gewächshäuser in mohammedanischem Stil, Reitbahn mit aufsteigenden Sitzen usw. errichten lassen. Die Bankiersfamilie der Torlonia gehört zu den reichsten Roms, persönlich höchst achtbar, sehr fromm — aber Unglück über Unglück in der Familie: die Frau närrisch geworden, von den Kindern ist eines erblindet. Er trägt sein Leid christlich. Der Kardinal erzählte mir, Torlonia habe ihm einmal gesagt: ‚Als mein Vater noch mit Lumpen handelte, war er glücklicher als ich.‘

Abends Kleutgen und Kunststudien. Der Kardinal kam noch zu mir. Gespräche über die Verhältnisse Italiens. Der Herzog von



Modena habe ihm einmal eingestanden: ‚Ich glaube, wir kleinen Fürsten passen nicht mehr in die Landkarte. Wie in Italien wird es auch in Deutschland ergehen, und auch die dortigen kleineren Fürsten haben alle ein dunkles Gefühl davon, wie ich mich aus Gesprächen mit manchen erinnere.‘ — König Viktor Emanuel hat den Mauritius-Orden neulich an Renan verliehen!

Sonntag, 17. Januar. Nachdem ich zuletzt den Palast des Agostino Chigi, die sog. Farnesina, besucht, wo die Fabel der Psyche nach Raffaels Komposition von Giulio Romano und andern in Fresken dargestellt und von Raffael selbst seine berühmte Galatea gemalt ist, ging ich zu P. Theiner zu Tisch und traf dort den guten P. Zingerle. Mittags Spazierfahrt nach Monte Mario. Theiners Freundlichkeit und Offenherzigkeit gegen mich kann nicht größer sein. Anspielungen, daß er hoffe, ich würde einmal zusammen mit ihm in Rom arbeiten; darüber kann ich nur mündlich mit Ihnen reden. Jetzt nur so viel und daß ich auf nichts vorläufig eingehe, da ich noch, wie schon früher bemerkt, eine Reihe von Jahren hindurch in Deutschland Ehrenpflichten zu erfüllen habe. Ich erwähne die Sache nur, weil auch Reisch schon mehrmals davon gesprochen und ich vermuten kann, daß auch beim Papste einleitende Schritte geschehen sind.

‚Ich habe vor allem den Himmel gebeten‘, sagte Theiner, ‚daß er mich vor zwei Dingen bewahren möge: Sucht nach Ehren und nach Geld, und Gott hat das Gebet erhört.‘ Theiner hat seine Stelle nur angenommen unter der Bedingung, daß er einfacher Dratorianerpater bleiben dürfe, und hat sogar das Kardinalat ausgeschlagen. Sein Gehalt ist monatlich dreißig Gulden. Er lebt von seinem eigenen Vermögen, ist aber überaus wohlthätig. So oft ich noch bei ihm gewesen, hat er, wenn auf Politik die Rede kam, die Überzeugung ausgesprochen, daß Preußen an die Spitze von Deutschland käme. Gegen die deutsche Kleinfürsterei ist er womöglich noch mehr eingenommen als ich. Am schlimmsten steht hier, auch bei Antonelli, der König von Bayern<sup>1</sup> angeschrieben. Heute noch habe dieser, sagte Reisch, ihm bemerkt: ‚Der König von Bayern will die Trias bilden, würde aber jedenfalls nicht der Geist dieser Trias sein.‘ Die preußischen Bischöfe müssen gute Berichte einschicken, denn man lobt Preußens Verhältnis zur Kirche.

<sup>1</sup> Maximilian II.

## \*184. An Frau Maria v. Eyndow in Frankfurt.

[Rom, 18.—23. Januar 1864.]

Nach Ihrem Wunsche, mich nicht allzusehr durch zu vielerlei Einbrücke stark anzustrengen, habe ich diese Woche, abgesehen von meinen Arbeiten auf dem Archiv morgens von 9 bis 12 Uhr, viel ausgeruht und Spaziergänge gemacht. Ich habe nur einzelne Kirchen: S. Maria del Popolo, S. Maria in Campitelli usw., besucht und die großartigen Schöpfungen Raffaels im Vatikan, besonders die berühmten Stenzen, wo mir außer der Disputa am meisten die Messe von Bolsena Freude gemacht. Aber die Innigkeit und Lieblichkeit, die Fiesole in seiner Kapelle Nikolaus' V. (anstoßend an die Stenzen) im Leben des hl. Stephanus und Laurentius auszudrücken gewußt, hat Raffael doch nirgends erreicht.

Reich vor allem war die verflossene Woche durch den Besuch bei dem Heiligen Vater am 21., wo ich ausführlich an Steinle geschrieben<sup>1</sup>; da ich diesen gebeten, Ihnen von diesem Briefe Mitteilung zu machen, so wiederhole ich hier das Einzelne nicht. Wie sehr habe ich, liebste Freundin, als der Heilige Vater mir den Segen erteilte, an Sie gedacht und Ihr Wohl in den Segen eingeschlossen!

Der bewußte Brief betreffs der Münchener ist fertig geworden und wird an alle Bischöfe geschickt. Er ist scharf genug, aber mehrere Stellen gottlob sind durch meine Veranlassung und häufige Besprechung mit dem Kardinal ausgelassen oder gemildert. Daß überhaupt nicht geschrieben würde, war nicht zu erreichen. Vieles aber ist in dem Briefe, muß ich sagen, was die deutschen Gelehrten zu ihrem größten Nutzen berücksichtigen können und sollen. Sehr begierig bin ich über die Aufnahme. Bekannt und öffentlich wird er erst nach Monaten, daher bitte Stillschweigen.

Am Mittwoch habe ich in dem Zimmer des hl. Ignatius, welches jetzt Kapelle ist, Messe gelesen und nachher beim Jesuitengeneral Bedx<sup>2</sup> gesühstüct. Er war außerordentlich liebenswürdig. Die Jesuiten haben hier viele Gegner. Ihr entschiedenster Feind ist Theiner. Sie hätten ihn, behauptet er, wegen seines Buches über Klemens XIV.

<sup>1</sup> Das Schreiben fehlt leider. Einen Ersatz bietet der Brief an die Eltern Nr. 185.

<sup>2</sup> Pierre Jean Bedx (1795—1887) war General des Ordens, der unter ihm sich stark verbreitete, von 1853 bis 1884.

förmlich verfolgt und beim Papste dahin verleumdet, als wolle er auch den Heiligen Stuhl durch seine Publikationen kompromittieren, insbesondere Pius VI. Antonelli habe ihm einmal gesagt vor einigen Jahren noch: ‚Ihre Stellung ist in Gefahr, gehen Sie gleich zum Papste.‘ Und als er dorthin gekommen, habe ihn dieser, der sehr heftig werden könne, angefahren, indem er mit der Faust auf den Tisch geschlagen: ‚Ich habe Ihnen die Pupille meines Auges<sup>1</sup> anvertraut, und Sie sind ein Verräter.‘ Als Theiner ihm Beweise vom Gegenteil vorgeführt, habe der Papst schließlich gesagt: ‚Ich hätte nicht geglaubt, daß die Lieblosigkeit dieser Gesellschaft so groß wäre.‘

Ich teile Ihnen alle diese Dinge, die ich erfahre, ganz objektiv mit, um dann bei einer gemeinsamen Wiederlektüre dieser Blätter später einzelnes zu ergänzen<sup>2</sup>. Auch der Prinz Hohenlohe ist Gegner der Jesuiten. Auch diesen habe ich diese Woche besucht, und er erbot sich zu allerlei Dienstleistungen, aber ich finde überall zu viel persönliche Gegnerschaft, und zu irgendeiner Partei schlagen kann ich mich nicht. Das würde mich unglücklich machen. Wie sehr ich mich über meinen hiesigen Aufenthalt freue und ihn für mein ganzes Leben für nutzbringend halte, so kann ich doch von ganzem Herzen versichern, daß ich nichts lieber sein möchte als das, was ich bin, d. h. einfacher Professor am Gymnasium zu Frankfurt. Und dafür danke ich Gott jeden Tag: Zufriedenheit mit meinem Stand und meiner Stellung. Und ich bringe auch keinen Titel mit; ich habe das dem guten Kardinal mehrmals schon mit aller Entschiedenheit erklärt, daß ich gar nichts wolle. Was Gott in Zukunft über meine Stellung verfügt, liegt in seiner Hand, aber mit meinem Willen wird niemals

<sup>1</sup> Das Vatikanische Archiv.

<sup>2</sup> Wenn es Theiner damals noch gelang, seinen Herrn und Wohltäter Pius IX. zu täuschen, so wurde doch später sein Doppelspiel entdeckt. Die unbefugte Auslieferung von Akten des Vatikanischen Archivs an bittere Feinde des Heiligen Stuhles führte zu seiner Absetzung als Archivar. Für die historische Wissenschaft hatte das die schlimme Folge, daß das Archiv unter Pius IX. fast völlig verschlossen blieb. Auch die späteren Schwierigkeiten bei der Wiedereröffnung unter Leo XIII. hingen mit der unverantwortlichen Wirtschafft Theiners zusammen. Janssen sollte die völlige Unzuverlässigkeit dieses Mannes, dessen Feindschaft gegen die Jesuiten keine Grenzen kannte, noch in Rom bei seinen Archivstudien erfahren.

diese Stellung geändert. Auch darin sehe ich eine reiche Frucht meines Aufenthaltes in Rom, daß ich hier mehr wie je mich von der Eitelkeit und den Gefahren aller irdischen Ehren überzeugt habe, und darin empfinde ich ein inneres Glück, das ich nicht aussprechen kann. Auch habe ich keinen Winter so ruhig gelebt. Abends gehe ich kaum wöchentlich einmal aus, z. B. diese ganze Woche gar nicht, und gewinne dadurch täglich mehrere Stunden für eine geistige Ausbildung, die mir keine Anstrengung kostet und nicht aufregt.

Monteith habe ich seit Wochen nicht mehr gesehen außer am Donnerstag, wo morgens in der Kapelle der Sohn durch Kardinal Reisch gefirmt wurde. Es war eine einfache, aber ergreifende Feier. Ich werde bald die Familie wieder besuchen. Viele Grüße an Ihren verehrten Herrn Gemahl, auch an Frau v. Radowiz und deren Schwiegertochter. Welch reichen Genuß bietet das Studium der Kunst — ich beschäftige mich damit jeden Tag ein paar Stunden.

Die Politik der ‚deutschen‘ Großmächte ekelt mich an; ich stimme aufs Wort darüber mit ein, was Sie heute geschrieben. Am meisten indigniert mich Oesterreich, weil von dort aus im August noch so schöne Worte kamen. Ich sagte das lezthm auch in einer Gesellschaft österreichischer Diplomaten, von denen mich einer in solgedessen für einen schrecklichen Menschen bei Bischof Fessler erklärt hat. Gottlob, daß ich frei und unabhängig und ein Deutscher bin, nicht ein Oesterreicher, nicht ein haarbreit mehr Oesterreicher als Preuße. Für Preußen regnet es jetzt wieder Brei, aber es hat ebensowenig wie im Jahre 1859 Löffel, um ihn aufzufangen. Wenn Preußen jetzt wollte, wäre es für Oesterreich mit Deutschland vorbei. Wenn sich nur die Nachricht nicht bestätigt, daß v. Hübner als Bundestagsgesandter nach Frankfurt kommt! Dieser Mensch hat keinen Tropfen deutschen Blutes in den Adern und spricht von unserer Nation mit einer Geringschätzung, daß einem das Blut in die Wangen kommt. Er ist ein rechter Mephisto, und ich begreife nicht, wie Steinle ihm so Freund sein kann. Übrigens habe ich mir fest vorgenommen, über schwebende Fragen keine politischen Gespräche mehr zu führen, und ich glaube, ich werde bei diesem Vorsatze gut fahren. Gottlob habe ich in das, was die Gegenwart bewegt, in keiner Weise praktisch einzugreifen und darum keine Verantwortlichkeit für meine Überzeugungen außer vor Gott und meinem Gewissen.

\*185.

## An die Eltern in Xanten.

Rom, 22. Januar 1864.

Ich danke sehr für den lieben Brief, den ich in bestem Wohlsein empfangen habe und auf den ich schon eher Antwort gegeben haben würde, wenn ich nicht hätte warten wollen, bis ich persönlich beim Heiligen Vater gewesen. Gestern abend nun hatte ich das Glück und die Freude, mit dem Kardinal Reisach fast eine ganze Stunde lang beim Papste zu sein; die Eindrücke dieser Stunde werden mir für mein ganzes Leben unvergesslich bleiben. Ich kann Euch die heilige Würde und die liebenswürdige Freundlichkeit des Papstes nicht genug beschreiben. Zuerst mußte ich ihm über allerlei aus Deutschland erzählen, dann über meine Studien, die ich in Rom treiben wollte, und zu denen er mir dann die Erlaubnis zur Benutzung aller betreffenden Archive gab. Zuletzt sagte er, indem er aufstand: ‚Ich will Ihnen auch einige kleine Andenken mitgeben‘, aber dann setzte er sich nieder und sagte: ‚Nein, ich will sie Ihnen lieber später geben, denn Sie müssen, bevor Sie von Rom fortgehen, noch einmal wieder zu mir kommen.‘ Einen so glücklichen Tag wie gestern habe ich selten in meinem Leben gehabt. Als mir beim Weggehen der Papst den Segen erteilte, erbat ich ihn auch für Euch, und er gewährte gern die Bitte, und somit schicke ich ihn Euch hiermit und wünsche von ganzem Herzen, daß er für Euer Leben und Gesundheit Früchte bringen möge. Der Papst war in seinem kleinen Saale, ganz einfach, aber man mußte durch sechs Vorsäle, bevor man zu ihm gelangte, und in jedem derselben standen die Kammerherren und Monsignori mit ihren roten oder violetten weiten Gewändern, auch einige mit Hut und Degen, und ich war wirklich froh, als ich durch dieses Getümmel hindurch war. Ihr könnt Euch einen Begriff machen von dem päpstlichen Palast, wenn ich Euch sage, daß er nicht weniger als 12000 große und kleine Räume enthält, nämlich Säle, Zimmer, Kapellen, Gemäldegalerien usw. Es geht mir in Rom in jeder Beziehung gut, und ich kann nicht genug für alles danken. Die Güte und Freundlichkeit des Kardinals Reisach kann ich nicht genug rühmen. Durch ihn habe ich nicht nur Gelegenheit, alle Kunstsammlungen, Altertümer usw. zu sehen, sondern werde auch in allerlei Kreise geführt, deren Bekanntschaft zu machen ebenso angenehm als belehrend ist. Was ich aber ein für allemal ernstlichst von Euch bitte, daß nichts mehr über mich in die

Zeitungen gesetzt wird. Es ist gewiß sehr freundlich und gut gemeint, aber wozu soll das nützen? Man legt diese Dinge mir verkehrt aus als Eitelkeit oder wie immer, der ich doch nichts davon weiß.

Auch hätte ich in keiner besseren Jahreszeit nach Rom gehen können, als eben in diesen Monaten, wo sich die verschiedensten Feste unmittelbar aneinander reihen. So z. B. war am Dreikönigstag das sog. Sprachenfest in dem Kollegium für die Verbreitung des Glaubens. Es sind darin Zöglinge von 33 Nationen aus allen fünf Weltteilen, und von jeder dieser Nationen trat ein Zögling auf, der in seiner Muttersprache eine Anekdote hielt. Es macht einen großartigen Eindruck, 33 verschiedene Sprachen unmittelbar nacheinander zu hören. — Die größte Feierlichkeit aber war am Christtag in der Peterskirche, wo der Papst, umgeben von 32 Kardinälen, das Hochamt hielt. Hier in Rom kann man erst die Größe unserer heiligen Kirche recht kennenlernen und die Abstufungen der verschiedenen Gewalten in derselben. Die Bischöfe, deren jeder in seiner Diözese Herr und Meister ist, saßen hier ganz tief unten auf den Stufen des Altares mit ihrer Mitra in der Hand. Da ich einen Kapitän von der Schweizergarde des Papstes kennengelernt habe, so bekomme ich immer sehr gute Plätze. Ich möchte nur wünschen, daß Ihr nur einmal die wunderherrliche Kirchenmusik in der päpstlichen Kapelle anhören könntet. Jeden Sonntag gehe ich hin, und jeden Sonntag bin ich immer von neuem ergriffen. Besonders mächtig wirkte auf mich am heiligen Christtag in dem Hochamt, als plötzlich bei der heiligen Wandlung aus der hohen Kuppel der Kirche Posaunen ertönten. Und die Höhe der Kirche beträgt fast 500 Fuß!

24. Januar. Soeben schickt Frau Schloffer aus Frankfurt ein Geschenk für den Papst, das ich diesem überreichen soll, und so habe ich eine gute Gelegenheit, ihn nach einiger Zeit wieder zu besuchen. Heute bin ich auch beim Kardinal Antonelli gewesen, von dem ich die Erlaubnis zur Benutzung der hiesigen Archive erhalten habe. Ich bin übrigens auf denselben schon seit Wochen beschäftigt und hoffe eine recht schöne Frucht meiner Studien mit nach Deutschland zu bringen. — Das Wetter ist hier jetzt schon wie im Frühling, und ich sehe von meinen Zimmern aus auf einen Orangengarten, der schon in schönster Blüte steht. Will's Gott, so denke ich in der zweiten Hälfte des Monats Februar auf eine Woche nach Neapel zu gehen. Dann mache ich noch hier die Feierlichkeiten der Karwoche und die

Ostertage mit, reise Mittwoch nach Ostern ab, um noch vierzehn Tage in Oberitalien, besonders in Florenz, Pisa und Venedig zuzubringen und dann nach Frankfurt zurückzukehren. Unser guter Direktor Classen geht von Frankfurt leider fort nach Hamburg, und so bekomme ich einen neuen Direktor. Classens Abgang ist mir sehr leid.

Von Frankfurt erhalte ich jede Woche Nachricht, und die dortigen Freunde sind alle wohl. Wenn ich im Sommer mit Euch, liebste Eltern, zusammenkomme, werde ich Euch gar vieles zu erzählen haben, was sich schriftlich nicht alles gut sagen läßt. Wolle Gott, daß wir im Sommer nur nicht mitten im Kriege stehen! Die Aussichten sind sehr schlimm, und auch hier in Italien kann es leicht im Frühjahr zum Kriege kommen. Herder schrieb mir, daß er Euch antworten wolle. Schreibt ihm dann zurück, er möchte Euch doch ein Buch über Rom schicken; ich hätte es Euch geschrieben, damit Ihr Euch über die Heilige Stadt des genaueren erkundigen könnt. Solange ich hier bin, habe ich jeden Tag zwei Kirchen besucht und habe doch bis jetzt noch nicht die Hälfte derselben gesehen; es gibt deren im ganzen hier fast dreihundert. . . .

\* 186. An Frau Maria v. Sydow in Frankfurt.

[Rom, 24.—30. Januar 1864.]

Sonntag, 24. Januar. Morgens bei Theiner, mit ihm mittags in dem vatikanischen Garten und dann in Chiesa nuova, der Kirche des hl. Filippo Neri. Große Bibliothek und bedeutende Handschriften-sammlung. Abends bei Monteith, wo ein geistlicher Herr Grauth aus Schottland Vorsteher des Schottischen Kollegs hier selbst, der das Gespräch mit mir mit den Worten begann: ‚Die ganze deutsche Wissenschaft ist suspect‘, worauf er weidlich auf Döllinger insbesondere losfuhr. Er habe in England durch Unterstützung des ‚Rambler‘ und der ‚Home and Foreign Review‘, beide von Acton<sup>1</sup> redigiert, mehr geschadet wie ein Häretiker. Wolle Gott, daß Zeloten wie dieser Herr Grauth sehr selten seien! — Das Mädchen von Monteith ist allerliebste, sehr einfach, kindlich und gescheit. Die Familie wird wahrscheinlich im Mai über Frankfurt nach Schlangenbad gehen. Miß Coppinger kehrt Anfang Februar zu den Ihrigen zurück, um dann nach 6. Mai ins Sacré-Coeur einzutreten. Alle grüßen, und Frau Monteith bedauert, daß sie gar keine Zeit habe, an Sie zu schreiben! Mit Herrn Monteith

<sup>1</sup> Sir John Acton (1834—1902), Schüler und Freund Döllingers.

ist leider kein längeres Gespräch möglich, da er sich, wie schon in Schlangenbad, darauf kapriziert hat, mit mir Deutsch zu sprechen. — Abends bei Bodenham, einem liebenswürdigen Engländer. Seine Frau, eine polnische Gräfin, sehr geachtet, würde Ihnen sehr gefallen. Auch der Kardinal war dort, und auch Dupanloup und Manning. Letzteren sprach ich dieses Mal leider nicht, da die Gesellschaft etwas zu groß war. Als der Kardinal mich ersterem vorstellte, sagte dieser: ‚Je suis tellement charmé . . .‘ Diese französische Phrase tat mir leid für ihn. Er ist übermäßig liebenswürdig, macht aber im Gespräch und überhaupt im äußeren Vorkommen nicht den Eindruck, den seine Schriften hervorrufen. Der Papst habe gesagt: ‚È eccellente, ma troppo francese.‘ Manning hat einen Kopf, den man mit äußerstem Wohlgefallen gern betrachtet und studiert, überaus feine Züge.

Montag, 25. Januar. Morgens Archiv. Mittags mit dem Kardinal zuerst Gang durch das Kolosseum, dann in die Kirche S. Anastasia. Unterhalb derselben lange, große Gänge, Konstruktionen zu den Kaiserpalästen; lange Wände noch von der Romulischen Stadtmauer (die dann zu der Stadtmauer des Servius Tullius benutzt, wovon ebenfalls Stücke vorhanden) und später von den Kaiserbauten. Der Kardinal hat alle diese Dinge schon sehr oft gesehen, aber er kriecht mit mir überall herum, um mein Führer zu sein. Und wie klar weiß er mir alles zu machen! Seine Güte gegen mich in allem ist wirklich außerordentlich. — Dann in die Ruinen der Kaiserpaläste, wo noch eine ganze Reihe kleiner Gemächer (Gemälde, Inschriften), wahrscheinlich für die prätorianischen Kohorten. Hier fand man unter anderem die Karikatur auf einen christlichen Soldaten; ein Mann am Kreuze mit einem Felskopf und der Überschrift: ‚Alexamenos betet Gott an‘<sup>1</sup>. Ein rechter Beweis, daß man schon unter Tiberius den Heiland als Gott anbetete.

Dienstag, 26. Januar. Morgens Archiv. Mittags mit dem Kardinal nach der alten Basilika S. Sabina, wo ich den Dominikanerprovinzial und den jungen v. Kettenburg sprach; er sieht so heiter und glücklich aus, wie ich noch wenige Jünglinge gesehen. Der Prior sagte uns, daß er in jeder Beziehung ein Muster der Novizen sei; man könne nicht demütiger sein; ein Novize sagte mir, er sei der Schatz

<sup>1</sup> Vgl. die Monographie ‚Das Spottkruzifix vom Palatin und ein neu entdecktes Graffito‘ von F. X. Kraus (Freiburg 1872).



des Klosters. In der schönen Kirche, einer alten Basilika, ist das berühmte Bild von Sassoferrato: La Madonna del Rosario. ‚Das machte mir‘, sagte Kettenburg, ‚als ich es zum erstenmale sah, einen ergreifenden Eindruck; ich war wie im Traume, denn wir besaßen zu Hause eine Kopie dieses Bildes, und ich hatte es vor mir als Kind von acht Jahren, wußte aber nicht, von welchem Maler es sei, und war nun ganz erstaunt, es bei meinem Eintritt ins Noviziat gerade hier im Original vorzufinden.‘ — Auf dem Rückwege Bruchstücke des alten Pons Sublicius und den Bestatempel gesehen.

Abends Besuch bei Antonelli, bei dem ich eine halbe Stunde war. Ich bin wirklich frappiert über die Offenheit, mit der er mir über die Verhältnisse redete, und ich konnte nicht umhin, es dem Kardinal selbst zu sagen, worauf er erwiderte: ‚Ich kenne Sie schon lange durch Reisach.‘ Auf die hiesige ganze konservative Partei setzt er gar kein Vertrauen. Die sog. Konservativen seien hier wie überall untätig und meinten, durch ‚guten Willen allein‘ sei alles geschehen. Er stehe und falle mit der Überzeugung, daß man im Augenblick, wo die Revolution so mächtig, keine Konzessionen an die öffentliche Meinung, die von Schreibern beherrscht sei, machen könne; im stillen müsse man aber die Reform vorbereiten. — Die Kirche stehe sich gegenwärtig besser in protestantischen als in katholischen Ländern. Mündlich mehr über die Unterredung, da ich nicht alles schreiben darf.

Mittwoch, 27. Januar. Morgens Archiv, mittags mit dem Kardinal in S. Gregorio, wo noch der Bischofstuhl des Papstes Gregor I. und sein Oratorium; dann in die Villa Mattei, welche die schönste Aussicht auf das Gebirge gewährt; einige prächtige Antiken. Abends Kleutgen.

Der Papst hat sich, was mir sehr leid, zu einem Benediktiner wenig, sehr wenig günstig über Döllinger und ‚die deutsche Wissenschaft‘ ausgesprochen. Übrigens stehen die Deutschen hier in Rom auch gewöhnlich allzusehr zurück. Als neulich dem Papste eine Adresse von 300 hier anwesenden Fremden überreicht wurde, waren darunter nur drei Deutsche. Das gibt dann böses Vorurteil. Sie wissen, daß ich das größte Vertrauen zu Ihnen habe, aber ich kann doch nicht alles schreiben, weil manches, um recht verstanden zu werden, einer allzu großen Erläuterung bedürfte, die ich viel leichter mündlich machen kann. Darum bleibt uns noch gar vieles über Rom zu erzählen übrig. Kommt wohl heute ein Brief? -- Wie stehen Sie mit Ihren Be-

trachtungen? Nehmen Sie doch jetzt für den Anfang der Fasten das kleine Büchlein über die Demut durch, das ich Ihnen gab. Jeden Tag ein Kapitel, und wenn Sie fertig, noch einmal rückwärts. Sie werden sehen, daß trotz rückwärts die Ordnung bleibt. Das Büchlein ist wirklich vortrefflich.

Donnerstag, 28. Januar. Scirocco und Kopfweh, das aber abends nach einem langen Spaziergang mit dem Cardinal verschwand. Abends zwei Besuche ohne Bedeutung. Ich bin hier wirklich sehr geizig mit der Zeit geworden, mehr noch als ich es je in Frankfurt war. Ich habe von Rom große Erwartungen gehegt, aber ich kann sagen, daß alle meine Erwartungen weit übertroffen worden sind, und daß ich mich innerlich so gehoben fühle, wie ich es nur je in meinen glücklichsten Stunden gewesen bin. Ich fühle mich bei Cardinal Reisch wie zu Hause und verkehre auf die gemüthlichste Weise. Meine Freiheit ist nicht im geringsten beschränkt.

Freitag, 29. Januar. Gräßliches Regenwetter. Morgens in Theiners Dokumenten über Polen studiert und Kleutgen gelesen. Mittags mit dem Cardinal bei dem guten General der Liguorianer, über den ich schon früher Notizen gemacht. Entwarf ein Bild von der Entstehung und Ausbreitung des Ordens. Vom hl. Alfons von Liguori kommt jetzt eine große Lebensbeschreibung heraus in französischer und auch in deutscher Sprache in vier Bänden. Ich nahm einen Band Briefe von ihm mit. Überhaupt habe ich es für gut gehalten, einmal vierzehn Tage lang weniger über Rom, hiesige Kunst usw. zu lesen, um die bisherigen Eindrücke sich etwas fester einprägen zu lassen. — Am meisten für den Norden (Polen und Deutschland) hat in Bezug auf die Ausbreitung der Redemptoristen Klemens Maria Hoffbauer getan; es war mir eine große Freude zu hören, daß dessen Kanonisationsprozeß jetzt eingeleitet worden, da neuerdings wieder Wunder an seinem Grabe geschehen. Ich las vor Jahren über ihn eine Lebensbeschreibung von Sebastian Brunner, sehr gut, sehr einfach geschrieben. Ich bitte dringend, sie zu lesen. Steinle wird sich auch freuen, wenn er über Hoffbauers Beatifikation hört. Sagen Sie es ihm doch. Also gottlob mal wieder ein deutscher Heiliger. Auch Canisius wird demnächst selig gesprochen; er ist neben Friedrich Spee der größte deutsche Jesuit. — In Spanien gehe es, sagte der General, mit den Orden gut, der höchste Adel dort sei vortrefflich, der mittlere von den schlechten Ideen angefressen, das Volk überaus gut, aber vielfach ohne Unter-

richt, da im Weltklerus dort große Trägheit. Der General kennt Kardinal Rauscher genau, er sei innerlichst gläubig, was ich gern hörte, da ich ihn bloß für einen mehr gescheitern Mann gehalten. Beim ersten Begegnen stoße Rauscher ab, aber wenn man ihm nähertrete, enthülle sich das reichste christliche Gemüt. . . .

Traurige Vorkommnisse in der neapolitanischen Königsfamilie — der General sowie der Kardinal bedauern sehr, daß der Papst nicht schon früher ernst gegen die Königin und ihre Schwester eingeschritten. Mit Antonelli habe der General darüber schon mehrmals vor längerer Zeit gesprochen. Die Königin habe mit ihrer Schwester seit Herbst allein in einer Villa in Albano gewohnt. Franz II. ist von allen bedauert, und alle rühmen ihn; auch der General sagt, er sei geistig recht begabt.

Samstag, 30. Januar. Ich habe gestern zu bemerken vergessen, daß ich eine schöne Reliquie vom hl. Alfons von Liguori erhalten werde, die ich Ihnen mitbringe. \*Auch heute morgen bin ich durch häßliches Regenwetter an das Zimmer gebunden, und der Scirocco-wind gibt mir immer etwas Kopfsweh.

Mittags in S. S. Martina e Luca, wo heute Fest, dem Mamertinischen Gefängnis gegenüber. Unterirdische Kirche. Dann Eröffnung des Karnevals gesehen; Zug der verkleideten römischen Senatoren! Reiches Leben auf dem Corso. Traf dann Dr. Sentis<sup>1</sup>, mit dem ich S. Apostoli (Philippus und Jakobus liegen hier begraben) besuchte. Grabmal Clemens' XIV. (Ganganelli) von Canova, welches dieser 25jährig anfertigte. Wiederanschluß an die Antike und damit Beginn einer neuen Kunstperiode. Dazu gehört auch Thorwaldsens Statue des Heilandes in der erwähnten Kirche S. S. Martina e Luca. Dann nach S. Maria di Loreto auf dem Forum Trajans, wo eine schöne Statue der hl. Susanna von Giannino. Endlich in S. Maria de' Monti. Overbeck gesehen.

Abends 10 Uhr. Soeben höre ich vom Kardinal, daß der Münchener Nuntius bezüglich der Erklärung der dortigen theologischen Fakultät gegen Frohschammer hierher geschrieben. Sie haben die Erklärung wohl in den Zeitungen gelesen. Daß Döllinger dies getan, schreibt der Nuntius, sei nicht zu verwundern, denn er habe sich stets ganz korrekt gegen dessen Philosophismus ausgesprochen, aber unter den

<sup>1</sup> Der Kanonist Franz Jakob Sentis wurde 1867 Professor in Freiburg i. Br., starb 1887.

übrigen theologischen Professoren sei einige Hinneigung zu den Lehren Frohschammers gewesen, und darum müsse man sich über die Erklärung freuen. Bei mehreren komme selbst der Umstand in Betracht, daß in den letzten Jahren seit Verurteilung Frohschammers eine große Anzahl katholischer Studenten der Theologie von München weggezogen sei. Merkwürdig bleibe, heißt es ferner in dem Briefe des Nuntius, daß die Münchener Professoren, welche die Aussprüche des römischen Stuhles nicht anerkennen wollen (Index), jetzt selbst eine Zensur gegen Frohschammer ausübten<sup>1</sup>. Langes Gespräch mit dem Kardinal über die Verhältnisse der deutschen Wissenschaft im Vergleich zu der der übrigen Nationen. In manchen, besonders in sachlichen Dingen werde ich vielfach belehrt, und ich danke Gott dafür, daß ich mit einem so bewanderten Manne derartige Gespräche führen kann; an vielem aber halte ich mit entschiedenem Widerstand fest, und der Kardinal, ich muß das zu seinem größten Lobe hinzufügen, ist Gegenreden zugänglich und gibt mir doch schließlich in manchem recht; sehr oft aber höre ich: ‚Sie sind ein fürchterlicher Deutscher.‘ Beim Nachessen, wo der Kardinal nicht zugegen, sagte ich zu seinem Sekretär: ‚Ich bin jetzt sieben Wochen in diesem Hause, und ich habe immer den Kardinal in gleicher heiterer, immer gleichmäßiger Stimmung gefunden‘, worauf dieser erwiderte: ‚Und ich bin acht Jahre hier und kann nur dasselbe sagen.‘ Welch ein Glück!

Eigentümlich ist, daß der Kardinal mit mir nie auf Fragen des inneren Lebens eingeht, d. h. auf eine Besprechung derselben, aber ich fange an recht gut zu verstehen, warum dies der Fall. Als Beichtvater, glaube ich, würde er vortrefflich sein, aber im gewöhnlichen Verkehr vermeidet er diese Fragen, um auch nicht mit einem Hauch zu trüben.

\*187. An Frau Maria v. Eyndow in Frankfurt.

[Rom, 31. Januar bis 6. Februar 1864.]

Sonntag, 31. Januar. Morgens in S. Cecilia, wo der Kardinal eine Nonne einkleidete. Ich hatte noch nie früher einer derartigen

<sup>1</sup> Die Erklärung der Münchner theologischen Fakultät gegen den Philosophen Jakob Frohschammer (1821—1893) erschien im Februar 1864 in der ‚Allg. Zeitung‘; das Dekret Pius' IX. gegen die verschwommenen und irrigen Ansichten Frohschammers (datiert 11. Dezember 1862) mitgeteilt und erläutert im Katholik 1863, II 1 f. 1863 wurde über Frohschammer die Strafe der Suspension verhängt.

Feier beigewohnt, und sie hat mich mächtig ergriffen. Wie schön doch die Kirchengebete sind, welche bei der Überreichung des Kelchs, der Krone, des Kreuzifixes usw. gesprochen werden! Ein Jesuitenpater hielt eine recht einfache, passende Anrede. Ich verstehe jetzt die italienische Predigt schon im allgemeinen; manches entgeht mir natürlich noch. Mittags war Dupanloup beim Kardinal. Notwendigkeit der Reform des kanonischen Rechts vom Kardinal zugestanden, aber man verlange draußen (in Frankreich und Deutschland) stets, daß Rom alle diesfalligen Arbeiten allein mache, die Bischöfe schickten keine Berichte, keine Vota usw. ein, worin man die Bedürfnisse usw. ausspreche und die wünschenswerten Reformen angebe. Mir gegenüber tadelte der Kardinal später sehr, daß besonders die deutschen Bischöfe keine genügenden Berichte über die Lage der Kirche einschickten; dadurch komme es, daß man in Rom über manche deutsche Angelegenheiten nicht gehörig unterrichtet sei. Am meisten tue noch in dieser Beziehung der Bischof von Limburg<sup>1</sup>.

Nach 4 Uhr nahm mich der Kardinal ins Collegium Romanum mit, wo heute von den adeligen Zöglingen der Anstalt ein Theaterstück aufgeführt wurde: ‚Der verlorene Sohn‘, von einem Professor gedichtet. Gedicht und Darstellung, besonders die Mimik, haben mir sehr gefallen. Wie eignet sich doch die italienische Sprache für die Poesie! Den Jesuitenpater Perrone<sup>2</sup>, den bekannten Dogmatiker, kennenlernen, unansehnlich von Gestalt, mit lebhaften guten Augen und heiteren Zügen. Ich kann nicht sagen, wie sehr mich hier der Verkehr mit den Gelehrten anspricht; ein joviales Wesen, keine Spur von Professorenhochmut, der so vielfach bei uns zu Hause. Heute schreibe ich auch an den lieben Geistlichen Rat Thissen; ich fühle recht in Rom, nachdem ich zwei Monate von Frankfurt weg, wie gern ich Thissen habe. Man lernt doch eigentlich erst bei der Trennung, was dem Herzen am nächsten steht.

Montag, 1. Februar. Ein sehr reicher Tag. Nachdem ich bis 12 Uhr in Theiners Dokumenten studiert, ging ich in die Sixtinische Kapelle, worin ich bisher nur beim Gottesdienst gewesen. Das Jüngste Gericht von Michelangelo gefällt mir unter allen Schöpfungen des-

<sup>1</sup> Peter Joseph Blum.

<sup>2</sup> Giovanni Perrone, geb. 1794 zu Chieri in Piemont, starb in Rom am 28. August 1876.

selben in der Kapelle am wenigsten. Christus und die Apostel sind wie Athleten. Daß alle Figuren nackt, ist erklärlich, weil alles im jüngsten Gericht offenbar werden soll, aber warum dann auch den Heiland nackt darstellen? Wo alles in Bewegung, hätte der Heiland doch in ruhiger Majestät dargestellt werden sollen, aber auch er ist in Unruhe. Wunderbar schön dagegen und großartig Michelangelos Propheten und Sibyllen, besonders die Propheten Jeremias und Isaias und die delphische Sibylle, und seine Darstellungen aus der Genesis, vor allem die Erschaffung Adams und der Sündenfall. Je mehr ich die Kunst empfinde, desto weniger könnte ich darüber irgend etwas schreiben.

Dann ging ich in die Galerie Corsini, wo mich besonders die Miniaturen von Giesole, eine Madonna mit dem Kinde von Murillo und einige Porträts von Tizian anzogen. Mittags mit dem Kardinal zuerst in die Kirche S. Quattro Coronati; hierauf ins Christliche Museum des Laterans. Er kannte dasselbe sehr genau und erklärte mir ausführlich die Darstellungen auf den altchristlichen Sarkophagen und die Bedeutung der Inschriften (gehen von 67 n. Chr. bis ins 5. Jahrhundert), die in großen Hallen nach ihrem inneren Wert für Chronologie, christliche Archäologie, Dogmen usw. nach der Anordnung de Rossis eingemauert sind. Auf den Sarkophagen spielt außer den Wundern des Heilandes besonders der hl. Petrus eine große Rolle. Er ist unter allen Aposteln ganz allein mit einem Stab wie der Heiland (Zeichen der Herrschaft) abgebildet und trägt diesen Stab selbst da, wo seine Verleugnung (Hahn zu Petri Füßen) dargestellt ist. Also selbst da noch bleibt er der Herrscher der Kirche.

Manning war heute beim Kardinal und brachte ihm einen Artikel gegen Montalembert, besonderer Abdruck aus einer englischen Zeitschrift. Es war darin ausgeführt, sagte der Kardinal, daß man die Häretiker sogar bestrafen müsse, worauf ich ihm erwiderte, es wären derartige Behauptungen wohl eben jetzt am wenigsten am Platze; denn wenn man dem Staate ein Recht zuerkennen wollte, gegen die Religionsgenossenschaften vorzugehen, so würden wohl die Katholiken zuerst davon betroffen werden. „Sie haben ganz recht, wenn Sie früher einmal schrieben, daß Freiheit fordern für alle, jetzt keine andere Bedeutung habe, als Freiheit fordern für die Kirche, da ohne erstere letztere nichts erhält.“

Auf der Spazierfahrt begegneten uns einige französische Nonnen. Da sagte der Kardinal: „Man sieht das Aufblühen so vieler Genossen.“

schaften, besonders weiblicher Genossenschaften, in Frankreich für ein Zeichen eines regen kirchlichen Lebens an. Aber vielfach sehe ich darin, daß in jeder Diözese mehrere solcher Kongregationen auftreten, die sich nur durch den Namen und einige Außerlichkeiten im Schleier und Gürtel usw. unterscheiden, zugleich ein Zeichen kirchlicher Anarchie. Es ist nicht der Geist, der im Mittelalter herrschte: Anschluß an große Orden; es sind kleine Duodezgemeinschaften, die ferne Obern fürchten. In Frankreich gebe es jetzt an 50—60 solcher kleiner Kommunitäten, die gegenseitig nur zu viel rivalisierten.<sup>4</sup>

Dienstag 2. und Mittwoch 3. Februar. Undauerndes Regenwetter, so daß ich nur wenig aus gewesen. Studiert in Theiners Dokumenten, in Kleutgen und Kunststudien. Fräulein Coppinger hat mich heute doch noch einen Moment besucht und empfiehlt sich Ihrem Gebete. Es ist mir ein wahrer Trost, daß diese liebe fromme Person mir versprach, täglich ein Vaterunser für mich opfern zu wollen. Heute mittag war ich mit dem Kardinal wieder beim guten General der Liguorianer, wo wir auch den Pater Mangold trafen, der ein Jahr lang Beichtvater des verstorbenen Maximilian v. Este gewesen. Er sprach von diesem wie von einem Heiligen. Der Kardinal sagte, Maximilian sei der Befähigtste im ganzen Habsburgerhause gewesen, und machte mich auf einige höchst bemerkenswerte Aufsätze über landständische Verfassung aufmerksam, die Maximilian in den ‚Historisch-politischen Blättern‘ geschrieben<sup>1</sup>. Auch Overbeck heute Mittwoch besucht und sehr viel Belehrendes und Anregendes über Kunst gelernt.

Donnerstag, 4. Februar. Morgens auf dem Archiv und trotz des so schlechten Wetters innerlich ganz sonnig gestimmt, weil die Arbeiten einen guten Fortgang nehmen. Heute mittag war ich mit dem Kardinal im Museo Kircheriano, von dem deutschen Jesuiten Kircher aus Fulda gegründet, wo die reichsten christlichen Altertümer. Von der Graphitkarikatur, über die ich lezhin schrieb und die ich hier zum erstenmale sah, habe ich eine Abzeichnung im kleinen zu machen bestellt, die ich für Sie mitbringe. Von einigen altchristlichen Darstellungen, auf Gold zwischen Gläsern eingefügt, habe ich für Sie schon Lithographien mitgenommen. Der Aufseher des Museums, der Jesuiten-

<sup>1</sup> Maximilian Joseph Erzherzog von Oesterreich-Este (1782—1863); vgl. Wurzbach IV 88 f., die Monographie von J. N. Stöger (Wien 1865) und deren kürzere Bearbeitung durch S. Klein (Freiburg 1875).

pater Tongiorgi<sup>1</sup> (das Museum befindet sich im Collegium Romanum), ist eine kindliche, liebenswürdige Persönlichkeit und freute sich innigst über den Anteil, den ich an den Kunstschätzen nahm. Nur der Erinnerung halber, um später Ihnen mündlich ausführlicher über die Gegenstände zu sprechen, schreibe ich von den im Museum vorhandenen Sachen auf: Taufbecken mit Darstellungen auf die Taufe bezüglich; Inschriften an der Wand, Ichthys-(Fisch-)Medaillen, wie die Christen jetzt Kreuze u. a. tragen, alles aus den ersten Jahrhunderten. Überaus reich ist das Museum auch an heidnischen Kunstsachen. Berühmte Ficoronische Cista mit Graphitdarstellungen über die Argonautenfahrt. Man hält dieses allgemein für das vollendetste Werk dieser Art, das überhaupt aus dem Altertum auf uns gekommen. Ultrömische Münzen seit der Erbauung der Stadt. Becher mit dem ganzen Itinerarium von Gades bis Rom. Und wie schön hat der Vater und Kardinal alles erklärt! Ein wahrhaft genußreicher Nachmittag. Heute abend bei Monteith eingeladen, auch der Kardinal. Aber weil große Gesellschaft, bin ich nicht hingegangen, was besser für meinen Hals. Kunststudien.

Der Kardinal sagte mir: ‚Meine liebste Heilige ist Cäcilia, und darum habe ich vom Papste erbeten, daß er meinen Kardinalstitel ad S. Anastasiam in S. Caeciliam umwandle, was denn auch geschehen ist.‘ Sonntag war ich mit dem Kardinal in der Kirche der Heiligen und dachte dort an Sie. Ich wiederhole meine Bitte: Nehmen Sie sich die hl. Cäcilia zum Vorbilde. Leider kann ich Ihnen keine Reliquien von ihr mitbringen, weil es keine gibt, denn ihr Körper ist noch heute ganz unversehrt.

Freitag, 5. Februar. Heute morgen auf dem Archiv, aber heftiges Regenwetter, so daß ich, weil kein Fiaker aufzutreiben, ganz naß nach Hause kam. Ich habe bis oben in Theiners Stube, 204 Stufen hoch, nicht 154, wie ich früher meinte, von meiner Stube aus volle  $\frac{3}{4}$  Stunden jedesmal zu gehen. Weil durchnäßt, mußte ich mich ganz umkleiden und im Schlafrock zu Tisch setzen. Da kam Manning, und der Kardinal stellte mich lachend, ich wollte schnell weglaufen, diesem vor als seinen jungen Freund, von dem er bedauere, daß er Ostern wieder nach Frankfurt gehe, weil er ihn gern immer bei sich behalten wolle. Längeres, anregendes Gespräch mit Manning über den Kongreß zu

<sup>1</sup> Francesco Tongiorgi (1823—1890).



Mecheln — ist gegen Montalembert — über die Sonntagsfeier in England — das beste Zeichen, ob in einem Volke noch Religion, sei die Art seiner Sonntagsfeier — sehr richtig — Bedürfnis der Missionen. — In England hätten die Katholiken das Glück, in ihren Konferenzen für Katholiken und Protestanten immer die geoffenbarten Wahrheiten, wie Dreieinigkeit, Unsterblichkeit der Seele, Erlöser als Gott usw., voraussetzen zu können, weil auch die allergrößte Anzahl von Protestanten daran festhalte. Der Kardinal hält auf Manning und sein Wirken in England mehr als selbst auf Newman, der vortrefflich, aber ganz unpraktisch, wie er als Rektor der Dubliner Universität gezeigt<sup>1</sup>, und auch Wiseman, der seine Bildung nicht in England, sondern in Spanien und Italien empfangen. Und darauf sehen die Engländer sehr. Manning, früher auch Protestant, habe ganz die englische Bildung und trete den Protestanten mit ihren eigenen Waffen entgegen. Darum fürchteten die Protestanten auch ihn am meisten, viel mehr als Newman und Wiseman.

Abends Theiners polnische Dokumente; interessieren mich ganz ungemein. Ich habe die polnische Katastrophe noch niemals so hell beleuchtet gesehen als aus diesen Dokumenten privilegierter Art. Darüber muß ich noch viel mit Ihnen sprechen. Ich möchte die Sachen in einem Schriftchen darstellen. Da die Dokumente meist italienische Nuntiaturreporte, so ist ihre Lektüre auch eine gute Übung für mich in der italienischen Sprache.

Samstag, 6. Februar. Wenig zu berichten. Morgens fortdauerndes Regenwetter, so daß ich nicht ausgegangen. Theiners Dokumente, Klautgen und Kunststudien meine Beschäftigung. War innerlich sehr froh gestimmt. Mittags klärte sich der Himmel auf. Spaziersfahrt mit dem Kardinal nach Ponte Salaris über den Anio. Unsere Gespräche sind in der letzten Zeit meist philosophischer Natur geworden oder vielmehr theologisch-philosophisch, in der Weise aber — damit Sie nicht meinen, ich wollte auch philosophieren, füge ich dies hinzu —, daß ich der Fragende und Lernende, der Kardinal der Lehrende ist. Hätte ich auf der Universität das Glück gehabt, einen Lehrer der Philosophie zu finden, der so klar und einfach die höchsten Fragen behandelt hätte, so würde ich große Lust zu solchen Studien bekommen haben. Ich

<sup>1</sup> Von 1851 bis 1858. Der große Denker und Apologet war 1801 geboren, wurde 1845 katholisch, 1879 Kardinal, starb am 11. August 1890.

merke das jetzt. — Dann auf den Corso, wo der Wettlauf der Pferde beim Karneval. Endlich Besuch bei v. Neumont, der mit seiner römischen Geschichte bis zum Ende der Republik im Manuskript fertig geworden. Ich sprach mit ihm über ‚Les Antonins‘ von de Champagny<sup>1</sup>, den er persönlich kennt; derselbe hätte sechs Kinder, fünf Söhne und eine taubstumme Tochter, und hat seine fünf Söhne alle durch den Tod verloren. v. Neumont lobte seinen Charakter sehr, er sei ein recht innerlicher Mensch. Und das zeigt sich auch in seinem genannten Werke. Es stellt den Kampf dar zwischen dem Christentum und Heidentum in der Periode zwischen Vespasian und Commodus und orientiert trefflich über alle Verhältnisse des römischen Lebens. Abends Kunststudien.

### \* 188. An Frau Maria v. Sydow in Frankfurt.

[Rom, 7.—10. Februar 1864.]

Sonntag, 7. Februar. Unaufhörlicher Regen. Es hat mir schon oft und besonders wieder heute morgen bei der heiligen Messe sehr leid getan, daß ich Ihnen früher einige harte Äußerungen über Baron v. Hübnert geschrieben. Warum soll ich mich zu seinem Richter aufwerfen? Ich vermeide, mit ihm irgend zusammenzukommen, und das darf ich. Alles übrige unterliegt nicht meinem Urtheile.

Der Heilige Vater hat mir speziell den Wunsch ausdrücken lassen, daß ich mit Benutzung der neuesten Dokumente eine Darstellung der ersten Teilung Polens geben soll. Später näheres darüber. Alles natürlich nur im Vertrauen. Fasse ich den Entschluß, so sage ich alles nach bester Erkenntnis der Wahrheit gemäß. Der katholische Klerus in Polen wird mit Ausnahme von drei Bischöfen eine böse Rolle in der Schrift spielen.

Theiners Dokumente benutzt. In ‚Michelangelo‘ von Herman Grimm gelesen; sehr maniert. Ich kann das Buch nicht durchlesen.

Montag, 8. Februar. Wenn ich nach Frankfurt komme, müssen Sie mich ein bißchen entwöhnen, denn der Kardinal ist recht dazu angethan, mich zu verwöhnen. Vor einigen Tagen hatte ich ihm gesagt,

<sup>1</sup> 3 Bde., Paris 1863, Fortsetzung der blendend geschriebenen ‚Histoire des Césars‘ (4 Bde., ebd. <sup>2</sup> 1853). François Graf von Champagny (1804—1882) war befreundet mit Montalembert und einer der Führer der katholisch-konservativen Partei in Frankreich.

daß ich gern den Unterstaatssekretär Erzbischof Berardi<sup>1</sup> und den Erzbischof Franchi<sup>2</sup>, früher Nuntius in Spanien, zwei geistig hervorragende römische Prälaten, kennenlernen möchte, und richtig, heute hatte er sie beide nebst dem lieben Fessler, der leider bald abreist, und noch einige andere Prälaten zu Tisch eingeladen. Ein sehr heiteres Mittagsmahl, worauf wir in das Ospizio di Tata Giovanni<sup>3</sup> fuhren, wo arme Handwerkslehrlinge (die unentgeltlich Kost und Logis haben, und während sie in der Stadt bei verschiedenen Meistern arbeiten, des Abends einigen Unterricht bekommen) und Gesellen einige Theaterstücke aufführten, wie alljährlich beim Karneval. Ich war wirklich ganz erstaunt über die Anstelligkeit dieser doch ungebildeten Burschen. Ein Singspiel ‚Il dottore Crispino‘ wurde unter anderem so einfach, natürlich und alles so gut ineinandergreifend gegeben, wie solches in Deutschland in keinem Gesellenverein möglich. Der Italiener ist doch sehr begabt.

Dienstag, 9. Februar. Auch heute morgen noch wie gestern den ganzen Tag Regen. Rulhières ‚Histoire des Révolutions de Pologne‘<sup>4</sup>, die ich gestern angefangen, weitergelesen. Ein tüchtiges Buch. Schreibe ich über den Gegenstand, so tue ich es ganz objektiv ohne alle Bezüge auf die Gegenwart und eben die jetzt zu lösenden Fragen. Es würde noch objektiver werden als mein ‚Frankreichs Rheingelüste‘<sup>5</sup>. Aber

<sup>1</sup> Giuseppe Berardi starb als Kardinal am 7. April 1878.

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 201.

<sup>3</sup> Waisenhaus, zu Ende des 18. Jahrhunderts von einem römischen Handwerker, Giovanni Borgi, wegen seiner Güte Tata (Papa) Giovanni genannt, gestiftet. Pius IX. war einst Vorsteher der Anstalt und bedachte sie als Papst in der freigebigsten Weise.

<sup>4</sup> Neue Ausgabe von Ch. Ostrowski (3 Bde., Paris 1862).

<sup>5</sup> In der Einleitung seiner Schrift ‚Zur Genesis der ersten Teilung Polens‘ bemerkt Janssen S. 5: ‚Ohne alle Rücksicht auf politische Verhältnisse und politische Fragen der Gegenwart wollte ich die vergangenen Dinge so darstellen, wie ich nach bester Überzeugung glaube, daß sie sich wirklich zugetragen; ich wollte diese Dinge überall mit ihrem rechten Namen nennen, nichts übertreiben, nichts bemänteln oder verschweigen, nicht, wie es neuerdings so vielfach geschehen, fruchtlos moralisiren und über Ereignisse und Personen bei jeder Gelegenheit ein ägyptisches Totengericht abhalten, sondern durch einfache Darlegung des tatsächlichen Verlaufes dem einsichtigen Leser zu einem selbständigen Urtheil verhelfen. Nur durch dieses selbständige Urtheil gewinnt der Leser den sittlichen Ernst, mit dem man eine in das europäische Leben so tief einschneidende Katastrophe wie die Teilung Polens betrachten soll.‘

entschließen will ich mich erst, nachdem ich den Gegenstand noch gehörig geprüft.

Heute mittag war ich bei v. Bach, wo ein kleines Abschiedsmahl für Bischof Fessler. Auch Pius Zingerle, sonst niemand, war eingeladen. v. Bach ist sehr gescheit und nicht antipreußisch. Er hat begreiflich hier wenig in seiner Stellung zu tun und beschäftigt sich den ganzen Tag mit den ernstesten Studien, besonders Geschichte und Staatswissenschaft. Gegen Ave Maria, wo der Schluß des Karnevals mit der Ripresa der Pferde bei Palazzo Venezia (österreichische Gesandtschaft), ging ich zu v. Ottenfels, sehr liebenswürdig, milder Mensch, wie Dumreicher, und mit diesem später al Gesü, wo mit einer Kirchenfeierlichkeit in Gegenwart des Senats die Karnevalsfeier schließt. Die Volksfeste stehen, wie im Mittelalter überall, hier fortwährend noch mit der Kirche in Verbindung, und das macht auf mich einen sehr guten Eindruck. Auch in Belgien, besonders in Westlandern, habe ich dies gefunden.

Bleibt es in Oberitalien ruhig, so denke ich bei meiner Frankfurter Behörde noch um eine Verlängerung meines Urlaubs auf höchstens drei Wochen einzukommen, um noch in Florenz wenigstens acht bis zehn Tage zu bleiben, und über Venedig und Wien zurückzukommen. Vor Ostern kann ich doch von hier nicht abreißen. Gehen aber die Stürme, wie wahrscheinlich, los, so komme ich, will's Gott, Ende der zweiten Woche nach Ostern nach Frankfurt zurück. Darüber später.

Heute abend mit dem Kardinal die Verhältnisse des Kirchenstaates besprochen. Es seien in Wahrheit viele Reformen, besonders im Gerichtswesen und bei der Verwaltung notwendig; aber auch er halte so gut wie Antonelli den Augenblick zur durchgreifenden Umgestaltung nicht für geeignet. Im stillen würden viele Reformen angebahnt. Wie hoch er aber auch Antonelli stelle, so sei dieser doch kein Organisator, und er sei überzeugt, daß, sobald die Revolutionsstürme beruhigt seien und die alten Provinzen wieder dem Papste gehörten, Antonelli abtreten werde, um organisierenden Köpfen Platz zu machen. Unter den Beamten sehr viele schlechte Elemente. Die Regierung fürchterlich bestohlen, besonders bei der Dogana.

Mittwoch, 10. Februar. Morgens in der Sixtina, wo Hochamt, die Kapelle sang ganz besonders beim Offertorium schön; Predigt von einem Trinitarierpater, furchtbar affektiert; die Predigten sind immer lateinisch, und diese Sprache eignet sich am allerwenigsten für falsches

Pathos. Der Heilige Vater weihte die Asche und verrichtete selbst die Funktion der Erteilung des Aschenkreuzes an die Kardinäle, höhere geistliche Würdenträger und weltliche Würdenträger. Mittags mit dem Kardinal in S. Croce in Jerusalem, wo die Bruchstücke vom Kreuze des Herrn, einige Nägel usw. Besuch beim Prior des Zisterzienserklosters, dem die Kirche gehört. Ein anmutiger Mann mit lebendigen milden Augen. Wir sprachen lange zusammen. ‚Es ist doch eigen‘, sagte er, ‚daß nur Deutsche gegenwärtig ernste Studien treiben. Wenigstens in unsere Bibliothek und Handschriftensammlung, die sehr bedeutend ist, kommen nur Deutsche.‘ Stellte mir alles zur Verfügung, ich könne kommen, wann ich wollte. Es sei eine Schande, daß die Hauptarbeiten für Rom und die Papstgeschichte von Protestanten gemacht würden, z. B. Gregorovius<sup>1</sup>. Später längeres Gespräch über diesen Gegenstand mit dem Kardinal. Der ernste Studieneifer sei aus den Klöstern nur zu sehr entwichen, leider selbst da, wo man nur das höchste Lob sagen könne über das praktische Leben, Frömmigkeit, Eifer für den Gottesdienst usw. Die Franzosen könne er bei ihrem Studium nicht loben; sie suchten nur einige pikante Dinge, und wenn es zur Darstellung komme, so werde alles französisiert. Überhaupt sind die Franzosen in Rom nicht sehr gut gelitten, weil sie sich allzusehr vordrängen und als die vorzüglichste katholische Nation betrachtet wissen wollen. Auch mir persönlich gefallen die Italiener viel, viel besser als die Franzosen. Um die Italiener in der Kirche kennen zu lernen, muß man abends die Kapellen besuchen; da kann man sich an der Andacht derselben recht erbauen. — Von den Reliquien habe ich Ihnen eine gute Zeichnung mitgebracht und werde nächstens dort die heilige Messe lesen vor dem Altare, wo sie aufbewahrt sind. Ich bin in Bezug auf Reliquien nicht sehr leichtgläubig, aber die vom heiligen Kreuz halte ich für unbedingt echt.

\*189. An Frau Maria v. Sydow in Frankfurt.

[Rom, 11.—15. Februar 1864.]

Donnerstag, 11. Februar. Unaufhörlicher Regen, aber Sonnenschein in mir, als zwei Briefe auf einmal einliefen. Vielen Dank. Herzlichste Grüße an Herrn v. Sydow. Thissen ist so freundlich und

<sup>1</sup> Gregorovius' ‚Grabmäler der Päpste‘ waren 1857 erschienen, seine große Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter kam seit 1859 heraus.

gefällig, daß Sie ihn zu jeder Zeit in den Dom rufen lassen können, wenn Sie beichten wollen; es ist also nicht notwendig, anderswohin zu gehen. Der hl. Ignatius hat jeden Tag gebeichtet. Man soll in vollster Demut zur Beichte gehen, und wenn man, sagte mir einmal ein heiligmäßiger Mann, keinen Beichtvater hat, so hat man doch einen Beichtstuhl. In diesen Worten liegt viel. — Alle gegebenen Nachrichten haben mich sehr interessiert, und auch ich beginne an der Tätigkeit der beiden Großmächte sehr lebhaften Anteil zu nehmen. Sie müssen, bitte, jeden politischen Widerspruch vermeiden, jedenfalls insbesondere, wenn mehr als vier Augen zugegen. Bitte, legen Sie sich das doch als ganz besonderes Fastenopfer auf.

Immer noch Regenwetter. Gestern morgen sogar starker Schnee. Man erinnert sich eines solchen Winters in Rom kaum.

Heute mittag bei Overbeck zu Tisch und dann Besichtigung seiner neuen, wahrhaft großartigen Komposition ‚Die sieben heiligen Sakramente‘. Gehört wohl zum Bedeutendsten der ganzen neueren christlichen Kunst. Overbeck selbst hat eine Erklärung darüber geschrieben, die wahrscheinlich sehr bald gedruckt wird. Dann nehme ich sie mit Ihnen durch, denn man kann sie doch erst recht verstehen, wenn man die Komposition angeschaut oder vielmehr sich in sie vertieft hat. Ich werde sie noch öfter sehen, besonders weil heute das Wetter und die Beleuchtung sehr ungünstig<sup>1</sup>.

Dann Besuch bei Maler Wittmer, der ein antikes Relief besitzt, welches die Laotoon-Gruppe darstellt; ganz anders aufgefaßt als die

<sup>1</sup> Jeder der sieben Kartons, die als Teppiche ausgeführt werden sollten, besteht aus einem dem Neuen Testament entnommenen Mittelbilde in Lebensgröße, das umgeben ist von Randbildern, welche alttestamentliche Darstellungen, ‚prophetische Vorbilder der Erfüllung im Neuen Bunde‘, enthalten. Außerdem ist das Ganze von überaus feinen Arabesken umgeben; auch hier ist jedem, selbst dem geringsten Ornament eine geistige Beziehung zu dem Gesamtbilde gegeben. Die Ausführung als Umriffe mit Kohle auf weißem Papier wurde 1857 begonnen und 1862 vollendet. Vgl. Howitt-Binder, Overbeck II 297 ff. Zur Ergänzung der daselbst mitgetheilten Angaben sei noch erwähnt, daß die Anregung, für den Teppichzyklus gerade die sieben Sakramente zu wählen, auf Predigten zurückgeht, die der geistvolle Tiroler Dr. Alois Flir, Rektor der Anima, in der gleichnamigen Kirche gehalten hat.

große berühmte Gruppe im Vatikan. Darum sehr merkwürdig. Gerhard wird darüber, sagte Wittmer, eine kleine Abhandlung schreiben<sup>1</sup>.

Darauf in Maria della Vittoria, wo die in der Schlacht auf dem Weißen Berge bei Prag im Beginn des Dreißigjährigen Krieges erbeuteten Fahnen. Hier auch die vielberühmte Gruppe von Bernini: Verzückung der hl. Theresia. Der Engel kommt, um ihr einen Pfeil ins Herz zu drücken! Gehört am wenigsten in eine Kirche, weil ganz sinnlich. Gottlob verhüllt, aber den Fremden natürlich gegen Bezahlung offen.

Oberbeck gibt, um noch auf ihn zurückzukommen, immer nur Andeutungen über die Kunst, aber diese schon höchst anregend und belehrend. Eine kindliche Seele. Als er einmal in der Heiligen Schrift gelesen, sei zufällig seine ganz alte Magd hereingetreten, die weder lesen noch schreiben könne. Als er ihr gesagt: ‚Es ist doch schade, daß du nicht in der Heiligen Schrift lesen kannst‘, habe sie geantwortet: ‚Lieber Herr, meine Heilige Schrift ist das Kreuzifix, und das sagt mir alles.‘ ‚Und es ist wahr‘, sagte Oberbeck, ‚die Leute dieser Art verstehen die Geschichte des Kreuzifixes; das habe ich zu meiner Beschämung sehr oft erfahren, sie verstehen sie besser als wir.‘

Daß Sie nicht von allem in meinen Briefen sprechen dürfen, ist mir selbst leid, aber ich kann nicht abhelfen. Nur unter dieser Bedingung kann ich alles offen schreiben, denn sonst wäre ich nicht mehr unbesungen.

Freitag, 12. Februar. Morgens auf dem Archiv, mittags mit dem Kardinal Spazierfahrt auf Monte Mario bei sehr schönem Wetter; gegen Abend vergeblicher Besuch bei Monteith. — Der Kardinal verteidigt den Bischof von Regensburg<sup>2</sup> wegen der von ihm im vorigen Jahre vorgenommenen Aufhebung des Schottenklosters<sup>3</sup>, welche damals in den katholischen Zeitungen so viel Aufsehen machte, weil es seinen Zwecken nicht mehr entsprochen und in letzter Zeit diese

<sup>1</sup> Eduard Gerhard, der 1867 starb, scheint zum Druck dieser Abhandlung nicht gekommen zu sein.

<sup>2</sup> Ignaz v. Senestrén, geb. 1818, der von 1858 bis 1906 als Bischof von Regensburg sehr segensreich wirkte.

<sup>3</sup> Das Schottenstift St. Jakob wurde durch Apostolisches Breve vom 2. September 1862 aufgehoben. Vgl. Aug. Lindner, Die Schriftsteller ic. des Benediktinerordens im heutigen Königreich Bayern II (Regensburg 1880) 232.

v. Pastor, Janssens Briefe. 1.

Schotten nicht zu reformieren gewesen. Tadelte sehr den Prinzen von Hohenlohe, Erzbischof von Edessa, weil er förmliche Propaganda gegen die Jesuiten mache; von Gemüt sei er gut, aber geistig sehr beschränkt, und darum Werkzeug in den Händen von mehreren Dominikanern. Ich kann nicht sagen, wie sehr mich solche ‚Persönlichkeiten‘ von Orden gegen Orden betrüben, aber ich schreibe sie für Sie nur auf, weil auch Sie diese Dinge ja richtig verstehen werden. Hohenlohe habe jetzt auch den Dr. Pfaffmann aus Paderborn hierher gezogen, ein überspannter Mann und Jesuitenfeind, welcher der scholastischen Philosophie ungewöhnlich schadet, weil er sie à tort et à travers gegen alle Errungenschaften der neueren Wissenschaft verteidige. Hohenlohe habe Fürstbischof von Breslau werden wollen, und Förster<sup>1</sup> habe lediglich die Stelle angenommen, um dies zu verhindern, da ersterer gar nicht dieser Stelle gewachsen gewesen. Später habe Förster in den nachgelassenen Briefen Diepenbrocks<sup>2</sup> gefunden, daß Hohenlohe ihn bei letzterem angeschwärzt, als nähere er eine Schlange am Busen. Ich schreibe dies auf, weil ich dem Kardinal traue, da er sonst fast nie von andern irgend etwas Nachteiliges sagt.

Abends polnische Quellen. Man söhnt sich mit der Gegenwart aus oder vielmehr wird ruhiger in der Beurteilung der Gegenwart, wenn man aus der Vergangenheit wie hier aus der Geschichte der polnischen Teilung kennenlernt, mit welchen Mitteln man ehemals Erfolge zu erlangen versucht hat. Abgesehen von Maria Theresia steht Oesterreich, und zwar am meisten in seiner Diplomatie jener Zeit, nicht so lammfromm da, wie man es darzustellen beliebt. Lange vor der französischen Revolution hatten die Mächte die Prinzipien proklamiert, die später von der Revolution adoptiert wurden.

Samstag, 13. Februar. Morgens Archiv. Mittags mit dem Kardinal in die Katakomben von S. Priscilla, die nachweisbar älteste von allen; hier die wundervollsten Gemälde, die überhaupt aus dem christlichen Altertum vorhanden, viel schöner als in S. Callisto usw., besonders eine Madonna mit dem Kinde, vor der ein Prophet, der auf einen Stern über ihrem Haupte deutet. Im ganzen vielleicht

<sup>1</sup> Heinrich Förster, von 1853 bis 1881 Fürstbischof von Breslau.

<sup>2</sup> Melchior v. Diepenbrock, von 1845 bis 1853 Fürstbischof von Breslau. Vgl. seine Biographie von Förster (3. Aufl. 1878) und seine 1898 durch H. Finken herausgegebenen interessanten Briefe.



zwanzig Gemälde von klassischem Geschmack. Abends Kunststudien über die betreffenden Gegenstände. Die Besichtigung der Katakomben ist immer ergreifend für mich, und die Erklärungen des Kardinals machen mir die Sachen klar und dadurch unvergeßlich. Längeres Gespräch über den Gebrauch des Ichthys (Fisch) als Symbol bei den alten Christen.

Sonntag, 14. Februar. Morgens einige Kirchen besucht. Mittags mit dem Kardinal nach der sieben Miglien von Rom entlegenen Villa der Livia ad gallinas; man fährt auf der Via Salaria neben Antennä und Fidenä vorbei. Es war ein Maitag. In der genannten Villa der Gemahlin des Kaisers Augustus noch ein erst vor wenigen Monaten entdecktes unterirdisches Zimmer, das wahrscheinlich im heißesten Sommer als Kühlungsaufenthalt gebraucht wurde. Prof. Henzen hatte mich auf die dortigen Gemälde aufmerksam gemacht. Sie sind ein wahrer Kunstschatz; stellen das ländliche Stilleben dar; es ist ein förmlicher Garten mit Bäumen, Sträuchern, Blumen, Vögeln, besonders Zeisige, Finken, auch Tauben, die sich schnäbeln; ein Zeisig im Vogelbauer. In Herkulanum und Pompeji sei nichts Ähnliches von diesem Kunstwert entdeckt worden, sagte der Kardinal, der ganz erstaunt war. Ich traf bei der Besichtigung den jungen v. Joukoffsky<sup>1</sup>, den ich hoffentlich bald einmal bei Henzen sehen werde, oder bei v. Willisen. Er läßt Sie vielmals grüßen. Abends mit dem Kardinal in der Familie Bodenham, wo auch Erzbischof Franchi. So habe ich also gestern die schönsten hier vorhandenen antiken christlichen Gemälde, heute die schönsten heidnischen gesehen. Diese Woche will ich überhaupt hauptsächlich dem Studium der heidnischen Kunstsachen widmen.

Montag, 15. Februar. Morgens zur Geschichte der polnischen Teilung die Relationen in Raumer's, Beiträgen zur neueren Geschichte studiert. Dann in das Antikenmuseum des Vatikan. Ich freue mich, daß ich zwei Monate gewartet, bis ich in diese überwältigende Größe eingetreten, denn alle antiken Sammlungen Roms, die mir bis jetzt so viel Freude gemacht, sind ganz unbedeutend im Vergleich zu dem, was hier vorhanden. Nie hätte ich geglaubt, daß die altheidnische Kunst mich so packen könnte, wie es heute geschehen. Apoll von Belvedere, Laokoongruppe, die neulich in der Villa Livia, wo ich gestern war, gefundene

<sup>1</sup> Der spätere Maler Paul v. Joukoffsky (1845—1912), Sohn des russischen Dichters Wassilij Andrejewitsch Joukoffsky (Schukowfski), dem Janßen in den ‚Zeit- und Lebensbildern‘ (II<sup>4</sup> 54—88) einen Essay gewidmet hat

herrliche Statue des Kaisers Augustus, die schlafende Ariadne, die Minerva Medica usw., im ganzen mehrere tausend, machen diese Sammlung doch zur einzigen der Welt, denn nirgends sind gewiß so viele Denkmäler ersten Ranges beisammen wie hier. Bald gehe ich wieder hin, denn es waren leider zu viele Menschen da, die nur kamen, um zu sehen und zu sagen, daß sie gesehen. Als ich vor der Laokoongruppe stand, hörte ich hinter mir eine elegant gekleidete Dame zu ihrer Nachbarin sagen: ‚Oui, c'est vrai, les pommes de terre ne sont pas très-bonnes à Rome.‘ Auch eine Unterhaltung. Als geschlossen wurde, hatte ich Bedürfnis zu einem langen stillen Spaziergang — herrliches Frühlingswetter; ich ging dann nach S. Pietro in Montorio, wo ich von der Erde, wo Petri Kreuz stand, denn es ist eine uralte christliche Tradition, die wir schon in den ersten Jahrhunderten finden, daß Petrus dort und nicht im Vatikankreuz, einige Reliquien für Sie mitnahm. In der Kirche ist ein herrliches Bild von Pinturicchio: Anna mit Maria und dem Jesuskind, und ein sehr schönes Grabmal des Erzbischofs [Julianus] von Ragusa aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Dann habe ich Kreuze und Rosenkränze gekauft, erstere für Einlegen von Reliquien geeignet, die ich nächstens vom Heiligen Vater weihen lassen will, auch von jedem eins für Sie. Nach den Eindrücken der heidnischen Kunst war es mir innere Notwendigkeit, mit diesen Sachen und den Gedanken, die sich daran knüpfen, den Tag zu schließen. Abends Studien über die polnische Teilung.

Muß noch erwähnen, daß gestern abend bei Bodenham viel die Rede von dem irländischen Klerus war; was ich hörte, hat mich äußerst betrübt. Nicht bloß an Bildung, sondern auch in moralischer Beziehung stände er auf einer höchst niedrigen Stufe; der Kardinal teilte mir später noch Details mit, die einem deutschen Ohr, gottlob, doch unerhört vorkommen. Die Verfolgung, sagte er, durch die Engländer ist eine wahre Gnade Gottes, damit der Glaube dort nicht verloren gehe.

\* 190.      An Frau Maria v. Sydow in Frankfurt.

[Rom, 16.—18. Februar 1864.]

Dienstag, 16. Februar. Sagen Sie Steinle, daß ich Ihnen geschrieben und sehr danke für seinen Brief und mich auf die Ankunft der Zeichnung der Auferweckung des Lazarus<sup>1</sup> außerordentlich freue.

<sup>1</sup> Vgl. Steinles Briefwechsel II 485 f.

Es ist das etwas für den lieben guten Kardinal. Steinle wird es Ihnen schon näher sagen. Sagen Sie ihm doch auch, daß er verzeihen möge, daß ich nichts über Overbeck geschrieben. Als ich ihm schrieb, kam ich eben vom Heiligen Vater zurück und dachte für den Augenblick an keine andern Dinge. Ich sehe Overbeck öfters und freue mich seiner Güte und Liebenswürdigkeit. Er ist wirklich ein heiligmäßiger Mann.

Heute morgen Studien über Polen; mittags mit dem Kardinal bei vollem Frühling in der Villa Albani. Reiches Altertumsmuseum. Als Kunstwerk besonders berühmt das Antinousrelief, welches man dem Apollo von Belvedere an die Seite stellt. Büsten vieler Kaiser — sitzende Statuen der Agrippina und Faustina, Junostatuen — Marsyas usw. In der Darstellung der Natur sind doch die Alten uns noch weit vorausgewesen, und ich kann mir denken, daß Männer wie Goethe, die in der Natur die Vollendung sehen, von der antiken Kunst über alles begeistert sind. Aber sollten nicht auch wir uns daran freuen? Alles Alte, was schön durch Kunst oder bedeutungsvoll als Symbol oder als historisches Denkmal, soll doch unser vollstes Interesse in Anspruch nehmen. Widerwärtig ist mir nur der ausschließliche Kultus desselben und die falsche Kunstrichtung der Neueren, die alles Mögliche hineindichtet und alles Alte preist, eben weil es alt. In derselben Villa auch ein schönes Plafondgemälde ‚Apoll und die Musen‘ von dem Deutschen Raphael Mengs und ein schönes Gemälde von Perugino; herrliche Kartons von Giulio Romano für die Fresken im Palazzo del Te zu Mantua usw. Abends Kunststudien für die Altertümer.

Mittwoch, 17. Februar. Morgens polnische Quellen exzerpiert. Mittags mit dem Kardinal in den Farnesischen Gärten auf dem Palatin. Diese waren zuletzt im Besitze der Bourbonen von Neapel und wurden im Jahre 1861 von Napoleon angekauft, der sie ausgraben läßt. Der Konservator dieser Arbeiten, Pietro Rosa<sup>1</sup>, ein Bekannter des Kardinals und ein höchst kenntnisreicher und mittheilbarer Mann, führte uns rund. Was ist da nicht seit zwei Jahren entdeckt worden! Man kann jetzt genau die einzelnen Teile der Kaiserpaläste feststellen und bestimmen, wie weit die Bauten der einzelnen Kaiser gegangen, die Basilika Jovis, das Triclinium, die Bibliothek, das Nymphäum,

<sup>1</sup> Geb. zu Rom 1815, gest. 1891.

der Porticus, die eigentliche Domus usw., eine Welt für sich in Trümmern. Substruktionen unter der Erde. Kammern mit einigen Gemälden, Teile von kostbaren Fußböden usw. In einem kleineren Museum sind die bisher gefundenen Kunstsachen aufgestellt, darunter eine verstümmelte Statue einer aus dem Bade kommenden Frau von höchster Schönheit — Genien mit Flügeln (verstümmelt), kleinere Hausgeräte — ein Säulenstumpf mit einer Inschrift, aus der hervorgeht, daß die Römer das Ius fetiale (Völkerrecht) von den Aequern übernommen usw. Man kann sich auf dem Palatin, wo das Forum, das Kolosseum usw. vor uns liegt, einen Begriff machen von der alten Roma. Es muß eine unbeschreibliche Pracht gewesen sein. Und ich meine, wer vor zehn Jahren in Rom gewesen ist, muß wiederkommen, um Rom von neuem kennenzulernen, denn was ist nicht in diesen zehn Jahren aufgefunden, wenn man die soeben genannten Ausgrabungen, die in den Kirchen wie S. Clemente, in den Katakomben usw. berücksichtigt. Ich verstehe jetzt, was Overbeck mir am ersten Tage meiner Ankunft sagte, als er hörte, daß ich nur bis Ostern hier bleiben wollte: ‚Diese Zeit ist etwas zu kurz, um Rom kennenzulernen.‘ Aber durch die Güte des Kardinals lerne ich mehr kennen, als ich sonst in doppelt soviel Zeit gekonnt hätte, und es freute mich, daß Overbeck mir leztthin sagte, nachdem wir über verschiedene Gegenstände lange und ausführlich gesprochen: ‚Es überrascht mich, was Sie schon alles studiert haben; ich muß gestehen, Sie wenden Ihre Zeit gut an.‘

Abends um 7 Uhr Begräbniß der Fürstin della Croce, die jung gestorben. An 200 Frati und 80 Geistliche begleiteten die Leiche. Es dauern mich diese Geistlichen, die finanziell so schlecht gestellt sind und für ein solches Begräbniß à Person einen Paolo, d. h. 15 Kreuzer erhalten! Besonders von den römischen Fürsten werden sie wie zur dienenden Klasse gerechnet. Wieviele hundert Geistliche sind hier, die keine weiteren Einnahmen als ihr Messstipendium, d. h. täglich zwei Paoli ( $\frac{1}{2}$  Gulden) haben. Damit sind ungewöhnliche Mißbräuche verbunden. Hat doch leztthin ein Geistlicher mitten auf dem Corso eine deutsche Dame (Fräulein Pastor) förmlich um ein Almosen gebeten. Und solche Fälle sind sehr häufig. Heute abend gehe ich zu v. Willisen.

Um 11 Uhr. Ich komme von Willisen, wo ich unter anderen den guten jungen Soukoffsky traf. Er gefällt sich sehr in Rom und scheint in Bezug auf das Volk nicht die Vorurteile zu hegen, mit denen so

viele aus dem Norden hierherkommen. Die Gesellschaft war leider zu groß, fast 40 Personen, deren größte Anzahl dann natürlich unbekannt. Auch Henzen getroffen. Dann sprach ich noch mit dem Kardinal. Ich merke, daß die Angelegenheit Montalembert über ‚La liberté des cultes‘ jetzt bei der Indexkongregation anhängig ist. Heute morgen war Sitzung und der Kardinal nach seiner Rückkunft sehr präokupiert. Ich zweifle nicht, daß die Verurteilung erfolgt. Weil die Sache anhängig, so darf der Kardinal nicht mehr in Bezug auf Montalembert darüber sprechen oder überhaupt davon sprechen, daß sie anhängig. Da ist strengste Verpflichtung des Stillschweigens. Aber eben weil er Fragen auswich, merkte ich sehr gut, daß heute morgen die Angelegenheit zur Sprache gekommen. Wir unterhielten uns nun lange im allgemeinen über den Satz ‚La liberté de tous les cultes‘. Als Prinzip aufgestellt in katholischen Ländern mag der Satz unrichtig, aber als Forderung: wenigstens Billigung in paritätischen oder nicht-katholischen mit Bezug auf die gegenwärtigen Zustände, dürfte doch wohl nichts dagegen einzuwenden sein. Im Falle der Verurteilung Montalemberts würde ich es für das beste halten, daß seine Rede, die auch in besonderem Abdruck erschienen ist, einfach auf den Index gesetzt würde. Gibt man, wie in Sachen der Münchener, weitere Erklärungen, die das Prinzip feststellen sollen, so könnte in nicht-katholischen Ländern uns großer Schaden erwachsen. Beten wir, daß die Entscheidung zum Besten der Kirche ausfalle<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Pius IX. entschloß sich nach reiflicher Erwägung der Angelegenheit, seinen Tadel der Reden Montalemberts diesem nur durch ein privates Schreiben des Kardinals Antonelli vom 5. März 1864 bekanntzugeben. In Rom wurde dieses Schreiben als streng vertraulich behandelt, und auch Montalembert teilte es nur ganz wenigen seiner Freunde mit. Infolgedessen ist es erst durch Veuvalet (Montalembert III, Paris 1902, 373 f.) bekannt geworden. Es heißt darin: ‚Je regrette de vous dire que le résultat de l'examen a prouvé que les accusations portées contre les susdits discours ne manquaient pas de fondement. On les reconnaît répréhensibles par le conflit dans lequel ils se trouvent avec les enseignements de l'Église catholique, avec les actes émanés de divers Souverains-Pontifes, spécialement avec les maximes enseignées dans divers brefs et allocutions de Pie VI, dans l'une desquelles, portant la date du 26 septembre 1791, il caractérise comme ‚plane exitiosum et pestilens‘ cet édit de Nantes exalté avec tant d'éloges dans les susdits discours. Ces maximes sont rappelées et confirmées dans la lettre de

Wir gehen, liebste Freundin, großen Kämpfen religiöser Art entgegen. Das habe ich seit meinem Hiersein mehr noch wie in Deutschland gefühlt. Gottlob, daß ich für meine kleine stille Person nicht irgendwie in einer Stellung bin, wo ich praktisch mein Votum abgeben müßte. Denn da ist jetzt die Verantwortlichkeit groß. Auch in Bezug auf politische Fragen freue ich mich darüber. An der Gegenwart nehme ich nur meinend teil. Als Historiker ist die Vergangenheit mein Gebiet, und diese will ich, will's Gott, mit welchen Theilen derselben ich mich auch immer beschäftige, nach bester Überzeugung unbefangen zu erkennen und darzustellen suchen. Und die Mission des Historikers soll eine Friedensmission sein. In ihrer Erfüllung liegt seine Aufgabe für die Gegenwart.

Wie wird es in Deutschland gehen? Schleswig-Holstein, glaube ich, löst die deutsche Frage. Ich habe die feste Überzeugung, daß Bismarck fällt, wenn er noch an dem Traktate von London festhalten will. Osterreich wird daran festhalten, aber Preußen nicht, und damit löst sich der Bund dieser beiden Mächte. Aber was dann?

Donnerstag, 18. Februar. . . Morgens studiert wie an den letzten Tagen. Mittags mit dem Kardinal nach S. Alessandro, sieben Miglien vor Porta Pia an der alten Via Nomentana. Wir fuhren schon um 1 Uhr aus. Teile einer alten Basilika; ganz eigentümliche Katakomben, gebaut nach einem andern System als die bei der Stadt, auch viel rohere Bauart. Es ist die Katakombe, in der Papst Alexander I. um 119 den Märtyrertod erlitt. Erst vor einigen Jahren aufgefunden (Inscription . . . et Alexandro). Dann wiederum vergeblicher Besuch bei Monteith, darauf bei Spithöver, wo ich Overbeck traf. Abends Kunststudien. Die abendliche Studienzzeit wird jetzt schon kürzer, weil die Tage länger. — Heute auch glückliche Nachrichten von meinen lieben Eltern. Wie sich die freuen über meinen hiesigen Aufenthalt, kann ich gar nicht sagen.

Unendlich freut mich das, was Sie über die Wirksamkeit Ihres Gemahls schreiben. Aber die schwerste Probe wird noch kommen. Wolle Gott, daß er auch dann noch in Frankfurt wirken kann.

---

Pie VII à Mgr. de Boulogne, évêque de Troyes, en 1814; dans l'encyclique de Grégoire XVI du 15 août 1832 que vous connaissez bien; et depuis, dans divers actes solennels du Souverain-Pontife régnant.'

\* 191. An Frau Maria v. Eybow in Frankfurt.

Rom, 19.—24. Februar 1864.]

Freitag, 19. Februar. Morgens war das Wetter sehr schön; reiner blauer Himmel, wie man ihn nur in Italien sieht. Ich ging auf den Monte Pincio, wo ich in Kulhières Geschichte der polnischen Revolution las. Mittags mit Schmaller (einem deutschen Geistlichen aus der Schweiz, der dem König von Neapel und dessen Bruder Trani Unterricht gegeben) Besuch des Palazzo Farnese, den der König von Neapel bewohnt. Der schönste Palast Roms und überhaupt eines der schönsten Gebäude der Stadt, von Kardinal Farnese, dem späteren Papst Paul III., gebaut. Herrliche Fresken von Caracci, lauter mythologische Gegenstände, bei denen man sich nur wundert, daß ein Kardinal sie zum Schmucke seines Palastes hat anfertigen lassen. Diese heidnischen Kuditäten charakterisieren ganz den Geist der Zeit, wo die Renaissance zugleich ein Aufleben des Paganismus war. In der Galerie der Antiken ist nur eine Reiterstatue des Caracalla besonders bemerkenswert und der sog. Diadumenos, ein Jüngling, der sich ein Stirnband umbindet. Die besten Sachen, wie der Farnesische Herkules usw., sind nach Neapel gebracht worden. Dann im Palazzo Spada, wo die berühmte Kolossalstatue des Pompejus, zu dessen Füßen Cäsar im Tode niedersank. In der Gemäldegalerie des Palastes sehr schöne Porträts von Tizian und Moroni, eine prächtige alte Kopie nach Leonardo da Vinci: Jesus unter den Schriftgelehrten; am besten gefielen mir zwei Cherubine von Caravaggio. — Schmaller lobt sehr den Charakter des Königs von Neapel, aber nicht dessen Bruder. Der König sei sehr begabt, aber es fehle ihm alle Energie, indem er, weil ihm Leute von Erfahrung fehlten und weil er selbst so viel betrogen, mißtrauisch geworden sei. Der König habe selbst einen starken Band über die neapolitanischen Ereignisse seiner Regierung geschrieben und für die Familie drucken lassen; es seien darin sehr merkwürdige Dokumente. Schmaller will versuchen, ob er für einen Tag ein Exemplar auf sein Zimmer bekommen kann, wo ich es dann einsehen könnte.

Gestern haben drei französische Soldaten einen Geistlichen insultirt und zweimal auf die Erde geworfen und geschlagen, und sogar auf offener Straße.

Samstag, 20. Februar. Sie bemerken in Ihrem Brief in Bezug auf die Betrachtung, daß ich einmal gesagt: „Eine Wahrheit anblicken und

Genuß an ihr finden, sei nicht richtig katholisch betrachtet'. Ich erinnere mich Ihres Gespräches sehr wohl. Bald nachher ging ich weg, und es war das einzigmal, daß ich mich nicht verstanden fühlte. Später machte ich mir den Vorwurf, daß ich mich nicht richtig ausgedrückt und daß also die Schuld an mir läge. Was ich aber gemeint, halte ich noch heute fest. Wie wir beten sollen, auch ohne zu fühlen, daß es uns innerlich wohl tut, beten, wie ein Theologe sagt, *contro nous malgré nous*, so sollen wir in gleicher Weise betrachten, ohne an der Wahrheit Genuß finden zu wollen. Nicht der Genuß ist der Zweck, sondern die Verleugnung unserer selbst in der Verschließung der Sinne, in der Abwendung von allem Irdischen, in der Standhaftigkeit, auszuhalten, selbst wenn wir innerlich müde werden. Der Genuß an der Wahrheit, d. h. für edlere Gemüter ein Aufleuchten der Erkenntnis derselben, ist durch besondere göttliche Gnade eine Folge der Betrachtung, aber nicht eine beständige Folge derselben. Wir haben den Genuß, d. h. die Erkenntnis nur in dem Maße unserer inneren Vorbereitung und Reinheit. Und wir sollen betrachten ohne den Genuß, wie wir glauben sollen ohne zu sehen, und Gott lieben sollen ohne zu empfinden. Selbst wenn wir disponiert sind für den Genuß, d. h. für die Erkenntnis, wird uns dieser doch oft entzogen zur Prüfung, und diese Prüfung müssen wir bestehen und fortfahren zu betrachten, ganz so wie wir fortfahren sollen zu beten, auch wenn wir keine Erhörung finden. Aber wenn wir erkennen, wenn wir dadurch genießen, also wenn die Gnade uns zuteil wird, dann dürfen wir uns dieser Gnade freuen, ohne zu fürchten, dadurch etwas Verkehrtes zu begehen. Denn jede Freude in Gott ist eine Staffel weiterer Vervollkommnung. Ich denke, jetzt habe ich meine Gedanken klarer ausgesprochen. Sind Sie nicht einverstanden?

Es hat den ganzen Tag geregnet und gestürmt, und ich bin nicht aus dem Hause gewesen.

Sonntag, 21. Februar. Auch heute ungewöhnlich stürmisches Wetter, aber mittags doch ein Spaziergang mit dem Kardinal vor Porta S. Pancrazio. Meine Studien wie in den letzten Tagen. Abends Kunststudien wie gewöhnlich. Auf dem Archiv in der letzten Zeit weniger, weil es dort zu kalt und ich meinen Hals schonen muß. Darum werde ich, wenn ich weiteren Urlaub erhalte, zur Vollendung meiner Arbeiten noch wenigstens acht bis zwölf Tage nach Ostern hier bleiben müssen. Aber noch keinen bestimmten Entschluß gefaßt.



In der letzten Zeit etwas unruhiger in Rom. Vor acht bis zehn Tagen wurde vor dem Hause des Buchhändlers Spithöver eine Bombe gelegt, die glücklicherweise aber nur Fensterläden beschädigte. Gestern abend um 7 Uhr sind in einer Nebenstraße des Corso zwei Menschen, darunter ein Jude, ermordet worden. Ob aus politischen Motiven, ist noch nicht bekannt, wahrscheinlich Raubmord. Heute abend stürmt es wieder, und ich sitze auf stiller Stube; der Kardinal lud mich ein, mit auszugehen, aber ich wollte lieber zu Hause bleiben.

Nochmals Ihre letzten Briefe gelesen. Ich freue mich, daß ich Sie stets wahr befunden habe. Ich weiß, Sie denken, wie Sie sprechen, und sind abgesagte Feindin alles Trivialen und Kleinlichen. Ihr Wesen geht in die Tiefe, und Sie schätzen nur das, was dem inneren Gehalt nach schätzenswert.

Montag, 22. Februar. Der Doppelmord, von dem ich gestern schrieb, ist wirklich Raubmord. Was mich dabei besonders erschreckt, ist die gewisse Gleichgültigkeit, mit der diese Dinge von den Römern aufgenommen werden. Sie gehen darüber hinweg wie über Vorkommnisse des gewöhnlichen Lebens. Vor vierzehn Tagen bis drei Wochen wurde auch einer im Fiaker erdolcht aufgefunden. Von der Bombe vor Spithövers Hause schrieb ich leztthin; jetzt hat Spithöver einen Brief erhalten, worin es heißt, er möge sich nur in acht nehmen, man würde ihn umbringen. Merkwürdig, daß er auch mittags vor dem Plagen der Bombe eine Warnung erhielt, die er aber unbeachtet ließ.

Der Italiener ist sehr gutmütig und genügsam und ist mir viel sympathischer als der Franzose, aber er ist feig, wenigstens der Römer. Ich glaube, je länger man in Italien lebt, desto mehr sieht man ein, daß von einer Einheit Italiens keine Rede sein kann. Das Volk ist ohne Initiative, nur von der Sekte, d. h. den geheimen Gesellschaften geleitet. In Toskana haben fünfzig die ganze Revolution gemacht, sagte mir vor kurzem ein Florentiner, der von seinen revolutionären Grundsätzen vielfach zurückgekommen. Aber was man in Deutschland in der Beurteilung Italiens unterschätzt, ist das Erwachen und die Betätigung der guten Partei, auch in der Literatur, Journalistik usw.

Heute morgen nochmals in dem Antikenmuseum des Vatikans. Die falsche Kunstrichtung in Bezug auf die antike Kunst besteht gewiß darin, daß man zuviel in die Kunstwerke im einzelnen hineindichtet und das einzelne überschätzt, aber die Größe der antiken Kunst im allgemeinen wird uns doch lebendig und staunenswert, wenn man

wiederholt die Denkmäler betrachtet, die z. B. den Vatikan zieren. Der Eindruck auf mich wird unauslöschlich sein. Dann in den Loggien Raffaels und wiederum in den Stanzten. Erstere hat man, glaube ich, überschätzt, aber unter den Stanzten gehört die Camera della Segnatura neben der Sixtinischen Kapelle ohne Zweifel zu den größten Leistungen der modernen Kunst. Die sog. Disputa sollte doch eher Concordanzia heißen, weil alles auf einen Mittelpunkt hingehet, und die Schule von Athen ist die Disputa, wo alles auseinandergeht. Das Altertum hat keinen Mittelpunkt in der Wahrheit, wohl aber in der Schönheit, und darum hat Raffael in der Darstellung der Poesie den Apollo in die Mitte gesetzt. Am liebsten von allem aber ist mir die Messe von Bolsena und die Befreiung Petri, die ich heute in sehr gutem Lichte sah.

Endlich sah ich Raffaels Tapeten. Wunderbar schön! Haben Sie die Photographien der Kartons, die in England sind? Überhaupt freue ich mich darauf, mit Ihnen in Ihrem Kunstzimmer noch einmal die hiesigen Kunstschätze zu durchwandern.

Dann machte ich eine sehr lange Spazierfahrt auf Via Flaminia, wo ich die Eindrücke zu sammeln und auch auszuruhen suchte. Abends Polen.

Dienstag, 23. Februar. Gestern förmlich heißer Tag und Scirocco, darum wie gewöhnlich die ganze Nacht fast nichts geschlafen. Heute regnete und stürmte es fortwährend. Diese Abwechslung tut mir nicht gut. Überhaupt kann ich nicht sagen, daß ich das römische Klima dem Frankfurter vorziehen würde. Wir haben hier, wie ich oft schon geschrieben, herrliche Tage gehabt seit Dezember, wo ich hier ankam, und keine so starke Kälte, wie in Frankfurt geherrscht hat, aber dagegen auch eine solche Abwechslung und so viel Regen, den ich gar nicht vertrage, daß ich, wenn ich die neun Frankfurter Winter, die ich verlebt, in Vergleich ziehe, einen Frankfurter Winter lieber habe. Freilich vergift man hier leicht Sturm und Regen, mit dem man sich zu Bette gelegt, wenn morgens der Himmel wieder so wunderbar blau, wie ich diesen nur in Italien gesehen, und die Sonne frühlingswarm auf Monte Pincio scheint. Wäre ich nicht beim lieben Kardinal so allerliebste häuslich eingerichtet, wie ich es, seit ich das Elternhaus verlassen, nie mehr gewesen, so würde der Winter und damit mein ganzer Aufenthalt viele Beschwerden gebracht haben. Aber jetzt ist alles gut, kann nicht besser sein.

Heute morgen polnische Studien; mittags mit dem Kardinal ins Lateranmuseum gefahren, wo wir diesmal die heidnischen Kunstsachen sahen und die Gemäldegalerie. Unter ersteren als Kunstwerke primae classis: Antinousstatue (Antinous als Dionysus), Statue des Sophokles, deren Pendant Aischines in Neapel; Torfen von Tiberius und Claudius und herrliche Reliefs, darunter Faustkämpfer und Senatorenprozession. In der Gemäldegalerie ein äußerst liebliches Bild von Fiesole: Maria mit den Engeln, dann von Filippo Lippi eine Krönung Mariens aus seiner besten Zeit und eine Heilige Familie von Sassoferrato.

Abends polnische Studien und Briefe geschrieben. Gespräche mit dem Kardinal über die Presse. Die beste katholische Presse besitze England. Details über die italienische Presse, die in großem Aufschwung, was ich selbst in hohem Grade gefunden und als erfreuliches Zeichen der katholischen Betätigung rühmen muß. Auch das ist eine heilsame Folge der Revolution von 1859. Mit den ‚Kölner Blättern‘ ist der Kardinal gar nicht zufrieden, weil sie langweilig und arm an Korrespondenten. Man halte in England in der Presse viel mehr an den Prinzipien fest als in Deutschland. Aber ich bleibe dabei, daß in Rom viel zu wenig in der Presse für die richtige Leitung der öffentlichen Meinung geschieht.

Spät kam der Kardinal noch zu mir. Längere Gespräche über die neuen piemontesischen Gesetze bezüglich der Kirchengüter und Orden, welche heute in der Zeitung. Viele Paragraphen des neuen Dekretes sind wirklich abscheulich, aber auch hier würden ‚aus schlechter Saat des Schlechten durch Gottes Segen gute Früchte kommen‘. So sind z. B. die Kollegiatstifte abgeschafft. ‚Ich freue mich dessen‘, sagte der Kardinal im Vertrauen, ‚und auch der Papst wird sich innerlich darüber freuen, denn er hat oft genug diese Stifte Seminaria otiosorum (Pflanzstätten der Faulen) genannt.‘ Hier habe ich wieder gesehen, wie wahr Döllinger gesagt hat, daß viele Mißbräuche vorhanden, die nicht durch die rechtliche Macht zu entfernen, wo die Revolution tabula rasa zu machen [hat], bis die legitime Gewalt, wenn sie wiederkehrt, akzeptiert, was fait accompli. Derartiges gibt es gar vieles in Italien.

Der Kardinal gab zu, daß, was ich immer geglaubt, die italienische Revolution vielfach eine bloß soziale sei, gerichtet gegen die Adelligen, den Adel, der keinen freien Bauernstand aufkommen läßt. Er lebt in den Städten, übergibt seine Güter gegen große Geldsummen für be-

stimmte Zeit an die sog. Mercanti di Campagna, und diese drücken die Bauern.

Gestern mittag spazierte Marchese Lepri in der Villa Borghese, als zwei Männer auf ihn zukamen, den Dolch zückten und Geld und Uhr ufw. forderten. Nachdem er alles gegeben, geboten sie ihm, er dürfe vor einer halben Stunde nachher nicht den Garten der Villa verlassen, sonst stehe sein Leben auf dem Spiele! Darauf gingen die Räuber langsam ihrer Wege.

Mittwoch, 24. Februar. Heute morgen auf dem Archiv, nachdem ich vorher Spelz und Guaita wegen Verlängerung meines Urlaubs um einen Monat geschrieben. Hoffentlich wird es mir nicht abgeschlagen. Im Falle einer zusagenden Antwort würde ich gegen Christi Himmelfahrt nach Frankfurt zurückkommen. Ich müßte mich zur Vollendung meiner begonnenen Studien auf dem Archiv allzusehr plagen, wenn ich bis zur Karwoche fertig sein wollte, könnte dann die Heilige Woche nicht still feiern, und an Neapel wäre nicht zu denken. Und doch möchte ich dieses gerne sehen und auch Florenz und Venedig. Auf die Antwort der Herren bin ich nun neugierig.

Die Vorträge Dupanloup's gefallen mir weniger, als ich erwartet. Heute nachmittag predigte er über die dreifache böse Lust; einige sehr geistreiche Gedanken, aber wenig innere Gliederung und Tiefe. Sein Vortrag ist zu stark rhetorisch. Seine Schrift über die 'Charité Chrétienne' gefällt mir dagegen sehr gut. Fehlers' Abreise hat sich zu meiner Freude bis jetzt verzögert. Morgen früh reist er ab, und heute um 6 Uhr war ich noch mit ihm bei v. Bach zu Tisch. Sonst war niemand da außer Baron v. Ottenfels, der sehr lieb ist. Sie würden sich mit Fehler und Bach sehr gut unterhalten. Bach ist geistig sehr anregend und dabei in allen seinen Urtheilen milde und weitsichtig. Auch in seinen politischen Urtheilen sehr unabhängig. Den Fürstentag habe er im Prinzip sehr willkommen geheißen, aber nicht in der Ausführung wegen der Behandlung Preußens. Da wären grobe Fehler gemacht worden. Man müsse mit gegebenen Faktoren rechnen, und Preußen könne sich nicht z. B. im Direktorium mit Bayern auf gleiche Stufe stellen lassen und werde sich nie darauf stellen. — Auch bezüglich des Konkordates seien von den Bischöfen grobe Verstöße begangen, die gar nicht im Konkordat gelegen, die man aber gegnerischerseits ausgebeutet und ausbeuten konnte, um gegen das Konkordat als solches zu lärmen. Ich hatte ihm meine

Frankfurter Rede gegeben, mit der er sich ganz einverstanden erklärte. Die Kirche bedürfe wirklich nur Freiheit, und dahin dränge unsere ganze Entwicklung.

Wie die von Fessler geleiteten Verhandlungen zwischen Rom und Wien bezüglich der Abänderung einiger Punkte des Konkordates abgeschlossen, weiß ich nicht und habe es nicht erfahren können, da striktes Geheimnis dem Bischof Fessler zur Pflicht gemacht worden. Aber aus Andeutungen Bachs fürchte ich, daß sie in Oesterreich weniger befriedigen werden<sup>1</sup>.

Bei Besprechung des Buches von Champagny über die Antoninen, welches ich Ihnen schon früher empfahl, und welches v. Bach eben liest, bemerkte er, daß ihn der Kampf des Christentums gegen die altheidnische Philosophie und Bildung von allen kirchengeschichtlichen Studien am meisten interessiere wegen der Art der Bekämpfung durch die Kirchenväter. Diese hätten dieselben Waffen blank geschliffen, mit denen die Gegner gekämpft, und hätten sich nicht bloß auf die Autorität berufen. Jetzt sei ein gleicher Kampf durchzukämpfen, denn die Kirche stehe vor allem dem modernen Heidentum mit seiner Philosophie und Bildung gegenüber, nur hätte das moderne Heidentum keine Koryphäen wie Plato und Aristoteles, und der jetzige Rationalismus sei ebenfalls leichter wie der damalige zu besiegen, weil er durch den Reflex des Christentums einen ethischen Gehalt besitze, wie der Rationalismus der ersten Jahrhunderte ihn auch nicht annähernd besessen. Das Detail der Gespräche war wirklich sehr interessant und zeugte mir dafür, daß Bach ein denkender Kopf. Der liebenswürdige Fessler brachte jetzt wie schon bei früheren Gesprächen aus seinem überaus reichen Schatz kirchengeschichtlicher Kenntnisse treffliche Materialien bei. Fessler werde ich hier sehr vermissen.

\*192.

An Frau Mathilde Huth in Frankfurt.

Rom, 25. Februar 1864.

... Aber alles dieses hindert mich nicht, mich meines hiesigen Aufenthaltes von ganzem Herzen zu freuen und mich mit wachsender innerer Beteiligung all den Eindrücken und erhebenden Genüssen hinzugeben, die Rom in religiöser, künstlerischer und wissenschaftlicher

<sup>1</sup> Zur Sache vgl. Brück a. a. O. III 211.

Sinnsicht bietet. . . Im besondern habe ich mit größerem Interesse, als ich es je in mir vorhanden glaubte, mich in den letzten Monaten mit der Kunst, der alten sowohl wie der neuen, beschäftigt, und bringe noch fortwährend viele Stunden in den hier so zahlreichen Museen, Galerien zu, vor allem aber in den Katafomben und Kirchen, für die mir der Herr Cardinal Reisch, bei dem ich die freundlichste und gemüthlichste Aufnahme gefunden, und der sich speziell lange Jahre hindurch mit der altchristlichen Kunst beschäftigt hat, der beste Führer ist, den ich nur hätte auffinden können. Man kann Rom eigentlich nur in Rom selbst studieren, und vernimmt nur an Ort und Stelle den rechten Ton der Sprache zweier Welten, deren Eindruck fürs ganze Leben unauslöschlich bleibt, und deren Erinnerung mir, das fühle ich, für immer wie mit fröhlich klingendem Spiel durch die Seele ziehen wird. Aber damit ist meine Liebe für Frankfurt nicht geringer geworden, ebensowenig wie meine Anhänglichkeit an die dortigen Freunde. Was ich hier sehe und genieße, werde ich als glückliches Intermezzo in meinem bescheidenen Professoren-dasein betrachten, und wenn die Zeit vorüber, mit voller Freude wieder in meine dortige Stellung eintreten. Seitdem ich vor neun Jahren nach Frankfurt kam, bin ich noch nie so lange von dort fortgewesen wie diesmal, aber gerade während meiner jetzigen längeren Abwesenheit ist es mir recht klar geworden, wie gerne ich Frankfurt habe, und wenn ich hier unwillkürlich sagen muß: Rom ist schön, sehr schön, so liegt doch immer der andere Gedanke dahinter: Frankfurt ist es in seiner Art nicht minder. Nur mein dortiges Junggesellenleben wird mir für die erste Zeit wenigstens sehr fremd vorkommen, weil ich hier an eine vollständige Häuslichkeit gewöhnt worden und diese gar behaglich finde. . .

Damit ich aber nicht von Rom erzähle, ohne vom Papste zu sprechen, so füge ich noch hinzu, daß ich ihn oft gesehen und mehrmals gesprochen und von seiner alle Erwartung übertreffenden Lebenswürdigkeit, Würde, Milde und Güte ganz entzückt bin. Er befindet sich trotz aller Zeitungen sehr wohl.

\* 193. An Frau Maria v. Sydow in Frankfurt.

[Rom, 25. Februar bis 4. März 1864.]

Donnerstag, 25. Februar. Wie gestern fast ununterbrochen Regen. Gleichwohl heute zu Tisch bei Overbeck, dann Besuch der Kirche von

S. Andrea di Monte Cavallo, wo der hl. Stanislaus Kostka begraben liegt.

Freitag, 26. Februar. Unaufhörlich Regen. Kopfschmerzen.

Samstag, 27. Februar. Heute mittag war ich in der Villa Borghese und in dem dortigen reichen Alttextummuseum, aber unendlich zerstreut und ohne Frucht betrachtend. Das Wetter ist für mich höchst ungünstig, da es meine Nerven abspannt und schlaflose Nächte macht. Ich benutze jede Stunde, wo ich nur ausgehen kann, d. h. sobald der Regen einigermaßen nachläßt.

Sonntag, 28. Februar. Auch heute beständig Regen. An ernstes Studium habe ich fast die ganze Woche nicht denken können, da mein Kopf sehr belegt. Ich habe nur gelesen: italienische Zeitschriften, Kunstfachen, „Historisch-politische Blätter“ usw. Die „Kölnischen Blätter“ sind sehr langweilig und farblos geworden; der Kardinal ist gar nicht damit zufrieden. Selbst Berichtigungen aus Rom nehmen sie nicht auf, wenn sie zugunsten der kirchenstaatlichen Verhältnisse sind. Ich habe das selbst schon erfahren. . . .

Es tut mir sehr leid, besonders weil das einzige uns am Rhein übrigbleibende Organ, nämlich das „Mainzer Journal“, mir seiner ganzen Haltung wegen, seines Tones wegen usw. gar nicht gefällt. Unsere katholische Journalistik liegt in Deutschland noch sehr im argen. Gottlob, daß nicht sie eine Stütze unserer Kirche, aber man sollte sie gleichwohl mehr berücksichtigen, und das ist es, was ich hier unaufhörlich predige.

Montag, 29. Februar. Wenn doch das Wetter sich nur endlich einmal ändern würde! Der ewige Regen und Scirocco drückt mich so nieder, daß ich wirklich trotz aller Gegenanstrengungen seit fast acht Tagen trauriger Stimmung bin. — Heute mittag suchte ich mich in dem Kapitolinischen Museum mit der dortigen Gemäldegalerie zu zerstreuen und machte dann, da der Regen etwas nachließ, solange es anging, einen Spaziergang. Diese Woche werde ich mittags gar nicht mit dem Kardinal ausfahren können, da er jeden Tag um 3½ Uhr in seiner Titelfirche S. Cecilia eine Predigt zu halten hat, womit Exerzitien verbunden sind. — Abends Kunstlektüre mit Bezug auf das heute morgen Gesehene. Auch im Kapitol eine große Anzahl von Sachen ersten Ranges — Kapitolinischer Fechter oder vielmehr Sterbender Barbar — Kapitolinische Venus — Kapitolinische Tauben —

Kapitolinische Wölfin — der Dornauszieher — herrliche Askulapstatue usw. In der Galerie, die noch nicht katalogisirt, sprach mich am meisten an: die hl. Petronilla von Guercino — die Cumäische Sibylle von Domenichino — mehrere Porträts, die überhaupt hier in Rom sehr zahlreich in den Galerien, und in deren Studium ich ganz verliebt geworden bin. In der Kapelle ein schönes Fresko: Maria mit dem Kinde und Engeln, angeblich von Perugino.

Dienstag, 1. März. Gottlob endlich einmal wieder ein schöner Frühlingstag; es ist Rom eigentümlich, daß, wenn es noch so lange geregnet hat und die Sonne durchbricht, man sich in vollem Frühling befindet. Setzt doppelt schön, wo die Mandelbäume herrlich blühen und tausend Weissen.

Heute zunächst in den Thermen des Titus, in denen im 16. Jahrhundert der Laokoon entdeckt wurde. Mauerwerk zum Teil noch wie neu; einige Wandmalereien — Arabesken — Ähnlichkeit mit den Arabesken Raffaels in den Loggien — Mosaikfußboden. Das Ganze macht einen noch größeren Eindruck als die Thermen Caracallas. Dann in der Kirche SS. Giovanni e Paolo; im Garten des Klosters der Passionisten eine besonders schöne Aussicht auf das Kolosseum. Endlich in den drei Kapellen von S. Gregorio. Herrliche Statue Gregors I., von Michelangelo begonnen und von Cordieri vollendet, eine der schönsten Statuen in Rom. Wenn man solche Kunstwerke sieht, hält man es kaum für möglich, daß bei derartigen Vorbildern sich die Kunst so weit verirren konnte, wie es unter Bernini und seiner Schule geschehen. Ferner von Guido Reni: der Gang des hl. Andreas zur Richtstätte — Wandgemälde — höchst ergreifend in der Komposition. In der Mitte einer der drei Kapellen der marmorne Tisch, an dem Gregor I. täglich zwölf Arme speiste.

Wie mir doch die ruhigen Abende zu Hause lieb geworden sind! Wo ich nur eben kann, weiche ich den Gesellschaften aus, arbeite oder lese bis 8½ Uhr; dann esse ich etwas und bleibe beim Kardinal bis nach 10 Uhr. Öfters lesen wir auch abends zusammen einige Artikel aus Zeitschriften oder sonstiges. — Fastenandachten, worüber mündlich.

Mittwoch, 2. März. Gestern wieder Schlägerei zwischen Franzosen und Päpstlichen. 2 Tote, 7 Verwundete. Wohin wird das führen?

Da das Wetter sehr schön, so mache ich heute einen langen Spaziergang.



Donnerstag, 3. März. Heute gründliche Umschau in der Vatikanischen Bibliothek, während bisher nur immer im Archiv. Mit der Bibliothek verbunden eine kleine Gemäldeammlung aus der altitalienischen Schule: Giotto — Fiesole — einige Meisterwerke, die mich durch ihre Innigkeit anzogen; ferner ein christliches Museum, meist bestehend aus Sachen aus den Katakomben; auch antike Fresken, unter denen vor allem die berühmte Aldobrandinische Hochzeit. Landschaftsbilder, aber lange nicht von der künstlerischen Vollendung wie die Zimmer in [der Villa bei] Prima Porta.

In der Galerie, wo die Handschriften aufbewahrt werden, stehen die kostbarsten Vasen, meist Geschenke an den Papst. In den Bücher-räumen<sup>1</sup> sind die berühmten Fresken von Pinturicchio. Die äußere Pracht läßt ebensowenig zu wünschen übrig wie der Wert der fast 14000 Handschriften usw. Aber wie werden diese Schätze jetzt benutzt? Ich meinerseits habe wahrlich in Rom nur Wohltaten genossen, und man ist mir persönlich überall mit der größten Zuvorkommenheit begegnet, was ich alles dem Kardinal verdanke, für den ich erkenntlich sein werde, solange ich lebe. Gleichwohl aber darf ich meine Augen offen halten und muß als ruhiger Beobachter — nicht auf dem Markte, wohl aber denen, die verstehen, wie ich es meine — sagen, daß es mit der Wissenschaft und deren Pflege hier im allgemeinen schlecht bestellt ist. Auf dem Vatikanischen Archiv nur ein einziger Beamter, P. Theiner, während doch wenigstens zwei oder drei da sein sollten, und unter ihnen wenigstens einer, der jüngere Leute anzuleiten verstände, um zu arbeiten und die Schätze, die reichen Schätze zu heben. Abgesehen von Reischach im ganzen hiesigen Kardinalskollegium nur ein einziger, der sich wissenschaftlich beschäftigt, der französische Kardinal Pitra<sup>2</sup>, und draußen ist dann noch der Kardinal Wiseman. Im übrigen altum silentium. Längeres Gespräch über diese Gegenstände mit dem trefflichen P. Pius Zingerle aus Tirol, der Professor der arabischen und syrischen Sprache an der Universität und zugleich Skriptor an der Bibliothek. Er hat als Professor monatlich 25 Scudi, d. h. 62 Gulden. Und in ähnlicher Weise sind auch die übrigen Professoren an der Universität

<sup>1</sup> Appartamento Borgia, das damals als Büchermagazin diente.

<sup>2</sup> Jean Bapt. Pitra, Benediktiner von Colekmes, geb. 1812, war seit 16. März 1863 Kardinal, gest. 9. Februar 1889.

salariert. Daher muß jeder noch auf andere Weise für seinen Broterwerb sorgen.

Nur zwei Professoren der Universität beschäftigen sich schriftstellerisch, streng wissenschaftlich außer Zingerle kein einziger. Um leben zu können, wurde dem P. Zingerle, der in der Anima wohnt, noch eine Skriptorstelle an der Bibliothek übertragen. Mit Fastnacht 1862 sollte er die Stelle mit ihren Bezügen — monatlich 18 Scudi (45 Gulden) — erhalten, aber er bekam nichts. Ostern fragte er nach, und da hieß es, man hätte geglaubt, er wäre schon längst angestellt, jetzt sollte es aber sofort geschehen. Wiederum vergessen. Er wartete die Sommerferien über, und als auch dann nichts erfolgte, ging er zu Antonelli. Dieser, ganz erstaunt, sagte gleichfalls: ‚Aber sind Sie denn nicht schon lange angestellt?‘ Und nun wurde dann die Sache in zwei Tagen erledigt. Als Skriptor, erzählte Zingerle, würden ihm aber, trotz des strengen Dienstreglements, gar keine Arbeiten übertragen; mehrere Skriptoren kämen gar nicht oder nur sehr selten überhaupt auf die Bibliothek. Der Bibliothekar, Kardinal Tofti, bekümmert sich um nichts, er ist 87 Jahre alt; der erste Kustos, Monsignore Erzbischof San Marzano, läßt ebenfalls Gottes Wasser über Gottes Land laufen; er habe jetzt mehrmals erklärt: ‚Die hier arbeiten, sind bloß Deutsche, höchst selten mal ein Franzose, Italiener gar nicht.‘ Im ganzen Jahre sind 93 Arbeitstage, die übrige Zeit stets Ferien. Der 63jährige Zingerle, immerfort noch sehr tätig und jugendlich frisch, beklagte bitter, daß er bis jetzt in seinen Fächern nicht einen einzigen Weltgeistlichen als Zuhörer gehabt; nur einzelne Klostergeistliche. So viel ist sicher, die Wissenschaft als solche ist in Rom gegenwärtig nicht geachtet, und doch, was könnte geleistet werden, wenn von oben Aufmunterung und tätiger Zuspruch! Was ist nicht alles unter dem Pontifikat des einen Benedikt XIV. geleistet worden! So liegen noch viele unedierte Handschriften syrischer Kirchenschriftsteller aus der ältesten Zeit vor. Zingerle beabsichtigte eine Herausgabe und wünschte zur Hilfe jüngere Leute, die nur abzuschreiben verständen; er wollte dann alles weitere bearbeiten und besorgen. Antwort: Und wenn die Sachen dann fertig wären, wer würde den Druck bezahlen? Damit war die Sache abgemacht! Zingerle selbst arbeitet nun allein, soweit er kann. Der einzige wissenschaftliche Arbeiter unter den Italienern ist Cavaliere de Rossi (Katakomben und christliche Inschriften), und dafür wurden ihm von der ganzen Archäologischen Kommission nur Reid und Hinder-

nisse aller Art zuteil. Das hat mir der Kardinal Reisch oft genug gesagt. ‚Außer Rossi‘, erklärt er, ‚in der ganzen Kommission nicht ein einziger, der etwas versteht.‘ Reisch allein stützt Rossi. Die Italiener lachen nur über die Deutschen, die immer hinter den Büchern hocken.

Mit blutendem Herzen schreibe ich Ihnen diese Notizen nieder, aber ich will mich doch selbst nicht täuschen und will meine hiesigen Erfahrungen doch zu Papier bringen. Gottlob, daß in Italien wenigstens ein Aufschwung in der Journalistik, in der Sorge für kleinere populäre Schriften. Aber auch hierin steht in allem Rom z. B. gegen Florenz, Bologna usw. unendlich zurück. Wenn das Gewitter losbricht, wird hoffentlich die Luft gereinigt und die Erde treibt neue Blüten und Früchte<sup>1</sup>.

Freitag, 4. März. Ich bin sehr froh darüber, daß ich mich schon früher in betreff der Monsignorewürde so entschieden ausgesprochen habe. Jetzt hat man gar einen deutschen Geistlichen, der keine weiteren Verdienste besitzt, als daß er beim Fürsten Rospiogliosi Hauslehrer ist, zum Monsignore gemacht. Der Kardinal ist empört darüber, daß man so den Heiligen Vater mißbraucht. Der Sache des römischen Stuhles wird wahrlich nicht dadurch geholfen, daß man so Ehrenstellen an allerlei Menschen erteilt. Es geht wie dem Orden der Ehrenlegion unter Napoleon III. in Frankreich, wo man nur diejenigen achtet, die nicht mit diesem Orden behaftet sind. Lieb wäre es mir, wenn ich für Thissen eine Hausprälatur mitbringen könnte; ich habe dafür gesprochen. Nur diese Würde allein steht noch in Achtung. Die hiesigen Geistlichen spotten darüber, daß man für 60 Scudi Monsignore werden könne.

Heute die neuen Loggien gesehen, die der Heilige Vater zur Fortsetzung der Raffaelischen anfertigen läßt. Die Technik und Ornamentik

<sup>1</sup> Die von Janssen ersehnte Wendung zum Bessern trat unter Leo XIII. ein, der die gelehrten Studien nach Kräften förderte, wissenschaftliche Größen, wie Hergenröther, Newman und Sigliara, in das Heilige Kollegium berief, die Vatikanische Bibliothek völlig reorganisierte und durch eine großartige Nachschlagebibliothek erweiterte und last not least der historischen Forschung durch die Eröffnung des Päpstlichen Geheimarchivs einen mächtigen Aufschwung gab. In demselben Geiste hat sein Nachfolger Pius X. wie alle echt wissenschaftlichen Forschungen, so auch die archivalischen unterstützt.

ist herrlich; auch einzelne Bilder, alle aus dem Neuen Testament, haben mir gefallen, aber in sehr vielen fehlt alle Innigkeit und Tiefe.

Die oben besprochenen Angelegenheiten haben mich in den letzten Tagen vielfach beschäftigt, dabei habe ich dann, um mich zu zerstreuen, an der Schrift über Polen, d. h. an der Sammlung des Materials für dieselbe weitergearbeitet.

#### \* 194. An Frau Maria v. Eydow in Frankfurt.

[Rom, 5.—11. März 1864.]

Samstag, 5. März. Heute habe ich den Quirinalpalast besucht; man kann jetzt alle einzelnen Gemächer des Papstes durchwandern, da Pius IX. seit der unglücklichen Belagerung im Jahre 1848 den Palast nicht mehr bewohnt. Hier wird das Konklave gehalten und von einer Loggia aus der neue Papst proklamiert. Wann wird jetzt dieses geschehen? Der Heilige Vater ist seit einigen Tagen infolge einer Unterredung mit Montebello<sup>1</sup> recht unwohl. Darin besteht das größte Leiden des Heiligen Vaters, daß er sich von Menschen beschützen lassen muß, von denen er weiß, daß sie ihm innerlich nicht ergeben sind. Der Kardinal ist wegen des Gesundheitszustandes des Papstes etwas besorgt und spricht oft darüber. — Unter den nicht sehr zahlreichen Gemälden des Quirinals besonders die Bilder der Apostel Petrus und Paulus von Fra Bartolomeo und der Märtyrertod der hl. Cäcilia von Vasari bemerkenswert. Am Petrusbild hat Raffael mitgearbeitet. Schöner Garten des Quirinals; Wasserwerke, Uhr und Kasino, wo der Papst früher den Damen Audienz erteilte.

Die Geschichte der polnischen Teilung interessiert mich immer mehr, und ich glaube, daß meine kleine Schrift, die ich erst in Frankfurt fertig machen werde, von Nutzen sein kann.

Der Heilige Vater ist seit einigen Tagen an Fieber leidend; er sah schon vorige Woche sehr übel aus.

Sonntag, 6. März. Langes Gespräch mit einem römischen Prälaten Sabo, der vier Jahre in Mexiko gewesen. Es sei ein herrliches Land und die Eingebornen ausgezeichnet durch frommen Sinn und natürliche Güte. Er wünsche dem Erzherzog Max alles Glück. Wenn er dazu die Kraft habe, könne er aus Mexiko das erste Reich der Welt

<sup>1</sup> Gustave Olivier Lannes, Graf von Montebello (1804—1875), seit 1862 Oberbefehlshaber der französischen Truppen in Rom.

machen; denn die Einwohner seien auch tapfer und gelehrig. Er stehe mit vielen mexikanischen Bischöfen in brieflichem Verkehr, und aus allen Briefen höre er, daß die Franzosen allmählich sich dort durch ihren unerträglichen Übermut immer mehr verhaßt machen. — Mittags noch einmal in Prima Porta. Abends Kleutgen, worüber später im Zusammenhang Näheres.

Montag, 7. März. Heute morgen habe ich in der besondern Intention für Sie auf Ihren ferneren Lebensweg allen Segen des Heilandes herabgerufen, als ich in der Krypta in St. Peter über dem Grabe des Apostelfürsten die heilige Messe las. Ich habe Gott recht darum gebeten, daß er alles nach seinem heiligen Willen lenke.

Nach der heiligen Messe Besichtigung der ganzen unterirdischen Kirche von St. Peter, wo noch merkwürdige Mosaiken, Grabmäler von Päpsten aus der alten Kirche, der Sarkophag Kaiser Ottos II. vorhanden. — Dann ging ich, wozu ich durch den Kardinal die Erlaubnis erhalten, in die päpstliche Mosaikfabrik und sah längere Zeit den Arbeitern zu, was mich höchst interessierte.

Dienstag, 8. März. Heute war ich mit dem Kardinal im Grabe des Papstes Cornelius, das einen Teil der Katakomben von S. Callisto bildet. Man hat in diesen Katakomben lezthm wieder merkwürdige Inschriften, Fläschchen und Gebeine von etwa sechs Körpern gefunden; die französischen Geistlichen haben nun sofort mit Rochette und Kerzen Prozession gehalten, bevor noch recht untersucht ist, ob diese Gebeine von Märtyrern oder bloß von Christen! Es muß aber noch gehörig alles untersucht werden. Der Kardinal war über dieses französische äußerliche unbesonnene Treiben ganz entrüstet und wird Mittel finden, um es in Zukunft zu verhindern. — Was mir bei der Besichtigung der Katakomben sehr leid tut, ist, daß ich die Bemerkung gemacht, daß durch den häufigen Besuch von oft zahlreichen Gesellschaften die Bilder unendlich leiden, sei es durch Berührung oder den Rauch von Wachskerzen oder Fackeln. Wenn das so fortgeht, prophezeie ich, daß in zwanzig Jahren in allen Katakomben kein einziges Bild mehr erkennbar sein wird.

Mittwoch, 9. März. Ununterbrochenes Regenwetter, das mich zu Hause hielt. — Von Frau Monteith erhielt ich heute abend ein Briefchen, worin sie mir schreibt, Mr. und Miß Kos seien angekommen, und leztere sei in London in die Kirche aufgenommen worden. Deo

gratias. Frau Hof wünsche, daß ich sie besuche; ich werde in diesen Tagen hingehen.

Ich gehe sonst so wenig als möglich aus, weil ich auch meine Zeit des gesellschaftlichen Verkehrs gut anwenden möchte. Wenn ich mich ein paar Stunden mit dem Kardinal unterhalte, so bringt mir das immer Frucht, woran ich noch lange zehre. Das kostbarste Erdengut, das wir besitzen, ist die Zeit.

Donnerstag, 10. März. Ateliers von verschiedenen Künstlern besucht, von denen ich manches zu lernen suche. Zuerst war ich bei Faber<sup>1</sup>, einem schwäbischen Maler, der eben im Auftrag des Heiligen Vaters ein Katakombenbild malt. Dann bei den deutschen Bildhauern Steinhäuser<sup>2</sup> und Voß<sup>3</sup> aus Köln. Ersterer hat gerade eine schöne Caritas fertig, letzterer macht mythologische Gegenstände, z. B. Ganymed, Hebe — auch Loreley — und Rebekka. Dann bei den römischen Bildhauern: Tenerani<sup>4</sup>, dem Rufe nach der erste Künstler Roms (vollendete eben das Grabmal Pius' VIII.; — schöne Statue des ermordeten Ministers Rossi), und Jacometti, wo eine Kreuzabnahme und der Judaskuß mich besonders anzogen<sup>5</sup>. Dann noch bei einem Maler Seiz<sup>6</sup> aus München, der jetzt für Athen eine ganze Reihe christlicher Bilder gemalt hat. Ich weiß nicht, ob Sie von ihm gehört. Er erinnert sehr an Steinle, malt außerordentlich fein. Dann schließlich war ich in der Kirche der Kapuziner — unter der Kirche ein Totengewölbe, höchst eigentümlich — die Totengerippe in der Mönchstracht aufgestellt, aus den Totengebeinen sind allerlei Figuren, z. B. eine Form eines Sanktissimums, einer Sanduhr usw. gemacht! — Das Wetter ist häßlich. Scirocco.

Freitag, 11. März. Heute morgen habe ich in dem Zimmer der großen Heiligen Francesca Romana, das in eine Kapelle verwandelt

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 232 N. 2.

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 228 N.

<sup>3</sup> Karl Voß (1820—1896). Vgl. Müller-Singer V (1901) 37.

<sup>4</sup> Pietro Tenerani, geb. 1798, gest. 14. Dezember 1869 in Rom, Schüler Thorwaldsens, seit 1860 Generaldirektor der Museen und Galerien Roms. Vgl. Müller-Singer IV (1901) 390.

<sup>5</sup> Ignazio Jacometti (1808—1883). Vgl. Müller-Singer IV 246. Seinen Judaskuß und sein Ecce Homo ließ Pius IX. im Portikus zur Scala Santa aufstellen.

<sup>6</sup> Alexander Seiz, geb. 1811, gest. 18. April 1888, Schüler von Cornelius und Vater des Malers Ludovico. Vgl. Müller-Singer IV 256.

ist, die Messe für Sie gelesen. Es ist die Oktav dieser Heiligen. Francesca hat lange in diesem Raum, der ihre Zelle, Gott gedient, und an solchen Orten ist mir innerlich wohl.

Von heute morgen habe ich schon berichtet. Heute nachmit- mit dem Kardinal großer Spaziergang auf die Via Latina und Besichtigung der alten Wasserleitungen aus der Kaiserzeit. Basilika von St. Sebastian. — Heute abend in Wisemans ‚Fabiola‘ gelesen; gefällt mir nicht mehr so gut als vor zehn Jahren. Die historischen Personen sind chronologisch allzusehr zusammengeworfen, wodurch Verwirrung entsteht, was in Bezug auf kirchliche Personen und Dinge zu vermeiden.

Wie traurig: Passaglia<sup>1</sup> in Sachen der Sittlichkeit angeklagt; vielleicht kommt es sogar vor die Kammer! Der Kardinal hat ihn gut gekannt; er sei durch Stolz gefallen und habe sich zu sehr des Lobes des modernen Liberalismus gefreut. Der Kardinal habe ihm schon vor vielen Jahren gesagt: ‚Passaglia, so geht es nicht weiter. Denken Sie ein, sonst kommt es zum völligen Abfall.‘

In Lyon will man einige Punkte des Breviers mit dem Brevier der römischen Kirche konformieren, und siehe da, die Herren Geistlichen wenden sich an die Regierung! (Ein solcher Abusus wäre doch in Deutschland nirgends möglich.) Der Papst hat sich darüber in seiner Offenheit unumwunden ausgesprochen; der ‚Moniteur‘ beklagt sich darüber, und der französische Gesandte geht zu Antonelli!! Der Heilige Vater ist noch immer leidend, und dadurch ist gestern meine Audienz verhindert worden. Ich hätte ihm sonst Hettingers ‚Apologie des Christentums‘ überreicht, die mir dieser geschickt.

Was wird der plötzliche Tod des Königs von Bayern<sup>2</sup> für Folgen haben! Man sagt dem Papst die Ursache der Krankheit nicht, da auch er jetzt an dem Rotlauf leidet.

<sup>1</sup> Carlo Passaglia, geb. 1812, trat 1827 in den Jesuitenorden, den er 1858 verließ, um 1861 eine Professur der Philosophie an der Turiner Universität anzunehmen. Bekämpfer der weltlichen Herrschaft des Papstes, den er verunglimpft (vgl. Erdinger, Bischof Dr. F. Fehler 110 f.), und Anhänger liberaler Ideen, löhnte er sich vor seinem am 12. März 1887 erfolgten Tode wieder mit der Kirche aus.

<sup>2</sup> Maximilian II., starb am 10. März 1864.

Eben kommt Ihr Brief. Auch mir ist es innerste Freude, daß Ihr Gemahl von dieser Politik<sup>1</sup> aufgegeben, weil er Edles gewollt und ein deutsches Herz gezeigt hat. Bitte, grüßen Sie ihn auf das herzlichste. Ich empfehle Sie und ihn in der ganzen Zukunft der göttlichen Führung.

Was Sie über antike Kunst sagen, sind mir ganz heimische Töne. Ich unterschreibe jedes Wort.

\* 195.

### An die Eltern in Kanten.

Rom, 7. März 1864.

. . . Wenn Gott will, so kommen wir ja wohl noch im Laufe dieses Jahres irgendwo auf einige Tage zusammen, und dann werde ich um so mehr erzählen. Nur durch mündliches Wort kann man einen Begriff geben von Rom; das schriftliche Wort ist ganz unzureichend. So viel nur zunächst, daß es mir gottlob fortwährend gut geht und daß ich immerfort alle Ursache habe, mich meines hiesigen Aufenthaltes von ganzem Herzen zu freuen. Ich danke sehr für Euren lieben Brief, der mir viele Freude gemacht hat. Herder hat mir vor einigen Tagen geschrieben, daß er Euch einige Schriften über Rom zuschicken werde. Dann könnt Ihr Euch doch ein wenig unterrichten. Auch aus Frankfurt habe ich gute Nachrichten von Thissen, Schlosser, Wedewer usw. Frau Professor Wedewer schrieb mir, daß sie Euch vor längerer Zeit habe einen Brief zukommen lassen. An die Stelle des Herrn Direktors Classen ist, wie ich höre, Mommsen aus Oldenburg zum Direktor des Gymnasiums in Frankfurt ernannt worden, und nach allem, was ich vernahm, hat man allen Grund, mit der Wahl dieses Mannes sehr zufrieden zu sein.

Während der Fastenzeit insbesondere fühlt man sich in Rom wirklich so ganz im Mittelpunkt der Kirche, und die zahlreichen Pilger, die aus allen Ländern der Erde hierher strömen, und die man an den Gräbern der Apostel, in den Katakomben, Basiliken usw. trifft, erheben den Glaubensmut, stärken das Gemüt und bringen es zu immer klarerem Bewußtsein, daß man nur insoweit für die Kirche wirken kann, insoweit man sich ihr innerlich anzugliedern sucht. Auch sind

<sup>1</sup> Rudolf v. Sydow wurde durch Kabinettsorder vom 29. Februar 1864 zum Gesandten in Madrid ernannt; sein Nachfolger in Frankfurt wurde Karl Friedrich v. Savigny.



aus Frankreich, England und Spanien usw. Fastenprediger hier, berühmte Kanzelredner, z. B. Bischof Dupanloup aus Orléans, Manning aus London usw., und es ist eine hohe Freude, den Vorträgen dieser Männer beizuwohnen. Auch der Papst hat neulich eine ergreifende Anrede gehalten. Als ich vor kurzem mit dem Herrn Kardinal Reisch auf Monte Pincio war, kam auch der Papst angefahren, um dort einen Spaziergang zu machen. Er ging so festen, schnellen Schrittes, daß der Kardinal sagte: ‚Eure Heiligkeit gehen so rasch, daß ich nicht mitkommen könnte.‘ ‚Daran sehen doch die Leute auch‘, erwiderte der Heilige Vater lächelnd, ‚daß ich noch keine Lust zum Sterben habe; denn in den Zeitungen heißt es immer, ich wäre krank und würde bald sterben.‘ Die Revolutionspartei sucht hier allerdings von Zeit zu Zeit durch allerlei Mittel das Volk in Schrecken zu setzen, aber Erfolge hat es nicht. Die Römer im allgemeinen sind dem Papste sehr anhänglich, und wo er sich nur irgendwie öffentlich zeigt, wird er von den Beifallsrufen dichtgedrängter Volksmassen begrüßt. Wenn aber in Norditalien der Krieg ausbrechen sollte, so wird es auch schwerlich hier ruhig bleiben. Wie Gott will.

Je länger man in Rom lebt, desto mehr sieht man ein, wieviel Zeit man notwendig hat, um Rom recht kennenzulernen. Ich bin gewiß nicht müßig gewesen und habe zum Sehen und Studieren sehr vieler Dinge so gute Gelegenheit gehabt, daß ich sie nicht besser wünschen könnte, und doch bin ich noch lange nicht zu Ende. So bin ich bis jetzt in 54 Kirchen, 27 Galerien und Museen, 6 Katafomben usw. gewesen und habe mir darüber immer meine Notizen abends zusammengestellt, so daß ich schon ein recht umfangreiches und interessantes Reisejournal besitze. Ich hatte beabsichtigt, von Zeit zu Zeit darüber in deutsche Blätter zu schreiben, aber ich bin dazu aus Mangel an Zeit nicht gekommen. . . .

In Rom wird man nie fertig mit dem Sehen, weil immer neue Sachen entdeckt werden. So war ich neulich mit dem Herrn Kardinal in den Katafomben von S. Alessandro, sieben Miglien vor der Stadt, wo der Papst Alexander, der im Jahre 119 n. Chr. den Märtyrertod erlitt, begraben liegt. Da hat man neulich merkwürdige Sachen bezüglich der Heiligenverehrung in den ersten Jahrhunderten aufgefunden. So war ich vorige Woche in der Villa der Kaiserin Livia — lebte zur Zeit des Heilandes —, wo man vor einigen Monaten ein großes ganz ausgemaltes Zimmer von größter Schönheit ausgegraben und bloß-

gelegt hat. Sie liegt ebenfalls sieben Miglien vor Rom. Über diese Dinge werdet Ihr in Herders Büchern noch nichts finden.

Lebt wohl, geliebte Eltern! Wie oft denke ich Eurer an den heiligen Stätten und bitte auch um Euer Gebet!

\* 196. An Frau Maria v. Eydow in Frankfurt.

[Rom, 12.—16. März 1864.]

Samstag, 12. März. Morgens Archiv, mittags Besuch bei dem deutschen Maler Flaß<sup>1</sup>, dann Spaziersfahrt vor die Porta Pia bei herrlichem Frühlingswetter. Flaß ist ein Künstler ersten Ranges, wie Steinle und Overbeck. Es ist schon eine Freude, den lieben, stillen, sinnigen Mann zu sehen. Die Kunst ist ihm, was sie soll, priesterlicher Beruf, und darum ist ihm auch ein Bild: Fiesole malt die heilige Jungfrau und die Engel reiben die Farben, so ganz besonders gelungen. Es sprach mich von all seinen herrlichen Sachen am meisten an; dann auch Maria und Martha vor Jesus und die Krönung der heiligen Jungfrau. Ist es mir möglich, so bringe ich Ihnen die eine oder andere Photographie von diesen Bildern mit, ich weiß aber nicht, ob es mir gelingt. Welche Freude würden Sie haben, wenn Sie im nächsten Winter nach Rom kämen! Ich denke von neuem immer im Gebete daran, daß es geschehen möge. Ich bin überzeugt, es würde für Sie eine der reichsten Blüten am Lebensbaume sein.

Eben erhalte ich von Spelz den Brief über die Verlängerung des Urlaubs bis Pfingsten, obwohl ich nur einen Monat Urlaub nach Ostern verlangt hatte. Der Brief ist dagegen so freundlich gegen mich und selbst auf künftige Wünsche, die ich haben könnte, hinweisend, daß es mir doch eine große Freude macht, daß meine Behörde so gut von mir denkt. Später wie Pfingsten komme ich aber, will's Gott, nicht zurück.

Sonntag, 13. März. Bei Theiner zu Tisch, dann ein Spaziergang von dreieinhalb Stunden mit ihm nach dem Valle d' Inferno und zurück über Monte Mario. Es ist so schön, daß man in unmittelbarster Umgebung Roms wie vollständig auf dem Lande ist; die Tausende Veilchen und die vielen Vögel und die herrliche Aussicht auf das Gebirge,

<sup>1</sup> Johann Gebhard Flaß, geb. am 11. Juni 1800 zu Wolfurth bei Bregenz, gest. am 19. Mai 1881 zu Bregenz. Vgl. Wurzbach IV (1858) 264 f.; Thieme XII (1916) 77 f.

Sabiner- und Albanergebirge, lassen dann schnell wieder Scirocco und Regen vergeffen.

Ernte einen jungen Priester, einen Doktor der Rechte, kennen, der sich mit historischen Studien ernstlich beschäftigt und sehr gut über die historische Wissenschaft sprach. Er war fast trostlos, daß er gar keine Unterstützung finde und nichts machen könne. Die Professoren an der Universität hätten 25 Scudi monatlich, wie ich schon früher schrieb, und es sei ganz unmöglich, daß man hier eine Stelle bekomme, von der man lebe, um sich dann mit wissenschaftlichen Studien zu beschäftigen. Es standen dem jungen talentvollen Manne fast die Tränen in den Augen, als er mir sagte: ‚Die Studien sind hier tot, nur die Praxis allein gilt. Ich will gern jede wissenschaftliche Arbeit im juristischen oder historischen Fach übernehmen, für zehn Jahre übernehmen, wenn ich nur so viel bekäme, daß ich davon leben könnte, denn ich habe kein Vermögen.‘ Er bat mich dringend um Fürsprache beim Kardinal. Bei solchen Zuständen blutet einem doch das Herz. Von Perz, Jaffé usw. sprach der junge Mensch mit einer Begeisterung, daß es mich rührte, und mit Verständnis über ihre Arbeiten. Und die sind doch alle Protestanten.

Montag, 14. März. Morgens Archiv. — Die Schrift über Polen, die übrigens ohne alle Bezüge auf die Gegenwart ganz objektiv abgefaßt werden soll, wird mir gewiß manchen Gegner zuziehen. Aber da ich die Arbeit einmal mache, muß ich die ganze Wahrheit sagen, denn sonst bin ich kein Historiker. Verschweigen und bemänteln kann ich nicht. Die Polen selbst tragen an der Teilung große, sehr große Schuld, aber Rußlands Verfahren ist über alle Maßen schändlich, so schändlich, daß es mich oft schaudert. Preußen hat, um Polen nicht ganz in die Hände Rußlands fallen zu lassen, von Anfang an bei der Teilung mitgeholfen; Oesterreich hat anfangs die Teilung zu verhindern gesucht, ist aber von dem Augenblick an, wo es sich daran beteiligt, um kein Haar breit besser als die andern. Es tut mir wahrhaft weh, die Tatsachen auch gegen deutsche Mächte sprechen lassen zu müssen, aber eben die Tatsachen sprechen. Rußlands Grausamkeiten sind so kaltblütig systematisch, daß ich aus der ganzen heidnischen Geschichte keine gleichen Beispiele weiß. Es war seitens Rußlands ein Vernichtungskrieg gegen das katholische Polen, und alles geschah nach Katharinas Schreiben ‚im allerheiligsten Namen Gottes‘. Ich habe in der letzten Woche oft notwendig gehabt, auf einige

Augenblicke in die Hauskapelle zu gehen, um innerlich recht ruhig zu bleiben.

Mit dem Kardinal in der *Vigna Pia*<sup>1</sup>, eine vom gegenwärtigen Heiligen Vater gegründete Anstalt für arme Knaben; gegenwärtig sind achtundachtzig darin, die unter Leitung von dreizehn Brüdern und einem Superior stehen und Ackerbau, Handwerke usw. lernen, natürlich auch Lesen, Schreiben und Rechnen. Der Superior, ein französischer Religiöser, war ein sehr verständiger Mann und glücklich in seinem Berufe. Er lobte die Kinder sehr wegen ihres guten Betragens und ihrer Arbeitsamkeit. Letzteres ist viel für einen Italiener. Sehr unzufrieden war er dagegen mit der ihm vorgesetzten Behörde, eine Kommission aus Monsignoren. Es geschähe nichts, lauter Bureaukratismus. Auf dem Rückwege bestätigte mir der Kardinal diese Klagen. An dem Gebäude haben sechs Architekten, d. h. Pfluscher gearbeitet; ein Teil war unbrauchbar, weil die Gewölbe nicht halten; an einem andern Teile fehlten drei Fenster vollständig. — *Mérode*<sup>2</sup>, der an der Spitze steht, versteht natürlich von Bauwesen nichts. Es ist kein Schade, wenn die Monsignorenwirtschaft zu Ende geht. — Wohltätigkeitsanstalten sind hier mehr wie irgendwo, und der gute Papst gibt seine letzten Scudi dazu.

Dienstag, 15. März. Den ganzen Tag Briefe geschrieben, um einmal die Last vom Halse zu bekommen, an Geißel<sup>3</sup>, Ketteler wegen *Baronius* und an verschiedene Bekannte, die mich mit allerlei Desiderien behelligen, denen ich nicht Genüge leisten kann und die mir meine kostbare Zeit rauben.

Ich freue mich, daß ich dem guten lieben Kardinal einmal einen Gefallen habe erweisen können durch eine Arbeit, die ich wie im Fluge in drei bis vier Stunden gemacht und die ihm außerordentlich gefällt. Er muß nämlich, im Vertrauen natürlich gesagt, nächsten Monat einen Vortrag halten und hatte keine Zeit, ihn zu machen. Der Gegenstand ist: der Triumph der Kirche durch das Kreuz. Ich habe es historisch genommen und immer Rom in den Mittelpunkt gesetzt. Als ich sie dem Kardinal vorlas, war er ganz glücklich und studierte sie gleich ein.

<sup>1</sup> Vor Porta Portese.

<sup>2</sup> Frédéric Xavier Ghislain Graf von Mérode (1820—1874), Geheimkammerer Pius' IX. und von 1860 bis 1865 päpstlicher Kriegsminister.

<sup>3</sup> Joh. v. Geißel, seit 1845 Erzbischof von Köln, seit 1850 Kardinal, starb am 8. September 1864.

Bei der Versammlung sprechen auch Manning und die Kardinäle Pitra und Guidi<sup>1</sup>, also in vier Sprachen.

Mittwoch, 16. März. Arbeiten konnte ich heute nicht, da mich der Frühling gar stark angreift. Ich werde wohl einige Tage ganz ausruhen müssen. Die körperliche Bewegung ist mir notwendig. Bestieg bei sehr hellem Wetter die Peterskuppel. Einen großartigeren Ausblick wie von dort oben kann man sich nicht vorstellen. Auch die Größe der inneren Kirche sieht man erst recht von oben. — Dann ging ich ein paar Stunden ins Etruskische Museum, welches Papst Gregor XVI. gegründet. Höchst interessant, die altetruskische Kunst mit der griechischen und römischen zu vergleichen; besonders reich an Vasen (Poniatowski-Vase), Trinkschalen, Goldsachen aller Art, Hausgerät, einige Statuen usw.

Die Wege sind so weit in Rom, und man verliert bei Besuchen deshalb so viel Zeit. Darum kann ich fast nirgend's hin.

Mittags mit dem Kardinal Spazierfahrt und Besuch einer großen Schäferei. Ein genügsameres Volk als die Italiener des Landes kann es nicht geben. — Plan gemacht: einige Tage Ausflug in die Campagna. An der Gesellschaft beteiligt sich auch eine Konvertitin, Fräulein Schirmer, die im vorigen Jahr in Schlangenbad bei Ihnen war, zugleich mit Fräulein v. Stosberg und Wangenheim.

## 197. An Senator Dr. Johannes Spelz<sup>2</sup> in Frankfurt.

Rom, 20. März 1864.

Verzeihen Sie, daß ich erst heute Ihr verehrtes, mir am 13. März zugekommenes Schreiben beantworte. Unmittelbar nach Empfang desselben schrieb ich an Herrn Professor Eberz<sup>3</sup> bezüglich des ferneren Unterrichts nach Ostern und ging dann auf mehrere Tage in die Campagna, wo ich am Albaner- und Nemisee, nach Ariccia, Genzano, Monte Cavallo, Grotta Ferrata und Frascati tüchtige Fußtouren ge-

<sup>1</sup> Filippo Maria Guidi, Dominikaner, geb. 1815, seit 16. März 1863 Kardinal, gest. am 27. Februar 1879.

<sup>2</sup> Senator Dr. iur. Johannes August Spelz, geb. zu Frankfurt a. M. 18. Mai 1823, gest. daselbst 6. Februar 1893; vermählt am 23. Juli 1855 mit Amélie Forsboom, von 1851 bis 1853 Sekretär am Oberappellationsgericht in Lübeck, 1853 zum Senator in Frankfurt gewählt, 1860 und 1865 zum jüngeren Bürgermeister daselbst.

<sup>3</sup> Stellvertreter Janssens während seiner Beurlaubung.

macht, so daß ich gestern abend erfrischt und gestärkt wieder hierher zurückgekommen bin. Da ein fast zehntägiger unaufhörlicher Regen mich kaum zu einem Spaziergang gebracht, so war mir diese Tour recht zuträglich und doppelt schön, weil sie vom herrlichsten Frühlingswetter begünstigt war. Als ich oben auf Monte Cavo stand, von wo der Ausblick über Rom und die ganze Campagna und das Meer über alle Erwartung großartig, da habe ich mich recht lebhaft daran erinnert, daß ich einmal drei Stunden in der Tertia nachsitzen mußte, weil ich vergessen, daß auf Monte Cavo das Nationalheiligtum des Latinischen Bundes gestanden! Und als der kühne Versuch, mich durch ein kleines Hinterfenster dem dreistündigen Nachsitzen zu entziehen, vom Glück nicht begünstigt war, so erhielt ich noch eine besondere und zugleich extra geistreiche Pönitenz: ich mußte zwei Stunden lang auf der Stube des Lehrers unter dessen persönlicher Aufsicht nichts anders schreiben als die Worte: Auf Monte Cavo war das Nationalheiligtum der Latiner! Es hat das so auf mich gewirkt, daß ich während meines eigenen neunjährigen Professorentums den Namen Monte Cavo noch nicht in der Schule ausgesprochen habe. Entschuldigen Sie diese Reminiscenz! [Dankt für die weitere Urlaubsbewilligung.]

Dadurch, daß ich bis Pfingsten ausbleiben darf, ist mir jetzt auch Zeit geworden, auf acht bis zehn Tage nach Montecassino und Neapel zu gehen, und ich hoffe das, will's Gott, gleich in der Woche nach Ostern zu tun, wo doch hier wenig zu arbeiten ist. An einem ehrlichen Westfalen, einem Professor an der Akademie zu Münster, finde ich dorthin einen Reisebegleiter, werde aber doch suchen, die Bekanntschaft der Briganten zu vermeiden, die vor kurzem noch bei Sorrent einem deutschen Maler aus Hamburg alles bis aufs Hemd genommen haben. Die Zustände in Süditalien sind über alle Maßen traurig, und seitdem ich die Dinge in größerer Nähe kennenzulernen Gelegenheit gehabt habe, bin ich in meiner alten Überzeugung noch viel bestärkt worden: die ganze italienische Revolution ruht auf sozialem Grunde; Verfassungsparagraphen und moderner Liberalismus können da nicht ausshelfen; nur ein gesunder freier Bauernstand und bürgerlich-städtisches Selbstgovernment kann Italien wieder zur Ruhe bringen. Beda Weber war ein Poet, aber über Italien hat mit Würdigung der realen Verhältnisse noch keiner so gut geschrieben als er in seinen 'Charakterbildern' in den Aufsätzen über Oberitalien. Aber wer soll den freien Bauernstand schaffen? Wer hat ihn in Frankreich ge-

schaffen, wo auch vor der Revolution mehr als ein Drittel des pflugfähigen Bodens unbebaut lag! Freiwilliges Aufgeben von Rechten, von Ständerechten, kennt die Geschichte nur in ganz vereinzelt Fällen.

Abgesehen von meinen archivalischen Studien des Morgens habe ich die Mittage recht dazu verwendet, Rom in seinen Kirchen, Monumenten, Galerien, Museen usw. kennenzulernen, und ich möchte es Ihnen, verehrtester Herr Senator, von Herzen wünschen, daß Sie sich mal einen Winter hier aufhalten könnten. Denn Rom ist doch immer noch auch der Sammelplatz der bedeutendsten geistigen Kapazitäten aus allen Ländern, die hier aus- und einziehen und mit denen der Verkehr hier sehr erleichtert wird. Wie manche hervorragende Männer habe ich beim Besuch der Katafomben oder Museen kennengelernt!

Als ich nach Rom kam, fürchtete ich, daß man hier Gott weiß welche Rücksichten nehmen müsse und sich behindert fühlen würde, aber von allem dem habe ich nichts gefunden. Jeder lebt hier ungeniert, wie er will, und darin ist der Römer Republikaner wie der Frankfurter, und dem Frankfurter muß es darum in Rom gefallen. Und wenn er in Rom gewesen, geht er gern wieder nach Frankfurt zurück.

Der Heilige Vater hat sich trotz aller Zeitungen bis vor kurzem ganz wohl befunden, aber seit acht Tagen hütet er das Bett und wird während der Heiligen Woche schwerlich irgendwelche Funktionen in St. Peter verrichten können. Begreiflich wird das allgemein bedauert, besonders von den Fremden, deren Anzahl sich schon in der vorigen Woche auf 125 000 belief. Rom ist buchstäblich mit Fremden überfüllt.

Die Ankündigung der Gehaltserhöhung seit Januar kam doppelt erwünscht, da sich das finanzielle Psalmistenwort: *Peccata mea supergressa sunt caput meum*, besonders während einer längeren Reise bewahrheitet, wo man nicht mehr daran zweifelt, daß *Peccata* mit 'Schulden' zu übersetzen.

\*198. An Frau Maria v. Sydow in Frankfurt.

Palmsontag, 20. März 1864.

Gestern abend bin ich wieder glücklich angekommen; der ganze Ausflug, vom schönsten Wetter begünstigt, hat mich sehr erfrischt.

Donnerstag fuhren wir zu Wagen nach Albano, vier Personen. In Albano noch Trümmer der Villa des Pompejus und die Bauten Domitians. Drei großartige Villen: Doria (wo besonders der Sonnen-

untergang einen herrlichen Anblick gewährt; Bresciani hat ihn von dort in seinem ‚Juden von Verona‘ beschrieben), Barberini und Torlonia; in letzterer ein Kamelienvald, der allein eine Reise nach Albano wert. Der Gärtner war stolz darauf, daß sein Padrone nicht weniger als 54 verschiedene Sorten solcher Kamelien besitze.

Freitag früh durch die sog. Obere Galerie, eine bedeckte Allee von tausendjährigen Steineichen, nach Castel Gandolfo und von dort neben dem Albanersee nach Ariccia. Wir standen gerade am See vor einer Klosterkirche<sup>1</sup>, wo die Mönche im Chor ihre Psalmen sangen, als mittags 12 Uhr Ave Maria schlug und plötzlich alle Glocken der Umgegend feierlichst zur Festfeier vom hl. Joseph erklangen. Der Eindruck war unbeschreiblich. Dann in Ariccia Ausblick auf den hellen, mit Barken bedeckten Meerespiegel. Papst Pius IX. hat in Ariccia Aquädukte anlegen lassen, die man großartig nennen kann, und die doch zeigen, daß auch für die materiellen Interessen im Kirchenstaate vieles geschehen. Vor Ariccia Park der Chigi — ein förmlicher Urwald. Zu Esel über Galloro, wo ein Jesuitenkloster und eine wunderthätige Madonna, nach Genzano, 4 Miglien von Albano. In Genzano Palaß der Cesarini, hart am Nemisee, den man von hier aus überblickt. Am Nemisee, den wir entlang ritten, stand ehemals der berühmte Tempel der Diana Nemorensis, von dem noch Ruinen vorhanden. Der Tempel lag in einem dichten Hain, unweit einer Quelle der Egeria. In Nemi übernachteten wir, und nachdem ich dort Samstag zelebriert, ging die Fahrt zu Esel weiter nach dem Wallfahrtsort Maria del Tufo, wo ich recht für Sie gebetet. Von dort über Rocca di Papa nach dem Monte Cavo, auf den man auf der alten Via triumphalis hinauffsteigt. Auf Monte Cavo, dem höchsten der Albanerberge, stand ehemals ein Tempel des Jupiter Latiaris, Nationalheiligtum der Latiner, jetzt ist ein Passionistenkloster dort. Der Blick von oben ist über alle Erwartungen schön. Man übersieht Rom und die ganze Campagna. Von dort nach Grottaferrata, wo in der Kirche die besten Fresken von Domenichino, die Lebensgeschichte des hl. Nilus darstellend. Am meisten sprach mich die Begegnung des hl. Nilus mit dem Kaiser Otto III. an. Hier ist das einzige Basilianerkloster des griechischen Ritus im Kirchenstaate. Dann ging die Fahrt weiter bis Frascati. Villen: Aldobrandini, Pamphili und Torlonia, und von da

<sup>1</sup> Die bekannte, so oft von Malern dargestellte Kirche der Kapuziner.



zu Wagen nach Rom zurück. Als wir an dem Kolosseum vorbeifuhren, schien der Mond, der schon fast Vollmond, so eigentümlich auf die Ruinen, daß ich vorzuschlug, einen Gang durch das Kolosseum zu machen und in der Kapelle unser Abendgebet zu verrichten. Mir war dabei besonders die Szene im Gedächtnis, wo unter Diokletian auch bei Vollmond einmal eine ganze Anzahl von Märtyrern an derselben Stelle hingemordet wurde. Der Besuch des Kolosseums war gewiß ein würdiger Abschluß unserer schönen Fahrt.

Die Feierlichkeiten der Heiligen Woche leiden viel darunter, daß der Heilige Vater, weil immer noch unwohl, nicht zugegen sein kann. Heute morgen zelebrierte ich in S. Carlo ai Catinari.

Während der neun Jahre meines Frankfurter Aufenthaltes waren dreimal Veranlassungen zur Annahme einer andern Stelle, und ich habe jedesmal in St. Leonhard, die ich früher unter den drei Kirchen Frankfurts am liebsten besuchte, unbedingt mich im Gebete Gott unterworfen, er möge mich dahin führen, wo ich zu seiner Ehre und zu meinem Heile am besten wirken könne, und jedesmal hat sich alles so eigentümlich gefügt, daß ich in Frankfurt geblieben, daß ich darin Gottes gütige Führung deutlich zu erkennen geglaubt habe und darum auch in meiner Stellung und in meinen Frankfurter Verhältnissen so glücklich gewesen<sup>1</sup>. Seit Dezember, wo ich hier, ist schon wieder, wie Sie aus meinen Andeutungen wissen, eine Veranlassung gewesen, und derselbe innere Gang hat wieder zu gleichem Erfolge geführt<sup>2</sup>, und

<sup>1</sup> Die Stellen, auf die Janssen Bezug nimmt, waren Geschichtsprofessuren in Braunsberg (vgl. oben S. 59) und Bonn (vgl. oben S. 59 u. 73) und die bald nach seiner Priesterweihe von Bischof Blum geplante Berufung in das Limburger Domkapitel.

<sup>2</sup> In Janssens Lebensbild (S. 116) habe ich bereits kurz berichtet, daß dem Frankfurter Professor die vorteilhaftesten Bedingungen für seinen Eintritt in den diplomatischen Dienst des Heiligen Stuhles gemacht wurden. Ergänzend sei hier noch bemerkt, daß der Gedanke von Kardinal Reisch ausging, der den Kardinalstaatssekretär Antonelli und Pius IX. für den Plan gewann. Allein für den bescheidenen Gelehrten hatte die Aussicht auf eine sog. glänzende Karriere nichts Verführerisches, vielmehr wurde ihm gerade in Rom die Vergänglichkeit alles Irdischen recht klar (vgl. oben S. 234). Ein weiterer Grund, weshalb Janssen das Angebot ablehnte, bestand darin, daß er sich wegen seiner die deutsche Geschichte betreffenden historischen Studien nicht dauernd von Deutschland trennen wollte.

ich kann nicht leugnen, daß ich unter dem Eindruck dieses Erlebnisses in freudigster Stimmung damals an Thissen, ohne ihm irgend etwas Näheres mitzuteilen oder nur darauf anzuspielen, schrieb: ‚Wenn es nach meinem Wunsche geht, so möchte ich am liebsten immer in Frankfurt bleiben.‘

Als Betrachtungen von Ostern bis Pfingsten nehmen Sie, bitte, einfach das 1., 2. und 4. Buch von Thomas von Kempis; es sind 55 Kapitel, also die Zeit eben ausfüllend, wenn Sie jeden Tag ein Kapitel nehmen. Fangen Sie mit dem 4. Buche an. Lesen Sie dann auch jeden Tag den betreffenden Heiligen in der ‚Legende‘ von Alban Stolz. Gerade diese Periode des Kirchenjahres ist in dem Werke am besten behandelt. Schreiben Sie mir, ob Sie das alles so tun wollen und alles mit Bezug auf die Aufgaben Ihres nächsten äußeren Lebens.

Wenn Sie in der nächsten Zeit länger keine Briefe bekommen oder unregelmäßig, so beunruhigen Sie sich nicht. Ich werde, so möglich, mich auf einige Tage zurückziehen und dann auch noch kleinere Touren machen.

Bitte Herrn v. Sydow meine herzlichsten Osterwünsche auszusprechen, die auch Ihnen gelten. Schützen Sie sich recht auch vor kleinen Übertretungen und beten Sie für mich.

\*199. An Frau Maria v. Sydow in Frankfurt.

[Rom, 21.—24. März 1864.]

Karmentag, 21. März, morgens. Es ist mir gelungen, von Flak' St. Cäcilia eine schöne Photographie aufzutreiben, die ich Ihnen mitbringe. Alle kleineren Andenken für Sie liegen besonders zusammen. Meine Hoffnung, die ich früher aussprach, eine Zeichnung von der beschriebenen Graphitkarikatur auf den Kreuzestod zu erhalten, wird schwerlich in Erfüllung gehen, ich bin auf Schwierigkeiten gestoßen, die ich nicht vorhanden glaubte. — Einzelne Teile aus Ihren Briefen, die ich nicht beantwortete oder nur flüchtig, habe ich mir als Fragen auf ein besonderes Blatt geschrieben, und daran soll sich dann unsere mündliche Unterhaltung knüpfen.

An Steinle schrieb ich die vergangene Woche; er wird Ihnen wohl Mitteilung gemacht haben. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber es ist mir so schwer, so vielerlei Briefe zu schreiben, in denen ich doch nicht das letzte Wort aussprechen darf. Darum ist mein Verkehr mit

Ihnen so innerlichst wohlthuend. — Wie waren die Predigten von Pater Lamezan?<sup>1</sup>

Heute mittag war die früher erwähnte Accademia Sagra, der Vortrag des Herrn Kardinals hat den anwesenden Deutschen sehr gut gefallen. Manning sprach so leise, als hielte er einen Monolog; er war kaum für ein Zehntel der Anwesenden verständlich; unter den von Viszt aufgeführten Stücken war ein ‚Religiöser Gesang‘ meisterhaft; bei andern Stücken trat das Virtuositentum zu stark hervor. Außer Reisch und Manning sprachen noch die Kardinäle Guidi und Pitra. Die vier Vorträge waren: Die Kirche lehrend durch das Kreuz; Die Kirche kämpfend durch das Kreuz; Die Kirche wohlthuend durch das Kreuz; Die Kirche triumphierend durch das Kreuz. Der Reinertrag, der sich auf 2000 Scudi belief, ist für den Peterspfennig bestimmt; der Heilige Vater hat denselben der Armenschule zugewiesen.

Dienstag, 22. März. Besuch mit dem Herrn Kardinal bei dem guten Redemptoristengeneral Mauron, wo ich den Bischof Adames<sup>2</sup> von Luxemburg kennenlernte, ein Mann ganz à la Fessler. Dann Spaziersfahrt nach Mons Sacer. Abends mit dem Kardinal in Trinità bei Pellegrini, wo ich mich in die Fraternität habe aufnehmen lassen und den roten Sack angezogen habe, um den Pilgern während der Osterzeit Dienste zu leisten. Heute fand die erste Fußwaschung statt, und ich versichere Sie, liebste Freundin, es ist das nicht, wie ich selbst früher wohl geglaubt habe, eine bloße Formalität, sondern ein rechter Akt christlicher Liebe. Die Pilger sind arm, schmutzig und verbreiten einen nichts weniger als angenehmen Geruch, und da werden nun diesen Armen die Füße gewaschen. Ich hatte an der einen Seite den Kardinal, an der andern den Duca Scotti aus Mailand neben mir, auch der Marchese Antici-Ferretti und andere waren bei dem Liebeswerk beschäftigt; zuletzt wird der rechte Fuß geküßt, alles unter Gebet. Bei Tisch werden die Armen ebenfalls bedient. — Zwei Abteilungen für Männer und Frauen. Als die Pilgerinnen bei Tisch saßen, ging ich mit dem Kardinal zu denselben und fand dort unter den dienenden Schwestern auch Frau Monteith. Es hat mir das eine außer-

<sup>1</sup> Joseph v. Lamezan (1816—1873), berühmter Kanzelredner aus dem Jesuitenorden.

<sup>2</sup> Adames, zuerst Apostolischer Vikar, wurde erst 1870 zum Bischof von Luxemburg ernannt; er starb 1893. Vgl. Freib. Kirchenlexikon VIII<sup>2</sup> 361.

ordentlich große Freude gemacht. Auch die Marchesa Antici und mehrere Engländerinnen waren dort mit dem Auftragen des Essens beschäftigt, während sie vorher die Fußwaschung vorgenommen. Aus der früheren Diözese des Kardinals (München) sind allein elf Bauern als Pilger hier. Ich habe so recht daran denken müssen, wie sehr Sie sich freuen würden, wenn Sie um Christi willen in diesen Tagen hier in Trinità dei Pellegrini Dienste verrichten könnten.

Mittwoch, 23. März. Mehrere Stunden bei Overbeck, das Studium seiner Heiligen Sakramente beendet. Ich kenne keine großartigere christliche Komposition. Die Erklärung wird bald gedruckt, und dann wollen wir mündlich mehr darüber sprechen. Besonders sind die Kompositionen für die Taufe, die Ehe und die letzte Ölung ganz ergreifend. Ich sah mit Overbecks Erklärung in der Hand wieder mehrere Stunden davor, dann kam er selbst, und wir sprachen sehr lange. Kauscher habe ihm früher Hoffnungen gemacht, und zwar bestimmte, daß Kaiser Franz Joseph die Kompositionen werde ausführen lassen, er habe mehrmals angefragt, ob denn diese Hoffnung auch wohl begründet, denn sonst würde er sich auch noch mit andern Arbeiten beschäftigen. Aber man habe immer gesagt: er solle vor allem diese Kompositionen beenden; und nun sind sie beendet, sagte der liebe Mann mit einer Wehmut, die mich wirklich rührte, und ich habe während der langjährigen Arbeit mein Vermögen aufgezehrt — und die Kompositionen stehen in meinem Atelier!<sup>1</sup> Seine Vermögensverhältnisse sollen wirklich äußerst schlecht bestellt sein. . . .

<sup>1</sup> Die wechselvollen Schickale, welche die Kartons, die bei ihrer ersten Ausstellung in Brüssel 1866 ‚einen wahren Sturm der Bewunderung‘ erregten (Neber, Geschichte der neueren deutschen Kunst 264), noch zu Lebzeiten des Meisters erfuhren, sind bei Howitt-Binder, Overbeck II (1886) 320 ff. mitgeteilt. Sie waren die Ursache bitterer Enttäuschung und mannigfacher Sorge, die der greise Künstler mit christlicher Ergebung trug. Nach seinem Tode gelangten die Kartons in den Besitz seiner Erben, aber alle Versuche derselben, das Kunstwerk zu einem entsprechenden Preise zu verkaufen, scheiterten. Im Jahre 1903 fanden die herrlichen, tiefgedachten Kompositionen, an denen Overbeck mit beispielloser Hingebung gearbeitet, endlich, nachdem sie ein volles Menschenalter lang verpackt in den Gewölben der Dresdener Galerie geruht hatten, eine sichere Heimstätte. Eine edle Rheinländerin, Fräulein Spazintke Weckbecker, brachte sie Leo XIII. als Jubiläumsgeschenk dar, nachdem sie von Prof. L. Seitz einer gründlichen und erfolgreichen Restauration unterzogen

Dann besuchte ich noch den Maler Wittmer, der eben eine kleine, schöne Komposition der vier Hauptkirchenväter beendet hat.

Mittags in die Matutin und Laudes in der Sixtina; die Lamentationen und das Miserere von Palestrina. Leider war der Heilige Vater nicht zugegen, da er überhaupt an den Funktionen keinen Antheil nehmen kann.

Gründonnerstag, 24. März. Morgens in der Sixtina beim feierlichen Hochamt. Dann bei der Prozession nach der im Lichtglanze schimmernden Cappella Paolina, darauf nach St. Peter, wo die Fußwaschung der sog. dreizehn Apostel, Geistliche aus allen Ländern, durch den Kardinal Mattei vorgenommen wurde, da der Papst unwohl. In Begleitung des Kardinals bekomme ich immer gute Plätze, was für die Feier deshalb von Bedeutung, weil sich ein ungewöhnlich zahlreiches Publikum einfindet und besonders eine Horde von Engländern und Engländerinnen, die nicht um zu beten, sondern aus bloßer Neugier kommen und in ihren Gesprächen in den Augenblicken der heiligen Handlungen ihre Spöttereien nicht zurückhalten können. Frau Willisen wohnte auch der ganzen Feier bei, und zwar sehr anständig.

Mittags in St. Peter, wo die Funktion des Großpönitentiars, den Steinle so schön dargestellt.

Heute abend gehe ich wieder nach Trinità dei Pellegrini, und dann ziehe ich mich in Ruhe auf einige Zeit zurück, so jedoch, daß ich den Hauptfunktionen der nächsten Woche beiwohnen darf. — Dann hoffe ich nach Neapel zu gehen. Alles Glück und allen Segen zu Dflern!

---

worden waren. Am 13. Mai wurde die hochherzige Geberin vom Papste in Privataudienz empfangen. Hierbei berichtete Seiz über die Aufstellung der Kartons in der Galerie der Landkarten, der Schreiber dieser Zeilen, der die Verhandlungen über den Ankauf der Kartons geleitet hatte, über deren Entstehungsgeschichte und Schicksale. Der Papst erzählte bei dieser Gelegenheit, wie er Oberbeck in Perugia kennengelernt habe. Da die Aufstellung in der Galerie der Landkarten keine glückliche war, wurden die Kartons unter Pius X. in den Palast des Laterans übertragen. So hat das Schmerzenskind der frommen Schöpfungen Oberbeck's endlich dort einen würdigen Platz gefunden, wo es der Meister sicher selbst am liebsten aufbewahrt gesehen hätte.

## \*200. An Frau Maria v. Eybow in Frankfurt.

[Rom, 3.—7. April 1864]

Sonntag, 3. April. Seit Karfreitag<sup>1</sup> bis heute die traurigste Zeit, die ich in Rom gehabt. Beständig Regenwetter, Sturm und Hagel seit Kar Samstag, ununterbrochen sechs Tage lang. Am Karfreitag, wo der plötzliche Umschwung, erkältete ich mich, mußte schon am Ostertag meine geistlichen Übungen unterbrechen und fand mich von Montag auf Dienstag unwohl. Dienstag mittag, Mittwoch bis Freitag fast immer im Bett, zumal sich auch Nasenbluten häufiger einstellte und der Arzt auf äußerste Ruhe drang. Samstag schrieb ich ein paar Zeilen an die gute Schloffer, die mich dringend um kurze Nachricht über den Heiligen Vater, der gottlob wiederhergestellt, gebeten. Aber wie schwer fielen mir noch die wenigen Zeilen! Heute geht es schon etwas besser, und ich habe, gut ver mummt, von einem sicheren geschützten Plaze aus die herrliche Beleuchtung von St. Peter sehen können. Ein wunderbares Schauspiel. — Es kam aber auch in der letzten Zeit alles zusammen. Ihr lieber Brief von vorgestern war mir wie ein erquickender Tau. Drückend in der letzten Zeit, daß ich fand, daß Theiner doch lange nicht so zuverlässig, als ich geglaubt, und trotz mehrfacher Warnungen immer geglaubt<sup>2</sup>. Mündlich Näheres. Mehr kann ich heute nicht. Mein Kopf ist so heiß.

Montag, 4. April. Heute nacht wieder zum erstenmal ruhiger geschlafen, dann eine lange Spazierfahrt gemacht und den Heiligen Vater gesehen, der im feierlichen Aufzuge zum Feste der Verkündigung Mariä von St. Peter nach S. Maria sopra Minerva fuhr. Das Nasenbluten hat nachgelassen, heute nur ein einzigesmal und gottlob nur wenig. Ich muß mich geistig nur ganz ruhig halten. Mit meinem Hals geht es auch schon wieder besser.

Als ich Gründonnerstag schrieb, Sie möchten sich nicht beunruhigen, wenn Sie längere Zeit keine Nachricht erhielten, war es mein Plan, etwa auf acht Tage ganz still und von der Welt ungestört zu leben, und dann nach Neapel zu gehen und erst von dort aus Ihnen zu schreiben. Ich hoffte dann meine inneren Eindrücke der letzten Zeit verarbeitet zu haben. Aber der Mensch denkt, Gott lenkt. Nun ist doch

<sup>1</sup> 25. März.<sup>2</sup> Vgl. unten Janßens Brief an de Waal vom 30. September 1878.

ohne mein Wollen eine längere Zeit seit dem letzten Briefe verflossen. — Wann ich von hier abreise, kann ich jetzt noch nicht bestimmen. Ubrigens scheint es auch vorläufig ganz ruhig zu bleiben.

Will's Gott, so hoffe ich spätestens gegen den 20. April nach Oberitalien aufzubrechen. Sollten inzwischen die Symptome der Unruhen größer werden, so würde ich an keinen längeren Aufenthalt denken. Also bis etwa zum 19.—20. treffen mich noch Briefe hier. Grüßen Sie herzlichst Ihren Herrn Gemahl.

Dienstag, 5. April. Auch diese Nacht ziemlich gut geschlafen. Blut ist ruhiger; seit gestern kein Nasenbluten mehr. Heute hoffte ich sehr auf Brief, worin vielleicht schon Näheres über Savignys Ankunft<sup>1</sup>. Sind Sie Pfingsten, also etwa 15. Mai, nicht mehr in Soden?

Eben geht der Arzt fort. Er ist mit meinem Zustand sehr zufrieden; soll mich aber ruhig halten; mit dem Hals, den er auch genau untersuchte, sei es auch viel besser. Schon seit längerer Zeit rauche ich gar nicht mehr; vielleicht daß das gut wirkt. Ich muß jetzt den Brief abschicken, sonst geht er mit dem Schiff morgen früh nicht mehr fort. Gott mit Ihnen. Schreiben Sie mir oft und beten Sie recht für mich. Meinerseits gedenke ich Ihrer, so oft ich bete, und den österlichen Segen des Heiligen Vaters habe ich für Sie empfangen.

Leider fängt es eben wieder zu regnen an. Seit ich hier bin, hatten wir 47 Regentage, wie meine Aufzeichnungen ausweisen.

<sup>1</sup> Karl Friedrich v. Savigny (1814—1875) wurden die Geschäfte der Bundestagesgesandtschaft erst am 12. April 1864 durch v. Sadow übergeben. Janssen billigte v. Savignys Mitarbeit an der Politik Bismarcks so wenig, daß erst nach dem Ende 1867 erfolgten Austritt Savignys aus dem preußischen Staatsdienst sich jene enge Freundschaft ausbildete, welche fortan beide Männer verband. Daß Janssen die streng katholische Haltung Savignys während der kirchlichen Kämpfe vor und nach dem Vatikanischen Konzil in hohem Grade schätzte, erhellt aus dem bemerkenswerten Nachruf auf den preußischen Staatsmann, der so wesentlichen Anteil an der Gründung der Zentrumsfraktion genommen hatte, in der „Alten und Neuen Welt“ 1875, 521 ff. Zu diesem Nachruf, der viele sonst verbreitete und leider auch in die *Ug.* Deutsche Biographie XXX 452 ff. übergegangene ungerechte und falsche Urteile über Savigny richtigstellte, hat Janssen, der auch mit der Gemahlin des Verstorbenen, einer gebornen Gräfin Arnim v. Voigdenburg, und dessen Söhnen in engen freundschaftlichen Beziehungen blieb, bereitwillig seine Mithilfe gewährt. Auf die ihm angetragene Abfassung einer Biographie Savignys ging er indessen nicht ein.

Heute abend wohnte ich mit dem Kardinal einer erhebenden Feier bei, nämlich dem feierlichen Gelübde des jungen v. Kettenburg in S. Sabina. Der General des Ordens hielt eine einfache, aber höchst inhaltsreiche Rede über den Beruf zum Ordenspriester, besonders in einem Orden mit apostolischer Mission. Der junge Kettenburg war selig. Alle Welt freut sich über ihn. 'C'est un trésor de notre famille', sagte der General mir später. Ich lernte bei dieser Gelegenheit auch den Dominikanerkardinal Guidi<sup>1</sup> kennen, mit dem ich mich lange unterhielt.

Mit meinem Befinden geht es allmählich besser; viel Luft ist mir notwendig, und ich werde wieder auf ein paar Tage in die Campagna gehen, möchte vor allem gern Subiaco sehen, in dessen Nähe die Grotten des hl. Benediktus und das erste von ihm gestiftete Kloster. Gestern war ich sehr lange in den Kaiserpalästen.

Donnerstag, 7. April. Heute abend hatte ich noch das Glück, mit dem Kardinal länger als eine halbe Stunde zur Abschiedsaudienz beim Heiligen Vater zu sein; ich übersende Ihnen seinen Segen, den ich von ihm speziell für Sie erbeten, und zwar in der stillen Intention, daß der liebe Gott in der neuen Lebenslage<sup>2</sup>, in die Sie nunmehr

<sup>1</sup> Siehe oben S. 287 N. 1.

<sup>2</sup> R. v. Sydow trat den Posten eines Gesandten in Madrid nicht an, denn durch Ministerialerlaß vom 25. März 1864 erfolgte seine Versetzung in den Ruhestand (gütige Mitteilung des Direktors der preussischen Staatsarchive, Geh. Oberregierungsrats Dr. Kehr). Janssen blieb mit Sydow, der nach dem Tode seiner Gemahlin Berlin als Wohnsitz wählte, in regem Verkehr. Leider waren seine an ihn gerichteten Schreiben mir nicht erreichbar. Sydows Briefe sind zum Teil in Janssens Nachlaß erhalten. Sie sind bezeichnend für den edlen frommen Sinn dieses Staatsmannes und zeigen dessen großes Interesse für Janssens Arbeiten, namentlich auch für die von ihm geplante deutsche Geschichte. Sydow starb zu Berlin am 14. März 1872. 1871 hatte er Janssen interessante Mitteilungen über den Dichter Joukoffsky verschafft. Das letzte Schreiben, das Sydow an Janssen richtete, ist vom 3. März 1872 datiert. Es beginnt also: 'Teurer, verehrter Freund! Haben Sie innigst herzlichst Dank für Ihren lieben treuen Brief, der mich sehr bewegt hat. Neun Jahre sind verflossen, seit Sie im Russischen Hofe uns liebreich entgegenkamen, sechs, seit Sie Ihre treu gelöste Seelsorgeraufgabe an der teuren Abgeschiedenen durch den Heimgang im festen Glauben abgeschlossen sahen, und seitdem haben Sie dem alten Witwer Ihre Freundschaft bewahrt,



eintreten, Ihnen mit seiner ganzen Gnade beistehe. Daß Ihnen manches, wo Ihr Gatte aus einem gewohnten Berufe heraustritt, schwer sein wird, verstehe ich ganz, aber knüpfen Sie doch die ganze zukünftige Wirksamkeit an die gute Seite Ihrer künftigen Stellung an. Und das können Sie. So lange haben Sie gewünscht, daß der Himmel Sie in eine ruhige Lebenslage versetzen möge, wo Sie einmal unabhängiger von der Außenwelt und weniger soziale Pflichten zu erfüllen haben. Und dies steht Ihnen nun bevor. Was Ihnen früher Gelegenheit zu Versuchungen und inneren Verstimmungen gewesen, wird Ihnen jetzt benommen; damit wird aber zugleich auch Ihre Verantwortlichkeit größer, wenn Sie gleichwohl wieder allen Versuchungen und Verstimmungen nachgeben. Ich kann Ihnen nicht alle meine Gedanken schriftlich aussprechen und freue mich unendlich darauf, mündlich ausführlich mit Ihnen mich darüber auszusprechen, wie Sie sich künftig halten sollen.

\*201. An Frau Maria v. Eydow in Frankfurt.

Neapel, 16. April 1864.

Ich komme noch einmal auf meine Audienz beim Papste zurück. Der Heilige Vater war womöglich noch liebenswürdiger wie das erstemal, wo ich längere Zeit bei ihm war; er sprach über die Lage der Kirche in Deutschland — Näheres mündlich — und über meine Studien und Schriften. Ich gab ihm Hettingers Buch: ‚Apologie des Christentums‘. Als ich eintrat, sagte er: ‚Il nostro caro professore tiene già la pistola in mano.‘ Ich hatte nämlich eine Supplik in der Hand, worin ich ihn bat, daß er meinen lieben Eltern, wenn sie auf meinen Namenstag am 24. Juni die heilige Kommunion empfangen, jährlich einen vollkommenen Ablass gewähren wolle. ‚Von ganzem Herzen, mein Sohn‘, sagte er und unterschrieb sofort, schenkte mir dann eine schöne silberne Medaille, die auf der einen Seite sein Bild und auf der andern die Fußwaschung Petri durch den Heiland darstellt. ‚Ich pflege diese Medaille‘, bemerkte er dabei, ‚nur noch am Gründonnerstag den dreizehn Aposteln zu geben, aber Sie als Historiker haben

die, dessen bin ich versichert, auch über die Spanne Zeit hinausreichen wird. Ich danke Ihnen recht von ganzem Herzen.‘ Die Schlussworte lauten: ‚Gott der Herr sei mit Ihnen, Ihren Aufgaben im heiligen Amte und Ihrer wissenschaftlichen Arbeit — sehr viel Freundliches an Steinles. Von Herzen der Ihrige N. v. Eydow.‘

auch ein Apostelamt zu erfüllen. Wahrhaftig, es ist eine apostolische Aufgabe, als Historiker tätig zu sein für die Ausbreitung der geschichtlichen Wahrheit, und zwar tätig im Geiste der Liebe und des Friedens.' Ich war so glücklich an dem Abend, daß ich mich hätte recht ausweinen mögen<sup>1</sup>.

Freitag am 8. April fuhr ich in sehr angenehmer Begleitung von vier Personen, worunter ein lieber frommer Geistlicher aus Köln, namens Birk, und Fräulein Johanna Pastor aus Aachen, nach Tivoli. Der Arzt fand eine Lustveränderung und mäßige Bewegung für sehr zuträglich. Von Tivoli, wo die herrlichen Wasserfälle schöner als die von Schaffhausen und prächtige Villen, ging Samstag am 9. die Tour bei schönem Wetter weiter nach Vicovaro, wo die bekannte wunderthätige Madonna. Auch darüber mündlich. So viel kann ich sagen, daß ich noch niemals im Leben die Eindrücke erhielt wie vor diesem Bilde. So ganz von Herzen fühlte ich einen solchen inneren Trost, ein solches Vertrauen wie bisher noch niemals. Bitte, wenden Sie sich doch von jetzt an jeden Tag in drei Vaterunsern an die Madonna von Vicovaro.

Dann durch höchst malerische Gebirgsgegenden nach Subiaco und von dort Sonntag morgens am 10. April, an meinem fünfunddreißigsten Geburtstage, nach Sagro Speco, der Grotte des hl. Benediktus, — wohl das Merkwürdigste, was man in Italien sehen kann. Vorher in S. Scolastica, wo drei Klosterhöfe, das erste von Benedikt errichtete Kloster. Alle diese Aufzeichnungen sind nur Gerippe, die ich Ihnen, wie so viele seit 9. Dezember übersandte Notizen, mündlich mit Fleisch und Blut ausfülle.

Montag am 11. April nach Olevano und von dort nach der Madonna von Genazzano. Dann Dienstag über Palestrina (Castel S. Pietro,

<sup>1</sup> Die mächtigen Eindrücke, die Janssen in der Hauptstadt der christlichen Welt empfing, klingen noch in seiner Besprechung von Reumonts ausgezeichnete ‚Geschichte der Stadt Rom‘ in der ‚Katholischen Bewegung‘ 1872, 118 f. nach. ‚Wahrhaft wunderbar‘, sagt er hier, ‚ist die Einwirkung, welche Rom sogar auf Geister ausübt, die ihm innerlich entfremdet sind, oder gar ihm feindlich entgegenstehen. Bekennt ja doch ein Weltkind wie Goethe in seiner Italienischen Reise: Jeder, der Augen habe, zu sehen, bekomme in Rom die Überzeugung, daß hier das Größte war, ist und sein wird; jeder werde in Rom gleichsam ein Mitgenosse der großen Ratschlüsse der Vorsehung. Selbst ein Lord Byron, von Leidenschaften durchwühlt, fühlte sich in der Ewig-n Stadt so mächtig ergriffen, daß er ausrief: „O Rom, du Port und Seelenheimat mir!“‘

2400 Fuß hoch — Palast Barberini; Milmosaiken) nach Rom zurück, wo abends große allgemeine Illumination der Stadt zur Gedächtnisfeier der glücklichen Rückkehr des Papstes und seiner wunderbaren Errettung beim Sturze in S. Agnese. Die Illumination hätte wirklich nicht schöner sein können; besonders auf den öffentlichen Plätzen und den Springbrunnen war alles magisch beleuchtet.

Auf der Tour, die ich gemacht, habe ich die Italiener wieder recht lieb gewonnen, so gut wie auf der früheren. Es ist ein gutes, genügsames Volk. Aber Welch eine Armut an manchen Orten!

Mittwoch [13. April] habe ich Kasten in Rom gemacht und bin dann, weil ich mich gottlob wieder wohl und kräftig befinde, Donnerstag, vorgestern, nach Neapel abgereist. — Schönes Wetter.

Mit Fräulein Pastor, die auch nächsten Winter in Rom sein wird, und die Ihnen sehr gefallen wird, war ich gestern in Pompeji. Trefflicher Führer. So wohl erhalten hätte ich mir das alles nicht vorgestellt. Man geht wie durch eine ausgestorbene Stadt, wo die Mobilien geplündert, die Dächer von den Häusern abgedeckt, die Tempel und andere öffentliche Gebäude zum Teil zerstört sind — wo aber alles sonst noch geblieben wie vor 1800 Jahren. Da kann sich der Geist beschäftigen! Zur Vervollständigung des Bildes gehört nur noch das Studium der hiesigen großen Museen, wohin alle die Sachen aus Pompeji gekommen. Aber der Besuch wird noch verschoben, und weil das Wetter so schön, geht es heute nach Sorrent, und zwar nach einer halben Stunde.

Bis Ende nächster Woche werde ich hier und in Monte Cassino bleiben, dann nach Rom auf einen Tag zurückkehren und darauf nach Florenz abreisen, von wo Sie neue Nachrichten erhalten. Bitte schicken Sie mir nach Florenz einen Brief Poste restante.

Und nun nehmen Sie mit meinen armen Aufzeichnungen vorlieb.

Neapel macht einen wirklich großstädtischen Eindruck. Mit Pässen plagen die Piemontesen nicht, die überhaupt, wenn ich mich nicht täusche, hier festeren Boden haben, als man es nach den Zeitungen glauben sollte. An Ihren Gemahl die herzlichsten Grüße.

\*202. An Frau Maria v. Sydow in Frankfurt.

[Florenz, 29. April 1864.]

In den letzten Wochen, seit ich von Rom nach Neapel gereist, mehren sich die Eindrücke und Erlebnisse, so daß es mir unmöglich ist,

sie sofort zu Papier zu bringen. Ich muß mich begnügen, in meinem Notizenheft noch zeilenweise Brücken für das Gedächtnis zu bauen. An Ausarbeitung irgend welcher Art ist für den Augenblick gar nicht zu denken, schon deshalb auch, weil ich abends so müde bin, daß ich nicht mehr schreiben könnte; aber Ihnen soll nichts verloren gehen. Sobald ich bei Ihnen bin, fange ich mit den letzten Wochen an.

Das römische Klima hat mir wirklich nicht gut getan. In den letzten Monaten, schon seit Mitte Februar war ich abgesspannt, und Sie haben das gewiß auch in meinen Briefen gemerkt. Dagegen hat mein zehntägiger Aufenthalt in Neapel und Umgegend und jetzt mein Aufenthalt in Florenz mir äußerst wohl getan. Wohl dem Glücklichen, der den ganzen Monat Mai in dem schönen Sorrent zubringen könnte! Das ist ein Stück Erde, welches wirklich ‚vom Himmel gefallen‘. Dort erst bekommt man einen rechten Begriff von dem Süden, wenn man in den Orangenwäldern spazieren geht und diese süße Frucht pflücken kann, und dann neben den Orangen und Zitronen die Oliven, Feigen und den Wein in Frucht und Blüte findet. Der Sonnenuntergang am Meere von Sorrent wird mir unvergeßlich bleiben. Auch in dem herrlichen Pozzuoli, Cumä, Bajä, Kap Misenum usw. bin ich gewesen. Auf dem Rückwege auch unter anderem in Monte Cassino, wo Wibald einmal Abt war. Darüber mündlich vieles. P. Tosti!<sup>1</sup> Und dann aus den Kunstschätzen Neapels (Museum Borbonicum — Kirchen — Katakomben) nach Florenz! Jeder Tag, den ich in den letzten Wochen verlebt, zieht mir schon am folgenden wie ein Traum durch die Seele. Solche Größe, solchen Reichtum und solche Vielseitigkeit habe ich wirklich nicht geahnt. Es ist mir innerlich so feierlich zu Mute, und ich bin so froh gestimmt, daß ich hoffen darf, die Eindrücke des Heiligen und Schönen, die ich aufgenommen, werden von Frucht für meine künftige Wirksamkeit sein. Von Giesoles Krönung Mariä bekommen Sie eine schöne Photographie. Das Kloster S. Marco, wo er gelebt, ist ein kleiner heiliger Kunsttempel.

[Florenz, 30. April 1864.]

Soeben holte ich Ihren Brief von der Post, herzlichen Dank. Obgleich ich in Rom am letzten Tage übermäßig zu tun hatte, so habe

<sup>1</sup> Der Kirchenhistoriker Luigi Tosti (1811—1897), Mitglied des Benediktinerordens, war seit 1858 Titularabt. Seine ‚Geschichte der Abtei Monte Cassino‘ erschien 1842 in drei Bänden zu Neapel.

ich doch noch Monteith besucht. Sie wird Ihnen schreiben, sobald sie einmal Zeit findet. Eine eigentümliche Frau, dabei aber von sehr vielen guten Eigenschaften und einem wirklich rührenden Glauben. — Overbek ist ein halber Heiliger. Wie habe ich den lieb gewonnen! — Der Abschied vom lieben Kardinal ist mir sehr schwer geworden. Auch ihm. Er war in den letzten Tagen so gestimmt, als wenn er einen Bruder verloren. Verzeihen Sie, daß ich so schreibe, aber es war so. Ich kann dem Manne für mein ganzes Leben für all seine Güte und Liebe nie genug danken.

In Unteritalien haben mir die Volkszustände gar nicht gefallen — zahllose Bettler und Beutelschneider — auf der Eisenbahn unheimliches Gefindel — selbst in der ersten Wagenklasse — Blasphemien selbst aus dem Munde von Damen. — Ich muß darüber mündlich des näheren sprechen. Bettelnde Geistliche, die zahllos in Neapel, die rohe Antworten geben, wenn sie mit der Gabe nicht zufrieden sind. Liebste Freundin! Wer Wind sät, wird Sturm ernten. Da geht noch ein Sturm übers Land. — Der Bürgerstand ist für Piemont, weil größere Ordnung — besserer Handel — besserer Unterricht. — Der Adel für den Bourbonismus — das arme Volk gegen Piemont, weil die Lebensmittel teurer geworden. Alles ebenso gefunden in Toskana, aber hier in allem bessere Volkszustände.

\*203. An Frau Maria v. Endow in Frankfurt.

[Venedig, 3. Mai 1864.]

Nehmen Sie es mir bitte, bitte nicht übel, daß ich in der letzten Zeit so selten schreibe. Seit ich in Florenz, ist schon eine halbe neue Welt an mir vorübergegangen. Ich war in Bologna am Grabe des hl. Dominikus, in Padua am Grabe des hl. Antonius, in Ravenna am Grabe Theodorichs. Ich habe die Männer aufgesucht, die ich von Jugend auf gern gehabt. Nur Alfisi sehe ich nicht. Wie eigentümlich schön ist Bologna! Und Ravenna, von Reisenden wenig besucht, gehört zu den interessantesten Städten Italiens. Die Basiliken, noch unverfehrt erhalten, sind Wunderwerke; viel bedeutender für die Kunst als selbst die von Rom.

Seit Florenz habe ich sehr angenehme Reisegefellschaft an einem Universitätsprofessor aus Palermo<sup>1</sup>, sehr gebildet und gutgesinnt. Eben

<sup>1</sup> Carlo Vertini.

komme ich in Venedig an. Hier denke ich drei bis vier Tage zu bleiben, dann nach Verona (das deutsche Bern! Dietrich von Bern!) und Mailand und über die Schweiz nach Frankfurt zurück. Dienstag oder Mittwoch nach Pfingsten treffe ich mit Gottes Hilfe in Frankfurt ein. Donnerstag fangen dann meine Stunden an.

Gott schütze und segne Sie! Grüßen Sie vielfmals Herrn v. Sydow. Beten Sie für mich.

\* 204.

### An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 14. Juni 1864.

Gestern habe ich Euren lieben Brief erhalten, und es war mir sehr angenehm zu hören, daß meine aus Rom mitgebrachten Sachen Euch so viele Freude gemacht haben. Aber sehr betrübt bin ich darüber, daß es mit der guten Mutter immer noch nicht ganz gut geht. Jedoch im Sommer wird es jetzt gewiß besser werden, und Ihr beide könntet dann im Herbst, etwa in der zweiten Hälfte des August oder im September, einmal hierher kommen, um mich zu besuchen. Ich wohne dann in einer neuen Wohnung an der Schönen Aussicht am Main, wo wir oft zusammen schon spazieren gegangen sind. Ich bekomme dort in einem der schönsten Häuser (Nr. 9) drei sehr sonnige Zimmer nach dem Main zu. Wegen des Todes von der guten Frau Hölz mußte ich wieder ausziehen und konnte zudem, da durch Böhmers Bibliothek und Manuskripte meine Sachen sich so sehr vermehrt haben, mich mit zwei Zimmern nicht mehr begnügen. Wie gern käme ich im Juli nach Xanten! Aber das ist mir ganz unmöglich. Zunächst muß ich im Anfang der Ferien auf einige Tage zu unserem Bischof nach Limburg, der mich schon lange eingeladen hat, dann haben wir hier in Frankfurt wieder eine Konferenz: in Sachen des Böhmerschen Nachlasses, und für die übrige Zeit der Ferien muß ich etwas für meinen Hals tun. Ich leide daran jetzt schon länger als ein Jahr, litt schon daran, als ich voriges Jahr Pfingsten in Xanten war, und wenn auch das Übel keineswegs irgend gefährlich ist, so hat doch mein hiesiger Arzt und auch schon mein Arzt in Rom mir sehr dringend anempfohlen, durch Mineralwasser und Baden dafür Sorge zu tragen, daß sich das Übel entferne. Je länger es dauere, desto schwieriger sei es zu heben. Ich wäre jetzt z. B. ganz unfähig, eine Predigt zu halten, da mir beim starken Sprechen bisweilen die Stimme ganz versagt. Ich werde deshalb, auf Rat der Ärzte, für einige Wochen nach Badenweiler gehen. . .

## \*205. An Dr. Friedrich v. Weech in Karlsruhe.

Frankfurt, 14. Juni 1864.

Verzeihen Sie, daß ich erst heute Ihren geehrten Brief vom 28. Mai beantworte und Ihnen für denselben nebst der lieben Beigabe meinen Dank ausspreche. Ihr in so würdiger und klarer Sprache geschriebener Nekrolog des unvergeßlichen Böhmer<sup>1</sup> hat mir viel Freude gemacht, wenn ich auch nicht in allem einverstanden bin und, offen gesprochen, gewünscht hätte, daß Sie die Erwähnung der schleswig-holsteinschen Frage weggelassen. Ich bin überzeugt, verehrter Herr Doktor, daß Sie, wenn ich mit Ihnen mündlich die betreffende Sache hätte besprechen können, gewiß auf meine Ansicht eingegangen wären. Als ich leßthin in Freiburg einen Tag zubrachte, hätte ich Sie sicher aufgesucht, wenn ich nicht genötigt gewesen, auf alle Besuche verzichten zu müssen, weil ich von der Reise ganz ermüdet war.

Als Ihr Brief ankam, waren Ficker, Arnold und ich eben mit der vorläufigen Regelung des literarischen Nachlasses und der Bibliothek Böhmers beschäftigt, und diese Arbeit hat mich, nachdem die beiden Herrn abgereist, noch bis gestern abend in Anspruch genommen, und daher kommt es, daß ich erst heute an Sie schreiben kann. . . .

Sie berühren Fragen, verehrter Herr Doktor, über die ich gern einmal mündlich mit Ihnen sprechen möchte. Was ich in dem politischen Parteitreiben am meisten bedaure, ist die Einmischung religiöser Fragen, und da tut es mir vor allem leid, daß die sog. kleindeutsche Partei in ihren Hauptorganen sich mit der Richtung eines David Strauß verbindet. Ich gestehe, daß mich lange nichts so schmerzlich berührt hat als die beiden Artikel über dessen neues ‚Leben Jesu‘ in den ‚Preussischen Jahrbüchern‘. Durch solches Vorgehen kommen die politischen Parteien in Deutschland immer weiter auseinander.

## 206. An Dr. Otto Kloppe in Hannover.

Frankfurt, 14. Juni 1864.

. . . Seit nunmehr drei Wochen bin ich aus Italien, wo mir gottlob alles nach Wunsch gegangen, heimgekehrt, aber ich habe noch kaum einige ruhige Stunden gefunden. Es mußte nämlich gleich nach meiner Ankunft die Böhmersche Sache in Angriff genommen werden, und so

<sup>1</sup> Erschienen im ‚Schweizerischen Museum‘ Jahrg. 1864.

habe ich bis gestern abend behufs vorläufiger Regelung der Bibliothek, etwa 10 000 Bände, und des literarischen Nachlasses in den verlassenen Räumen auf dem Hirschgraben zugebracht. Ich habe seit Jahren keine so anstrengende Arbeit gehabt, wobei auch das Gemüt so affiziert wurde. Ich fühlte mich wie unter den Schatten des Todes ermattend, wo ich neun Jahre hindurch so viel Leben und Kraft geschöpft. Ich habe ein Gefühl davon, daß mein Studium, sobald einmal die mir noch obliegenden Arbeiten abgemacht, sich verändern werde. In Böhmer habe ich gelebt, und Böhmers Tod bildet für mich einen Abschnitt im Leben.

Auch Arnold und Ficker waren hier. Manches ist noch ganz unerledigt geblieben. Und nun beginnt für mich die Korrespondenz. Es war ein schlimmer Anfang unmittelbar nach meiner Reise. Diese Reise selbst liegt schon jetzt wie ein langer seliger Traum hinter mir. Könnte ich mich nur einmal länger mit Ihnen unterhalten! Ist es denn unmöglich jetzt, wenn Sie, wie Sie schreiben, sich ausruhen, in hiesige Nähe zu kommen? Auch der Geistliche Rat Thissen würde sich sehr darüber freuen.

Meines Halsübels wegen muß ich den Juli in Badenweiler zubringen, denn auch in Italien hat sich das Übel nicht verloren. Am besten befand ich mich in Neapel. Von August an bin ich wieder hier.

Seit meiner Ankunft habe ich bis jetzt außer dem Brevier noch keine Zeile anderes als die Telegramme und die Zeitungen gelesen. Ihr schönes Werk<sup>1</sup>, wofür meinen herzlichsten Dank, liegt noch unberührt auf dem Tische. Ich will es heute noch zum Buchbinder geben und sorge dann im August für eine Rezension — hoffentlich schon im Juli. Ich selbst habe eine kleine Arbeit über Polens Teilung in Rom in Angriff genommen auf Grund der neuesten vom P. Theiner veröffentlichten Dokumente. Später Näheres.

Ich gehöre allmählich auch zu den Bau-Baus. In den ‚Grenzboten‘ wird meine Schrift über Schiller als ein ‚widerliches Pamphlet mit ultramontan-österreichischer Tendenz‘ bezeichnet, und in Sybels ‚Zeitschrift‘ fährt Herr Weizsäcker fort, mich auf Grund von Handschriften, die ich nicht in Händen gehabt, zu beurteilen. Es ist das gut für mich. Ich werde die Kerle nicht mehr schonen.

<sup>1</sup> Der erste Band der Ausgabe der Werke von Leibniz (Hannover 1864).



Gott mit Ihnen, mein lieber Kopp. Sehen Sie doch zu, daß Sie einmal in unsere Gegend kommen. Herzlichste Grüße an Ihre liebe Frau und Professor Hagemann<sup>1</sup>.

[Nachschrift.] Kopp's Geschichte [der eidgenössischen Bünde] wird Ihnen sehr nützen. Da wegen eines notwendig gewordenen Auszuges alle meine Bücher seit zehn Tagen eingepackt sind, kann ich Ihnen augenblicklich nichts Näheres sagen.

\*207.

## An die Eltern in Kanten.

Nüdesheim, 3. Juli 1864.

. . . Danken wir Gott, daß alles noch so gut gegangen<sup>2</sup>. Ich habe in allen Krankheiten von früher zusammen noch nicht so viel Schmerzen ausgehalten wie diesmal, aber ich habe mich in Geduld zu fassen gesucht. Jetzt geht es mit jedem Tag besser und bin fast den ganzen Tag im Garten. Appetit sehr gut, auch die Zigarre schmeckt wieder. — Ich bin wohl von fünf Stellen eingeladen worden, aber ich will ruhig noch vier Wochen im Bade mich auskurieren. . . .

\*208.

## An die Eltern in Kanten.

Badenweiler, 23. Juli 1864.

Nur wenige Zeilen, geliebte Eltern, um Euch von hier ein kleines Lebenszeichen zu geben. Der hiesige Aufenthalt bekommt mir gottlob sehr gut, und meine Kräfte fühle ich mit jedem Tage wachsen. Nur leide ich noch an meiner Wunde in der linken Hüfte, die stark eitert, aber sich doch auch mit jedem Tage allmählich bessert. Ich werde aber daran noch wohl mehrere Wochen zu tun haben und kann schwerlich vor dem 10. bis 12. August nach Frankfurt zurückkehren, um meinen Unterricht wieder zu beginnen. Auf meiner Reise hierher war ich einen Tag auf Stift Neuburg und fand Frau Rat sehr wohl. Im Herbst hoffe ich mit Gott längere Zeit dort zubringen zu können. . . . Hier habe ich nur eine einzige mir sehr befreundete Familie, die

<sup>1</sup> Hermann Hagemann, seit 1855 Professor an der theologischen Lehranstalt zu Hilbesheim.

<sup>2</sup> Bei einem Ausfluge der Gymnasialschüler auf den Niederwald war Zanßen beim Hinaufreiten auf den Berg vom Maultier abgeworfen und erheblich verletzt worden.

v. Sydow, des früheren preussischen Bundestagsgesandten in Frankfurt, der mir eines seiner Zimmer eingeräumt hat.

Die Unglücke, die Ihr aus Kantem berichtet, sind ja entsetzlich, und das Kreuz, das uns neuerdings betroffen, klein dagegen. Danken wir Gott für Leid und Freud und legen wir alle unsere Schicksale mit vollem Vertrauen in seine Hände. Er wird alles gut machen. . . .

\* 209.

### An die Eltern in Kantem.

Frankfurt, 19. August 1864.

. . . Ich bin gottlob in recht gutem Wohlfsein gestern hier eingetroffen und habe heute mittag mit der Einrichtung meiner neuen Wohnung begonnen. Aber das geht dieses Mal sehr langsam, da noch gar keine Möbel vorhanden, da alle Büchergestelle verändert werden müssen usw., und da ich selbst mich noch sehr schonen muß, indem meine Wunde noch immer nicht ganz heil ist. . . .

Auch habe ich noch eine Bitte an Euch, liebe Eltern. Ich habe mich jetzt fest entschlossen, eine eigene kleine Haushaltung einzurichten. Die Ärzte raten sehr dazu, und durch die Hilfe von der guten Fräulein Thissen kann ich eben jetzt eine gute Haushälterin bekommen. Nun habt Ihr mir früher angeboten, daß ich für einen solchen Fall einige Möbel und Leinen von Euch erhalten könnte. Ich nehme jetzt das Anerbieten mit Dank an, und Vater könnte dann wohl Sachen mitbringen oder besorgen lassen, die Mutter aussuchen hilft. Vielleicht z. B. auch ein Service. Macht alles nach Eurem Gutbefinden. Ich bin mit allem sehr zufrieden. . . .

\* 210.

### An die Eltern in Kantem.

Frankfurt, 29. August 1864.

Seit gestern bin ich, nachdem die Einrichtung vorläufig fertig geworden, in meine neue Wohnung eingezogen und freue mich meiner schönen Zimmer, die Dir, lieber Vater, gewiß bei Deiner Herüberkunft sehr gefallen werden. Ich habe noch niemals eine so schöne Wohnung gehabt, und es gibt gewiß in Frankfurt wenige so prächtig eingerichtete Studierzimmer wie das meinige. Für Wohn- und Schlafzimmer habe ich einige Möbel vorläufig von der Hausfrau bekommen, bis Du zur weiteren Einrichtung hierher kommst. Von Herzen danke ich Euch für die Anerbietungen, die Ihr im letzten Briefe gemacht, und bin mit dem, was Vater mitbringen will, höchlichst einverstanden. . . .

Die große Teilnahme, die mein Unfall in Frankfurt hervorgerufen, hat mir wirklich wohlgetan, und ich bin mit großer Freude hier wieder begrüßt worden. Mit unserem neuen Direktor am Gymnasium<sup>1</sup> stehe ich schon sehr gut. Meine Wunde ist jetzt vollständig geheilt, und mit meinem Hals geht es auch allmählich besser. Und so kann ich mich mit Gott wieder recht meines Lebens freuen. . . .

Aus Böhmers Nachlaß habe ich noch manche Möbel erhalten, einen Bücherschrank, Tisch, silberne Leuchter usw., und es ist mir sehr angenehm, mich so auch im täglichen Leben von Dingen umgeben zu sehen, die der verehrte Verstorbene gebrauchte. . . .

\*211.

## An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 12. Oktober 1864.

Gestern bin ich von meinem Ausfluge nach Stift Neuburg, wo ich stark vierzehn Tage war, wieder glücklich heimgekehrt und beile mich nun Euch, liebe Eltern, meinen Gruß zu schicken. . . .

Meine Wohnung ist jetzt so schön eingerichtet, daß alle, die sie sehen, daran Freude haben. Das Hausmädchen, welches ich durch die Güte des Domkapitulars Heinrich in Mainz erhielt, ist fromm, einfach und sparsam, und ich zweifle nicht, daß die stille eigene Häuslichkeit meiner Gesundheit sehr wohlthätig sein wird. Oheim Franz hat Euch wohl vieles erzählt, auch über die Freundlichkeit der Familie Banza, die mir allen möglichen Gefallen tun.

Gottlob geht es mir recht gut, und ich habe auf dem Stift, wo ich die Fräulein v. Godin mit dem Musikdirektor Greith<sup>2</sup> kopulierte, sehr angenehme Tage gehabt. Jetzt bleibe ich aber auch ruhig hier und fange meine Arbeiten morgen von neuem an. Zuerst beschäftige ich mich mit einer kurzen Darstellung der polnischen Verhältnisse im vorigen Jahrhundert, für die ich schon in Rom viele Studien gemacht habe. Ich hoffe damit gegen Weihnachten fertig zu sein. Auch der zweite Band meiner Frankfurter ‚Reichs-correspondenz‘ wird wieder in Angriff genommen. Aber ich werde mich nicht überarbeiten, sondern mir auch Ruhe gönnen.

<sup>1</sup> Tycho Mommsen, ein Bruder des berühmten Historikers.

<sup>2</sup> Der Komponist Karl Greith (1828—1887), Nefte des Bischofs Karl Johann Greith von St. Gallen.

Mit dem neuen Direktor am Gymnasium geht es recht gut, aber meine Schülerzahl ist so klein geworden, daß ich wöchentlich nur acht Stunden zu geben habe; ich habe in allen Klassen zusammengenommen nur zwölf Schüler. . . .

\*212. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg.

Frankfurt, 17. Oktober 1864.

Seit der Zeit, wo ich Dich zuletzt sah, ist vieles an mir vorübergegangen. Ich war, wie Du wohl gehört hast, durch einen schlimmen Unfall dem Tode nahe gewesen, nunmehr aber gottlob wiederhergestellt. Leider bin ich aber wieder von neuem seit kurzem traurig bewegt, weil ich über das Befinden meiner lieben Mutter sehr beunruhigende Nachrichten empfangen. Gebe Gott mir die Kraft, allem, was kommen möchte, mich unbedingt in Demut zu unterwerfen. . . .

\*213. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 20. Oktober 1864.

Beifolgend, hochgeehrter Herr Redakteur, einige kleine Beiträge<sup>1</sup>, die Ihnen hoffentlich willkommen sind. Mit der früher dem lieben Dr. Jörg (den Sie nebst Fräulein v. Görres vielfach von mir grüßen wollen) angekündigten Arbeit über Polens erste Teilung bin ich eifrigst beschäftigt und schon zu sehr bemerkenswerten Resultaten gekommen. Ich hoffe in etwa vier Wochen den ersten Teil schicken zu können<sup>2</sup>.

[Nachschrift.] Ich möchte gern eine etwas ausführliche Anzeige von Hettingers trefflicher ‚Apologie des Christentums‘ für Ihr Blatt schreiben und bin schon in den Abendstunden damit beschäftigt. Ist Ihnen das recht? Wenn nicht, so bitte ich um zwei Zeilen.

\*214. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 16. November 1864.

Beifolgend die Anzeige von Hettinger<sup>3</sup>. Über die früheren Apologeten hätte ich wohl mehr sagen können, aber meine Zeit erlaubte

<sup>1</sup> ‚Ein von König Friedrich II. begangener Justizmord‘: Hist.-polit. Blätter 55 (1865) 208 f. Der zweite Beitrag ist nicht festzustellen.

<sup>2</sup> Erschienen in den Hist.-polit. Blättern 55, 249 ff. 345 ff. 417 ff. 505 ff. 605 ff. 689 ff. 781 ff.

<sup>3</sup> ‚Über Apologetik und Hettingers Apologie des Christentums‘: Hist.-polit. Blätter 55, 98—116.

nicht, mich eingehender mit der betreffenden Literatur zu beschäftigen. Hoffentlich sind Sie zufrieden. Was Ihnen aber nicht gefällt, ändern Sie oder Jörg nach Gutbefinden. Mit der Arbeit über Polen hoffe ich zur angezeigten Zeit fertig zu sein, wenn ich nicht, was Gott verhüte, durch traurige Familienverhältnisse (meine gute Mutter nämlich ist schwer erkrankt) allzusehr in Anspruch genommen werde.

Mit Böhmers Manuskripten habe ich mich noch gar nicht beschäftigen können, und darum kann ich noch nicht sagen, ob ich Ihrer freundlichen Aufforderung Folge leisten kann. Ich täte es gern. Näheres darüber später.

Sagen Sie dem Fräulein v. Görres mit bestem Gruß, daß sie später ihre Briefe zurückerhält, und ersuchen Sie dieselbe, mir die Briefe Böhmers an sie zu schicken. Ich werde mit äußerster Vorsicht verfahren und nichts drucken lassen, was nicht Fräulein Görres erlaubt. Bitte darauf ein paar Zeilen Antwort.

Ich stehe nun mit meinen Studien ganz allein in Frankfurt und kann Ihnen nicht sagen, wie ich Böhmer vermisse. Für den zweiten Band der ‚Reichs-correspondenz‘ habe ich noch gar große lange Arbeit, da sehr viel neues Material hier durch den neuen Archivar Kriegl aufgefunden worden. Die Münchener haben mich verurteilt auf Grund von Handschriften, die ich nie gesehen! Wenn die Zeit nicht fehlt, so können ‚zur Charakteristik neuester Geschichtschreibung‘ noch Beiträge folgen<sup>1</sup>.

[Nachschrift.] Mein diesjähriger Unfall ist gottlob ohne Folgen vorübergegangen. Besten Dank für die Teilnahme. Wollen Sie wohl nebenstehende Notiz<sup>2</sup> am Schluß Ihres Heftes abdrucken? Fügen Sie doch in einer Anmerkung eine Zeile der Empfehlung seitens der Redaktion der ‚Historisch-politischen Blätter‘ bei. Das wird wirken.

<sup>1</sup> Unter dem Titel ‚zur Charakteristik neuester Geschichtschreibung‘ hatte Roth v. Schreckenstein in den ‚Hist.-polit. Blättern‘ (54 [1864], 788 ff.; 55, 182 ff.) drei kleinere Beiträge veröffentlicht: 1. ‚Ein neuer konfessioneller Tendenzliterat‘ (R. v. Noorden); 2. ‚Ein moderner Cäsaropapist‘ (Ottokar Lorenz); 3. ‚Ob die „Historische Zeitschrift“ des Herrn v. Sybel dem Fortschritt huldigt‘.

<sup>2</sup> Betreffend den Frankfurter Broschürenverein, der durch zeitgemäße Broschüren ohne konfessionelle und politische Polemik eine Reihe der wichtigsten Fragen der Geschichte sowie des religiösen und sozialen Lebens der Gegenwart durch namhafte und gelehrte Schriftsteller Deutschlands im Geiste der katholischen Kirche behandeln lassen wollte. Siehe Hist.-polit. Blätter 54, 911 ff.

## \* 215. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg.

Frankfurt, 24. November 1864.

In diesem Augenblick komme ich von einer traurigen Reise aus Kantien zurück, wohin mich eine unheilbare, schon sehr vorgerückte Abnehmungskrankheit meiner guten Mutter gerufen. Da ist keine Hoffnung mehr, und wir müssen dem Schlimmsten entgegensehen, doppelt schwer für meinen Vater, der dann ganz allein steht, da ich keine Geschwister und nächste Anverwandte habe. Wie Gott will!

## \* 216. An die Eltern in Kantien.

Frankfurt, 11. Dezember 1864.

Ich hätte Euren lieben Brief schon früher beantwortet, aber ich bin ein paar Tage wegen Erkältung im Bett gewesen. Jetzt ist es wieder gut. Von ganzem Herzen tut es mir leid, daß es mit der guten Mutter noch immer nicht voran will; ich gedenke ihrer stets in Gebete, so oft ich die heilige Messe darbringe, daß Gott ihr Geduld und Kraft und inneren Frohmut gebe. Wer so gut gelebt hat wie Mutter, wer so gern alle seine Pflichten erfüllt, so einfach fromm gewirkt und andern Freude zu machen gesucht hat wie Mutter, kann ruhig und gefaßt der Zukunft entgegensehen. Ich habe immer, seit den achtzehn Jahren, daß Mutter bei uns ist, Liebe und Hochachtung für sie gehegt, und ich freue mich, daß wir beide, Mutter und ich, mit Freude auf diese lange Zeit zurückblicken können. Aufrichtig und innig danke ich Mutter für alles Gute, was sie mir erwiesen hat.

Sehr beruhigend für mich war es, zu hören, daß eine Schwester die Pflege mitübernommen hat; ich fordere Euch dringend auf, die Schwester den ganzen Tag im Haus zu behalten. Im vergangenen Sommer habe ich in Rüdeshelm erfahren, mit welcher Sorgfalt und Liebe von den Schwestern der Krankendienst versehen wird. . . .

## \* 217. An die Eltern in Kantien.

Frankfurt, 19. Dezember 1864.

Ich habe seit lange keine Nachricht erhalten, die mir so große Freude gemacht hätte als die Eures letzten lieben Briefes über die Besserung in dem Zustande der guten Mama. Hoffentlich hat diese Besserung seit Eurem Schreiben neue Fortschritte gemacht und Ihr schreibt mir darüber bald wieder neue fröhliche Kunde. . . .

Ich habe in der letzten Zeit sehr viel zu arbeiten gehabt, und jetzt noch bis Weihnachten. Darum entschuldigt den kurzen Brief. Von unsern Broschüren werden jetzt schon 20 000 von jeder gedruckt, macht im Jahre für zehn à zwei Bogen nicht weniger als 400 000 Bogen! Ein erfreuliches Ergebnis.

Meine Erkältung ist noch nicht ganz fort, und ich muß morgens immer noch husten. Aber es geht doch besser. Während der Weihnachtsferien besuche ich Professor Hettinger in Würzburg und die Kapuziner in Vohr am Main. . . .

\* 218. An Redakteur Dr. Franz Bieder in München.

Frankfurt, 23. Dezember 1864.

Zunächst und vor allem meine herzlichsten Segenswünsche zum heiligen Christfest für Sie, Fräulein v. Görres und unsern Jörg, der auch jetzt wieder (so gut wie beim ‚Fürstentag‘, wo ich viel begeisterter war als er) in Sachen Schleswig-Holsteins recht behalten wird. Das einzige, was mir am ‚Mainzer Journal‘ gefällt, sind dessen politische Mitteilungen aus den ‚Historisch-politischen Blättern‘. — Sie werden uns gewiß einen Aufsatz über ‚Peregrin‘<sup>1</sup> bringen und der Dame sagen, daß es weniger ersprießlich ist, so en passant im ‚Laufe der geflügelten Unterredung‘ die wichtigsten sozialen und politischen Fragen zu behandeln. Das Buch gefällt mir aber doch viel besser als die ‚Zwei Schwestern‘, wäre nur die ekelige Szene fort, wo die verblatterte Justine ihrem Verlobten gegenüber den Spiegel zu einem Effecktstück benutzt. Solchen haut-goût könnten wir doch süglich den Novellisten und Schriftstellern à la Dumas überlassen. Das Werk von Bolanden ‚Die Aufgeklärten‘ gefällt mir gar nicht; ich hatte dabei immer das Gefühl wie von verrenkten Gliedern.

Beifolgend die erste Abteilung meiner Arbeit über Polen. . . .

Darf ich wissen, wer der Verfasser des schönen Aufsatzes ist: ‚Was die Vernichtung Polens für Rußland und Deutschland bedeutet hat‘, in den ‚Historisch-politischen Blättern‘ Jahrgang 1863<sup>2</sup>. Ich habe diesen

<sup>1</sup> Der vierte Roman der Gräfin Ida Hahn-Hahn, erschienen Mainz 1864. Die Besprechung von Hülstkamp im Lit. Handweiser 1864, 430 f. und auch die in den Hist.-polit. Blättern 60 (1867) 80 f. lautet günstiger als das strenge Urteil Zanssens.

<sup>2</sup> S. 509 ff.

Aufsatz für meinen Vortrag: ‚Rußland und Polen vor hundert Jahren‘ mehrfach benutzt und möchte dem Verfasser gern ein Exemplar zuschicken. Auch Sie erhalten nächstens ein solches unter Kreuzband. Hat die Anzeige über Hettinger gefallen und kommt sie bald?

219. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

[Frankfurt,] Heiliger Christtag 1864.

Hettinger schreibt mir in diesem Augenblick, daß seine Schwester am Fieber plötzlich erkrankt sei, und so muß ich meinen Besuch verschieben. Ich gehe nun gleich nach Lohr am Main zu den Kapuzinern, die ich sonst bloß auf der Rückreise von Würzburg besucht hätte. . . Bezüglich der deutschen Geschichte bleibt es ganz bei meinem Versprechen. Meine Broschüre über Polen<sup>1</sup>, die ich wirklich für ‚zeitgemäß‘ halte, war in fünf Tagen fertig. Ich stehe mit Ficker und Arnold noch in Verhandlung über die Böhmerschen Papiere und habe die volle Zuversicht, daß ich mich von allen Editionen losmachen kann, mit Ausnahme des Briefwechsels und der Biographie, für die ich dann nach Neujahr einen Sekretär annehme. Das ist eine Arbeit, die ich gleichzeitig mit der deutschen Geschichte machen kann. Ich habe noch nie eine so starke Sehnsucht gehabt, an die deutsche Geschichte zu kommen, als jetzt und denke daran täglich im Gebete.

\*220.

An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 2. Januar 1865.

Ich bin ganz unruhig darüber, daß ich keinen Brief bekomme, der mir über das Befinden der lieben Mama Nachricht gibt. Vor Weihnachten schickte ich Euch ein kleines Andenken, nämlich für Mutter eine Brosche, die ich aus Rom mitgebracht, und für Vater die bewußte goldene Uhr. Habt Ihr diese erhalten? Ich war während der Ferien in Mainz und hoffte am Freitag bei meiner Rückkehr hierher einen Brief von Euch zu finden. Aber bis heute, Montag abend, erhalte ich nichts. Bitte, schreibt doch umgehend. Hoffentlich hat die Besserung Mamas gute Fortschritte gemacht. . . .

<sup>1</sup> ‚Polen und Rußland vor hundert Jahren‘ (Broschüren-Verein 2. Jahrg., Nr. 4, Frankfurt 1865), mit dem Motto: ‚Ôtez l'épiderme et vous verrez le barbare (Napoleon I).‘



\*221.

## An die Eltern in Xanten.

Frankfurt, 23. Januar 1865.

Seit acht Tagen schon erwarle ich mit Schmerzen einen Brief von Euch, wie es mit dem Befinden von Mutter geht<sup>1</sup>. Unsere letzten Briefe kreuzten sich, und ich kam inzwischen nicht dazu, zu schreiben. Ich bin mit Arbeiten wie beladen, und dazu kommt, daß ich fast eine Woche hindurch an Zahnweh gelitten. Jetzt geht es wieder besser und sonst überhaupt recht gut. Von den Broschüren werden jetzt 25 000 Exemplare gedruckt, also schon 5000 mehr, als ich leztthin schrieb.

Zu meinem Schrecken habe ich heute morgen gesehen, daß mir noch 46 Briefe zu beantworten bleiben! Seit Mittwoch habe ich einen beständigen Sekretär, der mir hilft beim Abschreiben der Briefe Böhmers, die ich herausgeben werde. Ich muß ihm monatlich 40 Gulden zahlen. . . .

\*222.

## An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 23. Februar 1865.

O Gott, wie froh ich was, als ich schrieb Deo gratias! Hiermit der Schluß meiner Arbeit über Polen. Ich habe tüchtig daran gearbeitet und hoffe, das Tatsächliche richtig gegeben zu haben. Sollte es nicht möglich sein, für die nächsten Hefte noch jedesmal etwas mehr aufzunehmen?

Bitte, seien Sie doch so gut, verehrter Herr Doktor, mir sobald als möglich zwei oder drei Exemplare von den besonderen Abzugsbogen zu schicken, davon ich einen für eine französische Übersetzung verschicken und einen für mich haben möchte, um ein Inhaltsverzeichnis, welches doch der besonderen Ausgabe<sup>2</sup> vorgedruckt werden muß, nach der neuen Paginierung der Schrift anzufertigen. Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir jedesmal, sobald die einzelnen Bogen abgegangen, dann einige Exemplare zuschicken wollten.

Wollen Sie wohl Fräulein v. Görres bitten, ob sie mir nach ihrem früheren gütigen Anerbieten die Briefe Böhmers an ihren verstorbenen Bruder Guido schicken wolle?

<sup>1</sup> Die Mutter starb am 5. März 1865, worauf im August der Vater zu dem Sohne nach Frankfurt zog.

<sup>2</sup> Erschienen in Herders Verlag 1865: „Zur Genesis der ersten Teilung Polens“ (VIII u. 165 S.).

\* 223.

An Fräulein Johanna Pastor in Rom<sup>1</sup>.

Frankfurt, [März] 1865.

... Bitte, betrachte doch Deine Krankheit als Segen von oben und vereinige Dein Leiden mit dem Leiden des Heilandes, dem Du auch heute noch durch freiwilliges geduldiges Ertragen sein Leiden erleichterst und die Dienste des Simon von Cyrene leisten kannst. Ich predige eben jetzt jeden Montag über das Leiden des Herrn. Wie arm sind wir doch, bis wir uns recht in dieses Leiden und seine Geheimnisse versenken! Ich habe es auch früher gern betrachtet, aber ich gestehe zu meiner Schande, daß ich erst jetzt fühle, was sich durch eine tiefe Betrachtung desselben gewinnen läßt. Die Disposition meiner fünf Predigten ist:

1. Das Leiden vor dem Heiland und ohne den Heiland und die allumfassende Bedeutung seines Leidens und Opfertodes; 2. Das innere Leiden des Herrn am Ölberg; 3. Das äußere Leiden von Gethsemani bis zum Kreuzestode; 4. Das Leiden nach dem Heiland und mit dem Heiland; 5. Die Permanenz seines Opfertodes im heiligen Messopfer; die heilige Kommunion.

Sobald Du kannst, gehe doch oft zur heiligen Kommunion. Wir Menschen können nicht mit uns allein und von uns allein leben und finden keine Ruhe, bis wir von Gott leben und ganz allein für ihn. ...

224.

## An Fräulein Marie Pleitner in München.

Frankfurt, 19. Juni 1865.

... Daß, wie Frau Springsfeld mir mitteilte, nunmehr die Erlaubnis vorhanden: Sie könnten längere Zeit noch in Ihrer jetzigen Stellung verbleiben<sup>2</sup>, ist mir ein wahrer Trost für meine Freundin, der ich nun schon fast zehn Jahre nahestehe und immer näher getreten bin, die ich immer höher schätzen gelernt habe und die durch die Reinheit ihres Gemütes und ihre ernst-religiöse Auffassung des Lebens wohlthuend auf jeden wirken muß, der in ihre nähere Umgebung gekommen. Und darum ist es mir auch gleichzeitig für Sie, geehrtes Fräulein, so lieb, daß Sie noch längere Zeit hier bleiben, daß der

<sup>1</sup> Über die Adressatin, mit der Janssen in Rom Freundschaft schloß, siehe oben S. 195 A. 2.

<sup>2</sup> Als Gesellschafterin bei Frau Springsfeld; später wurde Fräulein Pleitner Vorsteherin des Kgl. Max-Joseph-Stiftes in München.

innige Umgang mit Frau Springsfeld, durch welchen beide gegenseitig geben und empfangen, noch längere Zeit fort dauert. Kardinal Wiseman sagt irgendwo, nichts fördere den Charakter in der Jugend mehr als ein innerer Anschluß an ältere Personen, und ein solch innerer Anschluß sei überall, wo er vorhanden, ein gutes Zeichen für jung und alt.

Was mich betrifft, so stecke ich seit Wochen mitten im Kriegslärm unseres dreißigjährigen Bürgerkampfes, beschäftigt mit der Anfertigung einer Broschüre über Gustav Adolf<sup>1</sup>. Es ist eine traurige Zeit, die einen doppelt traurigen Eindruck macht, weil auch jetzt am kirchlich-politischen Horizonte Deutschlands so viele Zeichen stehen, die uns eine Wiederkehr nicht bloß politischer, sondern auch kirchlicher innerer Zwiste voraussagen. Nur fast gezwungen bin ich an die Arbeit gegangen, weil es unserem Broschürenverein an Material gebricht. . . .

\*225. An Fräulein Johanna Pastor in Aachen.

28. September 1865.

. . . Bei der Sache, über welche Du schreibst, sind sehr handgreifliche Interessenfragen im Spiel, die man durch viele Diskussionen und Erklärungen nicht zum Ziele bringt. Suche äußerlich ein leidliches Verhältnis herzustellen, zu mehr bist Du nicht verpflichtet, innerlich aber mußt Du mit Gott alle Abneigung zu überwinden suchen. Habe guten Mut. Auch den Besten ist es unmöglich, bei allen die Überzeugung von der Reinheit der Absichten im Handeln durchzusetzen; sei zufrieden mit der Überzeugung Deiner Freunde, die Dich genauer kennen, und die übrigen empfiehlt Gott im Gebete. . . . Mit meiner Erkältung geht es viel besser; ich denke Samstag zu meinem Vater zu gehen, Sonntag dort zu bleiben und dann einige ruhige Tage in Marienthal zuzubringen. Nach Bonn konnte ich leider nicht, denn Sonntag mußte ich noch stark husten. . . .

Gott zum Gruß! Quäl Dich nicht ab, sondern denke:

Ich bin ja nicht Regente,  
Der alles leiten soll,  
Gott sitzt im Regimente  
Und führet alles wohl.

<sup>1</sup> 'Gustav Adolf in Deutschland' (Broschüren-Verein 2. Jahrg., Nr. 8, Frankfurt 1865).

Das ewige uneingeschiedene Schwanken kann ich nicht leiden. Von Frau und Herrn v. Sydow die besten Grüße.

[Nachschrift.] Montag war ich auf einige Stunden in Frankfurt zu Tisch bei Steinle wegen Overbeck, den ich aber so gut wie gar nicht sprechen konnte. Auch Deine Schwägerin Sibylla und deren Tochter Emilchen waren dort zu Tisch<sup>1</sup>.

\* 226. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 4. November 1865.

Mit größter Theilnahme habe ich von der Krankheit Ihres Herrn Sohnes gehört und desselben recht oft im Gebete am Altare gedacht. Hoffentlich ist er wieder ganz auf dem Wege der Besserung, und Sie würden mir und den andern hiesigen Freunden große Freude machen, wenn Sie uns darüber Nachricht zukommen ließen. ‚Geduld wirkt Liebe.‘

Im vorigen Vereinsjahr unseres Broschürenunternehmens machten Sie, verehrter Herr Rat, wiederholt Herrn Professor Steinle darauf aufmerksam, daß wir doch ein Lebensbild von Joseph v. Görres liefern und dazu Jörg auffordern möchten. Das Komitee ist ganz darauf eingegangen, und ich habe darüber Jörg geschrieben, der aber so mit Arbeiten überladen ist, daß er mir abschlägig geantwortet hat. Darum komme ich nun im Namen des Komitees an Sie mit der Bitte, daß Sie uns für das zweite Vereinsjahr eine Broschüre über Görres liefern wollen. Sie können ja aus den reichen Werken des großen Mannes diejenigen Partien herauswählen, die Ihrem Studium am nächsten liegen, z. B. seine Stellung zur Politik und Kunst und die desfalligen Verdienste. Da Sie die Schriften von Görres so genau kennen, und besonders da Sie selbst, wie Sie mir einmal in Xanten sagten, ein besonders enges inneres Verhältnis zu Görres haben, ist Ihnen die Arbeit gewiß weder schwer noch lästig. Geben Sie deshalb, bitte, eine zusagende Antwort und bestimmen Sie ungefähr die Zeit, wann wir die Broschüre von zwei Druckbogen erwarten dürften. [Grüße von Steinle und Thissen.]

<sup>1</sup> Über Overbecks Besuch in Frankfurt vgl. Howitt-Binder, Overbeck II (1886) 338.

## \*227. An Fräulein Johanna Pastor in Rom.

Frankfurt, 13. Dezember 1865.

... Solange Du nicht von Dir selbst gefaßte Vorsätze treu hältst und Dich überwindest, so lange wirst Du keine inneren Fortschritte machen, denn es fehlt Dir dann sogar das erste natürliche Element der Bervollkommnung, nämlich die Selbstachtung. Aber habe guten Mut und fange immer wieder von vorne an, wenn Du das Unglück hast, einen Fehltritt zu begehen. Hältst Du denn Deine Tagesordnung auch pünktlich ein? ... Sei recht herzlich gegen Mathilde und grüße sie vielmals von mir. Nimm alle Dinge, die Du nicht ändern kannst, als von Gott geschickt an.

Was man nicht ändern kann,  
Nimmt man als wohlgetan.

Ich könnte noch stundenlang mit Dir plaudern, aber ich bin mit Arbeiten so überladen, daß ich kaum weiß, wo mein Kopf steht. Und ich komme so schlecht voran.

## \*228. An Fräulein Johanna Pastor in Rom.

Würzburg, 29. Dezember 1865.

... Auch in diesen heiligen Festwochen habe ich recht oft Deiner gedacht und erbitte Dir alles Gute vom Himmel. Gehe oft im Geiste an die Krippe, liebes Kind, und unterhalte Dich mit der heiligen Familie und den heiligen Engeln, die sie geschäftig umschweben, während die ganze Menschheit noch im Schlafe ist und nur einzelne — Hirten und Könige — das Licht schauen, das in die Welt gekommen. Und die Hirten, die angebetet, gingen heim und starben, und die Könige gingen ebenfalls heim und starben und hörten nichts mehr von dem wunderbaren Kind, das noch ganze dreißig Jahre sich für die Welt in Dunkelheit zurückzog. Welche Gefühle mögen die Hirten und Könige gehabt haben, da sie nichts mehr von dem Kinde hörten, sie die wenigen, denen das Glück geleuchtet, während die ganze Menschheit schlief! Vielleicht geht es ähnlich so in jeder Periode großer Katolosität: die besondere Hilfe ist schon da, die in der betreffenden Zeit helfen wird, und einzelne sehen sie wohl auch.

Dein letzter Brief hat mir wirklich große Freude gemacht. Bleibe auch in Zukunft Deiner Tagesordnung treu und nähre Dich geistig mit kräftiger Nahrung. Je kräftiger die geistige Nahrung, desto ge-

sunder und desto kraftbringender. So oft Dir die Versuchung kommt, in Träumereien zu verfallen, nimm ein ernstes Buch zur Hand. Wann kommst Du nach Frankfurt zurück? Schriftlich kann ich mich nicht so aussprechen, wie ich es mündlich tun möchte. Der Buchstabe ist immer so kalt. Wie oft habe ich schon gedacht, dieses oder jenes würdest du der Johanna sagen, und wenn ich dann die Feder nehme, um das aufzuschreiben, vergehen mir die Gedanken. Ich sage es dann innerlich und opfere es Gott auf, daß er Dir die Gedanken ins Herz geben möchte. Das ist unser großes Ziel, daß wir innerlich immer größer, edler, d. h. selbstloser werden.

Sich selbst genügen und von andern nichts verlangen

Ist Weisheit, frostige, die zeitig mir vergangen.

Nie g'nügest du dir selbst, wenn du nicht andre liebst,

Von denen du empfängst und ihnen wiedergibst.

Drum stelle so den Spruch und lerne dich ihm fügen:

Gib, was du kannst, und laß, was du empfängst, dir g'nügen.

Du kennst den Spruch schon, aber ich schreibe ihn doch, damit Du ihn von neuem erwägest. . . .

Gegenwärtig bringe ich hier bei meinem guten Hettinger einige ruhige Festtage zu, besuche morgen die Kapuziner in Lohr und gehe dann nach Frankfurt zurück, um das neue Jahr, will's Gott, mit neuer Arbeit zu beginnen.

In Aachen hat es mir sehr wohl gefallen, aber die Zeit war eigentlich ungünstig für die Vorträge wegen des äußerst schlechten Wetters und weil gleichzeitig Jubiläum. Die Arbeit über Karl den Großen wird in veränderter Gestalt später als Broschüre erscheinen, allerdings wenn Du wieder in Deutschland bist. Ich schloß meine Vorträge mit folgender Apostrophe an Aachen (übersetzt nach einem lateinischen Dichter):

Königsstadt, du Stuhl von Aachen,

Von dem einst die Völker sprachen,

Daß es sei ein Hort im Reiche,

Daß an großem Heiligtume

Und an heil'gem Glaubensruhme

Keine deutsche Stadt ihm gleiche:

Nimmermehr dein Ruhm erleiche,

Ewig bleib' er frisch und neu.

Du, von Städten auserlesen,

Bleibe, was du stets gewesen,

Treu dem Reich und glaubenstreu.

Bitte, bringe mir doch von Rom recht viele Reliquien mit (in einfacher Fassung) nach Deiner Auswahl. Du kannst ja viele leicht bekommen, und ich mache große Freude damit. Schreibe mir mal, welche ich erhalten werde. . . .

\*229. An Senator Dr. Spelk in Frankfurt.

Frankfurt, 24. März 1866.

Es plagt mich das Gefühl, als wenn ich mich heute abend bezüglich des Schulgottesdienstes etwas zu ungeniert, vielleicht halb unbescheiden gegen Sie ausgesprochen hätte. Bitte, glauben Sie mir, ich habe nicht unbescheiden sein wollen, und verzeihen Sie mir, wenn es diesen Anschein gehabt hat. Insbesondere tut es mir leid, daß ich über den Herrn Stadtpfarrer die Äußerung getan, er habe die Sache vergessen. Wenn auf diesen Gegenstand die Rede kommt, so bleibe ich nie recht ruhig, und später mache ich mir dann stets Vorwürfe, wie auch jetzt. Vielleicht kommen Ihnen diese Zeilen eigentümlich vor, aber es ist mir Bedürfnis, sie zu schreiben, sonst kann ich morgen früh nicht ruhig an den Altar gehen.

\*230. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 26. April 1866.

Verzeihen Sie, daß ich Sie nochmals wegen der Böhmerischen Briefe behellige. Nachdem ich die erste Abtheilung des zweiten Bandes meiner ‚Reichs-correspondenz‘ in der vorigen Woche im Druck vollendet habe, kann ich mich nunmehr ausschließlich meiner Arbeit über ‚Leben und Briefe Böhmers‘ hingeben und bin in vollem Zuge. Ich würde nun direkt an Fräulein Görres schreiben, höre aber zu meinem größten Leidwesen, daß sie recht unwohl sei. Darum erlaube ich mir, mich an Sie zu wenden. Fragen Sie, bitte, Fräulein Görres mit bestem Gruße von mir, ob sie die Güte haben will, mir die Briefe an Guido und die sonstigen auf etwa vier Wochen zu überlassen. Von den meisten liegen mir die Konzepte vor, aber Böhmer hat gewöhnlich bei der Reinschrift noch einige Abänderungen gemacht, und so möchte ich doch die Briefe so aufnehmen, wie sie wirklich abgesandt worden, wo mir dieses möglich ist. Sagen Sie ihr doch auch, daß ich mit der größten Diskretion verfahren werde.

Bitte, verehrter Herr Doktor, geben Sie mir darauf eine entsprechende Antwort und übernehmen Sie eventuell die Verpackung. Ich

stehe Ihnen zu jedem Gegendienst bereit. Die Brieffammlung wird äußerst reichhaltig oder vielmehr sehr reich an Gehalt, und ich mache mich mit dem Gedanken vertraut, den Sie früher äußerten, einmal ein Stück Bearbeitung für die ‚Historisch-politischen Blätter‘ zu schicken. Was macht doch und wo ist Dr. Jörg? Der Tod seiner Gattin hat mir ungemein leid getan, und ich habe ihrer oft in der heiligen Messe gedacht. Ich nehme den innigsten Anteil an allem, was Jörg betrifft.

Können Sie mir die Adresse von Herrn Maurer von Constant angeben?

**231. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.**

Frankfurt, 2. Mai 1866.

... Mit Böhmers Sachen bin ich in vollstem Zuge — arbeite mit zwei Sekretären. Zu meiner großen Freude hat mir Fräulein Görres alle Briefe, die an Guido und die an sie, geschickt. Laß die gute Emilia doch dafür danken und hinzufügen, ich hätte geschrieben: ‚sie würde sehen, daß ich das mir geschenkte Vertrauen durch gute, diskrete Veröffentlichung zu verdienen mich bemühen würde‘. Ich werde natürlich auch persönlich danken, aber ich möchte doch, daß der Dank auch von anderer Seite komme, damit Maria Görres sieht, daß ich Wert darauf lege und darüber geschrieben habe. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie gehaltreich alle Briefe sind und wie sehr mich die Arbeit freut. Seit Schiller hat mich eigentlich keine Arbeit recht gefreut, auch die Polen nicht, deren Gegenstand so trübe war.

**232. An Prälat Dr. Jodokus Stülz in St. Florian (Oberösterreich).**

Frankfurt, 16. Mai 1866.

Obgleich Ew. Hochwürden persönlich unbekannt, erlaube ich mir doch, mich mit einer Bitte, die einen gemeinschaftlichen Freund, den verstorbenen Dr. Böhmer, betrifft, an Sie zu wenden. Freund Steinle, der eben bei mir war und Ew. Hochwürden sich herzlichst empfiehlt, meint, daß mir diese Bitte nicht abgeschlagen werde.

Schon seit 1864 beschäftige ich mich auf Grund einer testamentarischen Verfügung von Böhmer mit der Bearbeitung von ‚Leben, Briefe und kleinere Schriften Böhmers‘, welches Werk in drei Bänden erscheinen soll. Allmählich bin ich nun bis in die Zeiten vorgerückt, wo auch die Freundschaft des Verstorbenen mit Ew. Hochwürden beginnt, und wollte nun Sie freundlichst ersuchen, daß Sie mir auf



etwa drei bis vier Wochen die in Ihren Händen befindlichen Briefe Böhmers an Sie zur Benutzung überlassen möchten. Ich würde sie mit äußerster Diskretion benutzen und sie unverfehrt nach der angegebenen Zeit zurückschicken. Auch hörte ich dieser Tage von Herrn Dr. Hennes aus Mainz, daß sich der Nachlaß des seligen Ohmel in St. Florian befindet. Sollte ich nicht auch aus diesem die Briefe Böhmers erhalten können?

Die Sammlung, für die ich soeben die mir gütigst überlassenen Briefe an Guido und Marie Görres fertig gemacht habe, wird un-  
gemein reichhaltig, ich darf sagen, sie wird ein höchst ehrendes Denk-  
mal für den seligen trefflichen Mann, und Ev. Hochwürden, den der  
Verbliehene so ungemein liebte, wollen sich gewiß durch eine zeit-  
weilige Überlassung der Briefe an diesem Denkmal beteiligen<sup>1</sup>.

**\* 233. An Frau Professor Kleinshrod in Innsbruck.**

Frankfurt, 21. Mai 1866.

Mit der herzlichsten Teilnahme habe ich durch Ihre Mama<sup>2</sup> von dem schweren Verluste gehört, der Sie und Ihren Mann in den letzten Tagen betroffen. Was das Hinscheiden einer geliebten Person für die Zurückbleibenden bedeutet, empfinde ich selbst, stärker wie je zuvor, seit dem 3. März, wo meine unvergeßliche Freundin, die Frau v. Sydow, starb<sup>3</sup>, mit der ich drei Jahre lang mich auf das innigste

<sup>1</sup> Aus dem Dankschreiben Janssens, datiert 28. Juni 1866, erhellt, daß seiner Bitte in freundlichster Weise entsprochen wurde. Es heißt darin: ‚Bricht nicht die Kriegesfurie in unsere Gegenden ein, so hoffe ich, will's Gott, im September den Druck meines Buches zu beginnen.‘

<sup>2</sup> Frau Springsfeld. Marianne, Gattin des Innsbrucker Professors Kleinshrod, geborne Speyer, war von Frau Springsfeld adoptiert und ihr 1856 das Recht zugesprochen worden, den Namen Speyer-Springsfeld zu führen.

<sup>3</sup> Janssen erteilte Frau v. Sydow die Generalabsolution und betete ihr die Sterbegebete vor sowie ihren Lieblingspsalm: ‚Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!‘ Ihre letzten Worte waren: ‚O wie herrlich, wie wunderbar!‘ Der Arzt der Kranken bezeugte, in den siebenzehn Jahren seines Berufes habe er an vielen Sterbebetten gestanden, von denen jedoch keines so sehr als dieses das Gefühl der Andacht in ihm geweckt und ihm den deutlichen Eindruck gewährt habe, daß die Sterbende mit dem klarsten Bewußtsein und der vollsten Hingebung an Gott ihren Tod erlebte‘.

verbunden fühlte und der ich achtzehn Monate lang wöchentlich dreimal vor ihrem Krankenbette die heilige Messe las. Es ist mir seitdem, als wäre mir ein Stück vom Leben genommen, und ich kann es deshalb so lebendig wie nur irgendein Freund Ihnen nachempfinden, wie es Ihnen und dem Herrn Professor bei dem Tod des Kindes, an das ja auch ich noch so freundliche Erinnerungen aus der Zeit Ihres Frankfurter Aufenthaltes habe, zu Mute sein muß. Auch ist durch das Vorbild des Heilandes selbst, der am Grabe seines Freundes Lazarus weinte, menschlicher Schmerz über erlittenen Verlust gerechtfertigt und geheiligt, aber bitte, bitte, lassen Sie sich nicht vom Schmerz übermannen und denken Sie stets an das Wort, welches der hl. Franz von Sales an eine über den Tod ihrer Tochter fast untröstliche Mutter richtete: ‚Sie haben ja jetzt einen Engel im Himmel, der für Sie und Ihre Familie betet.‘ Sie haben auch die Sicherheit der künftigen Wiedergewinnung, und die Äußerung Ihres sterbenden Kindes über seinen Schutzengel muß Ihnen die goldene Brücke bleiben zwischen Zeit und Ewigkeit. Gott löst oft die innigsten irdischen Bande, damit wir erkennen, daß wir nur durch ihn allein stark sein können und gerade die Wege der Selbstentäußerung gehen sollen, die er uns vorschreibt. Und zugleich wie tröstlich für Sie, sagen zu können, daß das, was Sie verloren, ganz unberührt geblieben ist von allem irdischen Makel, von Sünd und Leid.

### 234. An Archivrat Dr. Onno Klopp in Hannover.

Frankfurt, 21. Mai 1866.

Ich freute mich sehr, als ich Ihre Schriftzüge wieder einmal zu Gesicht bekam, und danke Ihnen für Ihre freundlichen Zeilen.

Ihrem belgischen Freunde werde ich gewiß alles, was ich kann, zu bieten suchen, und sprach schon heute morgen mit der belgischen Gesandtin<sup>1</sup>, die ich von meiner lieben, leider nunmehr verstorbenen Freundin, der Frau v. Sydow, her kenne, bezüglich einer Wohnung für ihn; sie will dafür sorgen. Gern hätte ich von Ihren Arbeiten gehört. Ich selbst beschäftige mich seit Ostern ausschließlich mit ‚Leben, Briefe und kleinere Schriften Böhmers‘, aber die Zeiterhältnisse regen mich mehr auf, als für eine ruhige Arbeit gut ist. Wie oft habe ich Sie hier gewünscht, auch Thissen, der herzlichst grüßt. In meinen

<sup>1</sup> Baronin Agnes v. Beaulieu, geborne Gräfin Ahlesfeldt-Saurvig.

historischen Studien stehe ich nun ganz isoliert, habe z. B. den ganzen Winter über mit niemandem auch nur ein einzigesmal über meine ‚Reichs-correspondenz‘ sprechen können als mit Dr. Roth über Sprachliches in derselben. Gottlob, daß die saure Arbeit so weit wieder fertig. Beifolgend erhalten Sie das erste Exemplar<sup>1</sup>, welches ich an meinen Freund verschicke zum freundlichen Andenken. Ich hoffe, daß Sie manches Wertvolle darin für Ihre Arbeit finden. Wann kommt sie? Ich meine, gerade jetzt sollten Sie, wie früher projektiert wurde, eine Broschüre darüber auf ein paar Bogen herausgeben.

Auch den Band von Schiller lege ich mit herzlichstem Danke bei und bitte zu entschuldigen, daß ich ihn so lange behielt.

Den Artikel von Hagemann will ich in der hiesigen ‚Post‘ oder ‚Neuen Frankfurter Zeitung‘ zu bringen suchen. Die ‚Mittleren‘ und ‚Kleinen‘ treiben ihrem Verderben entgegen.

Um Ostern projektierte ich mit Alban Stolz für den Herbst eine Reise nach Hildesheim und Hannover, und wir kommen, wenn die Zeiten es erlauben.

[Nachschrift.] Ich glaubte, daß Sie die einzelnen Bogen der ‚Reichs-correspondenz‘ erhalten hätten, hörte aber gestern, daß es vergessen worden, und zwar hier bei der Buchdruckerei.

\* 235. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 27. Mai 1866.

Hätte ich gewußt, daß Fräulein Görres so krank gewesen, wie Sie schrieben, so hätte ich gewiß nicht gewagt, gerade damals die verehrte Dame durch Ihre Güte mit meiner Bitte zu belästigen. Gottlob, daß sie sich auf dem Wege der Besserung befindet, aber ich wage dennoch nicht, sie direkt mit einem Briefe zu belästigen, und appelliere deshalb von neuem an Ihre erprobte Gefälligkeit, daß Sie sich bei ihr zum Interpreten meines herzlichsten Dankes machen wollen für die vertrauensvoll übersendeten Briefe, die ich hiermit remittiere. Wenn Fräulein Görres später die Briefe, die eine rechte Zierde meiner Arbeit bilden werden, gedruckt vor sich haben wird, so hoffe ich, daß sie mit der getroffenen Auswahl zufrieden sein wird und eine diskrete Be-

<sup>1</sup> Die erste Abteilung des zweiten Bandes der ‚Reichs-correspondenz‘ enthält die Akten aus der Zeit Kaiser Friedrichs III. bis zur Wahl Maximilians I. (1440—1486).

handlung nicht vermissen wird. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie viel Freude mir die Arbeit zum Andenken Böhmers macht. Die Sammlung der Briefe wird ungemein reichhaltig und vielseitig. So schickte mir in diesen Tagen Stülz in St. Florian mehrere ganz prächtige Briefe Böhmers an ihn und an Chmel zu, und Kopp stellt eben nicht weniger als neunundneunzig zur Verfügung. Ich habe ein paar gute Abschreiber und beschäftige mich mit den Sachen von früh bis spät, was mich bei den gegenwärtigen so trostlosen vaterländischen Verhältnissen, die mich aufs tiefste affizieren, über Bord hält. Im Herbst hoffe ich Ihnen ein Stück für die ‚Historisch-politischen Blätter‘ zuschicken zu können.

Döllinger, an den ich gleichzeitig mit dem an Sie gerichteten Brief dieselbe Bitte richtete, hat mir noch nicht geantwortet, und ich lege deshalb einen Brief an ihn bei, den Sie, wie den an Herrn Maurer v. Constant, gütigst in den Briefkasten werfen lassen wollen. Auch an Phillips schrieb ich, weiß aber dessen Adresse nicht. Wollen Sie dieselbe auf beiliegendem Brief ausfüllen und den Brief an ihn gelangen lassen. Ich mache Ihnen viele Mühe, verehrter Herr Doktor, aber ich hoffe, Sie übernehmen sie nicht unwillig im Andenken an Böhmer und geben mir Gelegenheit zu Gegendiensten, zu denen Sie mich immer bereit finden werden. [Grüße an Fräulein Görres und Dr. Jörg.]

236.

An Fräulein Johanna Pastor in Rom.

Frankfurt, Juni 1866.

... Als ich sah, daß die Garibaldi'schen Freischärler auf der einen Seite ihrer Fahne den Löwen von S. Marco, auf der andern die römische Wölfin tragen, dachte ich gleich an Dich und Fräulein Simon<sup>1</sup>. Bricht Krieg aus, woran nicht zu zweifeln, so bleiben die Freibeuter nicht vor den Thoren von Rom stehen, auch nicht vor den schmutzigen Straßen von Rocca di Papa. Gott schütze Dich!

Wir erwarten an jedem Tage den Bürgerkrieg, den der Verräter Bismarck so verhängnisvoll herausbeschworen. Unsere Zeit ist so wichtig wie die von 1789 und 1813. Wie sie enden wird, liegt in Gottes Hand. Mir gilt es als Axiom, daß wir den Rhein verlieren, und ebenso, daß inmitten des regulären Krieges die irreguläre Revolution bald ihre Schrecken entfaltet.

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 197 N. 1.

Die Dinge drücken mich so nieder, daß ich Gott danke, eine große Arbeit, eine mich erfrischende große Arbeit unter Händen zu haben, nämlich ‚Leben, Briefe und kleinere Schriften Böhmers‘, die in drei Bänden erscheinen soll. Ich bin damit seit Ostern ununterbrochen beschäftigt mit zwei Abschreibern. Schon über zweihundert Briefe sind fast druckfertig. Das Buch wird nicht bloß der Wissenschaft angehören, sondern dem Leben; es wird ein Spiegel für unsere Zeit, unsere Literatur. . . .

Seit dem 3. März, wo meine unvergeßliche liebe Freundin<sup>1</sup> starb, ist es mir einsamer geworden. Ihr Tod kostet mir ein Stück vom Leben. Ich kann darüber weder viel sprechen noch schreiben, denn was man am tiefsten fühlt, gehört uns allein an. Ich habe Aufzeichnungen aus ihren letzten Tagen und von ihrem Sterben für Dich bereitlegen. Der gute v. Sydow, der nun nach Berlin abreist, hat nur acht Exemplare lithographieren lassen, davon ist eins für Dich. Sie hat Dich gerne gehabt. Wöchentlich gehe ich einmal zu ihrem Grabe. All meinen späteren Arbeiten wird man es anmerken, daß mir die Teilnahme einer so goldigen Seele gefehlt hat, wie mir meine Herzensfreundin seit drei Jahren bot. Gott nehme sie in seine treue Hut. Wie sind doch die menschlichen Dinge so vergänglich! In Böhmers Haus, einer Gesellenherberge, wird jetzt getrunken, geraucht und gesungen. Frau Rat Schloßers Haus wird abgerissen, und in Sydows Haus zieht wahrscheinlich ein Jude.

Fördere Dein inneres Leben und erkenne immer mehr, daß unser Herz nur dann einen Schwer- und Ruhepunkt findet, wenn es diesen außer sich sucht, wenn es einfältig, demütig wird, wenn es durch Selbstverleugnung und Reinheit jener inneren Freudigkeit theilhaftig wird, in der allein alle großen und guten Gedanken gedeihen. . . .

237.

An Frau Emilie Herder in Freiburg.

Frankfurt, 25. Juni 1866.

Bitte, liebe Emilie, bete doch täglich für unser armes, armes Vaterland. Wie 1789, wie 1813, so wird auch 1866 in der Geschichte Epoche machen, in welcher Art, steht in Gottes Hand, und menschlich genommen, im Augenblick auf den Spitzen der Bajonette. Das ist

<sup>1</sup> Maria v. Sydow.

ja wahrhaft sarmatische Politik in einer Gräßlichkeit, die ich noch zur Zeit, wo ich in Freiburg war, nicht für möglich gehalten.

Siegt der Bundesbruch, die Konspiration mit dem Auslande, die Vergewaltigung deutscher Länder, die Revolution endlich durch Aufheben der Untertanen gegen ihre rechtmäßige Regierung, dann geht alles verloren, dann schwindet der Glaube an Vorsehung und Recht für die nächsten Generationen, auch der Glaube, daß man durch das Studium der Geschichte mithelfen könne an dem Wiederaufbau der Volkspersönlichkeit. In diesem Falle steht mein Entschluß jetzt schon fest. Ich mache das Werk über Böhmer fertig, auch die ‚Reichs-correspondenz‘, und dann, ade Geschichte! Bleibt mir noch Leben und Kraft, so widme ich mich dann andern Aufgaben, will's Gott, in der praktischen Seelsorge. Ich kann Dir nicht sagen, welch ein Ernst und Schmerz mich in der letzten Zeit ergriffen, und wie einsam ich mich fühle trotz aller Güte und Liebe, die mich viel mehr als ich verdiene umgibt, da mir das Verständnis, die Theilnahme meiner theuren, unvergeßlichen Freundin fehlt, an deren Grab ich den Verlust alles dessen betraure, was der Liebe Gott einem nur einmal im Leben gibt. Steinle hat von ihr eine wunderschöne Zeichnung gemacht, wie sie, auf dem Ruhebett liegend, den Segen des Heilandes empfängt. Er bot sie mir an, aber ich bat ihn, sie an Eydow zu geben, und erhalte nun eine Photographie davon. Um mich aufrecht zu erhalten unter dem Druck der Noth des Vaterlandes, arbeite ich den ganzen Tag mit zwei Secretären, aber bald gehe ich hier in der Nähe aus Land, an weitere Touren ist jetzt nicht zu denken.

[Nachschrift.] Im Lager Benedek's ist jetzt nicht bloß Oesterreich, nicht bloß Deutschland, sondern das gesamte europäische Recht für Generationen. Gott gebe Sieg!

\*238.

An Fräulein Johanna Pastor in Rom.

Frankfurt, 1. Juli 1866.

Gestern erhielt ich Deinen lieben Brief und beeile mich, ihn schnell zu beantworten, obgleich ich bei drückendster Hitze eben jetzt ganz mit Arbeiten überhäuft bin, um in kurzem wenigstens einige Tage auf dem Lande zubringen zu können. Seit Ostern habe ich auch nicht einen Tag Frankfurt verlassen können. Die Kriegsgefahr ist uns nun in allernächste Nähe gerückt, Einquartierung fast beständig (Deine

Schwägerin<sup>1</sup> hat fortwährend seit Wochen acht Mann) und möglicherweise auch das Schlachtfeld nicht weit von hier. Kurioserweise haben freilich die Preußen und ihre Zeitungen gelogen, daß sie bereits bei Friedberg ein ganzes Korps Darmstädter und bei Bergen (alles in unserer Umgegend) zwei Regimenter Bayern aufgerieben hätten, obgleich an beiden Orten auch nicht ein Schuß gewechselt worden. Aber die Truppen stehen so, daß Zusammenstöße in nächster Zeit in unserer Gegend oder in Hessen unvermeidlich. Ich weiß nicht, ob Du es in Italien zu lesen bekommst, daß am 24. Juni, am St. Johantage (herzlichen Dank für Deine Gratulation), am Jahrestag der Schlacht bei Solferino, die Italiener von Erzherzog Albrecht gründlich auf's Haupt geschlagen worden, 23 Kanonen und 4050 Gefangene eingebüßt haben, die bereits in Wien ihren Einzug gehalten! Gott schütze Oesterreich! Noch niemals hat es mehr wie jetzt das Recht geschützt. Am 27. Juni haben an der böhmisch-sächsischen Grenze bereits drei Treffen zwischen den Oesterreichern und Sachsen contra Preußen stattgefunden, alle drei zu Ungunsten der letzteren, und am 29. Juni hat Gabelnz das Korps des preussischen Kronprinzen vollständig besiegt. Wir erwarten jetzt jeden Tag einen Hauptschlag. Die erlangenen Vorteile der Oesterreicher sind für sie um so ehrenvoller, weil auch die Preußen sehr tapfer gefochten haben. Benedek gesteht ein, daß auch auf österreichisch-sächsischer Seite schwere Verluste vorhanden an Toten und Verwundeten. Die Preußen rauben überall die Kassen aus, schonen selbst Privateigentum nicht (vorgestern haben sie in den Weinkellern des Herzogs von Nassau zu Rüdesheim alle Fässer des feinsten Weines mutwilligerweise leerlaufen lassen, in Bingen haben sie mehrere Gebäude angezündet); den Kurfürsten von Hessen haben sie auf die Festung von Stettin gebracht, wo die Cholera herrscht. Der Kurfürst ist jetzt eine ganz populäre Persönlichkeit geworden, weil er so mutig ausharrt. Die Wut gegen die Preußen ist unglaublich, und ich zweifle nicht, daß sie gründlichst unterliegen und für ihren Hochmut bestraft werden. Wie tut mir doch der gute v. Sydow so leid, der jetzt in Berlin ist, wo er in wenigen Monaten wahrscheinlich den Benedek zu sehen bekommen wird!

<sup>1</sup> Frau Sibylla Pastor; vgl. die Angaben zu Fausens Brief vom 17. August 1878.

Ich war unterbrochen durch ein Extrablatt. Ein Telegramm meldet ein siegreiches Gefecht der Hannoveraner gegen die Preußen bei Langensalza, ein zweites meldet gerade das Umgekehrte. So wenig Bestimmtes erfährt man. — Körperlich haben mich die Ereignisse der letzten Woche so angegriffen, daß ich an allen Nerven zittere — geistig bin ich unfähig zu aller Arbeit, und doch muß ich noch ein paar Tage mich daranhalten. . . .

Deine Schwägerin Villa, von Emilchen treuest unterstützt, hält sich tapfer, aber sie ist doch furchtbar aufgereggt, was leicht erklärlich, da nicht bloß alle Geschäfte stocken, sondern auch schwere Verluste unvermeidlich.

Mein lieber guter Papa grüßt herzlich. Er spricht oft von Dir und betet für Dich. Bitte Du, bitte, recht innerlich, daß Gott uns und unser armes Vaterland in seine Hut nehme. . . .

Morgens 12½ Uhr. Ich wollte noch eben auf dem Bürgerverein die neuesten Nachrichten in den Zeitungen einsehen. Von Berlin meldet man einen Sieg der Preußen über die Österreicher am 29. Juni. Und was schlimmer, es kommen neue bestimmte Andeutungen, daß Napoleon sich einmischen und ein Korps an den Rhein schicken will. O schwere Zeit der Noth!

### 239. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Oktober 1866.

Sursum! Ja, das habe ich in allem notwendig und muß meine Freunde, denen ich im Vertrauen so schreiben darf, recht darum bitten, für mich zu beten. Ich bin seit lange so furchtbar niedergedrückt, daß ich darum zu ringen, alle Kräfte anzuwenden habe, um ‚Kopf oben‘ zu halten. Auch für mich aber strebe ich die Worte recht anzuwenden:

Soll der Weinstock Früchte tragen,  
 Muß das Messer schneiden ein,  
 Darfst nicht nach den Tränen fragen,  
 Erst das Weinen, dann der Wein.

Dazu kommt, daß ich körperlich, wenn auch gottlob nicht krank, doch fortwährend noch trotz aller meiner Mittel an Husten, Kopf- und Zahnweh und schlaflosen Nächten laboriere, und das Körperliche trägt gewiß zu meiner Seelenstimmung bei, die ich übrigens vor den Menschen verberge. Soviel ich konnte, habe ich gearbeitet, und kann denn also, dank dem Himmel, wie ich Dir früher schrieb, die Biographie am 15. Oktober im Druck beginnen lassen.



Ich möchte gerne, daß das Buch auch für weitere Kreise durch die Art, wie es geschrieben, Interesse hätte. Eben beschäftige ich mich mit der Zeit Böhmer-Brentano. . . .

240. An Ida Freifrau v. Laßberg<sup>1</sup> in München.

Frankfurt, 22. Oktober 1866.

. . . Seit dem Tode Ihrer lieben unvergeßlichen Schwester ist es mir hier so einsam geworden, daß ich es Ihnen gar nicht aussprechen kann, und hätte ich meinen Vater, dem in Frankfurt alles so wohl gefällt, nicht bei mir, so würde ich Anstalten treffen zur Veränderung meiner Stellung, um so mehr, weil seit dem 3. März mich ein inneres Bedürfnis immer stärker treibt, einen mehr seelsorgerlich-priesterlichen Beruf zu ergreifen. Gottlob bin ich innerlich ruhig und gebe meine Zukunft Gott anheim, er wird sie, das ist mein festes Vertrauen, in rechter Weise gestalten, und das Gebet Ihrer Schwester hilft mir dabei. Für alles, was sie mir war, was sie mit mütterlicher Liebe mir drei Jahre hindurch geschenkt hat, kann ich ihr nur danken, aber ich fühle immer mehr, daß das, was sie mir war, einem im Leben nur einmal geschenkt wird, und deshalb nimmt mein Schmerz über den schweren Verlust mit jedem Monat zu, und es beunruhigte mich fast, daß ich gegen andere hiesige Freunde, denen ich Dank schulde, seit dem 3. März innerlich gleichgültiger geworden bin. Nur nicht gegen Frau v. Beaulieu<sup>2</sup>, die mit mir am Krankenbett der Heimgegangenen gestanden und die selbst durch ihren Tod einen so schweren Verlust gehabt hat. Frau v. Beaulieu, die gegenwärtig seit August bei ihren Eltern in Dänemark ist, kommt für den Winter noch auf einige Zeit hierher zurück, und mit ihr lese ich manches aus den Papieren Ihrer Schwester, was ich auch Ihnen so gern mittheilen würde. Diese Papiere und Briefe gehören zum Liebsten, was ich besitze. Davon wird nie etwas vernichtet, solange ich lebe. Bitte, wenden Sie innerlich dem guten Herrn v. Sydow alle Liebe zu, die Sie ihm zu schenken vermögen. Gewiß liegt, was ihn betrifft, Ihnen wie mir ein und dasselbe am Herzen, wenn wir auch nicht darüber schreiben; aber gefördert, be-

<sup>1</sup> Geborne Freiin v. Stein, seit 26. Februar 1866 verwitwet; s. Pfäff, Mallindrodt<sup>2</sup> (Freiburg 1901) 248 f. Sie war gleich ihrer Schwester Maria v. Sydow Konvertitin.

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 324 N. 1.

sonders im Gebete gefördert kann es nur werden, wenn wir seine Seele mit innigster Anhänglichkeit umfassen. Er ist so gut gegen mich, seine Briefe sind so herzlich, daß es mich wahrhaft rührt. Er hat größere Bedürfnisse, als wir glauben, Bedürfnisse, die in seiner Vereinsamung wachsen. Helfen wir, befruchten wir den Boden, wo wir können. Nur die Liebe befruchtet. Ihnen, teure Frau, habe ich niemals ausgesprochen, wie sehr mir der Tod Ihres Mannes zu Herzen gegangen und wie ich es im Gebete Gott empfehle, daß Ihnen alle Mühe und alles Kreuz leicht werden möge im Hinblick auf den, der uns vom Kreuze die Arme entgegenstreckt, um uns liebevoll zu umfassen. Aber ich brauche es nicht auszusprechen, denn Sie setzen es, hoffe ich, bei mir voraus.

. . . Soweit ich freie Zeit habe, arbeite ich an 'Leben und Briefe Böhmers' (drei Bände), und hoffe den Druck noch vor Ende dieses Jahres beginnen zu können. Aber wie ganz anders würde das Werk ausfallen, wenn ich noch Ihre Schwester hätte, der ich gab, was ich konnte, und von der ich empfing, was mir nun im Leben niemand mehr geben kann!

\*241.            An Fräulein Johanna Pastor in Rom.

Frankfurt, 16. Dezember 1866.

. . . Ich möchte doch nicht, daß Du am heiligen Weihnachtsfeste nach St. Peter gingest, ohne vorher von mir einen herzlichen Gruß und einen treuinnigen Segenswunsch empfangen zu haben und zugleich den Ausdruck meiner Bitte, daß Du für mich an diesem Feste an der Confessio Petri beten wolltest. Könnte ich nur an Deiner Seite knien! Ich habe jetzt mehr wie je wieder Sehnsucht nach Rom, wo sich, wie schon so oft in unserer Geschichte, die Entscheidung der Zukunft in der nächsten Zeit abspinnen wird. Aber ich bin innerlich so getrost bei dem Drängen gegen den Felsen Petri. Wie in der Natur, so auch im Leben der Kirche: die dunkelste Stunde der Nacht ist gerade diejenige, welche der Morgendämmerung unmittelbar vorausgeht. Bringe mir doch, wenn Du zurückkommst, ein paar von den bekannten Petersketten mit, wie Du mir schon einmal eine schenkest, die unsere liebe verstorbene Freundin getragen und mitgenommen hat. Ihr Verlust ist für mich unerträglich, und ich kann wohl sagen, daß der Schmerz um sie steigt, aber doch ruhiger wird. Auch im Schmerz liegt eine Kraft, die verklärt. Die Samenkörner, die meine liebe

Freundin in meine Seele ausgestreut, sollen nicht verloren gehen, dazu helfe mir Gott.

Was mich in den Herbstmonaten so besonders betrübt hat, ist, daß ich den Kardinal Reifach, dem ich mehr Dank schuldig bin, als ich je im Leben abtragen kann, nicht gesehen und gesprochen habe. Ich schrieb nach Luxemburg, um Erkundigungen einzuziehen, wann er in hiesige Gegend käme, und man antwortete, man wolle schreiben. Aber ich erfuhr nichts. Dann las ich in der Zeitung, er wäre in Köln. Ich wendete mich an einen hochstehenden Geistlichen mit der Bitte, mir zu sagen, wie lange er bleibe, daß ich ihn dort treffen könnte. Keine Antwort. Dann war der Kardinal in Mainz mehrere Tage, ohne daß ich es wußte; keiner meiner dortigen Freunde hatte die Güte, mir davon Mittheilung zu machen; und am Tage, wo ich in Vornhofen Priesterexerzitionen begann, hörte ich vom Superior: Morgen kommt der Kardinal nach Speier. Da hinderten nun die Exerzitionen, die ich gemeinsam mit dreizehn Priestern abhielt. Also, ich habe ihn nicht gesehen. Bitte, Johanna, sei so gut und sage das alles gelegentlich, und sage meine herzlichste Empfehlung und teile mir mit, was der Kardinal geantwortet. Ich möchte doch nicht undankbar erscheinen, denn ich bin es wirklich nicht.

Von Herzen freue ich mich, daß es Dir, wie ich in der Langesstraße<sup>1</sup> mehrmals hörte (ich komme gern hin, und wir sprechen viel von Dir), wieder so gut ergeht, auch Fräulein Mathilde, die ich vielmals grüßen lasse und die bei ihrer Hierherkunft von dem Geistlichen Rat Thissen gebeten werden wird, uns ein Solo im Dom zu singen. — Also, Du bleibst noch in Rom? Auch jedenfalls wohl noch bis nach dem 29. Juni, wo das große Fest, für das ich (im engsten Vertrauen gesagt) eine große Arbeit bekommen habe, mit der ich mich bald zu beschäftigen anfangen muß<sup>2</sup>. Man ist eben nicht umsonst ‚Geistlicher Rat‘.

Seit Herbst habe ich mich im übrigen fast ausschließlich mit Böhmer beschäftigt, an dessen ‚Leben und Briefe‘ ich nun eben drucke.

<sup>1</sup> Das Wohnhaus von Frau Sibylla Pastor befand sich Langesstraße Nr. 28.

<sup>2</sup> Der Freiburger Erzbischof Hermann v. Vicari beauftragte Janssen mit der Abfassung des ‚Ausdreibens zur achtzehnten Säcularfeier des Martyr-festes des hl. Petrus‘. Janssen löste seine Aufgabe so glänzend, daß der Hirten-brief, der ‚das Papsttum in der Geschichte‘ behandelte, sofort ins Englische, Italienische und Ungarische übersetzt wurde. Siehe Pastor, Janssen 68.

Gestern erhielt ich dann sieben Bogen. Es werden zwischen 90 bis 100 Bogen, also noch Arbeit in Menge. Gegen 40—50 Bogen liegen so ziemlich druckfertig vor. Meine beste Freude und Erholung dabei ist mein engelsguter Papa, der mir Muster und Vorbild in seinem kindlichgläubigen, heiteren Sinn, in seiner Treue bis ins kleinste. Da wächst das Christentum auf lebendig grüner Wurzel. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie wohlthuend mir der Umgang mit ihm ist. — Körperlich kann ich im allgemeinen sehr zufrieden sein, und es wird Dir gewiß Freude sein zu hören, daß ich während des Advents jeden Morgen, nur einmal ausgenommen, um 5 Uhr aufstehen und um 6 Uhr zelebrieren konnte.

Schreibe mir nun bald, und sei überhaupt nicht so karg mit Deinen Briefen. Du hattest mir doch erlaubt, daß ich nicht jedesmal antworten brauche, weil ich wirklich nicht so oft schreiben kann. Als ich aus den Herbstferien zurückkam, d. h. aus den Exerzitien, fand ich 32 Briefe vor von verschiedener Art, daran laboriere ich noch jede Woche, zumal da noch immer neue hinzukommen. Aber Deine sind mir wirklich lieb. Bei den Deinigen ist alles wohl, auch bei Steinle, Thissen, die alle grüßen lassen.

\*242. An Dr. Friedrich v. Weech in Karlsruhe.

Frankfurt, 26. Februar 1867.

Mein letzter Brief an Sie, hochverehrter Herr, betraf unsern Böhmer, über den Sie einen so schönen und gehaltvollen Vortrag geschrieben, und ich weiß nicht mehr, ob ich Ihnen schon damals anzeigte, daß ich die Herausgabe von 'Leben, Briefe und kleinere Schriften Böhmers', ein Werk, welches in drei Bänden erscheinen soll, beabsichtige. Seitdem habe ich an diesem Werke fleißig gearbeitet und mich seit Februar vorigen Jahres ganz ausschließlich mit demselben beschäftigt; 32 Bogen Briefe sind bereits gedruckt (bei Herder in Freiburg). [Bitte um Zusendung von Briefen.] Bei dem ungemein großen Umfang des vorhandenen Stoffes kann ich nur das Bedeutendere aufnehmen.

\*243. An Fräulein Johanna Pastor in Rom.

Freiburg, 1. März 1867.

... Übermorgen ist der Jahrestag, wo ich die gute Frau v. Sydor verloren, für Frankfurt mein schwerster Verlust. Es war doch eine

seltene Frau, die das klangreichste Herz hatte, in welchem nichts lautlos erstarb. Denke ihrer, bitte, im Gebete. Herr v. Sydow schrieb mir leztthin aus Berlin einen Gruß für Dich. . . .

244. An Dr. Friedrich v. Weech in Karlsruhe.

Frankfurt, 4. März 1867.

[Dankt für die schnelle Besorgung der Briefe Böhmers; an andere habe er zwei bis dreimal schreiben müssen, um nur Antwort zu erhalten. Bedauert das Fehlen der Briefe Böhmers an Oberst Krieg von Hochfelden, die Herr v. Vincenti nicht mittheilen will.

Da nun doch einmal annexiert worden, so tut es mir gar leid, daß nicht auch Baden zu den Verspeisten gehört; aber es steckt mit den übrigen deutschen Großstaaten wohl schon an der Gabel und wird vor der endgültigen Verspeisung erst noch verkauft. Ist eine solche Aeußerung im dortigen Großstaate ein Majestätsverbrechen, so halten Sie dieselbe geheim! Als ich zuerst von Annexionen las, dachte ich an das alte Diktum: ‚Der König von Preußen ist der reinlichste Mann in Europa, er will stets Baden.‘ Das ist nun anders gekommen, anders allerdings auch, als Ihr Vorgänger im Amte einmal dachte zur Zeit, wo er, ich glaube in Mannheim, den Großherzog zum künftigen deutschen Kaiser präkonisierte. Doch es geht den Großen im großen wie mir augenblicklich im kleinen bei meinem Schnupfen: Alles ginge wohl, ‚nisi pituita molest‘ est!]

245. An Frau Professor Kleinschrod in Innsbruck.

Frankfurt, 26. März 1867.

Sie hätten schon seit längerer Zeit von mir einen Brief erhalten, wenn ich nicht am Schreiben verhindert worden wäre durch Arbeiten verschiedenster Art, die mich bedrängen, mich so selten mehr zur Ruhe kommen lassen und so wenig ein Gefühl der Befriedigung schenken, daß ich mich unwillkürlich oft an das Hündchen im Schleifrad erinnere, das sich emsig abmüht, aber nicht weiß, ob die Messer oben scharf werden oder nicht. So darf es nicht bleiben, aber für den Augenblick und die nächste Zeit weiß ich keine Abhilfe, und so muß ich mich in dem Bewußtsein zu erhalten suchen und stärken: in guter Absicht so viel zu tun, als ich kann, und Fénelons Spruch täglich beherzigen: ‚chercher le bonheur là où l'on est et pas ailleurs.‘ Aber es ist nur

so schwer, den inneren Acker zu bebauen, wenn man äußerer Tätigkeit, sei sie auch gut an sich, alle seine besten Stunden opfern muß. Die Welt ist in unserer Zeit der inneren Religion müde geworden, und es ist ein mir schrecklicher Gedanke, daß dieser Weltfehler einem selbst zum Herzensfehler werde und man leicht zu einem klingenden Erz und einer tönenden Schelle ausarte. Gottlob, daß ich nicht auch noch wie jetzt unser Stadtpfarrer in Berlin Politik zu treiben brauche, denn die scheint mir gegenwärtig ein ganz gottverlassenes Gebiet. Doch warum spreche ich Ihnen so viel von mir, statt auf Ihren Brief zu antworten, der mir so viel Freude gemacht hat, ganz besonders durch die Mitteilung, daß Sie alle drei Wochen zu den heiligen Sakramenten gehen? Ich bitte Sie auf das inständigste, lassen Sie davon nicht ab, auch wenn Ihnen die Regelmäßigkeit, wie es uns allen so häufig im religiösen Leben geschieht, von Zeit zu Zeit Beschwerden macht. Je mehr wir aus innerstem, täglich erneuerm Entschluß uns selbst Regeln und Gesetze machen, desto weniger verfallen wir in alle die Fehler, die einerseits mit dem Regellosen und andererseits mit dem bloß Gewohnheitsmäßigen untrennbar verbunden sind und so viel dazu beitragen, daß die Weltleute das Leben in und mit der Kirche nicht verstehen und nicht verstehen können, weil sie daraus keine Früchte hervorgehen sehen. Ach, es gibt unter den der Kirche innerlich Entfremdeten so viele edle, klangreiche Herzen — und wer ist schuld daran, daß allmählich jeder Laut in ihnen erstirbt? Theoretische Belehrungen können diesen nicht helfen, Polemik tut's ihnen wahrhaftig noch weniger, nur das Leben tut's, und Fénelon hat recht: Unglaube und Weltfönn ist nur besiegbar durch die Früchte, die er in dem einzelnen aus den frommen christlichen Übungen im Leben sich offenbaren sieht. Wie verantwortlich für uns, wenn wir von einer heiligen Kommunion zur andern ganz dieselben bleiben, hingegeben der Macht der natürlichen Strömungen und Strebungen in uns, und in Kreuz und Leid ebenso niedergedrückt wie andere, die den Heiland nicht empfangen, ihn nicht kennen oder nicht suchen! Eine durchaus gläubige und kirchlich gesinnte Dame wandte sich an Sailer um Trost in ihrem Leid und erhielt zur Antwort: Gehen Sie nach folgender Richtschnur:

Nimm, o Jesus, nimm ihn hin,  
 Meinen Willen, meinen Sinn,  
 Reiß mein Herz aus meinem Herzen,  
 Sei es auch mit tausend Schmerzen —

und auf wiederholtes Anfragen bekam sie stets nur dieselben Worte zu hören, mit dem Beisatz: ‚Suchen Sie doch auch darin Trost, so zu leben, daß Sie in Demut das Bewußtsein hegen dürfen, gut auf Ihre Umgebung zu wirken, für die Sie verantwortlich sind.‘ Ich rufe Ihnen, liebe Freundin, dieselben Worte zu und bitte Sie, die Sie ein offenes, vertrauensvolles Wort verlangen, gehen Sie doch besonders streng mit sich ins Gericht wegen Ihrer durchaus sündhaften Beängstigung bezüglich der kleinen L.<sup>1</sup> Sie sprechen darüber in Ihren Briefen an Ihre Mama in einer Weise, die mir wirklich wehe getan hat. Hinter diesen Beängstigungen steckt, ohne daß Sie es selbst so wissen, noch gewaltig viel Weltfönn. Sie nennen dieselben ein Kreuz; das sind sie nicht, sie sind vielmehr sündhafte Versuchungen, denen Sie schon lange sich hingegeben und die eine Gewalt über Sie erlangt zu haben scheinen, daß die Wirkungen nicht bloß Ihnen selbst und dem körperlichen Leben der Kleinen schädlich geworden, sondern bald auch die ruhige Entwicklung dieser jungen Seele bedrohen. Hier müssen Sie die Axt an die Wurzel legen, darin besteht für dieses Jahr Ihre besondere Fastenaufgabe. Hier ist der besondere Punkt, auf dem Sie den Feind Ihrer Ruhe und Freudigkeit in Gott mit all Ihrer Kraft angreifen müssen. Bitte, tun Sie es mutig und getrost. Gott hilft Ihnen und schlägt goldene Brücken. Wir wissen ja alle an uns selbst, daß das Werk der Gnade nicht einen so regelmäßigen Gang geht wie das Werk der Natur, aber es geht seinen Gang, und wenn wir treulich mitwirken, sind wir oft bei Schwierigkeiten, die uns unübersteiglich scheinen, plötzlich, ehe wir es ahnen, auf der Höhe, und frühere Sünden, die wir begangen, werden dann gleichsam die Fenster, durch die der Strahl der göttlichen Liebe einfällt. Wir alle haben ja im Leben so oft das trostreiche Geheimnis erfahren, daß, wenn wir einmal mit Gottes Hilfe Dornen aus unserem Inneren entfernt haben, sofort Lilien an deren Stelle erblüht sind. Es ist Ihnen ja so ernst um Ihre Heiligung, Sie meinen es ja so gut, Sie wollen ja, was mir schon früher bei Ihnen klar war, die Religion wirklich zur Seele Ihrer Seele machen, darum gehen Sie doch mutig vorwärts und bringen Ihren guten Willen in allem zur Tat. Gott mit Ihnen! . . .

<sup>1</sup> des Töchterchens.

\*246. An Dr. Friedrich v. Weech in Karlsruhe.

Frankfurt, 26. März 1867.

... Sie werden sehen, daß das Persönliche (von Böhmer), das ich aufgenommen, für die allgemeine Charakteristik notwendig war, wenigstens hoffe ich so, habe aber hier leider niemanden, mit dem ich nur ein Wort über meine Arbeit hätte sprechen können. Mancherlei wird in Bajararien, in Berlin und Wien und auch noch anderwärts (was Sie zurzeit leicht finden werden und worüber ich hier nichts Näheres sage) nicht eben gefallen, aber ich konnte nach langer und reiflicher Überlegung nicht anders, ich mußte vor allem mir Unparteilichkeit wahren und die volle Wahrheit mitteilen, die sich übrigens doch meist auf Zustände bezieht. . . .

Am meisten Interesse für meine Arbeit und eine wirklich rührende Teilnahme hat mir der mir persönlich unbekannte Maurer de Constant in München (Moximilianstraße 7 1/2) bewiesen, ein früherer protestantischer Pfarrer aus der Schweiz. Kennen Sie diesen innigen, finningen Mann? Besuchen Sie ihn doch einmal, wenn Sie nach München kommen. . . .

Auf Stolz' Werk<sup>1</sup> freue ich mich; ich sah es noch nicht, werde es aber bald erhalten. Was mich zu dem Mann stets hingezogen, ist die Überzeugung, daß es ihm mit allem, was er tut, so innerlich ernst ist.

247. An Ida Freifrau v. Laßberg in München.

Frankfurt, 27. Mai 1867.

... An demselben Tage, an dem ich Ihr Schreiben erhielt, habe ich mit meinem guten Vater das Grab Ihrer unvergeßlichen Schwester<sup>2</sup> besucht und dort auch Ihre Wünsche im Gebete niedergelegt. Ich bin nie dort ohne das Gefühl, daß die gemeinjam Leidtragenden, wenn auch das Leben sie trennt, doch innerlich näher zusammenrücken sollten, und ich stehe seit dem 3. März vorigen Jahres nie am Altare, ohne vor Gott das Heil aller derer aufzuopfern, die Ihrer Schwester nahestanden und mit denen durch sie in Berührung zu kommen ich das Glück hatte.

<sup>1</sup> Alban Stolz' klassische Tagebücher, 'Bitterungen der Seele', erschienen 1867.

<sup>2</sup> Maria v. Endow; sie ruht auf dem älteren Teile des Frankfurter Friedhofes in der v. Günderrodeschen Grabstätte.



... Was ich neulich einem Freunde schrieb, daß ich mir oft voromme wie das Hündchen im Schleifrade, das sich redlich abmüht, ohne zu wissen, ob die Messer oben scharf werden oder nicht, kommt mir gar oft in den Sinn, ohne daß ich für den Augenblick Abhilfe wüßte. Seitdem das Wetter schöner geworden, kommen täglich Durchreisende, und nicht immer solche, wie leztthin ein Pole, Graf R., der sich ‚gedrungen fühlte‘, mit mir Ausführlicheres über meine Schrift ‚Zur Genesis der Teilung Polens‘ zu sprechen, und mir beim Abschied — gewiß ein schöner Zug, der Ihnen Freude macht — fünf Dukaten für meine Armen schenkte!

Ich habe immer noch gute, liebe Freunde hier, die mir mehr, viel mehr Güte erweisen, als ich nur verdiene, ich habe auch meinen lieben guten Vater hier, der mit seinem ewig kindlich heiteren Gemüt mir unendlich wohlthat, aber ich fühle mich doch seit dem Tode Ihrer Schwester innerlich so vereinsamt, daß ich es gar nicht sagen kann. Ich habe mich ordentlich zu überwinden, auch nur dort vorbeizugehen, wo sie wohnte; doch auch im Schmerz liegt ein heiliger Schatz. . . .

Käme ich, so brächte ich Ihnen vieles aus den Papieren Ihrer Schwester zum Vorlesen mit, was auch der Frau v. Mallinckrodt<sup>1</sup>, der ich mich herzlich zu empfehlen bitte, zur Freude sein und uns alle mit sehnsüchtigen Rück Erinnerungen erfüllen würde. Ich besitze mehr, als ich selbst recht wußte, und wenn es nicht gegen den bestimmt ausgesprochenen Wunsch der Verstorbenen wäre, so würde ich ein Bild ihres inneren Lebens zu entwerfen suchen. Als ich leztthin in den ‚Historisch-politischen Blättern‘ (Heft vom 15. Mai)<sup>2</sup> die Skizze über Emilie Linder (lesen Sie diese doch der Frau v. Mallinckrodt) vor) mit vieler Befriedigung las, dachte ich wieder so recht an eine solche Arbeit, doch ich fürchte, selbst dann nicht im Sinne Ihrer Schwester zu handeln, wenn ich auch ihren Namen wegließe und einfach ‚Aus dem Leben einer Frühvollendeten‘ schreiben würde. . . .

Als eine französische Gräfin, deren zwei Söhne beim Militär waren, dem hl. Franz v. Sales all ihre Sorgen klagte, antwortete er ihr: ‚Liebe Frau, Sie haben recht, die Verführung der Welt für Ihre Kinder zu fürchten, aber begraben Sie alle Ihre Sorgen in die heilige Kommunion und opfern Sie von je zwei Kommunionen eine ganz

<sup>1</sup> Elisabeth, geb. Freiin v. Bernhard; vgl. Meister 158.

<sup>2</sup> Bd. 59, 713—742 836—869.

speziell für Ihre Söhne auf. Das Gebet der Mutter bringt durch die Wolken, und wenn die Mutter den empfangenen Heiland für die Kinder aufopfert, so setzt sie für diese alle Ströme der Gnade in Bewegung.'

#### 248. An Frau Professor Kleinschrod in Innsbruck.

Blankenberghe, 27. Juli 1867.

Meine Absicht, Ihnen von Frankfurt aus vor dem Beginne meiner hiesigen Badekur zu schreiben, wurde durch allerlei unerwartete Arbeiten und Besuche verhindert, und hier griff mich die Kur so an, daß ich mich zu allem unfähig fühlte. Nun geht sie dieser Tage zu Ende, und ich muß abwarten, welche günstigen Folgen sie für den Winter auf mich ausüben wird. Der Arzt macht mir Hoffnung darauf, ich selbst aber verspüre nur wenig Kräftigung, besonders seit einer Woche, während welcher es fast ununterbrochen geregnet und heftig gestürmt hat. Komme ich nun nach Frankfurt zurück, so liegt mir wieder so mancherlei ob, welches mich am Schreiben verhindert, daß ich es vorziehe, Ihnen trotz meiner Kopfschmerzen noch von hier aus einige Zeilen zukommen zu lassen, die Ihnen vor allem meinen herzlichsten Dank für das Vertrauen ausdrücken sollen, welches Sie mir schenken und ich zu verdienen wünsche. Ich weiß nichts anderes, wodurch ich es Ihnen vergelten könnte als dadurch, daß ich Ihrer und der Ihrigen täglich im Gebete gedente und nie an den Altar trete, ohne Ihrer aller Segen und Wohlergehen im Memento aufzuopfern. Bitte, tun Sie das doch auch Ihrerseits und lassen Sie so die Freundschaft, die schon im weltlichen Sinne in der Gemeinschaft, im Freihandel aller Gefühle, Gesinnungen und Grundsätze bestehen soll, ganz besonders in der Gemeinschaft des Gebetes wurzeln.

Ich lernte hier einen jungen geistlichen Professor aus Gent kennen, mit dem ich dann täglich Umgang hatte und gemeinsam vieles aus dem hl. Franz von Sales las. Gestern ging er fort und ließ mir in meinem Gebetbuche die Worte dieses Heiligen zurück, die ich auch Ihnen zurufe: „Auch wenn wir noch so weit voneinander entfernt sind und nur selten voneinander hören, so bleiben wir doch in Gott untrennbar vereint, wenn wir in der Ferne gegenseitig unsere Anliegen vor Gott aufopfern und uns Freudigkeit des Gemütes und Opferwilligkeit ersuchen. In diesem Sinne ist die Freundschaft ebenso unauflöslich wie das Wesen der Seele, worin sie sich gründet, und ewig wie ein

Ausspruch Gottes.' Es war dieser Geistliche für mich eine wahrhaft wohlthuende Begegnung. Sein reiches und reines Gemüt äußerte sich über alles in der Welt mit hoffender Liebe, und darum war er heiter wie ein Kind. Bitte, liebe Freundin, suchen Sie sich einen recht einfachen Beichtvater, dem Sie von vornherein Vertrauen entgegenbringen und nicht wollen, daß er es zuerst sich erwerbe. Sein heiliges Amt muß es sich erwerben, nicht seine Person, dann kommt auch nie etwas zu sehr Menschliches in das Verhältnis, welches, ich versichere Ihnen, das Gedeihen stört. Seit einem Vierteljahr habe ich in Frankfurt den allereinfachsten Kaplan, der still und bescheiden seine Wege geht und viel betet, zum Beichtvater, zum geistlichen Führer genommen, dem ich in allem gehorsam zu folgen suche, und ich möchte ihn wirklich mit keinem andern vertauschen. Großer Belehrungen über das, was verkehrt und böse ist, bedürfen Sie nicht, und was Ihnen darin an Wissen noch fehlt, erwerben Sie viel mehr durch Demut und kindlichen Gehorsam als durch sog. geistliche Analysen, durch eine Art von Anatomie des Innern, die in der geistlichen Führung leider vielfach Mode geworden. Also schreiben Sie mir, welchen einfachen Franziskaner Sie sich ausgewählt, dem Sie treu bleiben wollen. Nur kein häufiges Wechseln des Beichtvaters.

Sie fragen nach Döllinger. Was Sie über ihn sagen, ist ganz richtig, und ich habe die Stelle in Ihrem Briefe angestrichen, und es liegt darin zugleich die Antwort auf Ihre Frage über ihn: wo er durch Retizenzen sündigt, sollte man ergänzende Arbeiten liefern, und was er Verkehrtes behauptet, gründlich und wissenschaftlich widerlegen, aber nicht meinen, man fruchte etwas durch Verditte im allgemeinen. Es tut mir wirklich innerlichst weh, daß die Leute sich gegenseitig so leicht wieder erhitzen, besonders weil die *fides una et catholica* doch nicht in Frage kommt. Dissens über Dinge, die nicht zum strengen Dogma gehören, gab es immer in der Kirche, und gar nicht zum Nachteil derselben, und ich erinnere mich dabei stets an einen Ausspruch von Duns Scotus, den ich Ihnen vielleicht schon mal mittheilte. Als dieser über mehrere Punkte mit dem hl. Thomas von Aquin in Streit lag, sagte man ihm: ‚Duns, wie kannst du mit einem so gelehrten und heiligen Mann streiten?‘ worauf seine Antwort: ‚Ist Thomas gelehrt, so wird er mich überlegen widerlegen, ist er heilig, für mich beten.‘ Das, meine ich, sollte Richtschnur sein.

Ich hoffe außerordentlich viel von dem bevorstehenden Konzil, wo die allgemeine Kirche sprechen wird. . . . Nun Gott zum Grusse! Wie schön waren die Worte, die Sie in Ihrem Briefe an die Mama über die Erkenntnis Gottes und die Wunschlosigkeit in Bezug auf irdischen Besitz aus dem hl. Augustinus anführten; mögen sie Ihr Leitstern sein für und für, und möge Gottes reichster Segen über Sie kommen in allem, was zu seiner Ehre und Ihrem Heile gereicht!

\*249. An Senator Dr. Epelz in Frankfurt a. M.

Frankfurt, 26. November 1867.

Als ich in diesem Augenblicke aus einem Briefe Böhmers die Worte über Ihren verstorbenen Schwiegervater für den Druck abschrieb: ‚Er nahm an allem Guten und Schönen [im Thomasschen Freundeskreis] lebhaften und wirksamen Anteil; er genoß meine vollste Achtung, denn er war ein rechter Ehrenmann‘, erhielt ich Ihre gütige Zuschrift, für die ich herzlichst danke. Ich habe den betreffenden Brief an Herrn Schulin im Konzept, aber gerade die Stelle, die Sie so gut waren für mich abzuschreiben, ist im Konzept viel unbedeutender, und ich freue mich, sie so zu besitzen, wie sie in dem Briefe selbst lautete.

Was haben Sie wohl von mir gedacht, daß ich Ihnen gegen Versprechen den Band Böhmerscher Briefe nicht gebracht habe? Bitte, rechnen Sie es nicht mir zur Schuld an. Der Buchhändler hat mir trotz wiederholter Aufforderung kein Exemplar geschickt, sich darauf berufend, daß ich ihm zugesagt, vor dem Abschluß des Werkes (hoffentlich vor Ostern) kein Exemplar mehr zu fordern. Er fürchtet Schaden für den Vertrieb des Werkes, wenn während des Drucks einzelne Teile verbreitet würden. Später bringe ich Ihnen dann alles zusammen, schicke Ihnen aber beiliegend den ersten Korrekturbogen der Biographie mit der Bitte, ihn mal durchzulesen, und wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe macht, ihn mir unter Kreuzband wieder zuzuschicken. Ich hoffe, daß meine Behandlung Ihnen zusagt, daß Ihnen Mezler gefällt, der sich auch auf die Konstabler Wache hätte setzen lassen, wenn es die Ehre der Stadt erfordert hätte, und daß Sie kein Freund vom Erzschelm Dalberg sind. Täglich arbeite ich an der Biographie 7—8 Stunden zum wenigsten und habe den alten Reichsrepublikaner jetzt bis zum Jahre 1836.

Gewähren Sie mir auch einen Einblick in beiliegenden Vortrag über Karl den Großen<sup>1</sup> und behalten Sie ihn, und wenn Sie mir dann die Ehre Ihres Besuches schenken, der mich zu jeder Zeit erfreuen würde, oder wenn ich demnächst zu Ihnen komme, wollen wir uns über S. 31, wo das gute Jahr prophezeit ist, ohne daß ich selbst daran glaube, unterhalten.

Gestern waren es dreizehn Jahre, daß ich mit Ihnen das erste längere Gespräch hatte über die Einrichtung des Geschichtsunterrichts, wobei Sie mir am Schluß sagten, was ich mir damals notierte: ‚Wir haben Vertrauen auf Sie; wie Sie es machen, wird es schon recht sein.‘ Ich danke Ihnen noch heute dafür.

\*250. An Senator Dr. Spelk in Frankfurt a. M.

[Frankfurt, 5. Dezember 1867.]

Heute schreibe ich Ihnen nur das doppelte Wort, daß mir Ihre Teilnahme an meinen Studien wahrhaft wohlthuend gewesen, denn Sie glauben nicht, wie einsam ich mich in dieser Beziehung (seit dem Tode Böhmers und einem andern, spätern Todesfall) hier fühle, und zweitens, daß es mir ungemein leid tut, daß ich nicht den Mut hatte, mit dem Manuskript (wenigstens der zwei Abteilungen, worin über Frankfurt die Rede<sup>2</sup>) zu Ihnen zu kommen. Ich sehe jetzt, wie vorteilhaft das für mein Buch gewesen sein würde, und daß ich Ihnen, der Sie sich jetzt so viele Mühe gegeben, nicht lästig gefallen sein würde. Herzensdank!

Es ist merkwürdig, wie leicht bei den meisten Menschen tätige Freundschaft erlischt, sobald der Freund tot ist. Menschen, denen Böhmer jahrelang treuester Freund war und mit Aufopferung Gutes tat, haben für seine Biographie nicht das geringste Interesse. Da könnte ich Klagelieder singen! Fast nur ein einziger, mir obendrein

<sup>1</sup> Broschüren-Verein 3. Jahrg. (1867). Nr. 8.

<sup>2</sup> Es handelt sich um die Biographie Böhmers, die mit einer trefflichen Schilderung Alt-Frankfurts beginnt. Ergänzungen und Berichtigungen zu der hier entworfenen Skizze des öffentlichen Lebens in der alten Reichs- und Krönungsstadt lieferte Janssen nach dem Erscheinen von Kriegks ‚Deutschen Kulturbildern aus dem 18. Jahrhundert‘ in dem Aufsatz: ‚Aus dem reichsstädtischen Leben im vorigen Jahrhundert‘ in der Zeitschrift ‚Alte und Neue Welt‘ IX (Emsiedeln 1875) 539 ff. 550 ff. 571 ff.

noch persönlich unbekannt, ein alter, halberblindeter Mann, ein früherer protestantischer Pfarrer in Schaffhausen, jetzt in München lebend, hilft mir, wo er kann, mit rührender Treue, es ist Maurer de Constant, an den Sie später in der Brieffammlung viele schöne Briefe finden werden. Entschuldigen Sie mein schlechtes Durcheinander wegen meines Unwohlseins.

## 251. An Frau Professor Kleinschrod in Junsbrud.

Frankfurt, 2. April 1868.

Gestern habe ich meine lange, mühsame Arbeit über Böhmer, nachdem ich zuletzt noch volle sechs Wochen mit der Anfertigung des Personenregisters für die drei Bände des Werkes mich abgeplagt, endlich vollendet. Ich kann wirklich sagen, daß der größte Teil der Biographie wie in Schmerzen geboren ist, denn ich war oft im Spätherbst und Frühwinter so leidend, daß ich mit der einen Hand den Kopf stützen mußte, während ich mit der andern schrieb, und ich wollte doch das Werk gern auf die Ostermesse bringen und mir einen freien Sommer verschaffen. Gottlob ist mir nun ersteres gelungen, und ich freue mich innig auf die nächsten Monate, wo kein Sezer mehr nach Manuskript schreit und ich mich solchen Beschäftigungen widmen kann, und zwar in Ruhe widmen kann, die mir als Priester eigentlich am nächsten liegen. Drohend steht mir nur noch für die Zukunft die Vollendung der letzten Abtheilung meiner Quellenveröffentlichung aus dem hiesigen Archiv vor Augen, aber vor nächstem Jahre gedenke ich damit nicht zu beginnen. Seitdem Böhmer tot, habe ich an solchen Arbeiten keine rechte Freude mehr, weil ich sie hier nicht mehr in persönlichen Bezug zu irgend jemand setzen kann. Nur wo ich solches kann, arbeite ich gern, weil ich dann auch auf persönliche Teilnahme, ohne die kein Werk gelingt, rechnen kann. Das große Publikum, hinter dem eigentlich für den Schriftsteller der Herr Niemand steckt, hat mich noch nach keiner Seite hin geniert oder interessiert, und Böhmers Hausnachbar, der alte Hegenmeister von Frankfurt, behält in seinem Prolog zum ‚Faust‘ noch immer recht, wenn er darin spricht: ‚Halb sind sie kalt halb sind sie roh.‘ Ich glaube auch, der Herr Professor denkt bezüglich des großen Publikums gerade so wie Goethe. Nun sagt zwar der alte Spruch: ‚Ins Wasser wirf den Kuchen, sieht ihn der Fisch nicht, sieht's doch der Herr‘, aber ich möchte doch lieber das Wenige, was ich durch Gottes Gnade bieten kann, in der seelsorglichen Praxis

bieten, wo man mehr auf geweihtem Boden steht und wohlthuende Gelegenheit zur Beschämung und Demut erhält.

Verzeihen Sie meine Personalien. Ich wollte Ihnen nur, nach Vollendung meiner Arbeit, während welcher ich keinen einzigen Brief geschrieben, einen herzlichen Gruß zurufen und für Sie und den Herrn Professor und die Kleine die innigsten Segenswünsche zu den bevorstehenden ernstern Kartagen und dem freudigen Auferstehungsfest aussprechen. Ich freue mich recht auf ein häufiges Zusammensein während Ihrer bevorstehenden Anwesenheit in Frankfurt, wo wir dann alles besprechen können, was uns gegenseitig im Innern beschäftigt und am Herzen liegt. Darum gehe ich auch jetzt nicht auf den Inhalt Ihres letzten Briefes ein und bitte nur, daß Sie mir die lange Verzögerung einer Rückäußerung nicht verübeln.

Es wird schon die Zeit kommen, wo man Gelehrten-Versammlungen, wie die in Freiburg projektiert gewesene, über die Sie schreiben, nicht mehr verbieten, sondern erwünschen wird. Bloß negative Richtungen waren zu keiner Zeit fruchtbar, und die Freiheit der Kirche, die eins der wesentlichsten Erfordernisse unserer Zeit, erstreckt sich nicht bloß auf die Stellung der Oberen zu den liberalen Staatsdespoten. Das ist ein reiches Kapitel, dessen Betrachtung die Ufer eines Briefes übersteigt. Der gegenwärtige Sturm in Oesterreich wird die Tenne reinigen, und um so gründlicher, je mehr sich, wie es allen Anschein hat, der Liberalismus überstürzt. Gott schütze Kaiser und Volk! So heißt es auch in dem alten Kaisergebet, das ich täglich bete; dagegen bete ich nicht z. B. für das weitere Fortbestehen der sechzehnährigen Domherren in Olmütz mitsamt ihrem Gewicht an Körper und jährlichem Einkommen. Möchte man doch noch zur rechten Zeit von kirchlicher Seite die rechte Verteilung der Kirchengüter in Angriff nehmen und der Tausende von armen Kuratgeistlichen gedenken!

Doch ich breche ab in meinen vertraulichen Äußerungen. Gott schütze und segne Sie und Ihr Haus und gebe Ihnen die tiefe Erkenntnis, wie schwer Sie fehlen, wenn Sie sich über Gebühr bezüglich des Lebens Ihres Kindes ängstigen.

252. An seinen Vetter Arnold, Gymnasiast in Gaesdonck bei Goch.

Frankfurt, 16. April 1868.

Beifolgend schicke ich Dir Deine Zensur zurück, über die ich mich recht gefreut habe, und wünsche Dir von ganzem Herzen weiteren

glücklichen Fortgang in Deinen Studien. Deine so korrekt und gut geschriebenen Briefe machen mir immer Freude, und ich denke mir, daß Du bei der nächsten Zensur Dir im Deutschen noch ein höheres Prädikat erringen wirst. Benutze Deine freie Zeit recht eifrig zur Leküre guter deutscher Klassiker und lies immer mit der Feder in der Hand und mache Dir Auszüge aus dem Gelesenen. Nur dann erst hat man vom Lesen rechten Nutzen. Übe Dich auch in selbständigen schriftlichen Arbeiten und mache wenigstens alle vierzehn Tage für Dich selbst einen freiwilligen deutschen Aufsatz über Themata nach Art derer, die in der Klasse als Schulaufsätze gegeben werden. Näheres darüber mündlich, wenn ich, so Gott will, mit meinem lieben Vater im Juli in die Heimat komme, wo dann auch unser Geschichtsexamen stattfinden soll. . . .

Grüße herzlichst von meinem Vater und mir Deine Eltern und Geschwister und die andern Verwandten und befolge auch in den Ferien treu den Spruch: *Nulla hora sine linea.*

\*253. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt. 28. April 1868.

Mein ‚Böhmer‘ ist nun glücklich von Stapel gelaufen und hoffentlich durch Sendung der Verlagsbandlung schon vollständig in Ihren Händen. Ich freue mich sehr darauf, Sie nun bald über mich in den gelben Blättern zu Gericht sitzen zu sehen. Mehrmals bei der Arbeit habe ich gedacht, diese Stellen werden Binder und Jörg gefallen. Ich darf sagen, daß ich mir mit dem Buche alle Mühe gegeben und nach allen Seiten unparteiisch zu verfahren suchte. Sehr begierig bin ich auf Ihr Urteil über die Biographie, auch wüßte ich gern, was Fräulein Görres, die sich, wie mir Herder einmal mittheilte, über die Briefe gefreut hat, dazu sagt.

Von Herder weiß ich auch, daß Sie es mir nicht übel genommen, daß ich Ihnen das versprochene Bruchstück aus der Biographie nicht geschickt habe. Herder war aus Verlagsrücksichten dagegen, und so unterließ ich es auf seinen Wunsch.

Ist es Ihnen recht, wenn ich im Laufe des Sommers das neueste Buch von H. Hüffer: ‚Österreich und Preußen gegenüber der französischen Revolution, vornehmlich nach ungedruckten Urkunden‘ für Ihre Blätter etwas ausführlicher bespreche, oder haben Sie schon einen andern Rezensenten? Ihre Arbeiten lese ich mit größtem Interesse



und danke Ihnen sehr, daß Sie neulich in der neuen Besprechung der Schillerausgabe wieder meiner kleinen Schrift so freundlich gedacht haben<sup>1</sup>. Sie besprechen also meinen ‚Böhmer‘, nicht wahr? Und verschieben es nicht zu lange?<sup>2</sup>

In unserer neupreußischen Kreisstadt, wo es auch Steinle, der Sie vielfach grüßt, immer weniger gefällt, ist mir das Leben gar einsam und eintönig geworden, und wäre mein Vater nicht bei mir, so schloße ich hier bald meine Butike. Die politischen Verhältnisse sehe ich allmählich so schwarz an wie Jörg<sup>3</sup>. Mit Franz Joseph könnten die Dinge einmal wie mit Ludwig XVI gehen. Empfehlen Sie mich, bitte, vielfach der Fräulein Görres und dem Herrn Jörg, der auch jetzt an der Spree, so wenig ‚wie in Bajararien, auf Rosen‘ gebettet ist, wie Böhmer schreibt. Sind die Aussprüche Böhmers über den alten Görres nicht herrlich?

#### 254. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 6. Mai 1868.

Empfangen Sie beifolgend durch Ihre Fräulein Schwägerin ein Exemplar meiner Böhmerarbeit, von der ich hoffe, daß sie nun in ihrer Vollständigkeit die guten Eindrücke nicht stören möge, die Sie von einzelnen fliegenden Bogen empfangen. Es ist nur aufrichtig gemeint, wenn ich sage, daß ich in keines Menschen Hand das Buch mit größerer Liebe lege als neben Steinle und Thissen in die Ihrige und daß ich von niemandem lieber als von Ihnen und den beiden Genannten ein Wort

<sup>1</sup> Sieh: Hist.-polit. Blätter 61 (1868) 621.

<sup>2</sup> Die Besprechung, und zwar durch Jörg, erschien ebd. 63 (1869) 500 f. 540 f.

<sup>3</sup> Vgl. Jörgs Artikel ‚Am Ehlvesten-Abend 1867‘ im Januarheft der Hist.-polit. Blätter Bd 61, 1 ff und in den ‚Zeitläufen‘: ‚Preußen in Europa und bei sich zuhause‘ im Märzheft ebd S. 393 ff. Janssen hegte damals besonders schwere Befürchtungen wegen der Zukunft Oesterreichs, über dessen Zustände Jörg a a O. S. 4 urteilte: ‚Die radikalen Größen des Jahres 1848 sind jetzt die Minister der habsburgischen Monarchie diesseits und jenseits der Leitha; der apostolische Kaiser begehrt seine Machtvollkommenheit niederzulegen in die Hände eines Giska. Was will man mehr!‘ Auch später gab Janssen noch öfters mündlich in höchst drastischer Weise seinen Burchtung-u betreffs der Folgen Ausd:uck, die sich aus der Nachgiebigkeit Kaiser Franz Josephs gegenüber der liberalen Zeitströmung ergeben mußten.

der Zustimmung vernehmen möchte, wenn ich es wirklich verdiene. Sollte nicht das auf Kunst Bezügliche des Werkes Sie zu einer Besprechung desselben im „Organ für christliche Kunst“ veranlassen? Empfangen Sie meinen verspäteten Dank für Ihren Brief bezüglich der heiklen Stellen. Ich habe nichts umdrucken lassen, aber nach Ihrer gütigen Weisung mich in der Vorrede mit ein paar Zeilen in Sicherheit zu bringen gesucht.

Ihr „Allerlei“ habe ich vor einigen Tagen mit größter Freude bis zu Ende gelesen und denke darüber im Laufe des Sommers für den Mainzer „Katholik“ eine Anzeige zu machen oder vielmehr daraus zu machen, indem ich eine Anzahl Prachtstellen zitiere<sup>1</sup>. Besten Dank für das geschenkte Exemplar!

\* 255. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg.

Frankfurt, 7. Mai 1868.

Eudlich bin ich so glücklich, Dir ein Exemplar meiner Böhmerarbeit schicken zu können, und ich habe nur wenige Freunde, in deren Hände ich das Werk mit so vieler Liebe lege als in die Deinigen. Ein großer Teil der Biographie ist wie in Schmerzen geboren, denn ich war im Spätherbst und Frühwinter sehr leidend und laborierte fast zehn Wochen lang an Schlaflosigkeit. Seit März geht es wieder gottlob recht gut, und infolge von kalten Waschungen, die ich täglich seit Monaten vornehme, fühle ich mich ungemein gekräftigt, nachdem allerlei andere Mittel, die meine Nerven stärken sollten, wie Seebäder, die ich im vorigen Juli in Blankenberghe bei Ostende gebrauchte, Lohbäder usw., meinen Zustand eher verschlimmerten als besserten. Ich bin nun sehr begierig, wie Dir meine Arbeit gefällt. Ich darf wohl sagen, daß ich es an Mühe, sie so gut zu machen, wie ich nur konnte, nicht habe fehlen lassen, und daß ich eifrigst danach gestrebt habe, das Bild des edlen verewigten Gönners so vollständig und so objektiv wie

<sup>1</sup> Die sehr originelle Besprechung erschien im „Katholik“ 1868 II, 92 f. (vgl. Pastor, August Reichensperger I 595); sie bildet eine Fortsetzung der dort erschienenen schönen Aufsätze „Aus der Lektüre“ (u. a. über Niebuhr und Baader): 1868 I, 595 ff. 746 ff. — 1869 brachte der „Katholik“ die Umarbeitung eines von Janssen gehaltenen Vortrags über Kaiser Maximilians Bedeutung für Deutschland: I 319 ff. 385 ff. 513 ff., und ebd. II 477 ff.: Beiträge zur Selbstcharakterisierung Alexander v. Humboldts.

möglich zu gestalten. Wie weit mir dieses in Biographie und Briefsammlung gelungen, müssen nun andere entscheiden, unter denen gerade Dein Urtheil für mich vom größten Werte sein wird.

Wir haben uns nun seit so lange nicht gesehen, daß ich mich wirklich danach sehne, einmal wieder mit Dir zusammen zu sein. Ist Aussicht dafür, daß Du im Sommer einmal hierher kommst? Wie geht es Dir, Deiner verehrten Frau, der ich mich herzlichst empfehlen lasse, und den Kleinen? Was macht Professor Lange?<sup>1</sup> Bitte, grüße ihn von mir und Frau Professor Hepe, wenn Du dazu Gelegenheit hast.

Weisfolgend auch die mir geliehenen Briefe mit bestem Dank zurück und von Deinen Briefen an Böhmer alle, die vorlagen. . . .

256. An Dr. Friedrich v. Weech in Karlsruhe.

Frankfurt, 18. Mai 1868.

. . . Alle Briefe an Böhmer, die ich benutzen durfte und die es verdienten, habe ich in der Biographie benutzt, z. B. von Rückert, Jakob Grimm, Rat Schloffer, Diepenbrock, Guido Görres usw. . . . Unter den verstorbenen Freunden Böhmers sind die interessantesten und gehaltvollsten Briefe: 1) an Clemens Brentano, die aber in dessen Briefsammlung schon alle gedruckt sind; 2) an Kopp, die ich aber wegen Lütolf, der dessen Leben beschrieben, nicht aufnehmen konnte, und 3) an Krieg, die ich aus Schonung des ängstlichen Beamten Herrn v. Vincenti, der meinen Brief nicht einmal beantwortete, meistens wegließ; habe ich daraus Stellen aufgenommen, so sprach ich nur von Böhmers militärischem Freunde.

Glauben Sie mir aufs Wort, verehrter Freund, daß ich in Bezug auf noch Lebende die herbsten Urtheile alle unterdrückt habe, d. h. ich habe die betreffenden Briefe gar nicht aufgenommen. Auch fiel es mir schwer, die Äußerungen über Sybel, Hegel, Maßmann und auch das furchtbar herbe Urtheil über Bunsen<sup>2</sup> abzudrucken. Das kann ich ebenfalls auf mein Wort versichern, aber ich wußte mir im einzelnen Fall nicht immer zu helfen, da ich hier niemand hatte, mit dem ich darüber hätte sprechen können. „Mildernde Zensurstiche“ hätten mir wohl

<sup>1</sup> Prof. Friedrich Lange, der treffliche Restaurator der Elisabethkirche zu Marburg.

<sup>2</sup> Vgl. darüber Zanssen, Böhmer II 368 f. 398 404 417 466.

Reklamationen zugezogen, und das mit „—“ Bezeichnete war so, daß es mich mit dem Strafgesetzbuch in Berührung gebracht hätte. Ich denke, Böhmers in der Vorrede angezogenes Wort von seinem Sterbetage mildert alles; daß Böhmer nicht ohne leidenschaftliche Erregungen war, haben Sie selbst in Ihrem schönen Nekrolog desselben bezüglich seiner Äußerungen über das Parlament berührt, und bei Lektüre der Biographie werden Sie finden, daß ich ebenso gesprochen.

So Gott will, sehe ich Sie und unsern lieben Schreckenstein<sup>1</sup> im Sommer oder Herbst in Karlsruhe. Grüßen Sie den Freund herzlichst von mir und danken Sie ihm vorläufig für seinen Brief, den ich demnächst beantworte. Hätte ich hier doch auch einen wissenschaftlichen Waffenbruder, wie er in Ihnen hat und Sie in ihm haben. Ich bin mit mancherlei Dingen gehegt. . . . Auf jede Äußerung von Ihnen über meine Biographie Böhmers freue ich mich, auch wenn Sie mich tadeln müssen. Nur dessen bin ich mir gewiß, daß ich es am guten Willen und an Arbeit nicht habe fehlen lassen. Die meisten Abschnitte sind drei- oder viermal umgeschrieben.

\*257. An Fräulein Johanna Pastor in Rom.

Schönau, Mai 1868.

In diesem Augenblicke erhalte ich Deine lieben Zeilen, mein treues gutes Pastörchen. Wären sie eine halbe Stunde später gekommen, so hätte ich sie wahrscheinlich erst am Donnerstag in Händen bekommen, denn ich stehe eben wieder im Begriffe, mit dem guten Hettinger auf die Eisenbahn zu gehen und nach Würzburg zurückzukehren. Tausend Dank für jedes Wort. Obgleich ich morgen abend schon wieder in Frankfurt zu sein hoffe, so schicke ich Dir doch noch aus dem stillen, wunderherrlichen Klosterchen, wo ich seit gestern morgen war, einen innigen, herzlichen Gruß. . . . Ich freue mich recht herzlich auf unser nächstes Pflanderstündchen. Sei recht brav und gehorsam, und ich hoffe von Deiner Schwägerin Sibylla und ihrer Tochter Emilchen nur Gutes über Dich zu hören. Von Hettinger bringe ich Dir etwas mit.

<sup>1</sup> Roth v. Schreckenstein, der zu den jüngeren Freunden Böhmers gehörte.

## \*258. An Dr. Friedrich v. Weech in Karlsruhe.

Frankfurt, 30. Juni 1868.

[Dankt herzlich für die ‚schöne‘ Rezension über Böhmers Leben und Briefe.]<sup>1</sup>

Verzeihen Sie, daß ich auch heute noch so kurz bin. Ich stehe aber im Begriff, einen Ausflug ins Rheingau zu machen, und will dann mit meinem Papa die Ferien in der Heimat am Niederrhein zubringen. — Ihr Lob nehme ich dankbar an, und was Sie an dem Buche zu tadeln gefunden, wäre nicht hineingekommen, hätte ich mich mit Ihnen, mit dem lieben Roth v. Schreckenstein und mit andern sachverständigen Freunden benehmen können; ich war hier während der Arbeit zu isoliert.

## \*259. An Fräulein Johanna Pastor in Frankfurt.

Stenden<sup>2</sup>, 10. Juli 1868.

Schon vor vier Tagen habe ich in Geldern einen Brief an Dich angefangen, und ich schrieb zweimal daran, aber wurde, weil immer gestört, damit nicht fertig. Dann reiste ich mit meinem Papa Mittwoch zu meinem ältesten Studienfreunde Gietmann, der hier Pfarrer und Schulpfleger ist. Schon am folgenden Tage dachte ich wieder heimzukehren, aber es ging nicht; nur mein Vater allein fuhr nach Geldern zurück, und ich treibe mich nun mit meinem Freunde in hiesiger Gegend herum und komme mir vor wie ein wandernder Student, der von einer Station zur andern Obdach und Pflege sucht; das Leben ist eigentlich ganz poetisch, ich sehe alte Freunde wieder, die ich in fünfzehn oder zwanzig Jahren nicht mehr sah, und überall finde ich die herzlichste Aufnahme. Morgen geht's zu meinem ersten Lehrer, jetzt Pfarrer in Wankum, mit dem am Montag zur Kirmeß nach Waldniel, wo mein ältester Religionslehrer wohnt, dann nach Ruhrtort zu Pfarrer Kösen, mit dem ich in Redlinghausen zwei Jahre in einem Zimmer schlief. ‚Natürlich‘ werde ich als ‚berühmter‘ Mann überall gefeiert, und ich ließ mir alles gern gefallen, weil es so von Herzen kommt, wenn nur nicht die schweren Diners zu überstehen wären, die nach hiesiger Landessitte nun einmal bei einer rechten Feier nicht fehlen

<sup>1</sup> Veröffentlicht in der Augsburger ‚Allgemeinen Zeitung‘ 1868, Nr. 172, Beilage.

<sup>2</sup> Im Kreise Geldern.

dürfen. In der nächsten Woche, etwa Mittwoch oder Donnerstag, pilgere ich nach Revelaer mit meinem Vater, mit dem ich in Geldern wieder zusammenkomme, und werde vor dem Gnadenbilde Deiner warm im Gebete gedenken, wie denn überhaupt kein Tag vergeht, an welchem ich nicht alle Deine Anliegen vor Gott im Gebete empfehle und den reichsten Segen für Dich ersehe, Dir alles ersehe, was zur Ehre Gottes und Dir zum Heile gereicht.

Mittags. Da bin ich schon wieder mal unterbrochen worden. Von Revelaer geht's nach Goch, und dort treffen mich etwa von nächsten Donnerstag oder Freitag an Briefe unter der Adresse: „Kaufmann und Destilleur Franz Laurenz Janssen in Goch bei Cleve“. Es ist der Bruder meines Vaters, von dessen ungewöhnlich talentvollem Sohn (der in Gaesdonck studiert und den ich auch besuchen werde) ich Dir schon einmal, wie ich glaube, erzählte. Der Junge macht einen überaus raschen Studiengang, und ich will auch jetzt mein Möglichstes versuchen, damit er sich der Geschichte zuwendet. . . .

Liebes Kind, gehe doch freudiger Deines Weges. Ich sagte Dir schon früher einmal, daß die Lebensaufgabe keine Schanze ist, die man plötzlich erobern kann, es ist eben die Aufgabe des Lebens, an der man immer ruhig und getrost weiterarbeiten muß. Der göttliche Geist kommt, wie es in der Heiligen Schrift heißt, nicht im Sturm, sondern im Säufeln des Westwindes. In diesen Worten liegt tiefer Stoff zur Betrachtung. Es hat mich oft beschäftigt. Du mußt Deine Neigung zum Sprunghaften ablegen und in dieser Beziehung täglich ganz besondere Intentionen machen. Wenn Du strauchelst, stehst Du nicht immer, wie Du solltest, gleich wieder auf, sondern sinnst über Dein Straucheln nach, statt demütig gleich wieder vorwärts zu wandern. Bitte, bitte, fasse nur einmal den festen Entschluß, der Einbildungskraft, worüber Du schreibst, nicht mehr nachzugeben, sondern sofort, sobald Du ihre verkehrten Wirkungen verspürst, ihr Halt zu gebieten, vor allem dadurch, daß Du Dich geistig ernst beschäftigst. Äußere Handlungen zu unterlassen wird uns leichter, als eine innere verkehrte Richtung zu ändern, und doch steht uns bei dieser Aenderung dieselbe Gnade bei, die uns sonst hilft und die uns ebenso sicher in diesem Falle hilft, wenn wir sie nur aus voller Kraft in Demut ergreifen. Mangel an Vertrauen ist auch Stolz.

Hole Dir, wenn Du in Frankfurt zurück bist, in meinem Zimmer das Betrachtungsbuch von Challoner<sup>1</sup>; es steht auf dem kleinen Bücherbrett rechts von der Thür. Darin findest Du für einen ganzen Monat Stoff zu Betrachtungen, die Du alle schriftlich machen mußt. Ich verspreche Dir, weil Du es so wünschest, sie nicht zu lesen, aber sehen möchte ich sie in Deiner Hand und mich so überzeugen, daß Du wirklich sie gemacht hast. Sie sind für Dich ein sehr mächtiges Mittel zur Ruhe und Klarheit.

Du hast noch einige andere Fragen gestellt, aber da ich Deine Briefe hier nicht bei mir habe, so kann ich erst später darauf zurückkommen.

Dem Friedfertigen und Liebreichen, dem mutig Vertrauenden gibt Gott volle Gnade und hebt ihn oft plötzlich über Schwierigkeiten hinweg, die ihm unüberwindlich schienen, las ich heute morgen in meiner Betrachtung, und mit diesen Worten schließe ich.

\* 260. An Fräulein Johanna Pastor in Frankfurt.

Kanten, 24. Juli 1868.

Soeben erhalte ich Deinen letzten Brief, und wie groß auch meinerseits meine Freude war, Nachrichten, und so ausführliche Nachrichten von Dir zu erhalten, so muß ich doch sagen, daß mich die Ungeduld, mit der Du einen Brief von mir erwartest, wirklich beunruhigt hat. Diese Ungeduld, teuerste Freundin, ist verkehrt, und Du mußt sie jetzt für zukünftige Fälle zu überwinden suchen. Innerlich bin ich trotz der Entfernung des Raumes nicht von Dir fern, das kannst Du mir auf mein Wort glauben, so wenig fern, als wenn ich auf der Schönen Aussicht bin; so oft ich bete, gedenke ich Deiner mit gleicher Treue wie in Frankfurt, und zudem darfst Du Dich ja überzeugt halten, daß ich gerne, sehr gerne mehrmals in der Woche auch schriftlich Dir meine Grüße und Segenswünsche schicke, wenn ich es könnte. Die Ungeduld nährt nicht, mein Kind, sie verzehrt, und darum wird sie auch von den Seelenführern als ein wesentliches Hindernismittel der Tugend, des festen beharrlichen Strebens nach innerem Gleichmaß und erspriess-

<sup>1</sup> Die geistlichen Betrachtungen (Considerations upon Christian Truths and Christian Duties, digested into Meditations for every day in the year) des Engländers Richard Challoner (1691—1781) wurden wiederholt auch ins Deutsche übersetzt.

licher äußerer Tätigkeit betrachtet. Bitte, bitte, kämpfe standhaft dagegen und lege auf menschliches Wort, wenn es auch aus der Seele der Besten unter den Sterblichen käme, nicht ein so überhohes Gewicht. Ich habe Deine Seele aufgenommen, Hannchen, ganz so, wie Du es gewollt, und daß sie mir die reichste Gabe ist, die ich nach dem Tode meiner Freundin<sup>1</sup> besitze, dessen sei versichert; aber dadurch wirkt nun auch, was uns gegenseitig bewegt, auch gegenseitig auf uns ein, auch in der Ferne auf uns ein, und darum haben wir nun auch die gegenseitige Verantwortlichkeit, daß wir unsere Seelen ruhig und in Gott gefestigt halten, nicht bloß jeder von uns für sich selbst, sondern auch ich für Dich, Du für mich. . . . Ich freue mich darauf, Deine Betrachtungen in Frankfurt ausführlich mit Dir durchzunehmen, und biete Dir dafür alles an, was in meinen Kräften steht. Fahre doch recht pünktlich fort alles zu tun, was Du mir versprochen, und schreibe mir umgehend nach Geldern (unter der alten Adresse bei Selhorst), daß Du wieder ruhig geworden.

## 261. An Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 14. September 1868.

Ihr lieber Brief hat mich freudigst überrascht, und ich danke Ihnen dafür von ganzem Herzen. Auch Steinle und Thissen freuten sich sehr, daß mal endlich wieder ein persönliches Lebenszeichen von Ihnen eintraf. Wie oft haben wir in der schweren Zeit, seitdem Sie hier waren<sup>2</sup>, von Ihnen gesprochen!

Bitte, lassen Sie doch Ihre Arbeit<sup>3</sup> bis auf Karl V. nicht liegen, und wenn Sie nicht dazu kommen können, sie in einem besonderen Werk zu veröffentlichen, oder wenn Ihnen zu einer solchen Veröffentlichung die Zeit jetzt nicht geeignet erscheint, so bringen Sie uns doch die wichtigsten Resultate Ihrer Forschungen in der Form von Aufsätzen für die „Historisch-politischen Blätter“<sup>4</sup>, vor allem aber Ihre

<sup>1</sup> Maria v. Eybow.

<sup>2</sup> Juni 1866; vgl die interessanten Mitteilungen von Klopps Sohn Wiard in Bettelheims Biograph. Jahrbuch VIII (Berlin 1905) 120.

<sup>3</sup> „Deutschland und das Haus Habsburg“.

<sup>4</sup> Klopp hatte dort bereits 1867 (Bd 60, 1—17 109—131 213—232 345—364 433—451) als „protestantischer Forscher“ seine wertvollen Studien über Karl V. veröffentlicht.



Forschungen über das Zeitalter der sog. Reformation. Da ist doch der eigentliche Hebel anzusetzen zur richtigen Erkenntnis unserer Geschichte. Das war auch immer die Überzeugung Böhmers.

Keine öffentliche Besprechung meines Buches<sup>1</sup> hat mir so viele Freude gemacht als Ihr Brief, der mir sagt, daß Sie mit mir zufrieden sind. Ich kann wohl sagen, daß ich noch auf keine Arbeit so viel Fleiß verwendet habe (die meisten Kapitel sind drei- oder viermal umgeschrieben), und daß es mir redliches Bestreben gewesen ist, so objektiv und unparteiisch wie nur möglich zu verfahren. Merkwürdig ist, daß gerade in Berlin das Werk so viel Anklang und Absatz findet und selbst in der ‚Norddeutschen Allgemeinen Zeitung‘ förmlich angepriesen wurde<sup>2</sup>. Daß man es auch in Wien berücksichtigen würde, habe ich kaum noch erwartet, und darum war es mir wohlthuend zu hören, daß ein Mann wie Herr v. Biegeleben<sup>3</sup> es liest. Sagen Sie ihm dafür meinen Dank. Auf Anraten zweier österreichischer Freunde (beide Diplomaten) habe ich vor zwei Jahren meine ‚Reichs-correspondenz‘, deren zweiter Teil doch vorzüglich Habsburgisches enthält, und meine Schrift über Schiller an den Kaiser von Osterreich geschickt, und die betreffenden Formalitäten wurden dabei durch Herrn v. Dumreicher alle beobachtet, aber man hat die Bücher nicht einmal einer Antwort für würdig erachtet. Und doch liegen in meiner ‚Reichs-correspondenz‘ fünf bis sechs Jahre uneigennütziger Arbeit. Daß ich an keine äußerliche Auszeichnung gedacht habe, als ich dem Anraten der beiden Freunde gemäß an den Kaiser die Bitte richtete, ihm die Bücher übersenden zu dürfen, kann ich auf mein Wort versichern, aber es war mir doch tief empfindlich, daß, nachdem die Erlaubnis der Übersendung erteilt worden, kein Wort mehr erfolgte. Dies unter uns.

Mein lieber teuerer Freund, wie vieles liegt dazwischen — seitdem Sie uns so rasch hier verlassen mußten! Und was wird folgen! Ich hoffe immer noch, daß aus einem Sieg der deutschen Waffen über Frankreich eine bessere Zukunft für uns hervorgehen und Osterreich wieder zu uns kommen werde. Gott zum Gruß! Ihrer verehrten Frau Gemahlin und Fräulein Tochter herzlichsten Dank dafür, daß sie mein Buch lesen.

<sup>1</sup> Die große Biographie Böhmers.

<sup>2</sup> Vgl. Pastor, Xanten 54.

<sup>3</sup> Ludwig Freiherr v. Biegeleben, der bekannte österreichische Staatsmann, der 1863 auf dem Frankfurter Fürstentage Protokollführer war.

## \*262. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 13. Oktober 1868.

Bitte, schelten Sie mich nicht, daß ich Ihnen und Ihrer verehrten Frau noch nicht einmal meinen Dank ausgesprochen habe für die so liebevolle Aufnahme, die ich auch jetzt wieder in Ihrem Hause gefunden. Ich bin leider so ein halber ‚Bierzehnmäntler‘ geworden und muß als solcher so oft verzichten auf das, was mir Freude machen würde, während eine furchtbare Korrespondenz mich ganz niederdrückt. Also nichts für ungut und herzlichen Dank, den Sie auch Ihrer Frau in meinem Namen aussprechen wollen. — Ihre Besprechung im ‚Organ‘, die Sie so gut waren mir zuzuschicken, habe ich mit großem Interesse und Belehrung gelesen<sup>1</sup>. Die Anzeige des ‚Weihnachtstraumes‘ werde ich vor Weihnachten ein paarmal in Zeitungen der hiesigen Umgegend abdrucken lassen. — Hülskamp war bei mir und wird noch wohl Gelegenheit finden, Ihr ‚Allerlei‘ zu besprechen. Sie sind im Irrtum, wenn Sie meinen, daß er Ihre Schrift nicht einmal in das Zivilstandsregister aufgenommen. Vgl. ‚Handweiser‘ 1867, Nr. 58, Sp. 371. Seien Sie nicht mehr böse auf ihn. Er meint es doch sehr gut. Unter anderem sagte er mir wörtlich: ‚Ich stelle die Wirksamkeit Reichenspergers so hoch, daß ich sogar glaube, ohne ihn wäre der Kölner Dom nicht in unserem Zeitalter ausgebaut worden.‘

Wegen des ‚Correspondant‘ habe ich damals sofort in Bonn das Nähere besprochen, und ich erhalte nun direkt die einzelnen Hefte aus Paris zugesandt und finde darin sehr viel Belehrung und Erquickung. Es ist wirklich eine treffliche Zeitschrift. Das erste Heft, welches ich erhielt, ist vom 10. Juli, und so habe ich nun bereits einen vollen Band und muß nun auch an die Besprechung desselben denken oder vielmehr sie bald liefern. Aber, lieber Herr Rat, nun komme ich mit einer Bitte. In meinem ersten Artikel, worin ich anzeige, daß ich aus der Zeitschrift, so oft ein Band erschienen, einzelnes für deutsche Leser, und zwar vom Standpunkte des ‚Literaturblattes‘, herausheben wollte, muß ich doch etwas Allgemeines über das Unternehmen sagen, und ich weiß darüber so wenig und weiß auch nicht, wo Passendes zur Belehrung zu finden. Ich kenne nur, was in den ‚Historisch-politischen Blättern‘ steht. Könnten nun Sie nicht in einer freien Stunde cur-

<sup>1</sup> Reichensperger würdigte im ‚Organ für christliche Kunst‘ 1868, Nr. 13 die Bedeutung der Böhmer-Biographie für die nationale Kunst.

rente calamo einiges für mich Brauchbare aufschreiben? Besitzen Sie vielleicht aus früherer Zeit einen Prospektus? . . . Ich weiß ja wohl, wie sehr Sie geplagt sind, und schreie fast davor, daß Sie sagen werden: Schon wieder eine Zumutung, aber seien Sie nur für diesesmal noch nachsichtig, denn ich weiß mir eben sonst nicht zu helfen. — Auf welche Artikel seit Juli glauben Sie daß ich besonders aufmerksam machen soll? Natürlich muß ich mich auf das beschränken, was meines Faches ist oder doch dazu in Beziehung steht.

Im Bonner ‚Literaturblatt‘ vom 12. Oktober finden Sie von mir eine Anzeige über Brunners ‚Theologische Dienerschaft am Hofe Josephs II.‘, die ich, wenn Ihnen das Blatt zu Händen kommt, zu lesen bitte.

Der treffliche Herr v. Thimus war so gütig, mir die Einleitung<sup>1</sup> zuzusenden. Was ich davon verstehe, finde ich nach Inhalt und Form ganz herrlich, und es kommt mir vor, als würden durch das Buch neue Bahnen gebrochen, aber wann wird die ‚Junst‘ diese begreifen und in sie einlenken? Ich habe mit Bezug darauf schon ein böses Pröbchen wahrgenommen. Wollen Sie dem Herrn Verfasser meinen Dank sagen?

263. An Frau Professor Kleinschrod in Innsbruck.

Frankfurt, 15. Oktober 1868.

Hätte ich nicht Kindespflichten zu beobachten gegen meinen lieben guten alten Vater, den Gott mir noch recht lange erhalten wolle, so würde ich nicht lange zaudern mit dem Entschluß, meine hiesige Stellung aufzugeben und entweder mich in die Stille eines Klosters zurückzuziehen oder an einem bescheidenen Örtchen die Stelle eines Pfarrers in einer kleinen Gemeinde zu übernehmen. Hier habe ich kein recht ruhiges und geordnetes Leben mehr, d. h. keinen bestimmt umschriebenen Kreis der Tätigkeit, sondern stecke in einem Trubel von Geschäften und muß fürchten, durch Friktion der Kräfte mich innerlich abzuarbeiten, ohne für meine Seele gehörig Sorge tragen zu können. Übrigens liegt für mich gewiß eine besondere Prüfung darin, daß ich gerade in den letzten Monaten, während mein Bedürfnis nach

<sup>1</sup> Es handelt sich um den ersten Teil des großen Werkes ‚Die harmonikale Symbolik des Altertums‘, an dessen Entstehung Reichensperger bedeutenden Anteil hatte; s. Pastor, A. Reichensperger II 300 f.

Ruhe zunimmt, in immer steigendem Grade durch ein buntes Allerlei hin und her gezerzt werde und mit Hast durchs Leben eilen muß. Es ist gewiß eine besondere Prüfung, und diese muß ich zu bestehen suchen. — Bitte, finden Sie doch bloß in besagten Verhältnissen den Grund, weshalb ich Sie so unverzeihlich lange habe auf Antwort warten lassen auf Ihre lieben Briefe, die mir doch so wohlthuend waren. Seitdem Sie mir hier bei Ihrer letzten Anwesenheit so vertrauensvolle Mittheilungen machten, habe ich Sie noch viel lieber gewonnen, als Sie mir früher waren, und empfehle mehr wie je alle Anliegen und Bedürfnisse in meinem Gebete vor Gott und bin auch darüber beruhigter wie früher, daß Sie wirklich in Einfalt und ohne allen Vorbehalt Gottes Willen erfüllen wollen. Wenden Sie keine Blicke mehr rückwärts auf vergangene Dinge und stellen Sie darüber keine Betrachtungen an wie die in Ihrem Briefe enthaltenen. Das an sich Verkehrte bleibt verkehrt, und es ist lediglich der besondern Gnade Gottes zuzuschreiben, wenn daraus durch Verknüpfung der Verhältnisse, die er allein bestimmt, Gutes hervorgeht. Wir dürfen darüber nicht sinnieren oder klügeln wollen, sondern müssen im Bewußtsein der Schuld demüthig und anbetend uns beugen vor dem, der auch aus Steinen Brod macht. Wirken wir den verkehrten Neigungen des Herzens tätig entgegen durch Werke barmherziger Liebe, und dabei kommt es nicht auf die Größe der Gabe, sondern auf die gute Absicht an und auf die gute christliche Art, mit der wir den Armen und Hilfsbedürftigen spenden, was in unsern Kräften steht. In dieser Spendung barmherziger Liebe, die wir täglich üben und für die wir die Gelegenheit nicht erst abwarten, sondern die wir aussuchen müssen, liegt die schönste tätige Sühne für frühere Verkehrtheiten des Herzens.

Es hat mir große Freude gemacht, von Ihrer Mama zu hören, daß Sie sich um die Erziehung und um die geistige Ausbildung Ihres Kindes persönlich so viel bemühen. Was das Kind von der Mutter persönlich empfängt, schreibt die hl. Theresia, deren Fest wir heute feiern, ist mehr als doppelte Gabe, ist das eigentlichste Erbtheil des Kindes, und für Mütter liegt das Geheimnis, nach ihrem Tode noch wirklich im edelsten Sinne fortzuleben, darin, daß sie dem Kinde persönlich von ihrem geistigen Gut geben, was immer nur in ihren Kräften steht.

Nächstens erhalten Sie von mir ein Bild aus dem Klosterleben der Gegenwart, Erinnerungen an einen verstorbenen Freund von mir,

den Kapuziner Franz Borgias. Der Broschürenverein wird das kleine Opus bringen. Ich zeichne diese Erinnerungen in vereinzeltsten Stunden hier und in Aschaffenburg auf, wo ich vor einiger Zeit einige Tage bei meinen lieben Kapuzinern, die mir vor allen Ordensleuten hochstehen, zubrachte. Ihr Geschenk, 'Tempel der Andacht'<sup>1</sup>, trägt Frucht. Täglich lese ich selbst die Betrachtungen und habe fast schon ein Duzend Exemplare des trefflichen Buches verbreitet.

\*264.

An Fräulein Johanna Pastor in Rom.

Frankfurt, 5. November 1868.

... Sage mir ein bißchen ausführlich, wie es Dir und Fräulein Mathilde<sup>2</sup> und dem Kardinal Reisach geht. Was macht Deine Hausfrau und der alte Herr, der mir so gute Zigaretten gab? Und der liebe P. Kleutgen, in dessen Gebet ich mich besonders empfehle? Ich studiere sein prächtiges Werk<sup>3</sup>, und es tut mir immer so leid, daß ich den Mann so wenig in Rom kultiviert habe. Weil ich so wenig von Philosophie verstehe, so hatte ich eine gewisse Furcht, aber ich hätte doch nur hingehen sollen, er wäre gewiß immer so lieb und gütig gewesen wie das einamal, wo ich bei ihm war. Bitte, erkundige Dich auch nach dem Befinden des Generals der Redemptoristen Mauron, der auch sehr gut gegen mich war. Und was machen Overbeds und Hoffmanns? Ich hätte noch mehr Fragen, aber ich wäre schon glücklich, wenn ich nur mal diese beantwortet hätte. Sehnsüchtig denke ich an Rom zurück und all die teuren Menschen, die mich so unerbittlerweise mit Güte aller Art überhäuften. Dabei also ganz besonders an Dich, denn es ist ein wirkliches Kreuz, daß ich Dich in Rom suchen muß.

Was mich betrifft, so arbeite ich einsam (schon seit dem 3. März 1866, wo meine Freundin starb) und mühsam weiter an meinem Tagewerk; gottlob heiteren Geistes, obwohl öfters leidend an Erkältungen, die mit Kopfschmerz und Schlaflosigkeit verbunden sind. Ich schrieb an Kardinal Reisach, der durch Herrn Becker aus Berlin meinen Brief

<sup>1</sup> 'Tempel der häuslichen Andacht. Nach dem Französischen von G. R. Reindl' (Regensburg 1841).

<sup>2</sup> Simon; vgl. oben S. 197 N. 1.

<sup>3</sup> 'Die Theologie der Vorzeit', welche damals in 2. Auflage zu erscheinen begann.

erhalten haben wird. Dieser Tage lasse ich eine neue Broschüre drucken über Karl den Großen, worin vieles über Rom.

Auf der Langestraße 28<sup>1</sup> ist mir der Verkehr stets sehr angenehm und wohlthuend. Die Schwägerin leidet seit einigen Tagen etwas, aber es hat doch gottlob nicht viel zu sagen. Das gute Emilchen und die Kinder sind wohl. Bitte, schreibe mir bald und bete für mich.

\* 265. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 3. Dezember 1868.

Wie es gekommen, daß Sie den früher von mir angekündigten Aufsatz über Hüffers Buch nicht erhalten, hat Ihnen Frau Professor Arndts wohl mitgeteilt. Hüffer ist mit seiner Gegenschrist gegen Sybel, die ich auf seinen Wunsch gleichzeitig mit dem großen Werk besprechen sollte, noch immer nicht fertig geworden, und so muß mein Aufsatz noch auf sich warten lassen.

Beifolgend einen andern über Ritter Bunsen, etwa für zwei Nummern, wenn er überhaupt Ihnen zusagt, worüber Sie mir wohl eine Zeile mitteilen wollen<sup>2</sup>. Ist Herr Jörg in München? Bitte, grüßen Sie ihn herzlichst und ebenso Fräulein Görres. Wie kommt es denn, daß die gelben Blätter gar nichts über meinen ‚Böhmer‘ bringen?

266. An Dr. Onno Klopp in Penzing.

Frankfurt, 9. Dezember 1868.

Auch heute kann ich Ihnen keinen ordentlichen Brief schreiben, wie ich es so gerne möchte. Leider ist mein Leben durch allerlei Verhältnisse so geworden, daß ich auf die Freuden einer wirklichen Korrespondenz, worin man sich so ausdrückt, wie es einem wirklich ums Herz liegt, verzichten muß. Hoffentlich gewinne ich aber bald einige Ruhe, und dann plaudere ich mich gegen Sie einmal ausführlicher aus.

Was Ihr freundliches Anerbieten hinsichtlich unseres Broschürenvereins betrifft, so möchte ich folgendes bemerken:

1. Wie Sie wissen, sind außer mir noch Thissen und Professor Haffner<sup>3</sup> in Mainz im Komitee, und ich darf auf eigene Faust nicht

<sup>1</sup> Siehe oben S. 333 A. 1.

<sup>2</sup> Erschienen in Bd. 63 (1869) 33—51 126—137.

<sup>3</sup> Paul Leopold Haffner, geb. 21. Januar 1829, gest. 2. November 1899, war 1855—1876 Professor am Bischöflichen Seminar in Mainz und wurde 1886 Bischof.

entscheiden. Ihren Namen freilich brauche und werde ich beiden nicht nennen, das verspreche ich Ihnen bestimmt. Thissen überläßt mir bei geschichtlichen Broschüren vollständig die Beurteilung, und Hoffner hat es bis jetzt ebenso getan. Mit ersterem sprach ich gleich nach Empfang Ihres ersten Briefes, und er war einverstanden, daß ich dem ungenannten Historiker so antworten sollte, wie ich es getan. Mit Hoffner wollte ich mündlich Näheres verabreden, nicht darüber, ob Ihre Broschüre genommen werden sollte, denn das halte ich für selbstverständlich, sondern wie das Arrangement zu treffen. Erst hielt mich aber Unwohlsein ab, nach Mainz zu reisen, und heute (der einzige Tag der Woche, wo ich kann) wurde ich durch Besuch abgehalten, daher die Verzögerung meiner Antwort, die Sie deshalb entschuldigen wollen. Um

2. über das Arrangement zu sprechen. Wir haben nämlich noch nie über einen und denselben Gegenstand mehr als zwei Broschüren nacheinander gegeben und können es auch nach unsern Statuten nicht. Daher bitte ich, daß Sie nicht mehr als drei Druckbogen liefern möchten. Darauf bestand statutengemäß auch Thissen. Da die Arbeit nun doch größer wird (66 Seiten meines ‚Schiller‘ wird ungefähr 70 der ‚Broschüren‘, und dann noch Vorrede und Titel) und sie also in drei Nummern erscheinen müßte, so wäre die Frage, ob Sie nicht jeder der drei Abteilungen einen besondern Titel geben könnten unter einem Haupttitel für die ganze Arbeit. Alle drei zusammen auf einmal können wir unter keiner Bedingung bringen, wohl aber die zwei ersten zusammen als Doppellieferung und dann später die dritte. Bitte, schreiben Sie mir darüber. Geht das, so wäre mein Plan der: als erste Lieferung des nächsten Jahrganges eine allgemeine Broschüre über das Konzil, wie sie uns bereits vom Dompfarrer Tbach in Limburg vorliegt, zu bringen, dann Ihre Arbeit<sup>1</sup> zuerst und beide ersten Abteilungen zusammen als Lieferung 2 und 3, und dann später als Lieferung 4 die dritte

<sup>1</sup> Es handelte sich um einen Aufsatz über das Verhältnis der Konfession von Augsburg zu der päpstlichen Ermahnung an alle Protestanten vom 13. September 1868 und den daraufhin ergangenen Erlaß des Berliner Evangelischen Oberkirchenrats vom 4. Oktober. Die Arbeit erschien nicht in den Frankfurter Broschüren, sondern in den hist.-polit. Blättern 63, 148—179 u. 189—232. Die Ausführungen erregten so großes Aufsehen, daß bald eine Sonderausgabe (Der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin und das Konzil, Freiburg 1869) veranstaltet werden mußte. Vgl. Granderath, Gesch. des Vatikanischen Konzils I (1903) 342.

Abteilung. — Hier wieder gestört. Welchen Titel wollten Sie überhaupt wählen? Da Sie Ihren Namen nicht nennen, werden Sie etwa schreiben: Von einem protestantischen Historiker? oder: Von einem Protestanten? Nun ist aber noch eine Schwierigkeit, nämlich, daß die Broschüren nicht anonym erscheinen sollen. Dem wäre für den speziellen Fall etwa abzuhelfen dadurch, daß jemand, z. B. Thissen, eine ganz kurze Vorrede schriebe und es also auf dem Titel hieße: . . . von einem usw. Mit einem Vorwort von . . ., oder ähnlich. Bitte, raten Sie. Ich halte sehr darauf, daß wir Ihre Arbeit drucken können. Geht's mit den drei Abteilungen, oder wenigstens mit zwei, d. h. 1 und 2 zusammen, die 3 separat, so bin ich der Zustimmung Hassners gewiß.

Ich werde alle Augenblicke gestört und habe ein Durcheinander geschrieben, aber ich hoffe, Sie verstehen, was ich meine, und hoffe auf baldige Antwort.

Viele Empfehlungen an Ihre verehrte Frau und an Familie Arndts. . . .

\*267.

An Fräulein Johanna Pastor in Rom.

Frankfurt, 12. Dezember 1868.

Es tut mir immer leid, wenn Du in Deinen Briefen mein Schreiben an Dich gleichsam als eine Last für mich aufzufassen scheint, während ich doch so gern mit Dir korrespondiere und nur seltener schreibe aus dem einzigen Grunde, weil meine Zeit, wie Du ja selbst weißt, so außerordentlich knapp zugemessen ist. Im Laufe der letzten Woche erhielt ich nicht weniger als fünf Klagebriefe über meine Schweigsamkeit, zugleich aber sieben andere, die allerlei Anforderungen an mich stellten, und zwar meistens vonseiten solcher, denen ich schreiben mußte, allerdings ablehnend, aber ich mußte doch schreiben. Da sollte ich z. B. während der Weihnachtsferien in Dillingen in Bayern zum Besten von so und so, ferner in Koblenz zum Besten von so und so Vorträge halten, an einem Programm mitarbeiten für eine niederösterreichische geschichtliche Zeitschrift, einer ehrwürdigen Klostermutter bei Klagenfurt achtzig Gulden und noch mehrere Paramente verschaffen usw.

Was ist nun von allen solchen Dingen die Folge für mich? Daß ich denen, welchen ich gerne schreiben möchte, nicht schreiben kann, wenn ich nicht überhaupt alle meine Arbeiten liegen lassen will; daß ich auf eine wirkliche Korrespondenz, in der man sich auch ausdrückt, wie es einem ums Herz ist, und die mir eine wahre Freude sein würde und



auch in früheren Jahren, etwa bis zum Tode Böhmers war, verzichten muß. Auch Du mußt darunter leiden; ich sage leiden, denn ich weiß und fühle, wie lieb Dir meine Briefe sind. Bitte, berechne doch nicht den Grad meiner Freundschaft und Liebe für Dich und Dankbarkeit gegen Dich nach der Zahl meiner Briefe. Täglich denke ich Deiner warm im Gebete, und ich stehe nie am Altare, ohne alle Deine Anliegen aus treuestem Herzen dem lieben Gott aufzuopfern und um Segen, Friede und Freude für Dich zu bitten. Denke Dir mein Glück: ich habe seit dem Beginn des Advents mich so wohl gefühlt, daß ich jeden Morgen um  $\frac{1}{4}$  nach 5 Uhr aufgestanden bin und um 6 Uhr die Vortemesse im Dom gelesen habe. Auch mein Vater hat darüber die kindlichste Freude.

Ich habe alle Deine Briefe aus München usw. und nunmehr auch zwei aus Rom empfangen und freue mich herzlichst über den glücklichen Fortgang Deiner Genesung. Vergangenen Mittwoch wollte ich Dir schreiben, aber da erfolgte eine plötzliche schwere Erkrankung unseres treuen lieben Professors Wedemer, und seitdem habe ich mich mit nichts anderem mehr beschäftigen können. Er hat ein heftiges Unterleibsleiden, und heute ist die Krankheit in ein Stadium getreten, daß die beiden Ärzte das Schlimmste befürchten, wenn nicht schnell noch eine günstige Krisis eintritt. Du kannst nicht glauben, wie sehr ich mich innerlich darüber ergriffen fühle. Und schon aus diesem Grunde mußt Du das Durcheinander meines Briefes entschuldigen.

Ich lasse nie Deine Briefe lesen, darüber kannst Du beruhigt sein. Um Gotteswillen bitte ich Dich, das mir getane Versprechen treu zu halten, selbst wenn Du die Sache dort für geringfügig halten solltest. Mit dem Wechsel eines geistlichen Führers ist in der Sache nichts geholfen, sondern mit der einfach treuen Beobachtung eines heiligen Versprechens. Aber Du hast dieses Versprechen zudem noch in einem ernstern Augenblicke während Deiner Krankheit geleistet, und ich hätte die größte Furcht, selbst abgesehen von andern körperlich schlimmen Folgen, wenn Du es nicht hältst. Gott ist ein liebender Vater, aber auch ein gestrenger Gott und läßt nicht mit sich spotten.

Ungemein wohlthuend war mir, was Du mir über die Dir von Mathilde<sup>1</sup> und Hyazinthe<sup>2</sup> erwiesene Treue und Sorgfalt schreibst, und ich bitte Dich, auch in meinem Namen beiden dafür herzlichst

<sup>1</sup> Simon; vgl. oben S. 197 N. 1.

<sup>2</sup> Beckeder; vgl. auch oben S. 294 N. 1.

danken zu wollen. Grüße vielmals auch Fräulein Schirmer und die andern Freunde, besonders alle bei Overbeck. Wie gern wäre ich bei Dir in Rom und in Deinem Kreis! Aber was kann es mir helfen, wenn Du mir darüber schreibst, da es ja ein Ding der Unmöglichkeit ist. Es kann mich nur wehmütig stimmen! Von Hettinger und seiner Schwester weiß ich nichts. Was Molitor über Kleutgens Broschüre (alles Herzliche an den trefflichen Vater) in den ‚Historisch-politischen Blättern‘<sup>1</sup> geschrieben, ist sehr schön; aber ich kann es Dir nicht schicken, da einzelne Hefte der Zeitschrift nicht zu beziehen sind. Herr Kardinal Reisach hält das Blatt, von ihm kannst Du es ja bekommen. Sage auch dem Herrn Kardinal, nächstens käme etwas über Bunsen in den ‚Historisch-politischen Blättern‘, was von mir ist. Es kommt mir in Frankfurt oft gar einsam vor, bestes Hännchen, seitdem Du nicht mehr hier bist, und ich bereue jetzt manches ‚Nun mach Dich fort‘. Mit herzlichster Dankbarkeit gedenke ich stets Deiner Treue, Deiner Nachsicht, Deiner Vorliebnehmung mit meinem guten Willen, wenn ich so wenig für Dich tun konnte. Laß uns im Gebete recht vereinigt bleiben. Fast täglich spreche ich von Dir mit meinem Papa, der tausendmal ‚die gute Fräulein‘ grüßt.

Und nun die innigsten Segenswünsche zu dem bevorstehenden heiligen Weihnachtsfest, auch für Mathilde. Gehen wir dem Heiland entgegen und wirken wir Liebe in der Geduld und Geduld in Liebe. Dein Weihnachtsgeschenk lege ich Dir zurück.

\*268. An Fräulein Johanna Pastor in Rom.

[Anfang Januar 1869.]

Auch seit meinem letzten Brief habe ich so wieder recht die Wahrheit des Spruches erfahren: ‚L'homme propose, mais Dieu dispose.‘ Eine gewisse Erkältung, die ich schon seit meiner Fahrt von Mariental hierher in mir fühlte, brach zwei Tage, bevor ich abreisen wollte, mit aller Stärke aus, ich mußte gewaltig husten und mich ruhig halten und bin also nicht von hier fortgekommen. . . .

Meine Absicht ist, übermorgen, Samstag, nach Aschaffenburg zu gehen und bei den Kapuzinern einige Tage geistlicher und geistiger Ruhe zu verbringen.

<sup>1</sup> Bd. 62 (1868) 889 f. Die Broschüre trug den Titel: ‚Die Ideale und ihre wahre Verwirklichung. Ein Beitrag zum Verständnis der deutschen Klassiker‘ (Frankfurt 1868).

. . . Mit großer Freude habe ich inzwischen Deine Betrachtungen durchgelesen und mich an gar vielem erbaut. Näheres mündlich. Um mich während meines Unwohlseins zu erquicken, habe ich meine ‚Erinnerungen‘ an den Vater Borgias aufgeschrieben und bin damit gestern abend glücklich fertig geworden. Sie werden bald gedruckt<sup>1</sup>.

\*269. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg.

Frankfurt, 9. Januar 1869.

Empfange meinen herzlichsten Dank für Deine neue, nach Gehalt und Form ausgezeichnete Schrift<sup>2</sup>, deren Lektüre ich in der vorigen Woche beendete. Wie vieles daraus möchte ich mit Dir mündlich besprechen, und ich hoffe, daß dazu doch mal bald wieder Gelegenheit sein wird. Den ganzen Sommer über habe ich vergebens auf Deinen angekündigten Besuch gewartet. Ich hätte Dir schon in den ersten Tagen des neuen Jahres geschrieben, um zugleich Dir und Deiner verehrten Frau meine herzlichsten Glück- und Segenswünsche auszusprechen, aber infolge eines leider noch immer fortdauernden, mich sehr beunruhigenden Unwohlseins meines 70jährigen lieben Vaters komme ich erst heute an den Schreibtisch und muß mich auch heute damit begnügen, Dir nur wieder einmal mit wenigen Zeilen ein Lebenszeichen zu geben. Der Arzt spricht mit einiger Bedenklichkeit über die Seitenschmerzen und Atemungsbeschwerden meines Vaters, und es kostet mir darum eine rechte Überwindung, mich recht ruhig zu halten. Sollte ich, was Gott gnädig noch lange abwenden möge, meinen Vater verlieren, so stände ich, da ich keine Geschwister habe, ganz allein da und würde dann auch wohl bald meine hiesige, mir im übrigen so liebe Stellung mit einer andern vertauschen. Wie Gott will!

\*270. An Ida Freifrau v. Laßberg in München.

Frankfurt, 12. Januar 1869.

Ich bin nun schon zweimal im Schreiben unterbrochen worden, überhaupt habe ich so selten ruhige Stunden, und so vieles von dem, was sich in Frankfurt an mich herandrängt und ich nicht recht abzuweisen weiß, hängt weder mit meinem priesterlichen noch wissen-

<sup>1</sup> Die Erinnerungen erschienen zuerst in den Frankfurter Broschüren (1869).

<sup>2</sup> ‚Kultur und Recht der Römer‘ (Berlin 1868), von Janssen besprochen in den Hist.-polit. Blättern 65 (1870) 269—290.

schaftlichen Beruf zusammen. Da ich aber vorläufig wenigstens nichts zu ändern weiß, so muß ich ruhig tragen lernen, aber es wird mir manchmal recht schwer.

Ich danke Ihnen für jedes Liebeswort über Böhmer. Außer meiner kleinen Broschüre über Pater Borgias, die ich Ihnen zuschickte und Sie hoffentlich erhalten haben, brachte ich seit Juli nur noch ein paar Aufsätze für Zeitschriften zustande, ein geringer Ertrag für einen Zeitraum von einem halben Jahr. Die Broschüre schickte ich auch Ihrer Schwester Lina zu, der ich noch nicht einmal für einen Brief vom 1. November, mit dem sie einen schönen Kranz fürs liebe Grab überschickte, gedankt habe. Bitte, entschuldigen Sie mich gelegentlich und grüßen Sie vielmals von mir.

\*271. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 14. Januar 1869.

Empfangen Sie und die verehrten Ihrigen auch noch nachträglich meine herzlichsten Glück- und Segenswünsche zum neuen Jahre, die ich wegen einer nicht unbedenklichen Erkrankung meines guten alten Pappas nicht früher aussprechen konnte. Gottlob ist doch wieder Besserung in dem Zustande des Patienten unverkennbar, und so sehe ich frohen Mutes in die Zukunft.

Ihre freundlichen Nachrichten und Belehrungen bezüglich des ‚Correspondant‘, für die ich Ihnen sehr dankbar war, habe ich getreulich benutzt, wie Sie aus der Anzeige der Zeitschrift in Nr. 2 des diesjährigen ‚Literaturblattes‘ von Reusch ersehen werden. Ob Sie wohl mit der Anzeige zufrieden sein werden? Nicht wahr, Sie lesen das Blatt regelmäßig, sonst schicke ich Ihnen die betreffende Nummer meines Exemplares zu. Den Artikel über christliche Kunst, auf den Sie verwiesen, konnte ich nicht besprechen, weil zur Zeit, wo ich diese kleine Arbeit machte, das betreffende Heft mir ausgeblieben ist. Später denke ich darauf zurückzukommen. Finden Sie bei der weiteren Lektüre der Zeitschrift Zeit, hin und wieder einige Gedanken oder Bemerkungen zu notieren, so wäre ich Ihnen für spätere Artikel sehr dankbar.

Ich hoffe, daß das Blatt von Reusch seit dem letzten Vierteljahr nach keiner Seite mehr ombrage macht und sogar denjenigen hochkatholischen Herren, die ohne Index nicht leben können und auf dem Felde deutscher Wissenschaft am liebsten die Stille des Kirchhofes vorfinden möchten, keine Gelegenheit mehr zu frommer Greisung bietet,

obwohl der alte treue und wohlmeinende Herr Erzbischof<sup>1</sup> nunmehr günstiger urteilt. Bitte, lieber Freund, sagen Sie bald, wenn Gelegenheit sich bietet, im Interesse der katholischen Wissenschaft ein gutes Wort zugunsten des Blattes. Reusch selbst glaubt, daß der Erzbischof nur das Beste will; er war im Herbst bei mir, und die Gespräche mit ihm waren mir recht wohlthuend.

Sie schrieben über Laforêt. Ich war 1½ Jahre sein Schüler in Löwen, und unter allen meinen Lehrern, die ich überhaupt auf der Universität gehabt, habe ich diese candidissima anima stets am meisten verehrt. . . .

Meinen currente calamo geschriebenen Aufsatz über den Josephinismus, auf Drängen des Redakteurs des neuerstandenen ‚Chilianeum‘ rasch gefertigt, den ich Ihnen gestern zuschickte<sup>2</sup>, werden Sie erhalten haben. *Omnis perditio ex te Israel.*

Herr v. Spiegel war am Rhein auch auf guten Wegen, wie Sie z. B. auch aus der Briefstelle ersehen können, die ich in Nr. 1 des ‚Literaturblattes‘ von Reusch in einer Besprechung des Buches über Ritter Bunsen mitgeteilt habe. . . . Ritter Bunsen wird auch in den ‚Historisch-politischen Blättern‘ 1869, Heft 1 u. 2 ein wenig heimgeleuchtet, und ich habe ohne Laterne und poetische Erleuchtung am Schluß des Aufsatzes sogar Verse nach der Melodie des ‚Prinz Eugenius‘ auf den Ritter gemacht. Aber als ‚Dichter‘ möchte ich nicht verraten sein.

Freund Steinle hat das Märchen ‚Schneewittchen und Rosenrot‘ wirklich wunderbar schön komponiert; es zu sehen wäre eine Erquickung für Sie! Aber, aber, wer kauft Märchen! —

Leben Sie wohl, lieber Freund, und glauben Sie mir, daß Sie unter all Ihren Freunden keinen haben, der Sie lieber hat als ich und der auf Ihre Freundschaft mehr hält.

\*272. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 28. Januar 1869.

Einliegenden Aufsatz hatte ich anfangs für das Würzburger ‚Chilianeum‘ bestimmt, worin ich Brunners ‚Theologische Dienerschaft‘ besprach. Nun sagen mir aber mehrere Freunde, die Arbeit würde sich besser für die ‚Historisch-politischen Blätter‘ eignen, die auch in Österreich

<sup>1</sup> Paulus Melchers.

<sup>2</sup> ‚Zur Geschichte des Josephinismus und seiner geistlichen Helfershelfer‘: Chilianeum N. F. I (1869) 122 f.

viel gelesen würden. So erlaube ich mir denn, sie Ihnen zu schicken mit der Bitte, sie mir, falls Sie dieselbe nicht für gut genug oder nicht geeignet finden, bald remittieren zu wollen<sup>1</sup>.

Das Brunnersche Buch ist leider nicht gehörig verarbeitet, er spricht oft an drei oder vier Stellen über dieselben Dinge, aber es ist gleichwohl höchst interessant und gehaltvoll.

\* 273. An Fräulein Johanna Pastor in Rom.

[Frankfurt, Januar 1869.]

Mit Bezug auf die Dich persönlich betreffenden Klagen, welche Du in Deinem letzten Briefe ausgesprochen, glaube ich, daß es Dir nottut, täglich und öfter Dich recht daran zu erinnern, daß wir unsern guten Samen austreuen sollen, ohne darauf zu achten und gleichsam zu horchen, ob er auch wachse, daß wir einfach säen und von dannen gehen und wieder säen und das Wachstum und Gedeihen Gott allein überlassen sollen. Die ewige Selbstbeobachtung führt gar zu leicht zu Selbstpeinigung, die dann ebenso leicht Mutlosigkeit hervorruft. Liest Du täglich und regelmäßig im 'Tempel der häuslichen Andacht' und beachtest Du recht das Gelesene?

Das Neujahr hat für mich gar übel begonnen. Gleich in den ersten Tagen desselben wurde mein lieber Papa unwohl, und die Krankheit steigerte sich in vergangener Woche derart (Atemungsnot und Seitenschmerzen), daß das Schlimmste zu befürchten stand. Nun ist zwar gottlob wieder Besserung eingetreten, aber der liebe Patient fühlt sich noch höchst schwach und hat wenig Appetit, was alles bei einem Manne von siebzig Jahren nicht unbedenklich ist und nicht jede Besorgnis verschwinden läßt. Wolle Gott alles zum Besten wenden! Rührend und erbauend war und ist die Geduld und Ergebung des Patienten, und wenn er mich in gedrückter Stimmung fand, erinnerte er mich oft an den Lieblingspruch meiner seligen Mutter:

„Was man nicht ändern kann,  
Nehme man als wohlgetan.“

<sup>1</sup> Der Aufsatz ‚Die Freimaurer in Oesterreich unter Joseph II. nach S. Brunners neuestem Werk‘ (Die Mysterien der Aufklärung in Oesterreich) erschien Bd. 64 (1869) 48—67; vgl. ebd. 513 ff.: ‚Zur Literatur des Josephinismus‘. Die S. 367 N. 2 erwähnte Abhandlung im Chilonaeum ergänzt die Besprechung, die Janßen im Bonner Theol. Literaturblatt 1868, 715 f. veröffentlichte.

... In der letzten Zeit habe ich mich in freien Stunden mit alten Briesschulden beschäftigt und seit dem 1. Januar nicht weniger als 69 Briefe geschrieben.

Hettinger aus Würzburg schreibt mir, daß er in etwa drei Wochen mit seiner Schwester nach Rom abreisen werde. Ich empfehle Dir nun recht dringend die Schwester, die sich übrigens gar bald selbst empfehlen wird. Ich meine, sie müsse Dir gefallen, und Ihr beide würdet leicht Freundinnen werden.

Sage dem Herrn Bartels mit meinem Gruß, er möchte sich das 'Theologische Literaturblatt' von Prof. Reusch in Bonn kommen lassen; es ist das beste in seiner Art und bespricht nicht bloß Theologie, sondern auch Geschichte und Literatur im allgemeinen. Es erscheint zweimal im Monat à 1½—2 Bogen und kostet vierteljährlich nur 1 Taler. Ich glaube, es würde ihn nicht gereuen und Dich auch nicht, es zu lesen, wenigstens zum Teil zu lesen. Die letzte Nummer brachte von mir einen Artikel über Montalemberts 'Le Correspondant', die gediegenste französische Zeitschrift, welche ich kenne. Schreib mir, daß Herr Bartels den Versuch machen will; ich wünschte sehr, daß das Blatt von Reusch nach Rom käme, weil dort dagegen allerlei Vorurteile kursieren. Bei Overbecks allen die herzlichsten Grüße und das Allerbeste dem Herrn Cardinal. . . .

## 274. An Frau Professor Kleinschrod in Innsbruck.

Freiburg, 30. März 1869.

Schon zweimal habe ich in Frankfurt im Lauf des Januar und Februar einen Brief an Sie angefangen, um Ihr erstes liebes Schreiben zu beantworten, allein ich kam in der Unruhe über die Krankheit meines Vaters nie zum Schluß, aber vergessen habe ich Sie nicht und habe Ihrer und der Ihrigen treu im Gebete gedacht.

Das Gebet ist gewiß die beste Korrespondenz, wenn Hindernisse die schriftliche unmöglich machen. Gottlob, daß erstere auch mit denen nicht aufhört, die heimgegangen sind, und mit denen man weder mündlich noch schriftlich mehr verkehren kann.

Ich fühle das jetzt so recht, liebe Freundin, seit dem Tode meines Vaters, dessen letzte Worte waren: 'Auf Wiedersehen, Johann, bis dahin bleiben wir durch das Gebet in Verbindung.' Wie tief ich aber auch davon durchdrungen bin, so finde ich mich doch innerlich so vereinsamt, daß ich recht danach ringen muß, daß die Lücke, die der Tod

gebracht, durch nichts anderes als durch Gott allein ausgefüllt werde. Und in diesem Ringen besteht ja eigentlich überhaupt unsere Aufgabe, je mehr wir die Gnade haben, daß uns nichts Irdisches mehr befriedigt.

Herzlichsten Dank für Ihre mir so wohlthuende Teilnahme, vor allem für Ihr Gebet. Reicher Trost für mich liegt darin, daß der Verstorbene mit wirklich rührender und erbauender Geduld und Gott-ergebenheit alle seine schweren Leiden ertragen und mit größter Freude und Glaubenszuversicht gestorben ist. Als ich am letzten Morgen aus der Kirche zu ihm kam, sagte er: ‚Heute ist mein Sterbetag, ein Freitag, wie ich auch an einem Freitag geboren bin und an einem Freitag meinen Vater und meine Mutter verloren habe. Vor meinem Tode muß aber alles rein sein, auch der Körper, den, wenn ich gestorben, keine fremde Hand mehr berühren soll.‘ Schon halb gebrochen, ließ er sich noch rasiren und die Haare schneiden, und als ich dann aus Bett trat, mahnte er: ‚Nun beginne die Sterbegebete.‘ Eine halbe Viertelstunde später war er tot. Wenige Sekunden, bevor er seine liebe kindlich treue Seele aushauchte, machte er noch das Kreuzzeichen. Er ruhe in Frieden. Liebe Freundin, ich kann nicht weiterschreiben, ich kann auch in diesem Briefe keinen andern Gegenstand berühren, es sind die ersten Zeilen, die ich überhaupt über meinen Vater schreibe. . . .

## 275. An einen ungenannten Freund.

Frankfurt [Anfang April 1869].

. . . Wolle mich nicht trösten. Schmerz muß Schmerz sein; er muß sein Recht haben. Die vier Jahre, welche mein Vater bei mir zugebracht hat nach dem Tode der Stiefmutter, deren Andenken uns beiden gleichmäßig teuer war, sind für mich in ihrer völlig ungetrübten Gemüthlichkeit und Harmlosigkeit wie im Fluge weggeeilt. Er hatte nur eine gewöhnliche Schulbildung empfangen, aber er war voll Interesse und Verständnis für höhere Dinge und behielt noch während seiner letzten schweren Krankheit eine auffallende geistige Frische. Alle, die ihn hier gekannt haben, freuten sich über die Herzlichkeit und Kindlichkeit seines Gemüthes, die mit dem Alter noch zuzunehmen schien. Als frommer, kernfester Katholik war er Feind aller konfessionellen Reibereien und sagte mir noch kurz vor seinem Tode: ‚Halte fest daran, was die Mutter Dir gesagt, tue alles für Deinen Glauben, lebe und sterbe für ihn, aber laß Dich in Deinem Verkehr nie in



religiöse Streitigkeiten ein, verleihe niemanden und liebe alle Menschen!‘ Dieselben Worte sagte er zu meinem Freunde Prof. Stumpf (= Brentano), der sich oft und gern mit ihm unterhielt, wenn er während der Ferien hier war. ‚Man darf sich aber‘, fügte er hinzu, ‚in seinem Glauben auch nichts Ungebührliches gefallen lassen. Wird man dann angegriffen, muß man sich wehren, sonst ist man ein Feigling.‘ Ein alter Major — mein Vater war voll Erinnerungen an seine Militärzeit als Gardist in Potsdam — habe oft gemahnt: ‚Jungens, wer sich Unrecht gefallen läßt, wenn es seine Ehre angreift, ist ebenso ein Wicht wie der, welcher Unrecht tut.‘ An dieses Wort, sagte der Vater, habe er oft gedacht, dasselbe gelte für einen jeden, besonders wenn der Glaube angegriffen werde; denn der sei die eigentliche Ehre des Menschen. Für mich war es der liebste Lohn, wenn das Auge meines Vaters auf meinen Arbeiten ruhte, und wenn ich sah, wie er sich darüber freute. Jetzt stehe ich wieder allein! . . . Er starb ohne allen Todeskampf. Indem er sich mit dem Kreuzzeichen bezeichnete und noch vernehmlich die Worte sprach: ‚Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen!‘ schloß er ein.<sup>1</sup>

\* 276.            **An Fräulein Johanna Pastor in Rom.**

Frankfurt, 10. April 1869.

Heute ist mein Geburtstag, und ich trete nun an einem für die ganze Kirche so festlichen Tage<sup>2</sup> mein 41. Lebensjahr an, innerlich ganz vereinsamt, da mein guter Vater nicht mehr bei mir ist. Wie arm ich mir in den Räumen vorkomme, wo durch ihn 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre lang alles belebt wurde, kann ich Dir gar nicht ausdrücken. Ich habe dem Seligen an seinem Todestage versprochen, Gottes schwere Fügung in rechter Gottergebenheit zu tragen, und ich ringe danach, um mit aller Kraft es zu tun, aber ich bin noch immer nicht wieder im Gleichgewicht, und ich bin in allem wie in einer unruhigen Haft, die bis jetzt noch jedes gedeihliche Tun behindert.

Ich habe nicht schreiben können, und fortwährend fällt mir jede Aussprache meiner Empfindungen unglaublich schwer. Bitte, verzeihe mir darum mein lauges Stillschweigen und sei überzeugt, daß ich Dir besonders am Altare nahe bin, da ich nicht ein einzigesmal die heilige

<sup>1</sup> Zuerst gedruckt in der Zeitschrift ‚Alte und Neue Welt‘ 1886, 237.

<sup>2</sup> Das 50jährige Priesterjubiläum Pins' IX.

Messe zelebriere, ohne Deiner treuest zu gedenken. Tausend Dank für den mir so wohlthuenden Ausdruck Deiner liebevollen Theilnahme. Danke auch dem guten Prof. Hettinger und Fräulein Schwester vielmals für den Kondolenzbrief, den ich baldigst beantworten will, sobald es meine Nerven, die beim Schreiben so aufgereggt werden, zulassen.

Die auf der Langestraße haben sich während der Krankheit meines Vaters als wirklich treue Freunde erwiesen, und Milchen<sup>1</sup> war beim Tode zugegen, was mich tief gerührt hat.

Ein Glück für mich ist, daß ich einen jungen bayrischen Geistlichen<sup>2</sup>, einen sehr frommen und eifrigen Mann, bei mir habe. Er will sich hier drei bis vier Monate aufhalten, um historische Studien zu treiben, und hat sich, wie er sagt, ganz unter meine Leitung gestellt. Wie geht es Fräulein Simon und Steinle?<sup>3</sup> Bitte diese und die andern Freunde bestens zu grüßen.

Ich war drei Wochen in Freiburg bei Herder, wo sich meine Gesundheit ziemlich restauriert hat, wenn nur die bösen Nerven nicht wären. Laß Dir von Steinle über die letzte Zeit meines Vaters erzählen, ich kann nicht darüber schreiben; aber das will ich Dir doch sagen, Hannchen, wenn ich so sterben kann, wie mein Vater gestorben, so will ich gleich gerne sterben. Das ist keine Redensart, sondern aufrichtig gemeint.

<sup>1</sup> Emilie Pastor; vgl. unten Bd. II zu Janssens Brief vom 1. August 1885.

<sup>2</sup> Andreas Schneider, am 30. Dezember 1896 als Pfarrer von Berngau verstorben, weilte vom 7. April bis 21. November 1869 in Frankfurt a. M., wo er unter der Leitung Janssens historische Studien betrieb. Die Frucht davon waren verschiedene Artikel in der von Dr. Niedermayer herausgegebenen ‚Katholischen Bewegung‘ und im Mainzer ‚Katholik‘ sowie eine größere Abhandlung: ‚Der Klostersturm in Osterreich unter Joseph II.‘ (Frankfurt 1869). Janssen hielt große Stücke auf Schneider, den er seinen ‚Hauskaplan‘ nannte, und suchte später den ‚lieben treuen Freund‘ wieder in seine Nähe zu bringen. Sein Wunsch war es besonders, daß Schneider Pfarrer von Niederrad werde, wo sich Janssen während der Sommermonate gerne aufhielt. Schneider zog es jedoch vor, in seiner Heimatdiözese Eichstätt zu wirken. Die beiden Freunde blieben dauernd in brieflicher Verbindung. Interessante Mitteilungen aus diesem Briefwechsel wurden in der Augsburger Postzeitung 1897, Beilage 59, 60 und 62 gemacht.

<sup>3</sup> Über die Reise des Altmeisters zu den Jubiläumsfeierlichkeiten in Rom vgl. Steinles Briefwechsel I 121 ff. 528.

Für den Sommer will ich eine sehr trockene Arbeit vornehmen, nämlich an der Vollendung meines Frankfurter Quellenwerkes arbeiten.

\*277. An Fräulein Johanna Pastor in Rom.

Frankfurt, 1. Juni 1869.

Dein vorletzter Brief, der sich mit dem meinigen kreuzte, hat mich deshalb sehr betrübt, weil ich mehr noch in den Zeilen als in Deinen Worten las, daß Du gleichsam Zweifel bekommen an meiner Freundschaft und Anhänglichkeit an Dich, weil ich so selten geschrieben. Ich fühle recht gut, daß Dir meine Briefe sehr lieb sind, und möchte darum gern öfters von mir hören lassen, aber ich komme eben nicht zur Korrespondenz; es war von jeher so bei mir, und ich werde darüber wohl die Klagen meiner wirklichen Freunde hinnehmen müssen, bis ich etwa ins Kloster gegangen und von dort her angekündigt, daß ich überhaupt keinen Briefwechsel mehr führe. — Das Wort: ‚Aus den Augen, aus dem Sinn‘ ist ein hartes Wort, liebe Freundin, aber gottlob, ich brauche es auf mich nicht anzuwenden, auch wenn ich es anwenden soll, denn ich vergesse meine Freunde nicht, am wenigsten Dich, Hannchen, das Du, so oft ich am Altare stehe, in meinem Gebete bist, und zwar unter den Lebenden obenan, seitdem mein Vater tot ist.

Seitdem ist nun auch meinem hiesigen Leben Kern und Grundlage entzogen, und ich lebe nur so weiter und arbeite, so gut es geht, aber es will nicht mehr recht vorwärts. Denke doch, bitte, meines Vaters, der Dich so gern gehabt hat, recht oft in Deinen Gebeten.

Es war mir sehr leid, daß Steinle mir keinen Brief von Dir mitbrachte, ich hatte sicher auf einen gehofft, und zwar auf einen mit mehr Nachrichten über Dich selbst, als der letzte enthielt. Du hast doch so gut Zeit. Gefreut habe ich mich nur darüber, daß Steinle mir sagte, daß es Dir wohl gehe, und daß auch die gute Fräulein Mathilde, die ich herzlichst grüßen lasse, wieder auf dem Wege der Besserung sei. . . .

Der junge Geistliche, den ich bei mir habe, macht sich vortrefflich und vergilt mir hundertfach das Saatkorn, das ich in ihm auszustreuen suchte. Auch Thissen hat ihn sehr gerne, und ich hoffe, daß er noch wenigstens bis zum Spätherbst hier bleibe. Ich werde mich deshalb an den Bischof von Eichstätt, seinen Ordinarius, wenden. Die Zerrissenheit meiner Notizen gibt Dir ein Bild von der Zerrissenheit meines äußeren Lebens, gottlob nicht meines inneren, denn da suche ich festen Grund zu halten, und Gott hilft schon täglich weiter.

Im Juli werde ich wohl in die Schweiz müssen zur Kräftigung meiner Nerven. Übrigens muß ich noch Dank dem Himmel sagen, daß es mir im allgemeinen körperlich recht wohl ergeht.

Wenn Du nach Deutschland zurückkommst, erhältst Du auch eine schöne Photographie von meinem Vater, sonst nicht. Auch habe ich schon sonst allerlei für Dich zurechtgelegt.

Sei streng gegen Dich, Hannchen, und halte die Versprechungen, die Du mir gemacht hast, und bedenke täglich, daß wir über alles Rechenhaft geben müssen.

\*278.           An Fräulein Johanna Pastor in Aachen.

Frankfurt, 3. Juli [1869].

. . . Die Tour nach Mariental war sehr schön und hat mir wohlgetan. Vor dem Gnadenbild habe ich Deiner und Milchens warm im Gebete gedacht. Es ist wirklich wahr, Hannchen: es rührt mich oft in tiefer Seele, daß Ihr beide mir so gut seid, und ich frage mich oft, wodurch ich es verdiene, aber das Beste im Leben verdient man ja nicht, man bekommt es geschenkt. Bitte, haltet doch beide, soviel als eben tunlich, eine pünktliche Tagesordnung ein. Vergiß nicht Deine schriftlichen Betrachtungen und zerreiße sie nie wieder. Man muß jedesmal die Sache tun, so gut wie man kann, und sich dann auch bescheiden damit begnügen. Auch darin kann und soll man Überwindung lernen. — Wir alle sind sündhaft und haben vieles im Leben zu bereuen und müssen nur dahin trachten, daß auch das Verkehrte, was wir begangen, gleichsam ein Fenster wird, wodurch der Strahl der göttlichen Gnade eindringt. . . .

\*279.           An Fräulein Johanna Pastor in Aachen.

Frankfurt, 10. u. 22. August 1869.

. . . Meine Ferienreise führte mich zunächst nach Freiburg, und mit Herder und Frau war ich einen Mittag in Badenweiler, um Fräulein Wedbecker zu besuchen, und die Stunden, die ich mit ihr verbrachte, waren recht wohlthuend, besonders auch deshalb, weil ich bei ihr eine viel innigere Zuneigung gegen Dich vorfand, als ich früher davon gewußt hatte. . . .

In der Schweiz war ich zuerst in Solothurn und Umgegend, dann in Luzern und mehrere Tage am Vierwaldstättersee, elf Tage auf dem Rigi und zuletzt in dem herrlichen Engelberg am Fuße des Titlis,

wo mir alles so wohl gefiel, daß ich eine förmliche Sehnsucht danach verspüre. Kennst Du Engelberg? Da möchte man in Ruhe arbeiten und seine Tage beschließen. Dabei will ich Dir übrigens in Beantwortung Deiner Fragen doch sogleich sagen, daß ich bis jetzt gar keinen Plan gefaßt, meine hiesige Stellung aufzugeben; ich schaffe, so gut ich kann, und Gott hilft schon weiter; ich bin viel ruhiger bezüglich dieser Frage als früher, und wenn mich auch meine hiesige innere Vereinsamung schmerzlichst drückt, so denke ich doch mehr wie sonst an den alten Spruch: ‚Das Sorgen gehört dem lieben Gott.‘ Soll ich eine andere Stellung und eine andere Berufsart aufsuchen, so würde niemand davon eher erfahren als Du, liebste Freundin, dessen sei Du gewiß.

22. August. Der Brief ist wieder liegen geblieben, aber ich will doch keinen neuen anfangen, sondern nur gleich fortfahren. Ich litt in der letzten Zeit viel an Zahnweh, sonst geht es mir gottlob recht gut, und die Reise hat mir wohlgetan. Am 17. war ich abends bei Deiner Schwägerin, die ihren Namenstag feierte, mit Geistlichem Rat Thissen, Koch<sup>1</sup>, Siering<sup>2</sup> und andern Hausfreunden; es war ein recht gemütlicher Abend. . . .

<sup>1</sup> Dr. Heinrich Hubert Koch, geb. zu Eschweiler am 24. Februar 1835, gest. zu Frankfurt a. M. am 31. März 1917. Im Jahre 1860 zum Priester geweiht, wirkte Koch zuerst im Lehrfach in seiner Heimatdiözese Köln, leistete 1866 freiwillig Dienste in den Lazaretten und kam 1867 als Divisionspfarrer nach Frankfurt a. M., wo er bis zum Militäroberpfarrer emporstieg und 1906 in den Ruhestand trat. In seinen Ruhestunden verfaßte er zahlreiche wertvolle Schriften zur Geschichte seiner rheinischen Heimat und seiner Adoptivvaterstadt Frankfurt, in der er fünfzig Jahre lang als Prieſter des Klerus wirkte. Überaus bescheiden und streng kirchlich gesinnt, lebte Dr. Koch zurückgezogen nur seinen priesterlichen Pflichten, der Wissenschaft und seinen Freunden. Papst Leo XIII. anerkannte seine Verdienste durch Verleihung der Würde eines Prälaten. Vgl. meinen Nekrolog in der Kölnischen Volkszeitung 1917, Nr. 267.

<sup>2</sup> Emil Siering, geb. zu Hamm am 11. Oktober 1841, seit Juli bzw. Oktober 1864 Kaplan an St. Leonhard und Liebfrauen zu Frankfurt a. M., war sehr befreundet mit Janssens Vater, der es liebte, sich mit ihm im nieder-rheinischen Dialekt zu unterhalten. Janssen empfahl Frau Pastor Siering als Hauslehrer für ihre beiden Söhne, von denen der ältere Ludwig, anfangs zum Kaufmannsstande bestimmt, es der aufopfernden Hilfe seines Mentors verdankte, daß er zum Studium gelangte. Von Juli 1870 bis 1885 war Siering Frühmesser in Rüdelsheim am Rhein, später bis zu seinem am 12. März 1899

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon schrieb, daß ich von meinem großen Werk über Böhmer einen Auszug und eine Neubearbeitung in einem Oktavbände in Angriff genommen unter dem Titel: 'Böhmers Leben und Anschauungen'. Es werden darin seine Anschauungen über Religion und Kirche, Politik und öffentliches Leben, Kunst und Wissenschaft im Zusammenhang besprochen, und ich bin schon so weit vorgeückt, daß ich gestern den ersten Druckbogen korrigierte. Ich hoffe um Allerheiligen, so Gott will, das Buch gedruckt vor mir zu haben. Wie könnte ich Dir am besten ein Exemplar zukommen lassen? <sup>1</sup>

Schreibe mir bald, wie es Dir geht und was Fräulein Mathilde macht und was die andern römischen Freunde. Es wird bald ein Kaplan von hier namens Rody<sup>2</sup> nach Rom kommen, etwa Anfang Oktober; er ist ein sehr guter Freund von mir, und ich möchte ihn Dir angelegentlichst empfohlen haben. Könnte ich doch auch nach Rom! Es hat eine Woche gegeben, wo ich daran dachte und dafür einleitende Schritte tat — im Vertrauen, es weiß hier niemand davon —, aber die Urlaubsgeschichte hat bei den Preußen so viel Schwierigkeiten, daß ich von allem abstand.

**\*280. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg.**

Frankfurt, 25. Oktober 1869.

Verehrter, lieber Freund, lege es mir, bitte, nicht übel aus, daß ich Dir auf die Trauerkunde Deines ersten Briefes noch nicht mein innigstes Mitgefühl ausgesprochen habe; ich nehme wirklich lebendigsten Anteil, lieber Arnold, an Deinem Schmerz und dem Deiner guten Frau, und meine Absicht war, mündlich Euch meine Teilnahme auszusprechen. Als der Brief ankam, war ich nicht hier, bald darauf mußte ich auf den Wunsch des Herrn Bischofs, der wegen der hiesigen traurigen Schulverhältnisse (man will die konfessionellen Schulvorstände

---

erfolgten Tode Stadtpfarrer in Höchst a. M., wo er sehr segensreich wirkte, die altherwürdige Justinuskirche ausschmückte (vgl. die Festschrift: Die Justinuskirche zu Höchst nebst kurzer Geschichte der Stadt Höchst a. M., ebd. 1900) und namentlich der sozialdemokratischen Strömung erfolgreich entgegentrat. Bei den Wahlen war er unermüdet für das Zentrum tätig, was ihm von seiten der Umsturzpartei vielfache Kränkungen zuzog.

<sup>1</sup> Adressatin brachte die Zeit von Oktober bis Mai in Rom zu.

<sup>2</sup> Dr. Rody, nachmaliger Herausgeber der Zeitschrift 'Die katholische Bewegung', an der sich auch Janssen beteiligte; vgl. unten S. 380 A. 3.

aufheben, alles in einen Brei mischen; der katholische Vorstand, fast lauter Freimaurer, hat einstimmig darin dem Magistrat nachgegeben, nur der lutherische hält gottlob noch treu fest an seinem Recht, und so ist noch Hoffnung, daß die Regierung in Berlin nicht zustimmen wird) einiges mit mir besprechen wollte, nach Limburg, und von dort wollte ich auf einen oder zwei Tage zu Dir. Aber ich bekam leider schon auf der Hinreise nach Limburg mein altes rheumatisches Zahnweh, welches mich dort fast fortwährend plagte und zuletzt sehr stark wurde, so daß ich nichts Besseres tun konnte, als so schnell wie möglich hierher zurückzukehren. Nun habe ich freilich jeden Samstag und Sonntag frei, an welchen Tagen ich also einmal kommen könnte, aber ich habe mich schon im August für die Zeit vom 10. Oktober bis Weihnachten dieser Freiheit begeben und bin für diese Zeit interimistischer Kaplan an St. Leonhard hier. Einer der dortigen Kapläne nämlich, ein sehr braver und eifriger Geistlicher, bekam Gelegenheit, kostenfrei eine Reise nach Rom machen zu können, aber wegen des drückenden Priestermangels in unserer Diözese war der Bischof nicht imstande, für ihn einen Vertreter zu schicken, und der Mann hatte doch eine solche Sehnsucht nach Rom, und so habe ich ihm dann die Reise ermöglicht und ihn glücklich gemacht dadurch, daß ich statt seiner eingetreten bin und nun seine Funktion versetze, vornehmlich Samstag den Weichstuhel und Sonntag die Predigt. So muß ich denn vorläufig auf ein trauliches Zusammensein mit Dir und Deiner verehrten Frau verzichten. Siehst Du oder sieht Deine Frau gelegentlich Frau Professor Hepppe, so bitte ich sehr, ihr sagen zu wollen, weshalb ich von Limburg aus nicht kommen konnte und jetzt nicht kommen kann; ich hatte ihr nämlich, als sie im Sommer hier war, gesagt, ich würde sie in Marburg bald wieder besuchen, und ich hätte nicht gern, daß sie oder jemand glaubte, ich sagte so etwas nur so obenhin, ohne wirklich, soweit es von mir abhängt, halten zu wollen, was ich verspreche.

Das Referat über die beiden Bände<sup>1</sup> werde ich baldigst, hoffentlich binnen acht Tagen, nach München befördern. Ich denke insbesondere einige Stellen einzuflechten, z. B. was Du über die Nationalökonomie,

<sup>1</sup> „Kultur und Rechtsleben“ (Berlin 1865) und „Kultur und Recht der Römer“ (ebd. 1868). Die Besprechung erschien in den hist.-polit. Blättern Bd. 65 (1870) 269 ff.

über die Kunst, über die innere Verwirthschaftung Roms usw. so treffend ausgesprochen.

Mein kleiner ‚Böhmer‘ ist noch immer nicht angekommen. Du erhältst, sobald er kommt, das erste Exemplar.

Bete recht, lieber theurer Freund, grüße herzlichst Deine Frau und sage ihr von meiner Teilnahme bei Eurem schweren Verlust. ‚Auch im Schmerz liegt ein heiliger Schatz‘, sagte Böhmer öfters, und ich meinerseits trage diesen Schatz seit dem Tode meines lieben Vaters ganz einsam hier im Herzen, während Ihr doch zu zweien seid.

### \*281. An Fräulein Johanna Pastor in Rom.

Frankfurt, Allerseelentag 1869.

. . . Gestern morgen, als ich (vor Ankunft Deines Briefes war es) predigte in St. Leonhard: ‚Alle Liebe ist Leben für andere, für Gott und die Nächsten, darum gestaltet sich alle Liebe auf Erden in irgendeiner Weise als Hingebung und Opfer‘, da stand ich Dir so nahe, daß ich mit Dir hätte zu sprechen anfangen können und Dir hätte mündlich danken können für all die Liebe, aufopfernde Liebe zu mir, seit der glücklichen Zeit, die ich in Rom verbrachte. Wäre ich nur wieder dort! . . . Im Vertrauen teile ich Dir mit, was hier noch Geheimniß ist, daß Thissen (er kommt nicht nach Rom, weil der Bischof keinen Vertreter zu schicken braucht) von hier fortgeht, und zwar schon in der allernächsten Zeit, als Domherr nach Limburg. Wie weh mir sein Weggehen tut — denn dann werde ich noch vereinsamer —, so habe ich doch bei den hiesigen Verhältnissen dazu raten müssen; hier geht alles abwärts; der Vorstand ist ganz unfirchlich geworden, und Thissen hat sich jetzt lange genug geopfert und ist fortwährend leidend, wenigstens fühlt er sich nie wohl, und die Argereien hören keinen Tag auf. Er sehnt sich, wegzukommen<sup>1</sup>. Auf der Langestraße ist die Schwägerin

<sup>1</sup> Über die Ursachen, weshalb Thissen auf seine Pfarrei resignierte, berichtet A. M. Benevolus (Dr. Alfons v. Steinle) in seiner Lebensskizze Münzenbergers (Frankfurter Zeitgemäße Broschüren, herausg. von Dr. Joh. Mich. Raich, XII, 1891, 119) aus genauer Kenntniß folgendes: ‚Der Frankfurter Magistrat hatte damals die sog. Reorganisation des Schulwesens in die Hand genommen, durch welche das früher den Konfessionsgemeinden zustehende Schulregiment dem Magistrate ausgeliefert wurde. Thissen hatte, als die Vorschläge des Magistrats an den Kirchenvorstand, damals ein auf josephinischer Grundlage beruhendes Laienkollegium mit fast souveränen Befugnissen, welchem als hoch-



sehr wohl, Ludwig macht sich prächtig, Milchen ist aber leider immer fränklich und sieht schlecht aus. . . Mein ‚Böhmer‘<sup>1</sup> ist fertig. Reichensperger hat mir gestern einen prächtigen Brief geschrieben; ich bin stolz darauf, daß er mich seinen Freund nennt. Wie leid tut mir der liebe Kardinal Reisch!<sup>2</sup>

\*282. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg.

Frankfurt, 8. November 1869.

Beifolgend schicke ich Dir, lieber Freund, den kleinen ‚Böhmer‘ und hoffe, daß Dir die Arbeit eine kleine Freude machen möge. Du wirst schon sehen, daß ich wenigstens fleißig gewesen und mit Liebe gearbeitet; so gut ich es verstand, habe ich die Quintessenz der drei früheren Bände zusammengefaßt und das Material wenigstens in Buch II—IV nach allgemeinen Rubriken geordnet -- insofern ist es gewissermaßen eine neue Schrift, wie ich denke, auch nützlich für jene, welche das größere Werk bereits besitzen. Der geringe Preis (1 fl. 24 kr.) erleichtert die Anschaffung. Hältst Du das Buch einer Besprechung in der ‚Allgemeinen Zeitung‘ für wert, so würdest Du mir damit einen großen Gefallen erweisen. . . .

Du frugst leztthin nach einer Sammlung von alten Kirchenliedern; wir haben deren eine ganz vortreffliche nebst Übersetzung: ‚Die Kirche

würdige Kirchen- und Schulkommission eine Magistratsabteilung übergeordnet war, kamen, sofort eingesehen, daß das Ganze darauf hinauslaufe, die Konfessionsschulen zu ruinieren und Simultanschulen auf deren Kosten großzuziehen. Bei der damaligen Organisation, nach welcher dem Pfarrer absolut keine Wirksamkeit im Kirchenvorstande zustand, konnte sich Thissen nur in seiner Eigenschaft als Mitglied der Kirchen- und Schulkommission auf Warnungen und Proteste beschränken. Beide blieben ungehört; der Kirchenvorstand hatte aus übergroßem Lokalpatriotismus die bedauerliche Schwäche, dem Andringen des Magistrats nachzugeben und die Rechte der Gemeindevertreter dem Magistrate anzuliefern.‘ Der Protest, den Thissen im Verein mit dem andern geistlichen Mitgliede der Kirchen- und Schulkommission, dem Direktor der St. Leonhardskirche Schlenger, einlegte, ist gedruckt in der wertvollen Schrift meines Nachfolgers Münzenberger: ‚Die Entwicklung des Frankfurter Schulwesens im lezten Jahrzehnt‘ (Frankfurt 1880) 261 f.

<sup>1</sup> Die kleine Ausgabe der Biographie.

<sup>2</sup> Der Kardinal wurde für die schwierige Stellung eines ersten Legaten beim Konzil in Aussicht genommen, seine Ernennung dazu erfolgte am 27. November 1869.

in ihren Liedern in allen Jahrhunderten', von Schlosser, 2. Aufl., bei Herder in Freiburg, 2 Bde. Laß es Dir mal zur Ansicht kommen, es wird ganz gewiß Dir gefallen.

\*283. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 9. November 1869.

Ich schrieb Isthin, daß ich für die nächste Zeit wohl schwerlich zu irgendeiner Lektüre Muße finden würde, aber ich hatte auch vier freie Tage, die hier sogenannten ‚Herbsttage‘, und die habe ich auf dem Lande zugebracht und habe mich während derselben mit den beiden Büchern von Arnold, deren ersteres ich schon vor Jahren exzerpierte, beschäftigt, und der Gegenstand hat mich so interessiert, daß ich nach meiner Rückkehr eine Arbeit darüber angefertigt, die ich Ihnen beifolgend anbiete<sup>1</sup>.

Wollen Sie zu der Anzeige über Boden<sup>2</sup> noch die beiliegende Notiz hinzufügen?

\*284. An Fräulein Johanna Pastor in Rom.

Frankfurt, 20. November 1869.

Dem Herrn Niedermayer<sup>3</sup> habe ich ein Exemplar meines neuen ‚Böhmer‘ für Dich mitgegeben, und gestern habe ich dem jungen

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 377 A. 1.

<sup>2</sup> ‚Verteidigung Lessings von Aug. Boden‘ (Erlangen 1869). Das Heferat erschien in Hist.-polit. Blättern Bd. 64 (1869) 898 f.

<sup>3</sup> Andreas Niedermayer, geb. 1835 zu Niederviehbach in Niederbayern, seit 1860 in Frankfurt, wo er im September 1862 Kaplan an der Deutschordenskommande in Sachsenhausen, 1867 deren Administrator wurde und 1868 die Zeitschrift ‚Die katholische Bewegung in Deutschland‘ gründete, starb bereits am 17. Januar 1872. Über sein Leben, seine schriftstellerischen Leistungen und seine karitative Tätigkeit vgl. den schönen Nekrolog von Hülskamp im Lit. Handweiser 1872, Nr. 112. Siehe auch Niedermayers originelle Selbstbiographie in der Kathol. Bewegung 1872, 100 f.

Zanßen lieferte für ‚Die kathol. Bewegung‘, deren Redaktion nach Niedermayers Tod Dr. Rody übernahm, folgende Beiträge: 1871, 147 ff.: Radowik über Oesterreich und Deutschland; S. 197: Gutzkow und Garibaldi — 1872, 118 ff.: Neumonts Geschichte der Stadt Rom; S. 234: Graf Friedrich Leopold Stolberg (mit Benutzung der Werke von Nicolovius, Menge und Hennes); S. 444: Phrasen und Schlagwörter (Besprechung der gleichnamigen Schrift

Dr. Matti eine Karte an Dich verabfolgt. Wenn es Dir möglich ist, Sorge dafür, daß Herr Matti mit Herrn Capitano Schmidt<sup>1</sup>, an den ich ihm auch eine Karte mitgab, bekannt werde, damit ihm dieser bei kirchlichen Feierlichkeiten für einen guten Platz behilflich sei.

Steinle hat mir zu meinem Schrecken erzählt, daß er Dir geschrieben, ich würde wohl an einem Leben Overbeck's arbeiten, wenn mir die Materialien dazu zur Verfügung gestellt würden. Bitte, sprich doch darüber bei Frau Hoffmann kein Wort, denn es kann davon nie und nimmer die Rede sein. Wie könnte ich das Leben eines Künstlers, und zwar eines solchen Künstlers bearbeiten! Steinle gab mir einige Briefe von Overbeck zu lesen, die wirklich herrlich waren, und da sagte ich, wie wünschenswert es wäre, daß eine Brieffammlung Overbeck's herauskomme, und fügte hinzu, dann hätte ich Freude, an einer solchen Sammlung mitzuarbeiten. — Ein 'Leben' werde ich nie und nimmer in Angriff nehmen, nicht einmal eine Lebensskizze, weil ich dazu in keiner Weise fähig, und dann auch, weil meine Arbeiten ein solches Unternehmen nicht zulassen würden. Aber gewiß sollte etwas für den

Reichenspergers). — 1873, 73: Die innere Selbstauflösung des Protestantismus (im Anschluß an die Schrift von Adolf Hausrath: Religiöse Reden und Betrachtungen<sup>1</sup>); S. 159 ff. u. 224 ff.: Bankrotterklärung des Protestantismus (im Anschluß an David Strauß, Der alte und der neue Glaube). Dieser Aufsatz schließt mit den ernstesten Schlussworten: „Zu Moses und zu den Propheten und zu dem von diesen verkündeten Weltheiland wird auch in Wirklichkeit das Volk zurückkehren, es wird zu dem alten Glauben in seiner unverfälschten Fülle und Macht, d. h. zur katholischen Kirche zurückkehren, aber in seiner Gesamtheit — fürchten wir — nicht eher, als bis der „neue Glaube“, d. h. die Gott- und Religionslosigkeit, wie sie leider auch jetzt von leitenden Kreisen geschützt und gefördert wird, auf unser armes deutsches Vaterland dieselben Strafgerichte herabgezogen, wie sie Gott über das französische Volk in der Revolution vom Jahre 1789 verhängte.“ S. 315 ff.: Aus der Weltgeschichte von Prof. Weiß über die wahren Reformatoren der Kirche im 16. Jahrhundert zum Vorbild für unsere Zeit. — 1873, 453 und 1874, 18 ff. u. 232 ff.: Aus protestantischem Heerlager (protestantische Stimmen zur Signatur des dormaligen deutschen Protestantismus). — 1874, 320 ff. u. 358 ff.: Die Abnahme des Studiums der Theologie und die moderne Kultur (über die Schrift des lutherischen Pastors Gustav Schlosser über die Abnahme des Studiums der Theologie). — 1875, 251 ff.: Bernhard von Meyer's Denkwürdigkeiten. — 1876, 481 ff.: Zur Geschichte der ältern preussischen Kirchenpolitik.

<sup>1</sup> der Schweizergarde; vgl. oben S. 209 N. 1.

herrlichen Mann geschehen. Wäre das nicht eine würdige Aufgabe für Herrn Bartels? Man müßte für eine solche Arbeit in Rom sein.

Für Deinen lieben Brief über Overbedts letzte Tage meinen innigsten Dank. Ich habe daraus einiges als ‚Aus einem Privatschreiben‘ ganz objektiv in der ‚Kölnischen Volkszeitung‘ abdrucken lassen, und der Artikel macht nun die Runde durch alle Blätter<sup>1</sup>. Sage der guten Frau Hoffmann und den Ihrigen meine innigste Teilnahme. Schreibe mir baldigst wieder, bitte. Kannst Du mir von Zeit zu Zeit während des Konzils Nachrichten zukommen lassen (nicht über äußerliche Feierlichkeiten, sondern Dinge von innerer Natur), die ein allgemeines Interesse beanspruchen, so würde ich sehr gern daraus öffentlich Mitteilung machen, natürlich ohne Namen.

Aber lieber sind mir Deine Briefe, die nicht vor die Öffentlichkeit gehören, und es war mir leztlich äußerst wohltuend, daß Du mir über Dein inneres Befinden so Gutes schreiben konntest. Nur immer heiter, Gott hilft weiter. Alles Herzliche an Fräulein Mathilde. Thissen geht schon in wenigen Wochen fort, und wir kommen nun in allerlei Zwischenperioden, da die Stelle nicht sofort definitiv besetzt werden soll, sowie daß eine Dreiteilung der Pfarrei vorgenommen werden soll. Thissens Weggang ist ein schwerer Verlust für mich; für ihn selbst freue ich mich darüber; er wird auch in Limburg schon sich einen reichen Wirkungskreis schaffen, während er sich hier aufgerieben haben würde.

Von der Langestraße viele Grüße; Emilchen ist noch immer nicht wohl und sieht sehr leidend aus. Ich selbst laboriere fast fortwährend an Erkältungen, sonst kann ich mit meiner Gesundheit recht zufrieden sein.

Gott zum Gruß, treueste Freundin. Bete oft für mich, besonders am Tage der Eröffnung des Konzils. Grüße an Rody und Kardinal Reifach.

\*285. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg.

Frankfurt, 29. November 1869.

Gleich am Tage nach der Abreise von Nettesheim am Dienstag habe ich mich leider sehr stark erkältet und bin seitdem Patient.

<sup>1</sup> Dieser Bericht über Overbedts Tod fand auch Aufnahme in die Biographie des Meisters von Howitt-Binder II 390 f.

Darum, bitte, verüble es mir nicht, daß ich Dir für Deine prächtige Anzeige meines Buches<sup>1</sup>, die mir gar große Freude gemacht, noch nicht meinen herzlichsten Dank ausgesprochen habe und auch heute nur so kurz bin.

Aus treuester Gesinnung, lieber Arnold, erwidere ich, was Du mir in Deinem Briefe geschrieben, es hat mir bei meiner gegenwärtigen hiesigen Vereinsamung doppelt wohlgetan. Ob es mir möglich sein wird, noch im Laufe des Winters nach Marburg zu kommen, schreibe ich Dir in meinem nächsten Briefe.

[Nachschrift.] Beifolgend das Blatt zurück. Wenn nur die Leser den dritten Teil des Guten finden in meinem [Buche], was Du darin als Freund gefunden, so bin ich zufrieden. Die Charakteristik Böhmers ist meisterhaft und hat hier allgemein gefallen. Böhmer hat an Schlossers Buch mitgearbeitet.

## 286. An seinen Vetter Arnold, Gymnasiast in Gaesdonck.

Frankfurt, 27. Dezember 1869.

Soeben finde ich Deinen Brief vom 24. Dezember vor und beeile mich, ihn sofort zu beantworten. Auf ein Gymnasium zu gehen, würde ich Dir unter bewandten Verhältnissen keineswegs raten, und Deine Eltern haben vollkommen recht, wenn sie auf die großen Gefahren aufmerksam machen, welche mit einem allzu angestregten Studium für Gesundheit und Leben verbunden sind. Eine wie langjährige Krankheit habe z. B. ich durch Überarbeiten zu bestehen gehabt, und ich glaube auch, daß der Grund von dem frühen Tode von Heinrich Hünneges<sup>2</sup> vielfach in geistiger Anstrengung zu suchen ist. Er sagte mir einmal in Bonn: 'Auf dem Gymnasium habe ich mich durch allzu langes Sitzen und Schwitzen hinter den Büchern verdorben, und ich habe ein Gefühl davon, daß ich nicht lange durchkomme; zu Hause aber sage ich nichts davon.' Es war wie eine bange Vorahnung, die nun leider so schnell schon eingetroffen ist. — Ich bin nun schon beinahe sechzehn Jahre Professor und habe schon häufig während dieser Zeit die Erfahrung gemacht, daß sonst ganz tüchtige Jungen nicht imstande waren, die alten Sprachen gehörig einzulernen; sie quälten und quälten sich ab und waren trotzdem immer die Letzten in der Klasse,

<sup>1</sup> Die kleine Biographie Böhmers in der 'Allg. Zeitung' 1869.

<sup>2</sup> Studienfreund Ranssens vom Niederrhein.

und ich habe mehreren den Rat erteilt, gebt die Studien daran, ergreift ein anderes Fach, und sie haben es getan und sind nun tüchtige Kaufleute oder Handwerker. Fühlst Du, lieber Arnold, daß Du mit dem Studium trotz alles Fleißes, der Dir Ehre macht, nicht recht vorankommst, vielleicht keine Aussicht auf Beförderung hast, so würde ich denken: Gott hat mich für einen andern Beruf bestimmt, ich soll gemeinsam mit meinem Bruder im Geschäft tätig sein, und solange mein Bruder Soldat ist, allein meinen Eltern und Geschwistern zur Seite stehen. Während des Studierens hast Du gezeigt, daß Du mit Ernst und Fleiß die Sache anpacken willst, und wenn dessen ungeachtet der Erfolg den Anstrengungen nicht entspricht, so ist das ja nicht Deine Schuld. Ergreifst Du mit gleichem Ernst und gleicher Ausdauer ein anderes Fach, so kannst Du etwas Tüchtiges leisten, und die Kenntnisse, welche Du Dir erworben hast während Deiner Studienjahre, werden Dir sehr nützlich sein und sind nichts weniger als verloren. Für den Anfang wird Dir das Arbeiten im Geschäft allerdings etwas beschwerlich fallen, aber Du wirst schon bald Lust daran gewinnen, weil Du dann ein bestimmtes Ziel hast und weißt, wofür Du arbeitest. Es ist doch auch ein schöner Beruf, einem alten Vater, der sich sein Leben lang treu und redlich geplagt und für seine Kinder gearbeitet hat, hilfreich zur Seite zu sein und dabei gleichzeitig durch Eifer und Treue sich eine eigene Zukunft mit Gottes Gnade gründen zu können.

Ich meine, Dein Vater sollte mal offen mit Herrn Direktor Berger auf Gaesdonck sprechen, und wenn der Herr Direktor findet, daß Du weniger für das Studium geeignet bist, so solltest Du Dich zu etwas anderem entschließen<sup>1</sup>.

\*287.

### An Fräulein Johanna Pastor in Rom.

[1869.]

Obgleich ich heute abend furchtbar müde und abgesspannt bin, so will ich Dir doch noch mit einer Zeile den herzlichsten Dank aussprechen für Deinen mir sehr wohlthuenden Brief, der mich in freudige und vertrauensvolle Stimmung versetzt hat. Gott segne Deinen guten Entschluß und mache ihn zur Tat! Wir sind nur ohnmächtig, wenn wir auf eigene Kräfte bauen, stark aber und siegreich, wenn wir, uns selbst mißtrauend, alle unsere Hilfe auf den Herrn setzen und uns ihm ohne Vorbehalt anheimgeben. . . .

<sup>1</sup> Der Adressat trat in der Folge in das väterliche Geschäft zu Goch ein.

## \*288. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg.

[1869.]

Sei doch so gut und sieh in den Mainzer Regesten einmal nach, was sich in dem Zeitraum von 1150 bis 1250 etwa für den Mainzer Dombau findet. Mein Freund Professor Friedrich Schneider in Mainz beschäftigt sich mit einer Arbeit über den Dom und würde Dir mit mir sehr dankbar sein, wenn Du ihm die betreffenden Regestennotizen abschreiben und zuschicken wolltest<sup>1</sup>. . .

Schneider interessiert sich sehr für die deutsche Geschichte des Mittelalters und würde Dir später bei Bearbeitung der Mainzer Regesten gewiß von Nutzen sein.

## \*289. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 14. Januar 1870.

. . . Die Art, wie Hüffer in Bonn von Sybel und Genossen angegriffen wird, hat mich doch dahin gebracht, meine beiden andern Arbeiten für einige Wochen liegen zu lassen und die Sache in Ihren 'Blättern', wie ich schon früher mal ankündigte und auch Sie wünschten, ausführlich zu besprechen in zwei Artikeln; der gute Floß in Bonn steht dabei zu Hilfe. Im ersten lege ich die positiven Resultate von Hüffers Buch dar, und im zweiten bespreche ich die Kontroverspunkte zwischen ihm und Sybel. Nun wäre mir sehr lieb, wenn schon das nächste Heft die Arbeit über Arnold brächte und dann gleich im folgenden der erste Teil von Hüffer erschiene. Denn eine gewisse Eile tut doch jetzt der Sache not. Die Dinge in Bawarrien gehen ja prächtig

## \*290. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 30. Januar 1870.

Beifolgend die beiden versprochenen Artikel über Hüffer contra Sybel, mit denen ich mir viel Mühe gegeben habe. Ich hoffe, daß sie Ihnen gefallen werden und daß es Ihnen insbesondere nicht unwillkommen ist, daß ich im zweiten Artikel recht ausführlich die Sybelsche Geschichtschreibung charakterisierte<sup>2</sup>. . .

<sup>1</sup> Das grundlegende Werk Friedrich Schneiders (geb. zu Mainz 1836, gest. ebenda 1907): 'Der Dom zu Mainz', erschien erst 1886.

<sup>2</sup> Erschienen in Bd. 65 (1870) 321—337 u. 405—421 508—522 unter dem Titel: 'Die deutschen Mächte im Revolutionskrieg'.

Hat Ihnen die Herbersche Buchhandlung den neuen kleinen ‚Böhmer‘ zugesandt? und darf ich hoffen, daß er in Ihren Blättern bald besprochen wird? Jörg, dem ich für seinen Aufsatz<sup>1</sup> so dankbar bin, hat jetzt gewiß keine Zeit zu einer neuen Arbeit, aber wollten nun nicht Sie so gut sein, mich unter Ihre Flügel zu nehmen?<sup>2</sup> Sie werden schon bei der Durchsicht des Buches bald bemerken, daß es nichts weniger als ein bloßer Auszug aus dem früheren ist. Im wesentlichen ist vom zweiten Abschnitt an eine neue Bearbeitung. Gestern bekam ich, was mich sehr freute, von einem mir unbekanntem Herrn aus Frankfurt an der Oder eine Rezension zugesandt, im ‚Badischen Beobachter‘ hat Baumstark mit Namensunterschrift darüber referiert.

Kennen Sie die im letzten Jahr herausgekommenen ‚Briefe von Adalbert Stifter‘, drei Bände? Es ist eine Versündigung gegen den herrlichen Mann, daß man so viel Unbedeutendes aus diesen Briefen zum Abdruck gebracht hat. Das meint auch Steinle, der Stifter als Künstler noch mehr schätzt als ich, der aber wegen dem vielen Unbedeutenden gar nicht zum Durchlesen des Werkes kommen konnte, er legte es mehrmals wieder aus der Hand. Aber es sind doch auch die allerherrlichsten Sachen unter den Briefen, und die sollte man zum Gemeingut machen. Wollen Sie darüber einen Aufsatz von etwa zwei bis drei Bogen oder wenigstens zwei? Ich las Steinle zu seinem Entzücken einige Stellen vor, und der brachte mich zuerst auf den Vorschlag, den ich Ihnen mache. Ich würde die Arbeit con amore anfertigen und ohne viel eigenes Zwischenreden Stifter selbst in ähnlicher Weise sprechen lassen, wie ich es bei Böhmer gemacht, über sich, seine Freundschaftsbeziehungen, seine Arbeiten, über neuere Kunst und Literatur usw. Was meinen Sie? Stifter heimelt mich an, es war so eine reine Natur.

Steinle erwidert herzlichst Ihre Grüße. Ich sagte ihm von Ihrer Veröffentlichung der Briefe Overbecks und er freut sich darauf. Er selbst hat von Overbeck auch prächtige Briefe, aber wie mir scheint, enthalten sie so viel Konfidentiellles, daß er sie wohl nicht aus den Händen geben wird. Jedenfalls aber hoffe ich, daß ich daraus etwas später für Ihre Blätter erobere; wenn möglich, so spiele ich sie ihm, ist

<sup>1</sup> Rezension der großen Böhmer-Biographie.

<sup>2</sup> Bieder entsprach Janssens Wunsch durch den feinsinnigen Aufsatz: ‚Eine populäre Böhmer-Biographie‘ (Bd. 65, 291—300).



Ihre Arbeit mal gedruckt, persönlich in die Hände. Er hegt zu Ihnen großes Vertrauen. ‚Binder hat so viel Takt und Feingefühl‘, sagte er.

Herzlichstes an den ritterlichen Kämpfen Jörg und an Fräulein Görres. Wie urteilen Sie über Döllinger?

**291. An Franz Hutter<sup>1</sup> in Freiburg.**

Frankfurt, 7. Februar 1870.

... Es sieht sehr trübe aus, lieber Herr Hutter, und ich fürchte eine große kirchliche Katastrophe, und innerlich ist sie schon eingetreten.

Wie sehen denn Sie die Dinge und wie Herr Geheimer Rat Zell? ... Wie immer auch in Rom jetzt die Würfel fallen werden, die Autorität des Heiligen Vaters hat gelitten, so wie so, und wird noch mehr leiden. Mir scheint, als könnten wir nur durch eine ganz besondere Gnade Gottes vor einem Schisma bewahrt bleiben. All diese Dinge drücken so schwer auf mich, daß ich körperlich mich nicht emporarbeiten kann. Jetzt bin ich wieder seit Mittwoch Zimmerpatient.

**\*292. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.**

Frankfurt, 11. Februar 1870.

Besten Dank für Ihre Mitteilung. Eben war Steinle bei mir, und ich teile Ihnen in Eile mit, daß derselbe Ihnen gern die Briefe Overbecks an ihn zuschicken will, da er auf Ihre Diskretion und Feingefühl das größte Vertrauen hat. Sie können sich nun gleich an ihn mit einigen Zeilen wenden und werden dann die Sachen sofort zu Händen bekommen.

Wie ich eben aus dem neuesten Hefte sehe, bin ich jung, schlant, hochgewachsen usw. Der gute Hägele<sup>2</sup> ist wieder verliebt.

**293. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder und Frau in Rom.**

Frankfurt, 22. und 23. Februar 1870.

... Schon seit Mitte Dezember bin ich über die Vorgänge auf kirchlichem Gebiet so tief niedergedrückt, daß ich physisch gar nicht wieder

<sup>1</sup> Geschäftsteilhaber Herders und sehr verdient um die Entwicklung der Verlagshandlung, geb. 1840, gest. 28. Juli 1895.

<sup>2</sup> Matthias Hägele (1823—1889), in seinem ‚Polit. Spaziergang durch Südwestdeutschland und die Schweiz‘ IV: Hist. polit. Blätter Bd. 65, 236.

emporkomme. Nicht als wenn ich krank wäre, die Leute sagen, ich sähe sogar wohl aus und wäre stark geworden; aber es sind allerlei schleichende Leiden, die mir jedes eigentliche Gesundheitsgefühl benehmen. Morgens muß ich furchtbar husten infolge arger Verschleimung (seit dem 1. Januar bis heute habe ich nur fünfmal zelebrieren können). Einmal litt ich elf Tage lang an den gräßlichsten Zahnschmerzen, seit zwei Tagen hüte ich wieder Bett und Zimmer. Ich erinnere mich keines so trübseligen Winters und sehe mit einer Hoffnung auf das Frühjahr wie noch nie. Will's Gott, so miete ich mich für den Sommer in Niederrad ein, um immer im Freien sein zu können. Ich muß mal etwas recht Gründliches und Andauerndes tun, sonst würde es leicht übel enden. Aber ich fühle recht gut: was mir eigentlich fehlt und mich körperlich niederhält, hat tiefere Gründe, es ist ein Seelenschmerz, wie ich ihn noch nie früher in so hohem Grade gekannt, und ich habe hier niemanden, gar niemanden mehr, mit dem ich darüber sprechen und durch Austausch Erleichterung finden könnte. Könnte ich körperlich, so wäre ich längst bei Thissen, bei Hettinger, bei Reichensperger gewesen. . . .

Gestern konnte ich nicht weiterschreiben. Jeder Tag bringt neue trübe Kunde über die Aufregung der Geister in Deutschland; ich fürchte eine große Katastrophe, und innerlich ist sie schon da. Der unglückliche Civiltà-Artikel vom vorigen Februar, der dann den ‚Janus‘ hervorrief, hat alles verdorben. Jetzt geht Sepp mit ‚Janus‘, ‚Janus‘ mit Pichler, und wie immer auch die Entscheidung in Rom ausfallen möge, so oder so, die Autorität des Heiligen Stuhles hat gelitten und wird noch mehr leiden. Alle bösen Leidenschaften gegen Rom haben nun einen Vorwand, eine Fahne, worunter sie sich aufstellen. Wie mag es wohl Männern wie Ketteler und Hefele zu Mute sein! Hast Du Gelegenheit, so drücke ihnen meine herzlichste Empfehlung aus, und kannst Du mir was Gutes und Tröstliches sagen, so tue es, ich bitte Dich dringend darum. Neulich tröstete mich ein alter Geistlicher damit: in der Geschichte eines jeden Konzils gebe es drei Perioden, in der ersten lasse Gott dem Teufel manche Gewalt zu, in der zweiten träten noch viele Menschlichkeiten hervor, in der dritten aber herrsche und siege der Heilige Geist, und so wird es ja auch jetzt gewiß kommen. . . .

Du fragst nach meinen Arbeiten. Sie sind mein einziger Trost, und ich suche förmlich dafür Stunden zu stehlen, wenn ich wohl genug bin. Morgens beschäftigt mich die ‚Reichs-correspondenz‘, ein schwierigeres Stück, als ich erwartete, und darum geht es damit nur langsam

vorwärts. Ich habe für den Schlußteil noch wenigstens 12000 Nummern durcharbeiten und das Wichtigste daraus für einen Halbband auszuscheiden; denn mehr als ein Halbband darf es nicht werden. Abends mache ich kleinere Sachen; so ist im neuesten Heft der ‚Historisch-politischen Blätter‘ ein Aufsatz von mir: ‚Kultur und Rechtsleben‘ von Arnold, und in dem nächsten kommen zwei über Hüffer und Sybel. . .

Ach, wäre ich innerlich wohl, körperlich munter, frei von der ‚Reichs-correspondenz‘ und könnte ich an der deutschen Geschichte arbeiten! Ich meine, es könnte etwas Gutes werden. Alle Blätter, auch protestantische, loben um die Wette den kleinen ‚Böhmer‘. Es beschämt mich förmlich.

294.

An Franz Hutter in Freiburg.

Frankfurt, 13. März 1870.

Seit etwa vierzehn Tagen habe ich für die ‚Reichs-correspondenz‘ einen geschickten Abschreiber, der täglich drei Stunden hilft, und ein junger Historiker, den ich aus Göttingen kommen lasse, wird mir bei der Kollationierung der schwersten Stücke helfen und dann auch drei bis vier Wochen hier bleiben. So hoffe ich dann bis Ostern einen tüchtigen Ruck vorwärts zu machen. . . Herder hat mir gute Hoffnung gegeben, obgleich sein Brief sehr trübe ist. Bischof Greith glaubt noch immer, daß die Festigkeit der Minorität verderbliche Beschlüsse verhindern werde. Gott gebe es! Hier spricht man bereits von einer altkatholischen Gemeinde, die sich bilden will, sobald ‚die alte Kirchenlehre durch neue Dogmen‘ alteriert werde. Geister und Gemüter sind furchtbar erregt.

In Frankfurt a. D. ist ein mir persönlich unbekannter Verehrer von mir, namens Rudloff, seines Zeichens ein Regierungsrat<sup>1</sup>, aufgetaucht, der mich wegen ‚Böhmer‘ im ‚Anzeiger für das evangelische Deutschland‘ in einer sehr ausführlichen Abhandlung apotheosiert. Man sollte meinen, das Blatt wäre urkatholisch, so spricht der Mann. . .

Mit der Gesundheit geht es etwas besser, aber ich kann leider noch immer nicht zelebrieren.

\*295.

An Fräulein Johanna Pastor in Rom.

Mariä Verkündigung 1870.

Ein so trübes Jahr wie diesmal habe ich noch nicht verlebt, ich bin innerlich über die Vorgänge auf kirchlichem Gebiet wie zerklüftet

<sup>1</sup> Karl Rudloff, geb. 1814 in Celle, starb 3. Juni 1893 zu Freiburg i. Br.

und kann mich darum auch körperlich nicht wieder emporbringen. An Herder habe ich früher darüber geschrieben und ihn gebeten, Dir von dem Briefe Mittheilung zu machen. Wie es mir seitdem ergangen, ersiehst Du am besten daraus, daß ich seit dem Schreiben jenes Briefes auch nicht ein einziges Mal die heilige Messe lesen konnte. Ich sehe gesund aus (mein Vater hat auch stets gesund ausgesehen bis kurz vor seiner letzten Krankheit) und befolge pünktlich alle ärztlichen Vorschriften, und besonders tun mir die kalten Waschungen gut, aber mein Verschleimungshusten will trotz allem nicht weichen, und vornehmlich morgens huste ich wie ein alter Mann. Das Wetter ist aber auch fortwährend ganz abscheulich hier, und der scharfe Märzwind hindert an ordentlichen Spaziergängen. Manchmal hege ich die Hoffnung, wenn der Frühling kommt, geht es besser, und da, wenn der Himmel lächelt, auch die Menschen lächeln, so denke ich, es wird dann auch mit der inneren Stimmung besser werden. Es kommt mir vor, als wäre die Kirche seit Jahrhunderten nicht in einer so schlimmen Krisis gewesen wie gegenwärtig, und besonders in Deutschland wird es mit jedem Tag ärger. Möchten doch diejenigen recht behalten, welche meinen, die Opposition ginge bei uns bloß von einer Handvoll Gelehrten aus, das Volk wisse nichts davon usw. Meine Eindrücke und Beobachtungen sind anderer Art. Das kirchliche Leben geht allenthalben zurück, und wie immer auch über die brennende Frage der Unfehlbarkeit in Rom entschieden werden möge, die Autorität des Heiligen Stuhles hat gelitten, so wie so, und wird noch mehr leiden. Ich bin weit, weit entfernt, den Döllinger-Schwindel gutzuheißen, er ist in meinen Augen eine überaus betrübende Erscheinung, aber ich erkläre ihn mir ganz durch die Art, wie von anderer Seite agitiert wird. Die Notwendigkeit des neuen Dogmas hat mir noch keiner der Infallibilisten erklären und beweisen können. Für meine Person bin ich ruhig, indem ich als treuer Sohn der Kirche zu verharren hoffe, aber wie viele Tausende werden irreführt und gehen, wie zur Zeit der Kirchenspaltung, ohne bösen Willen zugrunde! Wenn Du kommst, und ich freue mich herzlich auf Dein Kommen, will ich Dir meine Ansichten näher auseinandersetzen; zu Bekannten sprich in Rom nicht darüber, was ich Dir geschrieben. Ich habe das Gefühl, Du würdest mir recht zur Seite stehen und mich erfrischen in meinem wirklich gedrückten Geisteszustand. Gottlob daß ich arbeiten kann; seit einem Jahrzehnt fast habe ich im Winter nicht so viel gearbeitet

wie diesmal, da ich abends nur höchst selten, seit zwei Monaten kaum dreimal, ausgehen kann. Sage Herder (Du mußt ihn und insbesondere seine wirklich vortreffliche Frau sehr lieb haben), daß es mit der ‚Reichs-correspondenz‘ seit einigen Wochen, wo ich doppelte Hilfe hatte, tüchtig voranginge. Eine recht erheiternde Arbeit für mich war ein Aufsatz über Adalbert Stifters Briefe, von dem Du zur Zeit ein Exemplar bekommst.

Also wann kommst Du? Wie geht es Mathilde? Es ist mir so lieb, mich in allen genannten kirchlichen Fragen im Einverständnisse mit Reichenperger zu wissen.

Dein Unwohlsein war eine neue Plage für mich, und ich bete recht für Dich, Hannchen, tue es auch für mich, bitte.

Du fragst, was Du mir mitbringen sollst. Wenn's möglich ist, einige Reliquien und dann einige (natürlich auf meine Rechnung) von den geschnittenen Steinen, wie Du mir einen gabst (ich glaube, Du sagtest, per Stück einen Franken); bitte auch um eine Reliquie für Katharina<sup>1</sup>.

Du mußt mir nicht böse sein, daß ich nicht so viel schreibe. — Über Oberbeck kommt nächstens in den ‚Historisch-politischen Blättern‘ ein schöner Aufsatz von Vinder auf Grund von dessen Briefen an Fräulein Vinder und Steinle.

### \*296. An Redakteur Dr. Franz Vinder in München.

Frankfurt, 8. April 1870.

Besten Dank für die so schöne Besprechung meines ‚Böhmer‘, die mich ein bißel beschämt hat wegen der Prädikate, die Sie mir gegeben; an gutem Willen und treuem Fleiß habe ich es, daß darf ich wohl sagen, nicht fehlen lassen, und ich finde es eigentümlich, daß nun auch protestantische Blätter in ihrem günstigen Urteil so einstimmig sind.

Beifolgend Stifter<sup>2</sup>. Steinle meint, Sie würden damit zufrieden und nicht ungehalten sein, daß ich den Raum von drei Bogen etwas überschritten. Zugleich auch einen Aufsatz über einen preussischen Staatsmann, der Ihnen hoffentlich auch genehm kommt als Zeitbild. . . .

<sup>1</sup> Best, langjährige Haushälterin Janiens.

<sup>2</sup> ‚Adalbert Stifter, nach seinen Briefen geschildert‘, erschienen in Bd. 66 (1870) 222—238 275—289 329—345.

## \* 297. An Fräulein Johanna Pastor in Rom.

[Niederrad bei Frankfurt<sup>1</sup>, Mai 1870.]

... Die Vorgänge auf kirchlichem Gebiet schmerzen mich auf das tiefste, mehr wie ich es auch nur sagen kann. Du weißt, wie treu ich dem Heiligen Stuhle anhänge, aber was jetzt in Rom geschieht, und die Mittel, womit es geschieht, machen mich tief traurig. Die deutschen Bischöfe haben nicht, wie Du Dich zu meinem Leidwesen ausdrückst, ‚Hofwein getrunken‘, sondern sind Männer von Ehre und Pflichtgefühl, und soweit ich die Dinge habe in aller Ruhe beobachten können, liegt die Verantwortung für das Kommende auf ganz anderer Seite. Ich fürchte, wir bekommen Verwicklungen, wie wir sie in dieser Ausdehnung seit Jahrhunderten nicht mehr gehabt haben. Wie war im vorigen Jahr bei der Sekundizfeier im ganzen Deutschland ein so allgemeiner Jubel! Der Heilige Vater selbst hat es gegen die deutschen Konsultoren bei der Abschiedsaudienz im vorigen Jahre ausgesprochen, daß die deutsche Nation sich vor allen andern beim Jubelfest hervorgetan, und wie steht's jetzt? Hegt auch Fräulein Mathilde die Ansichten, wie Du sie mehrmals geäußert hast? Weil ich das nicht weiß, so habe ich ihr auch noch nicht geschrieben; grüße sie herzlichst. Hat sie Deine Ansichten, so möchte ich sie nicht gerne darin stören, obgleich ich fest überzeugt bin, daß sie nicht zu dem Geschlecht der Matriarchen gehört.

Nach meiner heiligen Messe bete ich mit den frommen Landleuten, die sich dabei einfinden, jeden Tag für den Heiligen Vater und das Konzil, das ist das einzige, was ich tun kann und was mir zusteht.

## \* 298. An Senator Dr. Spelz in Wiesbaden.

Niederrad, 17. Mai 1870.

Ich danke Ihnen herzlichst für Ihren liebenswürdigen Brief und bitte um Entschuldigung, daß ich ihn erst heute beantworte. Ich wollte am Sonntag, wo Sie doch in Frankfurt waren, persönlich zu Ihnen, um meinen Dank abzustatten und den Tag mit Ihnen festzusetzen, wann ich nach Wiesbaden kommen könnte, aber ich wurde durch einen Besuch aus Nachen verhindert, in die Stadt zu gehen.

Ihrer gütigen Einladung komme ich gerne nach und freue mich auf ein ruhiges längeres Zusammensein mit Ihnen. Ich könnte nun

<sup>1</sup> Goldsteinstraße 3.

nächsten Dienstag, also heute in acht Tagen, am 24., kommen, wo ich wegen des Christi-Himmelfahrtsfestes erst Donnerstag abend oder Freitag wieder nach Frankfurt brauchte, oder, falls Sie dann noch in Wiesbaden sind, am Pfingstmontag, wo ich bis den darauffolgenden Mittwoch abend Zeit hätte. Darf ich darüber um eine Zeile Antwort bitten?

Wären Sie doch nur hier in Niederrad, am Saum des Waldes, wie würde Ihnen die Waldluft so gut bekommen! Seit heute acht Tagen bin ich hier und treibe mich den ganzen Tag über mit meinen Büchern (leichtern Kalibers, sowohl was Umfang als Inhalt betrifft) im Walde herum und lebe schon jetzt förmlich auf und preise die Stunde, wo ich den Entschluß gefaßt, mich hier einzumieten. Bis Ende September habe ich gemietet und bin mit meinem kleinen Haushalt hier. Hätten Sie nicht Lust, etwa Sonntag nachmittag mich hier mal aufzusuchen, zu einem gemeinsamen Spaziergang oder einer Spaziersfahrt im Wald? Wollen Sie mir, wenn Sie sich dazu entschließen, sagen, um welche Stunde ich Sie erwarten darf?

\*299.

An Fräulein Johanna Pastor in Köln.

Niederrad, 22. Mai 1870.

Ich komme heute zunächst mit meinen herzlichsten Glückwünschen zu Deinem Namensfeste, und wenn ich auch Deiner im Gebete gedenke, so werde ich doch ganz besonders am 24. Gottes reichsten Segen für Dich ersuchen. Der Tag war mir von frühester Kindheit an ein lieber und ersehnter Tag, weil auch meine selige Mutter an demselben ihren Namenstag feierte. . . .

In meiner stillen Waldeinsamkeit gesunde ich zusehends, und ich freue mich, daß ich mich für den ganzen Sommer und Herbst hier eingemietet und klein, aber gemüthlich mit meiner Haushaltung eingerichtet — Katharina grüßt vielmals — und sehr gute Hausleute getroffen habe. Nur an zwei Tagen brauche ich von morgens bis abends in der Stadt zu sein, an den übrigen bin ich mit meinen Büchern fast den ganzen Tag im Wald, und nun kommen bald die Juliferien, wo ich gar nicht in der Stadt zu sein brauche, sondern immer nach Wohlgefallen hier bleiben kann. An eine Reise denke ich dieses Jahr nicht, wenigstens an keine, die weiter als Mariental geht, wo ich auf einen Tag die Muttergottes aussuchen und auch Deiner. in Rück Erinnerung alter guter Stunden, gedenken will.

Alles Herzliche an Reichensperger. Für die Dompropstei in Lachen gibt es keinen besseren Kandidaten als den guten Thissen, dem niemand vorgreifen darf, und ich lasse, falls die Stelle erledigt würde, Herrn Reichensperger recht bitten, alles für Thissen tun zu wollen, damit er die Stelle erhalte. In Limburg wird er doch schließlich vertrauern. . . . Ludwig macht sich im Gymnasium recht brav, und ich speziell bin sehr mit ihm zufrieden. . . .

Nähre Dich mit großen und guten Gedanken und vergiß nie, daß das Beste, was wir besitzen, aus dem Herzen kommt<sup>1</sup>.

### 300. An Pfarrer Andreas Schneider in Berngau<sup>2</sup>.

Niederrad, 1. Juni 1870.

. . . Ich bin fast den ganzen Tag über im Wald und beschäftige mich dann vorzüglich mit Büchern für die deutsche Geschichte. Es ist sehr schade, lieber Schneider, daß Sie nicht mehr hier sind und wir unsere historischen Werke nicht noch gemeinsam besprechen können. Auf kirchlichem Gebiet verdunkeln sich die Dinge immer mehr, wenigstens scheinbar. Die Journalisten hegen immer stärker hüben und drüben, und so dringen die Streitfragen immer tiefer ins Volk. Aus der Schweiz erhalte ich darüber von verschiedenen, gut unterrichteten Seiten tieftraurige Mitteilungen. Deus providebit!

### 301. An Ida Freifrau v. Laßberg in München.

Niederrad, 8. Juni 1870.

Seit unserem letzten Beisammensein haben alle religiösen und kirchlichen Fragen einen überaus ernsten Charakter angenommen, und ich fürchte den Ausbruch einer großen Katastrophe, die innerlich eigentlich schon eingetreten ist, und in solchen Zeiten tut's doppelt not, daß diejenigen, die der liebe Gott im Leben einmal zusammengeführt hat, sich innerlich festhalten, sich besonders im Gebete festhalten, und ich

<sup>1</sup> Einem derselben Zeit angehörigen Schreiben an Fräulein Johanna Pastor entnehme ich noch folgende schöne Stelle: „So muß wirklich die Freundschaft sein, wie Du sie betrachtest, selbstlos, nur Liebe aus Liebe spendend und nur liebend in dem, der uns alle mit gleicher Liebe umfaßt und selbst die höchste Liebe ist.“

<sup>2</sup> Dieser wie die später noch folgenden Briefe an A. Schneider sind abgedruckt in der Beilage zur Augsburger Postzeitung 1897, Nr. 59 60 62.



meinerseits bitte Sie, verehrte Frau, für mich dringend darum. Wie immer auch in Rom in der brennenden Frage die Entscheidung kommen möge, die Autorität des Heiligen Stuhles hat bereits tief gelitten und wird noch mehr leiden, so wie so; und mit dem kirchlichen Leben geht's zurück, und durch die Journalisten, die hüben und drüben auf allen Seiten hegen, dringen die Streitfragen immer tiefer ins Volk und beunruhigen die Gewissen und die Gemüther. Gottlob daß wenigstens die Kirche selbst die Verheißung ewiger Dauer und Unfehlbarkeit hat, und wir wollen darum das Beste hoffen, hoffen auch, daß gegen allen menschlichen Anschein das Konzil für die außerhalb der Kirche Stehenden, aber ehrlich Suchenden zur besondern Führung und Entscheidung dienen möge. Ich sage das auch mit Bezug auf Ihre beiden Schwestern, deren Sie gewiß wie ich täglich im Gebete gedenken. Könnte ich über sie nur einmal mündlich mit Ihnen sprechen, besonders über Frau v. Bodelschwingh<sup>1</sup>, die mir Ihre verstorbene Schwester noch wenige Tage vor ihrem seligen Tode mütterlich dringend ans Herz gelegt, ohne doch ahnen zu können, daß ich jemals mit ihr im Leben näheren Verkehr haben würde. Hätte ich nur selbst nicht so viele Sünden bei Gott abzubitten und wäre ich selbst nur würdiger, um andern besser helfen zu können! —

Bitte, bringen Sie Ihrem Sohne Dietrich gute ernste Lektüre bei; auch die besseren und tiefer angelegten Naturen verflachen in unserer Zeit nur zu leicht durch die Zeitungen und Zeitschriften, die nur gar zu häufig fast ihre einzige geistige Beschäftigung bilden. Was Ihren Sohn A[udolf] betrifft, den ich nicht persönlich kenne, so würde ich nicht raten, ihn zu bewegen, in die päpstliche Armee einzutreten, wenn er nicht selbst dafür eine gewisse Begeisterung besitzt. Eine befreundete, streng religiöse Familie hat noch vor kurzem durch einen ähnlichen Schritt, wozu der Sohn angefeuert wurde, sehr traurige Erfahrungen gemacht. Mag, glaube ich, bleibt jetzt am besten in Feldkirch.

Mit dem Tode meines guten Vaters ist meinem Frankfurter Leben Kern und Grundlage entzogen, und seit Thissens Abgang stehe ich dort isolierter wie je, arbeite aber geduldig und ruhig weiter und möchte, so Gott will, meine deutsche Geschichte, wofür ich schon seit sechzehn Jahren gesammelt, zum Abschluß bringen. Dazu werden aber noch manche Jahre notwendig sein. Für den Sommer lebe ich auf dem

<sup>1</sup> Elise v. Bodelschwingh, geb. 1832, gest. 1892.

Lande, und der Aufenthalt in der herrlichen Waldluft und der ländlichen Stille tut auch meinem Gemüte wohl. Der Besuch von Mallindrodt's, der mich sehr erfreute, war leider nur allzu kurz, als daß es zu einer ruhigen Aussprache hätte kommen können<sup>1</sup>. Ich wäre so gern mit Frau v. Mallindrodt aufs Grab Ihrer Schwester gegangen.

**302. An Universitätsprofessor Dr. Paul Alberdingk Thijm in Löwen.**

Johannisberg, 10. Juli 1870.

. . . Sie haben mit solcher Liebe und Treue sich in das Werk hineingelegt und die wesentlichen Punkte so scharf und konzis zusammengefaßt<sup>2</sup>, daß man gleich sieht, man habe es hier mit einem Rezensenten zu tun, der nicht bloß ein feingebildeter Mann, sondern auch ein geschulter Historiker und ein Mann von einem guten und großen Herzen ist. Empfangen Sie darum, verehrter Freund, meinen innigsten Dank, und bieten Sie mir Gelegenheit, auch Ihnen einmal einen Dienst leisten zu können. Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen den reichsten Segen für Ihre Arbeiten und Friede und Freude.

Auch Sie leiden gewiß mit unter den traurigen Vorkommnissen auf kirchlichem Gebiete. Ich fürchte den Ausbruch einer schweren Katastrophe, die innerlich eigentlich schon eingetreten ist. Und dazu kommen nun die drohenden Wolken am politischen Horizont, die, wenn sie sich entladen, auch in Rom, so fürchte ich, die Revolution zum Triumphe führen. Gott schütze die Kirche und mein Vaterland!<sup>3</sup>

**\* 303. An Freiin Karoline v. Stein<sup>4</sup> in Gotha.**

Johannisberg, 12. Juli 1870.

. . . Auch jetzt wieder hier an der alten Frau Springsfeld, die mir, seitdem das schwere Unglück sie heimgesucht, wahrhaft wie gewachsen vorkommt in ihrer Ruhe, ihrem Ernst, ihrer freudigen Hinnahme,

<sup>1</sup> Vgl. Meister 158.

<sup>2</sup> Die Rezension des großen ‚Böhmer-Lebens‘ erschien in der ‚Dietsche Warande‘ 1870.

<sup>3</sup> Der Brief ist gedruckt bei L. v. Heemstede, Paul Alberdingk Thijm 1827 bis 1904. Ein Lebensbild (Freiburg 1909) 39.

<sup>4</sup> Schwester Maria v. Sydow's; war lange Jahre hindurch Dechantin, dann Präpstin im v. Cronstettschen und v. Hynsperg'schen protestantischen Damenstift zu Frankfurt.

erkenne ich [die heilsame Wirkung, die eine Heimsuchung auszuüben vermag]. Das ist ein christliches Herz, an dem man sich erbauen kann, und in dieser Beziehung ist es ja ein Segen für mich, daß ich teilnehmen kann an dem Leid, auch daß ich in etwa helfen kann. Ja, die Natur ist schön, die Freuden in und an der Natur sind schön, veredelnd, aber das Beste für den Menschen ist doch der Mensch. Ich erachte es für mich als eine ganz besondere Gnadengabe, daß ich während meines Lebens so viele Menschen von großen und reichen Herzen kennen gelernt, zu denen ich emporblicken konnte.

Liebe Freundin, lassen Sie sich den Aufenthalt in den Räumen Ihrer Kindheit recht zum Gedeihen und zur inneren Beruhigung werden, selbst auch, wenn während Ihres Dortseins die schweren Wolken, die so plötzlich am politischen Horizont aufgestiegen, sich entladen werden. Wie unterwühlt ist doch alles in dem alternden Europa, daß gleichsam über Nacht eine brennende Frage entstehen kann, die den Frieden der halben Welt bedroht!

\*304.

An Freiin Karoline v. Stein in Gotha.

Niederrad, 20. Juli 1870.

Gestern, gleich nach meiner Rückkehr von meinem Ausfluge an den Rhein, habe ich an Ihre Schwestern<sup>1</sup> geschrieben, um ihnen beiden sofort von meinen kleinen Touren Nachricht zu geben. Täglich habe ich Ihrer gedacht, liebe Freundin, und besonders an den schönsten Punkten des Rheins und in der stillen Kapelle in Schlangenbad, wo ich mit Ihrer guten verstorbenen Schwester so oft beisammen war, in Mariental, in Niedrich Sie in meine Nähe gewünscht. Wenn auch das äußere Bekenntnis trennt, so hält doch das innere Verständnis uns mit einem festen Band umschlossen und vor allem der innige Glaube an den, der uns Heil gebracht und durch den allein wir selig werden können. Es bereiten sich in unserer Zeit, soweit ich die Dinge verstehe, größere Zeichen vor, als sie seit Jahrhunderten vorhanden waren, und es ist mir wie zum Glaubenssatz geworden, daß sich in dem großen inneren und äußeren Kampf gegen den wachsenden Unglauben und gegen die zunehmende Autoritäts- und Bekenntnislosigkeit auf religiösem Gebiete alle diejenigen näherrücken werden, die Gott die Ehre geben, guten Willens ihr Herz in allem der Wahrheit

<sup>1</sup> Frau v. Laßberg und Frau v. Bodelschwingh.

offenhalten und von der Überzeugung durchdrungen sind, daß nur das Gesetz uns wahre Freiheit geben kann. In diesem Geiste sollten wir recht gemeinsam beten, auch dafür beten, daß Gott der Kirche gewaltige Rüstzeuge schicke gegen den antichristlichen Geist der Zeit, gegen das moderne Heidentum, welches den christlichen Charakter aller unserer öffentlichen Institutionen, soweit er noch vorhanden, zu untergraben und dem armen Volk allen lebendigen Glauben aus dem Herzen zu reißen sucht. Von diesem Standpunkt sehe ich auch trotz vielfacher innerer Verschiedenheit in der Luthardt'schen 'Kirchenzeitung' einen treuen Bundesgenossen, und ich werde Ihnen recht dankbar sein, wenn Sie dafür sorgen wollen, daß mir die während Ihrer Abwesenheit in Frankfurt ankommenden Nummern zugestellt werden.

Die Aufzeichnungen Ihres Vaters sind herrlich. Man sieht es ihnen auch stilistisch an, daß dieser Mann in seinem Leben nicht viel Zeit mit unnützen Werken und noch weniger mit gemachten Redensarten verloren hat. Auch mich beschäftigt wieder etwas Biographisches, nämlich das von Kramer herausgegebene Leben des großen Geographen und Naturforschers Ritter (in Berlin), worüber ich einen kleinen Aufsatz schreiben möchte. Wie ganz anders steht dieser gläubige Christ in seinen wahrhaft großartigen wissenschaftlichen Forschungen da als z. B. Alexander v. Humboldt in seiner eitlen Selbstbespiegelung, in dessen 'Kosmos' nicht ein einziges Mal der Name Gott vorkommt, oder als der Astronom Valande, der alles am Himmel sah, nur den nicht, den alle Welt dort erblickt.

Mitte August will Herr v. Sydow nach Frankfurt kommen. Ich erwarte vorher einen längeren Besuch von [August] Reichensperger.

\* 305.

An Fräulein Johanna Pastor in Köln.

Niederrad, 1. August 1870.

In der vorvorigen Woche war ich am Rhein, besuchte auf einen Tag Frau Springsfeld auf Johannisberg, einen Tag Herrn Wansa in der Laubach, einen war ich in Koblenz und wollte dann auf einen Tag nach Königswinter, wo Sophie Steinle<sup>1</sup> bei ihrer Schwester war, und dann allenfalls auf einen oder zwei Tage nach Köln, um Dich zu überraschen. Wie hatte ich mich darauf gefreut, so alles in der Stille zu machen, auch Sophie wußte nichts von meinem Kommen.

<sup>1</sup> Tochter des Altmeisters.

Nun ist leider durch den plötzlichen Ausbruch des Krieges alles vereitelt. Aber die plötzliche Kriegserklärung war nicht der einzige Grund, weshalb ich hierher zurückeilte, mehr noch trug dazu bei ein heftiges Zahnweh, welches mich wohl in Folge einer Erkältung in Koblenz packte, so daß ich die Schmerzen kaum aushalten konnte. Ich litt nun fortwährend daran bis am vorigen Mittwoch, wo ich mir freilich unter schwerem Bangen mehrere Stücke ausziehen ließ. Leider stellte sich nun auch ein, was ich befürchtet hatte, nämlich mein altes Zahnbluten — es dauerte ununterbrochen bald stärker bald schwächer bis gestern — will's Gott, daß es nun ganz wegbleibe. Ich bin aber sehr abgespant davon und habe meinen Unterricht noch nicht wieder beginnen können. Du erhältst nun die ersten Zeilen, die ich schreibe. . .

Es ist ein schauderhafter Krieg; nie hat eine Nation in einer gerechteren Sache das Schwert geführt als die Deutschen jetzt gegen den kossischen Frevler, der auch zulassen wird, daß die Rothemden den Papst von Rom wegtreiben. . . .

Was die kirchlichen Vorgänge betrifft, so sehe ich die Zukunft sehr, sehr trübe an; wolle Gott, daß es anders werde!

\*306.

An Freiin Karoline v. Stein in Gotha.

Niederrad, 4. August 1870.

Als ich Ihnen vor einigen Tagen mit Mühe einige Zeilen schrieb, fand ich mich gar nicht wohl. Die öffentlichen Vorgänge, nicht bloß auf politischem Gebiet, hatten mich seit Wochen in tiefster Seele ergriffen, auch körperlich wurde ich dadurch furchtbar aufgeregt, und so kam leider wieder mein altes Blutübel zum Vorschein, was ich aber gottlob diesmal rascher verwunden als in früheren Jahren, weil ich inzwischen kräftiger in meinem Allgemeinbefinden geworden. Alles Bluten hat nun seit vorgestern aufgehört, und wenn ich auch mich noch etwas herabgekommen fühle und das Schreiben mir schwer fällt, so möchte ich Ihnen doch wieder einen Gruß zursen und noch einmal für Ihre beiden Briefe danken. In Gedanken war ich täglich bei Ihnen, und es war mir ein schmerzliches Gefühl, daß Sie mein laanges Schweigen vielleicht mißdeuten könnten. Bitte, tun Sie das doch nie und lassen Sie gegenseitig volles Vertrauen gelten, auch wenn etwas eintritt, was man nicht sogleich in seinem Grunde erkennt. Ich verspreche Ihnen dieses meinerseits von Herzen. Nur so ist fortdauernde, ungefränkte Freundschaft möglich, deren schlimmster Meltau das Miß-

trauen ist. Ja, nehmen auch Sie das Sursum zu Ihrem Wahrspruch, es heißt: Höher hinauf! und wir sollen und wollen danach um so mehr streben, weil die großen Vorgänge der Gegenwart starke Herzen, die nur in der höheren Lustsicht ruhigen, leidenschaftlosen, ernstern Tuns gedeihen können, doppelt notwendig machen. Was um uns vorgeht, ist wirklich so groß und in gar vielem für unser menschliches Auge so dunkel, daß wir recht ruhig der Vorsehung, ihren Wegen und ihren — Gerichten vertrauen dürfen. Soweit ich Geschichte kenne, wurde noch nie ein Krieg so ruchlos begonnen, und nie zog ein Volk in einen gerechteren Krieg als das deutsche gegen den welschen Abenteuerer, dem das leichtsinnige Franzosenvolk zujauchzt. Wie edel, einfach und christlich sind alle Worte des Königs; von dem manchmal so widerwärtigen preußischen Berlinertum ist doch jetzt nirgends, auch in den mittleren Schichten eine Spur. Ich freue mich darüber, daß nun Sie und Ihr Bruder seine Verwandten im Elsaß bald wieder auf deutschem Boden besuchen können, denn ich habe die festeste Zuversicht, daß wir, wenn es auch langen Kampf kostet, endlich siegen und die Welschen bis über die Vogesen zurückjagen. Vom König von Bayern erzähle ich Ihnen jetzt keine Anekdote mehr. Der hat sich brav gehalten, Ehre dem Mann! er ist jetzt Mann geworden.

Wann kommen Sie wieder nach Frankfurt, liebe Freundin? Die Schlußworte Ihres letzten Briefes klingen mir wie Musik in den Ohren, so soll es gegenseitig sein und bleiben. Das walte Gott!

\*307. An Fräulein Marie Pleitner<sup>1</sup> in München.

Niederrad, 18. August 1870.

... Gottlob geht es mir körperlich wieder recht gut, nur leide ich an häufiger Schlaflosigkeit, die sich ja durch die öffentlichen Vorgänge leicht erklärt. Ich bin durch die Siege unserer Waffen von Freude wie durchschüttert und hoffe und bete zu Gott, daß nun endgültig mit Napoleon und seiner ganzen Katilinarianerbande für alle Zukunft aufgeräumt werden wird. Gottlob, jetzt läßt sich wieder mit Freude eine deutsche Geschichte schreiben. Ich sehe nun auch die Bajuwarier mit ganz andern Augen an wie früher, Ehre auch Ihrem Könige! Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie ich mich über den Patriotismus und die Tapferkeit der Bayern freue. Ihrer Brüder, liebes Fräulein,

<sup>1</sup> Siehe oben S. 316 A. 2.

gedenke ich täglich im Gebete, daß Gott sie erhalten und sie gesund Ihrer Familie zurückgeben möge. . . .

### 308. An Pfarrer Andreas Schneider in Bergau (Oberpfalz).

Niederrad, 19. August 1870.

Das soll Ihnen, lieber Freund, noch am Abende der Verkündigung des Sieges von Rezonville zusliegen und Ihnen meine herzlichsten Grüße bringen und den Ausdruck meiner Freude über den Erfolg unserer Waffen. Ich weiß, daß auch Sie als guter Patriot diese Freude teilen. Gottlob, nun läßt sich wieder mit ganz anderem Mute eine deutsche Geschichte schreiben. Auch das Bürgerblut von 1866 ist durch den gemeinsamen Patriotismus und die trohigmutige Tapferkeit aller deutschen Stämme geföhnt. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie ich mich über die Bayern freue. Ehre auch ihrem Könige, der jetzt Mann geworden. Ich war gerade beschäftigt, eine neue Auflage meines Schriftchens ‚Frankreichs Rheingelüste‘ zu veranstalten, als die ersten Nachrichten unserer Siege von Saarbrücken und Wörth einliefen, und nun ist das Eisenstechen wohl nicht mehr notwendig. Hoffentlich wird mit Napoleon und seiner ganzen Katilinariervande gründlich ausgeräumt, und die Franzosen erhalten nun, ihren langen hundertjährigen Wünschen gemäß, ihre natürlichen Grenzen, nämlich die Vogesen, zurück. Die schwierigste Frage wird nur sein, mit wem in Frankreich bei den zerrütteten Zuständen des Landes ein dauernder Friede zu schließen ist. Aber Gott wird weiter helfen, und Ihr Bayern bekommt Deutsch-Lothringen, Metz wird Bundesfestung.

. . . Wie oft sprechen wir (Bansa, Steinle) von Ihnen und wünschten, daß Sie nicht von hier weggegangen wären! Die Freunde fragen oft nach Ihnen; wären Sie doch nur hier geblieben als Pfarrer von Niederrad!

Die Vorgänge auf kirchlichem Gebiet gestalten sich nun so, daß ich wohl nicht mehr als ‚Schwarzseher‘ gelte, wenn ich von Anfang an diese Unfehlbarkeitsfrage als die unglaublichste bezeichnete, von der die Kirche seit Jahrhunderten heimgesucht worden. Am Rheine insbesondere gehen die Wogen so hoch, daß das Ärgste zu besürchten steht. Gott schütze die Kirche! <sup>1</sup>

<sup>1</sup> Der Brief ist abgedruckt in der Beilage zur Augsburger Postzeitung 1897, Nr. 60; ebenda mit irrigem Datum vom 9. August aus einem Schreiben Janssens v. Pastor. Janssens Briefe. I.

## \*309. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Niederrad, 26. August 1870.

Beifolgend die in Aussicht gestellte Besprechung über Dahlmann, die unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen wohl von besonderem Interesse sein dürfte. Was sagen Sie zu den Nachrichten der Biographie über Max von Bayern? . . .

Über die Siege unserer Waffen habe ich innige Freude — aber mit wem wird bei den zerrütteten Zuständen Frankreichs dort ein dauernder Friede zu schließen sein? Die Vorgänge auf kirchlichem Gebiet machen mich so tief bekümmert, wie ich noch niemals im Leben gewesen bin. Leben Sie wohl! Doch noch eine Anfrage. Wollen Sie im Laufe des Herbstes eine Besprechung der zwei Bände: ‚Aus Schellings Leben in Briefen‘?

## \*310. An Fräulein Johanna Pastor in Köln.

Niederrad, 14. September 1870.

. . . Ich habe in den letzten Wochen fast täglich Besuch gehabt, immer neuen Besuch; heute habe ich dann wieder zwei, dabei im Gymnasium durch die Prüfungen und Zeugnißschreibereien usw. viel zu tun. Fast erlegen bin ich unter Anfertigung der Fundorte für ungefähr 2500 Nummern Schriftstücke meiner ‚Reichs-correspondenz‘. . . Frage nur mal Ludwig, wenn Du kommst, wie es mit mir ergangen. Gesehen habe ich fast niemand, auf der Langestraße war ich seit drei Wochen nicht, ebensolange nicht bei Mattis. . . Herder ist sehr leidend, und er und seine Frau haben durch mehrere Briefe in mich gedrungen, daß ich doch auf Besuch kommen möchte. Schließlich habe ich mich dazu entschlossen, wenn meine ‚Reichs-correspondenz‘ fertig. Ich werde Samstag, heute in acht Tagen, also am 21., reisen und etwa vierzehn Tage ausbleiben. . .

P. Diel<sup>1</sup> war drei Tage bei mir, eine erfrischende Erscheinung. Er wird, glaube ich, einer der ersten katholischen Dichter und No-

---

vom November 1870 folgende Stelle: ‚Möge Mut und Gottvertrauen in uns immer stärker werden, wir bedürfen dies in einer kirchlich so traurigen Zeit, wie die unsrige ist. Nirgend, wohin sich unser Blick wendet, findet er ordentliche Ruhepunkte, aber man muß in Demut vor Gott sich beugen.‘

<sup>1</sup> Johann Baptist Diel S. J., geb. 1843, gest. 1876, der Biograph Friedrich v. Spees und Clemens Brentanos.



besten. Seine Novelle ‚Regentropfen‘ in dem eben bei Herder erschienenen Kalender ‚Der Hausfreund‘ ist ganz meisterhaft. . . .

311. An Frau Professor Kleinschrod in Innsbruck.

Niederrad, 1. Oktober 1870.

Meinen Aufsatz über Stifter haben Sie wohl erhalten und sagen mir zur Zeit darüber ein motiviertes Wort. Ich wollte Ihnen gleich nach der Absendung desselben schreiben, aber ich hatte seitdem kaum einen einzigen ruhigen Tag. Zuletzt hatte ich Besuche von Hüffer aus Bonn, Dittrich aus Braunsberg usw., dann war ich mit Thissen nach alter Verabredung mehrere Tage am Rhein und in Johannisberg, vorgestern kehrte ich zurück, gestern hatte ich den ganzen Tag einen Besuch aus Rom, heute kommt Reichensperger, morgen ein Oheim aus der Heimat. — Sie sehen, daß Sie mich wohl ein bisschen entschuldigen dürfen, daß ich Ihren lieben Brief, der mir, was ich gleich bemerke, sehr wohlthuend war, noch nicht beantwortete. Aber wenn ich auch so wenig zum Schreiben komme, so können Sie doch versichert sein, daß ich Ihrer nicht vergesse, daß ich alle Ihre Anliegen täglich im Gebete dem lieben Gott anempfehle, so gut ich kann. Und wenn Sie, wie ich hoffe, auch meiner im Gebete gedenken, so tun Sie dieses, bitte, in der besondern Intention, daß es nicht mehr zu lange dauern möge, bis ich gewiesenermaßen in eine stille, kleine, rein seelsorgerliche Stellung eintreten kann, in eine Stellung, in der ich mich mehr wie bisher direkt mit dem Heile der Seelen, auch meiner eigenen armen Seele beschäftigen kann. Die immer mehr zunehmende Agitation auf kirchlichem Gebiet macht mich so tief bekümmert, wie ich noch nie im Leben gewesen bin, und ich muß mir immer sagen, was Thiers einmal von den Polen sagte: ‚Je redoute un peuple qui n'a pas de frontières.‘ Über die Vorgänge auf dem Konzil kennen Sie meine Meinung, und ich habe diese nicht geändert; aber es sammelt sich jetzt eine gar seltsame Art von Leuten, die ‚Gottesgelehrsamkeit‘ treiben, darunter sind Leute, die seit dreißig Jahren keine Kirche besucht, notorische Nihilisten usw., und es ist eigentlich nur gut, daß wir wissen, daß die Kirche Gottes, ebensowenig wie sie durch die Weisheit der Gelehrten gegründet worden, auch nicht durch die Torheit der Gelehrten zugrunde gehen kann. Für jeden einzelnen handelt es sich in unserer Zeit mehr wie je um innere Vertiefung, um stilles demütiges Mitwirken mit der uns von Gott verliehenen Gnade, damit wir an Selbstverleugnung und tätiger Liebe zunehmen.

Das ist, liebe Freundin, was ich auch Ihnen von ganzem Herzen wünsche. Pflanzten Sie alles dieses auch besonders tief in das Herz Ihres Kindes ein und erziehen Sie es in Einfachheit und Selbstbeschränkung, und Gottes Segen wird dabei doppelt mit Ihnen sein in einer Zeit, in der er Sie in die Schule der Leiden genommen. Wenn wir recht folgsam sind, lernen wir in dieser Schule, sagt der hl. Franz von Sales, in einer Woche mehr als sonst in einem Jahr, und das Gelernte wird und bleibt mehr als sonst unser Eigentum für Zeit und Ewigkeit. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich mich darüber freue, daß Sie, wie Ihr Brief mir zeigt, gerade alle diese Gesinnungen im Herzen nähren. Ja, bitte, halten Sie sich stets an der Betätigung dessen, was das alte ‚Kirchengebet‘ so schön ausspricht, und ich halte es für eine spezielle Gnade Gottes, daß er die Dinge so gefügt, daß Sie in stiller Einsamkeit bleiben können. Was Ihre Lektüre betrifft, so sehen Sie zu, ob Sie nicht ‚La vie du père Lacordaire par Foisset‘, 2 Bände, kürzlich in Paris erschienen, bekommen können. Das Werk wird auf Sie, wie auf mich geschehen, einen tiefen, nachhaltigen Eindruck machen. Da lernt man Christentum üben. . . .

\* 312.

An Fräulein Johanna Pastor in Aachen.

Niederrad, 7. Oktober 1870.

. . . Ludwig hat Dir wohl gesagt, daß ich fast vierzehn Tage an einem gar starken Blutgeschwür gelitten und Tag und Nacht keine Ruhe gehabt habe. Seit Anfang dieser Woche ist es allmählich besser gegangen, und ich hoffe nächsten Montag, wo die Ferien aufhören, wieder gesund in meiner Stadtwohnung einziehen zu können.

Trotz meiner Schmerzen habe ich doch eifrig gearbeitet, d. h. diktiert, und so hat die ‚Kölnische Volkszeitung‘ allerlei von mir gehabt, z. B. auch über Ulrich von Hutten. Die Artikel von Reichensperger hatte ich selbst eingeschickt, also kannte ich sie genau. Die Berichte aus Darmstadt über den Protestantentag (mit Hilfe eines Brieffschreibers von D.) sind von mir. Bald folgt auch ein Feuilleton über Herzog Alba.

Ich habe gerade die jetzigen Verhältnisse auf kirchlichem Gebiet als pflichtverbindend für mich, auch etwas für die Tagespresse zu tun<sup>1</sup>, angesehen, doppelt, weil meine Quellenarbeiten,

<sup>1</sup> Während des ‚Kulturkampfes‘ verdoppelte Janssen seine Mitarbeit an den katholischen Zeitungen und Zeitschriften. Es waren vorzüglich die ‚Kölnische

wenn ich wieder nach Frankfurt zurückgekommen, mir keine ähnliche Tätigkeit mehr zulassen. In München ist nun glücklich die Maske ab-

Volkszeitung', die Berliner 'Germania', das 'Mainzer Journal' und das 'Frankfurter Volksblatt', die er mit Beiträgen bedachte. Sie betrafen nicht bloß historische und literarische Dinge, sondern auch politische Angelegenheiten. Franz Meißner, der eine Zeitlang am 'Mainzer Journal' tätig war, sagt sehr zutreffend (S. 140): 'Die kurzen, vorwiegend tatsächlichen Mitteilungen, die er verschiedenen Zentrumsorganen lieferte, durften vielfach einen weit über den Tag hinaus dauernden Wert beanspruchen. War er doch meistens, dank seinen einflußreichen Verbindungen, wie wenige gut unterrichtet, nicht bloß in Bezug auf den Gang der großen Politik, sondern ganz vorzüglich auch in Bezug auf die Strömungen und Stimmungen in den leitenden preussischen Kreisen.' Viele Artikel Janssens wurden daher von den Redaktionen als Mitteilungen 'aus Berlin' gebracht. Über die nahen Beziehungen Janssens zu einem der Hauptmitarbeiter der 'Germania', dem geistvollen, kenntnisreichen Theodor Stahl (1838—1895), vgl. Germania Nr. 193, drittes Blatt, vom 22. August 1895. Nicht minder gehaltvoll waren Janssens Beiträge für Zeitschriften. Neben der 'Kathol. Bewegung' und den 'Hist.-polit. Blättern' bedachte er wie früher (vgl. oben S. 143 A. 1) so auch jetzt den von seinem Freunde Dombekan Heinrich herausgegebenen 'Katholik' mit folgenden wertvollen Beiträgen: 1870, I 320 ff.: Vermischtes aus protestantischen Kundgebungen der Gegenwart; S. 726 ff.: Fürst Klemens v. Metternich; II 705 ff.: Adalbert Stifters vermischte Schriften und Erzählungen. — 1872, I 55 ff.: Neue Mitteilungen über die Fürstin Gallizin und den Grafen Friedrich Leopold von Stolberg; II 332 ff.: Aus dem Leben eines ungläubigen Philosophen (Arthur Schopenhauer); S. 668 ff.: Die Verbindung der deutschen protestantischen Fürsten mit Frankreich und die Bartholomäusnacht. — 1873, I 40 ff., II 347 ff.: Fürst Bücker-Muskau, Bettina und Schleiermacher; I 92 ff.: Huß und die böhmische Kommune im 15. Jahrhundert; S. 201 ff.: Zur Charakteristik von Friedrich Christian Schloffer; S. 375 ff.: Zeitgeschichtliche Miscellen; S. 477 ff.: Arnold, 'Die Bedeutung der kleinen Universtitäten.' — 1873, I 363 ff. 717 ff., II 423 ff.; 1874, II 228 ff.; 1877, I 528 ff.: Bilder aus dem Zeitalter der Reformation. — 1873, I 205 ff. 323 ff.; 1875, II 295 ff. 387 ff. 500 ff.: Aus Viktor Aimé Hubers Leben und Reisebriefen aus den romanischen Ländern und England. — 1874, I 569 ff. 700 ff., II 51 ff.; 1875, I 344 ff.: Johann Neuchlin und sein Kampf mit den Kölner Dominikanern. — 1889, I 41 ff.: Zur Sittengeschichte des 16. Jahrhunderts; S. 184 ff.: Vockspiel Martin Luthers; II 110 ff.: Besprechung der wertvollen Arbeit von Simon Widmann: 'Eine Mainzer Presse der Reformationszeit im Dienste der katholischen Literatur.' Der letzte Beitrag zum 'Katholik' erschien 1891 II 477 ff. unter dem Titel: 'Gegen den Münchner Professor Knöpfler über Herzog Albrecht V. von Bayern.'

gezogen worden. Wie sieht's denn in Nachen aus? Ist auch dort altkatholischer Schwindel? Die Zeitungen melden nichts über die alte Kaiserstadt. . . .

### 313. An Redakteur Dr. Franz Bieder in München.

Frankfurt, 22. November 1870.

Beifolgend den bewußten Aufsatz über Schelling, worin sich für bairische Zustände mancherlei Neuigkeiten finden. Sollten Sie nicht die drei Aufsätze, die Sie jetzt von mir haben, unter der allgemeinen Überschrift „Biographisches: 1. Aus dem Leben eines Staatsmannes, 2. Aus dem Leben eines Historikers, 3. Aus dem Leben eines Philosophen“<sup>1</sup>, bringen wollen? . . .

### \*314. An Fräulein Johanna Pastor in Rom.

Frankfurt, 17. Dezember 1870.

Du hast mir mit Deinen beiden Briefen große Freude gemacht, wie traurig auch bezüglich der dortigen Verhältnisse der Inhalt derselben war. Wir müssen in Geduld abwarten, was der liebe Gott durch Zulassung all dieser Greuel bezweckt, können uns aber auch, meine ich, mit um so größerem Vertrauen ihm anheimgeben und auf ihn alle unsere Sorgen werfen, weil dem menschlichen Auge so gar keine Hilfe sichtbar ist. Lies doch, wenn Du sie bekommen kannst, die herrliche Rede Bossuets über die Stelle: „Und Gott schwieg“ — wann Gott schwieg, warum er schwieg und was dem Schweigen folgte und wie er wieder sprach. Gebe Dir Gott in all Deinen guten Vorsätzen fürder, wie bisher, die Gnade der Treue und Beharrlichkeit — dafür gedenke ich Deiner, so oft ich am Altare bin. Bald nach Deiner Abreise, die mir viel tiefer ging, als ich es zeigte, wie mir denn auch fortwährend Dein Wegsein sehr leid ist und manches trauliche Wort, was ich mit Dir sprechen konnte, ungesprochen bleibt, bekam ich wieder meinen alten Schleim- und Erkältungshusten und werde daran wohl wieder wie im letzten Winter zu laborieren haben, bis das Frühjahr und der Sommer kommt. Gleichwohl aber habe ich, zwei Tage aus-

<sup>1</sup> Unter diesen Titeln, jedoch in anderer Reihenfolge, erschienen die Aufsätze über Fr. v. Nagler, Dahlmann und Schelling in Bd. 67 (1871) 33—54 179—194 606—617 735—755.

genommen, an jedem Morgen zelebrieren können, und zwar während der heiligen Adventszeit schon morgens um 6 Uhr, wo die Koratmesse im Dom stattfindet. Es wäre alles gut, wenn nur nicht meine Arbeitszeit mir so vielfach durch allerlei Dinge und Anforderungen gestört würde, oder wenn ich härteren Besens wäre, um sie mir nicht stören zu lassen. Die Quellenarbeit, die ich wieder unter Händen genommen, verlangt, wenn sie wirklich gefördert und endlich, endlich zum Abschluß gebracht werden soll, eine regelmäßige Beschäftigung von jedesmal wenigstens drei Stunden, aber wie selten werden mir solche zuteil, und wenn es mit dem Neujahr nicht besser geht, so werde ich auch diesmal für Sommer nicht fertig. Und im Sommer möchte ich doch so gern wieder aufs Land. Nun, wie Gott will! Vielleicht geht's besser, wenn unser neuer, in der vorigen Woche angekommener Pfarrverweser Münzenberger (aus Düsseldorf, zuletzt Regens am Priesterseminar in Limburg), ein echter seelsorgerlicher Priester<sup>1</sup>, sich hier einmal eingebürgert und in der Gemeinde das Vertrauen gewonnen hat, das er verdient. Mancherlei Dinge, die bisher an mich kamen, und denen ich doch nur so wenig Genüge leisten kann, werden dann an ihn gebracht und besser erledigt werden. Bitte, Hannchen, bete für mich an den heiligen Stätten, daß ich in meinen Arbeiten in gutem Geiste wirke und daß ich mehr Ruhe und Gleichmaß bekomme. Wieviel Lebenszeit muß ich durchhasten, und dies in einem Lebensalter, wo ich in tätiger Ruhe Samenkorn um Samenkorn ausstreuen sollte zur späteren Frucht, wenn Gott sie gewähren will! Wieviel Gutes tut man vergebens, weil man es nicht aus Gott und nicht für Gott tut: diese Betrachtung drängt sich mir in all ihrem Ernst jetzt um so häufiger auf, wo wir wieder am Ende eines Jahres stehen. Möge beim Jahreswechsel, wenn die Dinge der Vergangenheit wie eine Prozession mit Fahnen aller Farben und Reliquien aller Art an uns vorüberziehen, für Dich und für mich ein Chor gottgeweihter Gedanken den Schluß bilden, gottgeweihter Gedanken und Entschlüsse, die all ihre Kraft stets nur dort suchen, von wo allein alles Gute kommt.

<sup>1</sup> Vgl. die treffliche Charakteristik Münzenbergers, die Dr. A. v. Steinle unter dem Pseudonym A. M. Benevolus in den Frankfurter Zeitgemäßen Broschüren XII, Nr. 4 (1891) entworfen hat. Dort ist auch das freundschaftliche Verhältnis des neuen Stadtpfarrers zu Faussen und sein großes Interesse für dessen „Geschichte des deutschen Volkes“ besprochen (S. 125 f.).

Den Deinigen geht es gut. Emilchen sollte ihre Kur durch eine Reise hierher zu Weihnachten unterbrechen, wovon ich aber sehr abgeraten. Ob sie dennoch kommt, weiß ich nicht.

[Nachschrift.] Mit Steinle stehe ich wieder auf früherem Fuße, gemeinsames Leid über Rom hat im Verkehr die Verschiedenheiten in vielen Anschauungen gänzlich zurückgedrängt, und über Politik streiten wir überhaupt nicht. Die gute Sophie<sup>1</sup> ist in allem, auch hierin, ein guter Engel.

### 315. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder und Frau in Freiburg.

Frankfurt, 22. Dezember 1870.

Seit meinem letzten Schreiben habe ich wieder drei Tage Hausarrest gehabt, hoffe aber doch, am Weihnachtstage wieder zelebrieren zu können. Leider ist auch der junge Widmann, den ich zu mir ins Haus genommen, damit er mir beim Abschreiben der ‚Reichs-correspondenz‘ helfe, seit vierzehn Tagen sehr leidend, und der Arzt gibt ihm für den ganzen nächsten Monat keine Aussicht zu irgendwelchen Arbeiten. So habe ich denn zur Hilfe nur einen, der jeden Sonntag von Mainz herüberkommt (wo er beim ‚Journal‘ beschäftigt ist), und mit dem ich dann vier bis fünf Stunden kollationiere, was ich in der Woche fertig gemacht, oder wenn ich wenig fertiggebracht, so schreibt er ab. Alle andern Arbeiten lasse ich gänzlich ruhen, und so komme ich denn doch wenigstens etwas voran. Vielleicht gelingt es mir für die erste Januarwoche, sei es auch nur für vier oder fünf Tage, einen Schüler von Waiz herzubekommen, der mir bei den beschwerlichen Auszügen aus den Stadtrechnungen (Ausgaben der Stadt ‚für Kaiser und Reich‘ an den Reichstagen) zur Hand sein kann. Wäre doch nur einmal diese Arbeit glücklich vollendet, daß ich die deutsche Geschichte, wohin jetzt mein ganzes Sinnen und Trachten steht, in Angriff nehmen könnte! Aber gleichwohl werde ich mich mit der ‚Reichs-correspondenz‘ nicht übereilen, sondern sie so sorgfältig als möglich zu machen suchen.

[Nachschrift.] Ich schrieb über Baumstark's schöne Schrift<sup>2</sup> vorläufig einige Notizen für die ‚Kölnische Volkszeitung‘. Aber Bachem druckt Literarisches fast nicht mehr, sein Blatt wird immer farbloser. Ihre

<sup>1</sup> Steinles Tochter.

<sup>2</sup> ‚Don Francisco de Quevedo. Ein spanisches Lebensbild aus dem 17. Jahrhundert‘ (Freiburg 1871).

den badischen katholischen Abgeordneten! Baumstark's Rede unterschreibe ich Wort für Wort.

316. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder und Frau in Freiburg.

Frankfurt, 30. Dezember 1870.

... Wie traurig gestaltet sich der Krieg, und wie schneidet er in alle Familienverhältnisse ein! Aus der Heimat und aus dem Feld bekomme ich darüber gar manche wirklich schauerhafte Nachricht über Tod und Verkrüppelung und Verarmung, über die Verwilderung auch unserer Truppen, und wenigstens bei mir zulande am Niederrhein scheint sich allmählich eine böse Stimmung im Volk zu verbreiten, die zu bedenklichen Konsequenzen führen könnte, wenn nicht bald ein Friede erfolgt und den Missethäten ein Ende gemacht wird. Ich fürchte sehr, wir heimsen trotz aller Siege und trotz aller Opfer unsererseits wenig erspriessliche Früchte ein. Die Erhebung des preussischen Königs zum Kaiser liegt meiner Ansicht nach in den realen Verhältnissen, wie Gott sie gestalten ließ, begründet, und ich meine, auch wir Katholiken müssen gegen die Dinge nicht Fronderie spielen, die stets unfruchtbar war, sondern sie annehmen in dem Sinne, wie Baumstark sie angenommen und darüber gesprochen, aber diese Kaisergeschichte wäre doch erst nach geschlossenem Frieden am Platze gewesen. Wie konnte man doch das französische Volk so beleidigen, sie noch nach Versailles zu verlegen! Das heißt denn doch dieser Nation, vor der man — von der Zeit nach Sedan an — wohl Respekt haben sollte, einen Stachel in den Leib treiben, der uns zu keinem dauerhaften Frieden kommen lassen wird. Ich muß oft an den Ring des Polykrates denken. Und der arme Papst! Er hat wirklich, wie ich aus guten Quellen aus Rom hörte, auf Preußen gehofft, und nun zeigt die gestern in der 'Kölnischen Volkszeitung' abgedruckte Depesche des italienischen Gesandten in Berlin (aus dem italienischen Grünbuch), daß auch die dortige Regierung, so gut wie die bayrische, bei dem Raubzuge gegen Rom, in gewisser Weise wenigstens, unter der Decke mitspielte. Nolite confidere in principibus, nur Gott allein kann und er wird auch schon helfen<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Ähnliche Ausführungen über die damaligen Vorgänge enthält ein Brief vom gleichen Tage an Fränlein M. Pleitner in München und jener vom 7. Januar 1871 an Pfarrer Andreas Schneider in Bergau.

\* 317. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 1. Januar 1871.

Viel Glück und Segen im neuen Jahre, verehrter Herr Doktor, Ihnen und auch dem Herrn Jörg! Vor dem Beginn meiner deutschen Geschichte habe ich die Ferien noch zu einer Arbeit benützt, wie sie einliegend folgt; ich denke, sie wird Ihnen recht sein, illustriert jedenfalls die Berliner Dinge in kuriosester Weise<sup>1</sup>. . . .

318. An Pfarrer Andreas Schneider in Bergau.

Frankfurt, 7. Januar 1871.

. . . Mit meiner ‚Reichs-correspondenz‘ geht es langsam vorwärts, aber doch vorwärts. Sonntags kommt gewöhnlich Meister<sup>2</sup> aus Mainz herüber; ich fürchte aber sehr, daß ich bis Ostern nicht mit der Arbeit, auch abgesehen vom Drucke, fertig werde; es wird wohl Juli werden. Abends, wo ich nicht korrespondieren kann, lese ich mancherlei, so im Laufe des letzten Monats: ‚Aus Schellings Leben, in Briefen‘<sup>3</sup>. . . ferner das neue Buch über Friedrich Leopold v. Stolberg von Prof. Hennes in Mainz, den neuherausgekommenen Briefwechsel Lavaters usw.

Auch wenn Sie praktisch noch so viel zu tun haben, sollten Sie doch täglich regelmäßig nach strikter Ordnung wenigstens zwei Stunden sich ernstern historischen Studien widmen; man muß in regelmäßiger Übung bleiben, sonst verliert man allmählich Kapital neben Zins.

\* 319. An Fräulein Johanna Pastor in Rom.

Frankfurt, 13. Januar und 1. Februar 1871.

Für Deine Nachrichten aus Rom besten Dank. Sie werden ordentlich verwertet und sollen von nun an auch in meine nächste Heimat befördert werden, wo ein gut geschriebenes katholisches Blatt sich unter schweren Opfern emporarbeitet. Ich halte die Unterstützung der kleinen Presse, die in Kreise kommt, wo größere Tagesblätter nicht gelesen werden, für eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart für die katho-

<sup>1</sup> Es handelt sich um die (schon auf S. 406 in Aussicht gestellte) Besprechung der von Kelchner und Mendelssohn-Bartholdy herausgegebenen ‚Briefe des preussischen Ministers, Generalpostmeisters und ehemaligen Bundestagsgeandten Fr. v. Nagler‘, Hist.-polit. Blätter 67 (1871) 735 ff.

<sup>2</sup> Franz Meister, damals bei der Redaktion des ‚Mainzer Journals‘ tätig.

<sup>3</sup> 3 Bde., herausgegeben von G. L. Plitt (Leipzig 1869—1871).



liche Sache. Es schmerzt mich in tiefster Seele, daß es mit der kirchlichen Gesinnung — glaube mir das trotz aller optimistischer Schönfärberei und trotz aller Resolutionen auf katholischen Versammlungen — sehr, sehr in Deutschland abwärts geht, . . . der Klerus und selbst der Episkopat gespalten. Gott bessere es!

Ja, ständen wir noch so einträchtig da wie am 10. April 1869!<sup>1</sup> Dieser Tag war wie ein Kulminationspunkt, seitdem begannen die traurigen Agitationen, und mit ihm hebt ein neuer Abschnitt in der deutschen Kirchengeschichte an. Wenn ich so allein auf meiner Stube bin, überfällt mich oft mitten unter der Arbeit eine unfägliche Trauer, und doch finde ich Trost nur wieder in der Arbeit. Von sehr großem inneren Werte für mich ist der hier neuinstallierte Pfarverwalter Münzenberger, ein opferwilliger, glaubensfreudiger Priester. Sehr lieb ist mir auch Dr. Rody in Bornheim, den ich aber nur sehr selten sehe; seit 1. Januar ist ‚Die katholische Bewegung‘ in seine Redaktion übergegangen, und er lebt dafür und macht seine Sache vortrefflich; ich werde ihn von Zeit zu Zeit unterstützen und habe ihm bereits ein paar kleine Aufsätze zukommen lassen.

Hoffentlich steht mir bald eine große Freude bevor. Mein leidiger Morgenhusten hat sich wieder arg eingestellt, und es ist mir unmöglich, in der kalten, zugigen Kirche zu zelebrieren. So habe ich denn an den Herrn Bischof von Limburg das Ansuchen gestellt, mir vom Heiligen Vater die Erlaubnis erwirken zu wollen, daß ich mir eine heizbare Hauskapelle einrichten dürfe, um auch an den Wochentagen zu zelebrieren (an Sonn- und Feiertagen zelebriere ich in der geheizten Heiliggeist-Hospitalkapelle), und der Herr Bischof hat mir bereits geantwortet, daß er mein Ansuchen unter den obwaltenden Verhältnissen ganz begründet finde und in Rom aufs wärmste unterstützt habe. Möchte nur von dort bald eine günstige Antwort eintreffen, damit ich nicht so lange des heiligen Opfers beraubt bleibe.

1. Februar. Der Brief ist wieder liegen geblieben, ach, mein Leben ist so vielfach gesplittert; in der letzten Woche mußte ich mich nun auch noch mit Regelung von Vermögensangelegenheiten beschäftigen, da ein Teil meines Vermögens noch in der Heimat steht und Umänderungen von Obligationen, Hypotheken usw. notwendig machte; das gab nun allerlei Schreibereien, und Schreibereien dieser Art sind

<sup>1</sup> Feier des 50jährigen Priesterjubiläums Pius' IX.

mir am unleidlichsten von allen. Dieser Tage hörte ich von Deiner Schwägerin, daß Mathilde so krank gewesen, gottlob sei sie aber wieder ganz auf dem Wege der Besserung. Bitte, schreibe mir bald darüber und sage der Patientin meine herzlichsten Grüße und meine Segenswünsche zu einer baldigen völligen Wiedergenesung. Wahrscheinlich hast Du wegen dieser Krankheit mir so lange nicht geschrieben?

Die Kapitulation von Paris läßt uns in Deutschland wieder aufatmen und einen nächstens bevorstehenden definitiven Frieden hoffen. Es war höchste Zeit, denn die Stimmung in Deutschland wurde allmählich eine bitterböse, da die Verluste gar zu groß waren und zu tief in alle Lebensverhältnisse einschnitten.

Aus Rom ist leider bis heute noch keine Antwort auf die oben berührte Bitte eingetroffen. — Kennt man denn auch in Rom schon die mit dem 1. Januar in Berlin gegründete Zeitung ‚Germania‘? — von Katholiken gegründet; sie macht stark in Borussiaismus und ist mir gründlich widerwärtig, ebenso widerwärtig wie die Agitation der Preußenfeinde, die dem Rade der Weltgeschichte in die Speichen greifen und die großen Zulassungen Gottes nicht annehmen wollen.

### 320. An Frau Professor Kleinschrod in Innsbruck.

Frankfurt, 24. Februar 1871.

Wie immer, so hat auch diesmal Ihr Brief mir große Freude gemacht, und ich bete zu Gott, daß er Sie in dieser Gesinnungstreue, ernstern Erkenntnis und zugleich hochherzigen Auffassung Ihrer Pflicht erhalte und stärke. — Gerade in der letzten Zeit waren die Betrachtungen in dem ‚Tempel der häuslichen Andacht‘ so tief und zutreffend, und ich mußte dabei oft an Sie denken. Was wollen Sie auf Erden Besseres als jenen Frieden, von dem Sie schreiben, der uns immer reicher in dem Maße zuteil wird, je selbstloser wir werden, je strenger gegen uns selbst?

Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll,

Solang er das nicht ist, ist nicht sein Frieden voll.

Die Auffassung dieses Bildes aber hängt davon ab, wie wir es in Gott schauen. — Wachen Sie bei der Erziehung Ihres Kindes, das ich herzlichst grüßen lasse, besonders darüber, daß alle Eitelkeit und Laune, die sich, glaube ich, bei Mädchen mehr als bei Knaben findet, verbannt bleibe; Fénelon hat darüber ein so schönes Kapitel geschrieben und den Müttern die desfalligen Pflichten so sehr ans Herz gelegt.

Die ‚Konferenzen‘ von Lacordaire habe auch ich zur Zeit fast ver-  
schlungen — lesen Sie doch auch die Briefe des herrlichen Mannes,  
z. B. *À des jeunes gens*, an die Gräfin Eudoxie du Pin, an Frau  
v. Swetchine, die man mit Recht ‚die Geschichte einer Seele‘ genannt  
hat. Ich habe eine Arbeit über das neueste ‚*Vie de Lacordaire par*  
Foisset‘ an das ‚Theologische Literaturblatt‘ nach Bonn geschickt; so-  
bald sie erschienen, schicke ich Ihnen die Nummer unter Kreuzband  
zu und bitte sie dann in Verlaufs von etwa acht Tagen zurück<sup>1</sup>. . . .  
Ach, meine Zeit ist so vielfach zerrissen, ich möchte in die Einsamkeit.

### 321. Gedicht zur Begrüßung Kaiser Wilhelms I.

Der Krönungsdom an den Kaiser bei seinem Einzug  
in Frankfurt a. M.<sup>2</sup>

Nicht kann ich dich grüßen mit Glockenton,  
Germaniens größten, mächtigsten Sohn.  
Die Glocken verschmolzen, wie einst ihr Afford;  
Doch achte mein jauchzendes, jubelndes Wort  
Nicht weniger, klingt es auch leiser:  
Willkommen, willkommen, mein Kaiser!

Wie lang ist es her, daß kein Kaiser mehr kam  
Und meinem Altare das Zepter entnahm! —  
Das deutsche Reich, verhöhnt und verlacht,  
Du hast es wieder zu Ehren gebracht;  
Dich schmückten die Lorbeerreiser;  
Willkommen, willkommen, mein Kaiser!

Du hast es geeinigt, das deutsche Reich;  
D, bau es auch auf, seinen Domen gleich!  
Durch Bogen und Pfeiler ström' Lust und Licht,  
So voll, wie der Ruf aus dem Innern mir bricht:  
Du Helbentönig, du greiser,  
Willkommen, willkommen, mein Kaiser!

<sup>1</sup> Die gehaltvolle Rezension erschien zugleich mit einer Besprechung von Montalemberts ‚*Testament du P. Lacordaire*‘ im ‚*Theol. Literaturblatt*‘ VI 362—369.

<sup>2</sup> Veröffentlicht unter dieser Überschrift in der ‚*Frankfurter Preisse*‘, Donnerstags 16. März 1871, 1. Ausg., Nr. 138. Die Abschrift besorgte gütigst Zaunsens treuer und verdienster Amanuensis Joseph Schaller. Die Glocken des Frankfurter Doms waren durch den großen Brand von 1867 zerstört und damals noch nicht ersetzt.

## 322. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Frankfurt, 30. März 1871.

. . . Ich habe die ganze Woche hindurch Prüfungen, Konferenzen usw. gehabt, so daß ich förmlich abgemattet bin, auch mancherlei Ärgereien im Gymnasium, woran ich doch nicht irgendeine Schuld zu tragen glaube. . . . Ich muß während der Ferienzeit arbeiten, tüchtig an meiner ‚Reichs-correspondenz‘ arbeiten, von der ich wirklich sagen kann, daß sie in Schmerzen geboren wird. Ich habe bei der furchtbaren Masse des Materials ganz ungeahnte Schwierigkeiten durchzumachen gehabt und noch durchzumachen, von denen man freilich wenig sehen wird, wenn das Buch einmal vollendet. Da ich hier niemand habe, der mir nur irgendwie helfen könnte, so habe ich jeden Sonntag den jungen Meister aus Mainz kommen lassen und erwarte in der nächsten Woche oder in der Woche nach Ostern einen jungen Mann aus Göttingen zum Kollationieren, womit bei der oft sehr schlechten Schrift des Manuscripts diesmal auch mehr Schwierigkeiten verbunden sind als bei den früheren Theilen der Arbeit. Und ich muß doch einmal mit dem Buche fertig werden. An Druck ist jetzt noch nicht zu denken, und ich möchte auch damit nicht eher anfangen, bis das ganze Buch druckfertig vorliegt; das hab’ ich mir überhaupt, wenn Gott mir noch zu andern neuen Arbeiten Leben und Kraft gibt, für alle Zukunft vorgenommen. Mein eigentlicher Plan bezüglich der ‚Reichs-correspondenz‘ ist, sie jetzt ganz fertig zu machen, womöglich etwa bis Ende Mai, dann für den Sommer für ein paar Monate wieder nach Niederrad zu gehen und dann im Herbst zu drucken. Was hältst Du davon? Freilich weiß ich nicht, ob es mir möglich sein wird, nach Niederrad zu kommen, da das wesentlich davon abhängt, wie der Direktor<sup>1</sup> meine Unterrichtsstunden verlegt, und der Mann hat oft seine gar bösen Launen. Muß ich hier bleiben, so verlangt der Arzt, daß ich im Juli nach Ems gehe wegen meines noch immer andauernden, obgleich gottlob schwächer gewordenen Schleimhustens. Ich habe das große Glück erhalten, daß ich jetzt an den Wochentagen im Hause zelebrieren darf. Ich habe mir eine eigene Kapelle eingerichtet, die Euch, wenn Ihr kommt, gewiß gefallen wird. Seitdem ich dieses Glück erhalten, bin ich innerlich viel ruhiger geworden, denn ich habe jetzt jeden Tag

<sup>1</sup> Incho Kommissen.

meinen Herrn und Heiland, während ich sonst im Winter oft monatelang nicht zelebrieren konnte. . . .<sup>1</sup>

### 323. An Pfarrer Andreas Schneider in Bergau.

Frankfurt, 30. April 1871.

. . . Wenn Sie hörten, wie oft ich von Ihnen spreche, und wüßten, wie sehr ich Sie hierher zurückwünsche, so gäben Sie doch den Glauben an diese Freundschaft keineswegs auf. Wirklich, lieber Schneider, ich wünsche Sie sehnlichst hierher zurück und mache mir noch immer Gedanken, ob es denn nicht möglich wäre, daß Sie die Stelle in Niederrad, die noch immer unbesezt ist, annähmen. . . . Unser guter Professor Wedewer ist nach langem und schwerem Leiden am 16. April gestorben, für mich eine neue Lücke, da ich ihm seit siebzehn Jahren nahestand. Ich bin hier wirklich ein Vereinsamter. Wie gerne ich Sie hier in meiner Nähe hätte, kann ich Ihnen nicht genug sagen. . . .

Gerne würde ich andere Arbeiten vornehmen als die ‚Reichs-correspondenz‘, Arbeiten, die auch dem Gemüthe Nahrung gäben, wozu ich in dieser in kirchlicher Beziehung so schweren und drückenden Zeit tiefinnerstes Bedürfnis fühle. Wie traurig sieht's in dem theologischen Bajuwarien aus, wo nun allmählich alle Welt, wie ehemals im seligen byzantinischen Reich, im Glauben Geschäfte macht und man an den vielen neuen Kirchenlichtern, dies besonders unter den Vätern der Städte, die Wahrheit, daß den Bajuwaren ‚gleich nach dem Biere die Religion kommt‘, von neuem bestätigt findet. Ich galt bei meinen Freunden seit Beginn des Konzils als Schwarzseher, und nun kommen die Dinge doch noch schlimmer, als ich gefürchtet. Gottlob nur, daß kein Bischof brüchig geworden, aber die Autorität der Bischöfe hat doch bei allen furchtbar gelitten.

### 324. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Frankfurt, 8. Mai 1871.

Herrn v. K[etteler] betreffend habe ich nach Berlin geschrieben, und zwar sehr dringend, da ich dessen Wahl für das größte Glück der Erzdiözese halte, aber ohne alle Hoffnung auf Erfolg; dort gehen jetzt

<sup>1</sup> Auch an A. Schneider schrieb Naussen über das Glück, das er empfand, weil er seit der Fastenzeit 1871 eine eigene Kapelle habe und nun jeden Tag zelebrieren könne: ‚Seitdem bin ich viel wohler.‘

andere Strömungen, und wenn der erste Ansat, zur deutschen Nationalkirche' in Baiuvarien nicht gelingen sollte, so werden die Hebel im Norden angelegt, und selbst Herr v. Mühler hat dazu nicht übel Lust. Ich gelte freilich seit Beginn des Konzils bei meinen Freunden als Schwarzseher, habe aber doch immer noch nicht so viel gefürchtet, als jetzt sich in Szene setzt, und wenn Stroßmayer<sup>1</sup> wirklich, wie man mir gestern schrieb, die 'Leitung' der 'Alt-katholiken' übernehmen wird, so werden wir ein Schisma bekommen, wie die Geschichte noch kein ähnliches kennt. Der ganze Adressenschwindel ist ein furchtbares Krankheits-symptom der Zeit, und Döllinger wird schon Angst bekommen vor dem Dämon, den er entfesselt hat. Andererseits aber frage ich mich doch immer, wofür es nötig war, den Mann so weit zu treiben. Doch das alles sind Fragen, die sich schriftlich nicht genügend besprechen lassen, über die wir uns aber, wenn wir nur einmal wieder beisammen sind, ganz gewiß verständigen werden. Ich für meine armselige Person freue mich, daß ich nun den Altar im Hause habe, an dem ich mein Bestes finde, und wenn es mir auch an der alten Freudigkeit gebricht, so habe ich mich doch noch keinen Tag einem Quietismus überlassen, der auch für die Zukunft die Kräfte lähmt, und arbeite, so gut ich es verstehe, täglich weiter.

\*325. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Würzburg, 19. Mai 1871.

Beifolgend übersende ich Ihnen einen Aufsatz über Stifter<sup>2</sup>, den ich mit hierher genommen, um mit Hettinger die hier enthaltenen Kunstansichten zu besprechen; ich fand ihn damit einverstanden, und ich hoffe, Sie sind es auch.

Der andere Aufsatz über die Schrift Napoleons ist von einem jungen Freunde von mir, und ich wünschte sehr, daß Sie ihn der Ausnahme für würdig halten. Wollen Sie die eine oder andere Stelle ändern, so steht es Ihnen ja frei. Sollte er Ihnen aber nicht geeignet erscheinen, so sind Sie wohl so gut, ihn mir bald nach Frankfurt zurückzusenden.

<sup>1</sup> Die Hoffnung der Alt-katholiken auf den Bischof von Diakovár, Joseph Georg Stroßmayer (1815—1905), bewahrheitete sich nicht. Über Stroßmayers Stellung auf dem Vatikanischen Konzil s. Grandérath II (1903) 390, III (1906) 189 f. 584.

<sup>2</sup> „Aus Adalbert Stifters literarischem Nachlaß“, erschienen Bd. 68 (1871) 430—455.

## \* 326. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Niederrad, 24. Juni 1871.

Beifolgend schicke ich Ihnen die Schlussabteilung der Besprechung der Bunsenschen Memoiren<sup>1</sup>, deren dritter Band im Frühjahr erschienen ist. Hoffentlich ist sie Ihnen genehm, auch die Art der Besprechung, bei der die Beziehungen zu gegenwärtigen Verhältnissen besonders berücksichtigt sind.

Meinen Aufsatz über Stifter nebst dem über die Schrift Napoleons von Widmann, die ich Ihnen aus Würzburg zuschickte, haben Sie doch erhalten? Wäre Ihnen eine ausführliche Besprechung von dem Leben des russischen Dichters Soukoffsky nach der Schrift von Seydlitz mit Benützung noch anderer Nachrichten recht? Es würde ein überaus freundliches, reines Bild eines edlen Dichterlebens werden, das aber auch Interessantes für allgemeine Charakteristik Rußlands bietet, auch der Kaisersfamilie. Soukoffsky war ein Freund Steinles, der Familien v. Sydow, Radowig', von denen ich manches über ihn weiß.

Der Verlust der Fräulein Görres hat mich aufs tiefste betrübt, und ich bitte Sie, der Familie meine innigste Teilnahme auszudrücken. Wir bekommen doch gewiß bald von Ihrer Hand einen Nekrolog über die Trefliche, dann so schön wie der über Overbeck, den ich in gar vielem geradezu für musterhaft halte.

Der Aufsatz über Stolberg ist doch gewiß auch von Ihnen? Ich habe schon jetzt zweimal die Ehre gehabt, daß man mich für den Verfasser gehalten und mich um einen Abdruck der feinen, gemütreichen Skizze gebeten hat.

Der größte Teil des Aufsatzes über Soukoffsky ist bereits fertig<sup>2</sup>.

## 327. An Pfarrer Andreas Schneider in Bergau.

Niederrad, 23. Juli 1871.

Seitdem ich, aus den vielerlei Störungen und Anforderungen des Frankfurter Lebens heilsam befreit, Zeit zur ruhigen Arbeit habe und meine Gedanken ausdenken kann, fühle ich mich auch geistig erfrischt und trotz oder vielmehr wegen all der furchtbaren Angriffe gegen unsere heilige Kirche voll gehobenen Glaubensmutes und größerer

<sup>1</sup> Erschienen Bd. 68 (1871) 86—103 214—230.

<sup>2</sup> Erschienen ebd. 834—854.

Glaubensfreudigkeit, als ich seit lange gehabt. Preußen spielt ein verwegenes Spiel, das schließlich zu seinem Verderben ausschlagen muß. Der Bischof von Mainz hat es doch seit Jahren richtig vorausgesagt, daß von Preußen aus der eigentliche Kirchenstreit, gegen den die Wirren von 1837 nur als Kinderspiel anzusehen, werde heraufbeschworen werden. Aber nicht Preußen hat Verheißung, nur die Kirche allein besitzt dieselbe, und der alte Gott lebt noch und läßt sie nicht im Stiche. Möge jeder nur auf seinem Posten stehen, furchtlos, wenn's nottut, den Kampf aufnehmen, aber ihn im rechten Geiste führen, ihn nur als Mittel betrachten, um den Frieden wiederzuerlangen. In Frankfurt gehen die kirchlichen Dinge immer krauser, und man hegt jetzt sogar von Regierungswegen zum förmlichsten Kirchenkonflikt. Evangelizantur pauperes. Die weder arm am Geiste noch reich am Guten sind, wollen nichts mehr vom Evangelium hören. Der vierte Stand ist gegenwärtig das eigentlichsste Arbeitsfeld für die Kirche.

\*328.

An Fräulein Johanna Pastor in Köln.

Niederrad, 25. August 1871.

... Laß Dich durch die kirchlichen Dinge nicht beunruhigen. Es ist eine Barmherzigkeit Gottes gegen die Kirche, daß der Staat jetzt so schön eingreift, so klug und praktisch à la Mühler<sup>1</sup>. Der Mann ist unbezahlbar, und es ist schade, daß nicht Hörmann in Bayern Kultusminister geworden und von jedem Geistlichen ein Revers gegen die Infallibilität verlangt wird. Was sich im Innern der Kirche als ein böser organischer Fehler immer mehr auszubilden drohte, hat sich durch das Eingreifen des Staates nach außen gekehrt und ist, ich möchte sagen, eine Hautkrankheit geworden. Die katholische Lust wird reiner.

Bleibe nicht von den heiligen Sakramenten zurück, auch wenn es Dir innerlich öde und kalt ist. Daß Dir das Wanderleben nicht mehr gefällt, freut mich ungemein. Das ist ein Zug der Gnade. Arbeite regelmäßig in dem ‚Rodriguez‘<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Der preussische Kultusminister v. Mühler maßte sich in dem sog. Wollmannschen Streit zu Braunsberg die Entscheidung darüber an, wer als rechtgläubiger Katholik zu betrachten sei; vgl. Rißling, Gesch. des Kulturkampfes im Deutschen Reich II (Freiburg 1913) 41 f.

<sup>2</sup> Das berühmte, in die meisten Kultursprachen überlegte Erbauungsbuch des spanischen Jesuiten Alfonso Rodriguez († 1616): ‚Übung der christlichen Vollkommenheit‘.



Ich kann nicht mehr schreiben, liebste Freundin. Gott segne, schütze und leite Dich für und für! Keep moving! Vorwärts mit Gott!

\* 329. An Fräulein Johanna Pastor in Köln.

Frankfurt, 10. September 1871.

Du hast gewiß schon lange einen Brief erwartet, aber ich habe wieder, nachdem ich noch ein paar Aufsätze für die ‚Kölnische Volkszeitung‘ geschrieben, so arg an der Hand gelitten, daß ich nicht schreiben durfte. Desto öfter aber habe ich Deiner gedacht und für Dich gebetet und hoffe zu Gott, daß Dein Unwohlsein nunmehr gänzlich gehoben ist. Schreibe mir, bitte, doch bald darüber. Was den Aufsatz betrifft, so eilt es damit nicht; wenn ich ihn gegen Ende des Monats habe, ist's früh genug. Geniere Dich aber vor allem nicht, wenn es Dir große Mühe macht abzuschreiben, mir die Arbeit retourzusenden, da ich hier ja wohl jemanden austreiben werde, dem ich das Abschreiben übergeben kann.

Letzte Woche war ich mit Münzenberger in Mainz, um mal einiges Nähere über die dort heute beginnende Generalversammlung zu hören. Ich fand die Leute sehr hoffnungreich; man glaubt, daß die Versammlung an Zahl und Besuchern sowie an Wichtigkeit der zu behandelnden Gegenstände alle früheren, die erste ausgenommen, übertreffen wird. Der Bischof<sup>1</sup>, den ich besuchte, kam gerade von Fulda, und zwar mit den besten Eindrücken über die Bischofskonferenz; er verspricht sich davon großen Erfolg. ‚Wir müssen uns nun einmal alle darein finden‘, sagte er, ‚daß vielleicht für unser ganzes Leben noch der Kampf eigentlich Normalzustand bleibt, aber schon während des Kampfes werden wir immer mehr die Früchte reifen sehen, die aus einer solchen Erregung und Vertiefung der Geister für die Kirche hervorgehen.‘

Was wird vom 22. bis 24. September der Kongreß<sup>2</sup> in München bringen? Döllinger soll sehr gedrückt, selbst traurig sein und die von ihm selbst herausbeschworene Bundesgenossenschaft aller möglichen Sorten von Literaten, Freimaurern und Reformjuden stark perhorreszieren. Wir müssen nun abwarten, wie er sich hält; ich fürchte doch sehr, daß er auf dem Kongreß durch dick und dünn mit den andern gehen wird. Wie traurig, wenn es wahr ist, was man erzählt, daß er neulich zu Bischof Feßler bei dessen Besuch gesagt: ‚Na, wären Sie vierzehn Tage früher gekommen, jetzt ist's zu spät, ich bin

<sup>1</sup> Freiherr v. Ketteler.

<sup>2</sup> der Altkatholiken.

zu weit engagiert!' Beachte den Aufsatz, den die ‚Kölnische Volkszeitung‘ wohl in den nächsten Tagen bringen wird: ‚Alt-katholische Blüßstrahlen gegen Rom und deren Verurteilung‘ durch Döllinger', verrate aber den Verfasser nicht.

Ich bin seit einigen Wochen mit Besuchen fast überlaufen, war die ganze vorige Woche nur einen Tag in Niederrad, und die nächste wird schwerlich für mich ruhiger sein.

Laß doch, wenn Du nur eben kannst, ‚Rodriguez‘ vor allem nicht liegen; wenn es Dir Überwindung kostet, so ist der Segen, der für Dich daraus hervorgeht, desto größer.

Eben kommt Prof. Stumpf aus Frankfurt zu mir, der Döllinger gesehen und mir ebenfalls sagte, daß er ihn sehr gedrückt gefunden. Möchte es eine Traurigkeit sein, von der die Heilige Schrift sagt, daß sie zur Einkerne führt.

### 330. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Frankfurt, 18. Oktober 1871.

. . . Mein Plan, eine deutsche Geschichte zu schreiben in der Weise, wie wir sie öfters, zuletzt am 21. Juni, besprochen, wird mit Gottes Hilfe ausgeführt, und möchte ich, sobald ich mit der ‚Reichs-correspondenz‘ so weit vorgerückt bin, daß ich täglich wenigstens einige Stunden zu freier Arbeit zur Verfügung habe, damit beginnen, so Gott will, schon im Januar. Wie Du Dich wohl erinnerst, ist mein Plan, mit dem 16. Jahrhundert anzufangen und zuerst den einen Band von etwa 30 Bogen, die Geschichte von der sog. Reformation bis zum Westfälischen Frieden, zu behandeln. Würde eine Bearbeitung von Menzel, der für den angegebenen Zeitraum 3½ Band, etwa 120 Bogen, enthält, mit unserem Unternehmen kollidieren? Wäre es Dir überhaupt nicht recht, wenn ich die Arbeit übernehme? Bitte, sprich Dich offen über alles aus! Jedenfalls würde ich Schöningh doch davon in Kenntnis setzen, falls ich auf sein Anerbieten einginge, daß ich mit Dir den andern Plan festgestellt und davon nicht abginge; denn ich möchte nicht davon abgehen.

### 331. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Frankfurt, November 1871.

Endlich bin ich so glücklich, Dich darum bitten zu können, daß der Druck der ‚Reichs-correspondenz‘ beginnen möge. Alles ist so weit vor-

bereitet, daß es ohne Unterbrechung, so Gott will, zu Ende geführt werden kann. . . .

Die deutsche Geschichte erfüllt mich im tiefsten Innern, und ich fange schon jetzt in Abendstunden an, mich regelmäßig damit zu beschäftigen — keine andern Arbeiten werden mehr unternommen, mehrere kleine, die ich noch vom Sommer her vorbereitete, sind alle fertig und werden nach und nach in den Zeitschriften erscheinen. Die Arbeiten für die ‚Reichs-correspondenz‘ sind unendlich mühselig gewesen und werden es bei meiner gänzlich isolierten Stellung bis zum Schlusse sein; aber gerade die deutsche Geschichte, die ich als einen heiligen Beruf ansehe, ist mir wie ein Sporn, so auch eine Erleichterung und Trost bei den mühseligen Arbeiten. Ich habe doch seit 1853, wo ich zuerst als Vierundzwanzigjähriger den Plan zu einer deutschen Geschichte faßte, außerordentlich viel gesammelt und vorgearbeitet, mehr als ich selbst glaubte, nachdem ich jetzt einmal meine Sammlungen revidiert und geordnet. Wenn Gott Gesundheit und Kraft verleiht, sollst Du Freude an dem Buche haben; ich lebe ganz darin, und es wird auch nicht ohne Nutzen sein.

\*332.

An Fräulein Johanna Pastor in Rom.

Frankfurt, 13. Dezember 1871.

Meine Besorgnisse, daß der Grund Deines langen Stillschweigens Unwohlsein sein möchte, haben sich also leider bestätigt, und Dein Brief hat mir wirklich so großen Schmerz gemacht, wie ich ihn seit langem nicht empfunden. Bitte, bleibe doch innerlich recht fest und mutig in Gott und vermehre nicht durch Ungeduld oder, was ich viel mehr fürchte, durch Ängstlichkeit bezüglich der Zukunft und Nachsinnen über Dein Übel auch das körperliche Leiden, wie es bei nervösen Naturen so leicht geschieht. Sei meiner steten herzlichsten Theilnahme versichert und daß ich das einzige, was ich für Dich tun kann, treu tun werde, nämlich beten — in jede heilige Messe, die ich nun in meiner kleinen Hauskapelle täglich lesen kann, schließe ich Dich ein und bete um Geduld und Ergebung für Dich und um baldige völlige Wiedergenesung, die ja bei Deiner starken Natur nicht lange auf sich warten lassen wird. Wolle Gott, daß, wenn Du diesen Brief empfängst, Dein Übel in der Hauptsache gehoben sein möge und daß Du sogleich mir schreiben kannst. Ich lasse auch Fräulein Mathilde mit herzlichsten Grüßen, die Du ihr sagen willst, darum bitten, mir bald zu schreiben,

denn ich bin in Unruhe; ich erwarte, bis Du wieder ganz wohl bist, wenigstens alle vierzehn Tage einen Brief; bitte, erweise mir diesen Freundschaftsdienst.

Bereinige, was Du leidest, Hannchen, mit den großen Leiden der Kirche und unseres Heiligen Vaters, dieses Märtyrers, von dem Du so oft den Segen erhalten. Du hast mir aber auch kein Wort über ihn geschrieben! Ich sehne mich danach, über ihn zu hören und ebenso über die dortigen Zustände.

Bei uns in Deutschland geht es mit den kirchlichen Dingen viel besser, je stärker die Angriffe des Staates werden. In unserer Diözese haben wir schon fünf große Versammlungen katholischer Männer gehabt, darunter z. B. in Eltville eine, die von 1800 bis 2000 Männern besucht war, wo ich auch eine Rede gehalten. Ich muß sagen, ich habe die Güte des katholischen Klerus, auch in Bayern, sehr unterschätzt; eine solche Treue, wie sie sich allgemein zeigt, und eine solche Festigkeit, besonders jetzt, wo der Staat den Abfall befördert und bezahlt, hätte ich nicht vermutet. Mit dem alkatholischen Schwindel geht es immer mehr abwärts, und wenn ich früher allzu pessimistische Ansichten hatte und darunter furchtbar gelitten habe, so bin ich jetzt vielleicht ein zu starker Optimist geworden. Aber daß ich mit Ruhe und Vertrauen in die Zukunft sehe, tut mir gegenwärtig doppelt not, weil ich so überaus unerquickliche Arbeiten habe und fast 18—20 Stunden wöchentlich bloß auf die Korrekturen meiner Reichs-correspondenz, mit deren Druck ich beschäftigt bin, verwenden muß. Und das wird noch bis nach Ostern so fortgehen. Ich habe vor abends 8 Uhr nie freie Zeit. Um aber doch wenigstens etwas als Geistlicher zu tun, halte ich seit sechs Wochen jeden Sonntag abends einen Vortrag im hiesigen katholischen Männerverein, der schon gegen 200 Männer zählt, und jeden Sonntagmorgen halte ich eine kurze Predigt im Heiliggeistspital. Sonst hielte ich es, wenn ich diese Erfrischung nicht hätte, unter den so furchtbar gemütsleeren Arbeiten gar nicht aus. Wenn Gott Leben und Kraft gibt, hoffe ich im nächsten Jahre meine deutsche Geschichte, für die ich seit 1853 gesammelt und geforscht, in Angriff zu nehmen.

Bei Deinen Verwandten, bei Steinles, Münzenberger usw. ist die größte Teilnahme für Dein Unwohlsein, und ich habe die herzlichsten Grüße von allen Seiten auszurichten. Auch Katharina, die treu für Dich betet, bittet mich darum. Ist Herr Bartels wieder in Rom?

Ich wünsche es sehr, da er Euch ein so treuer Freund ist — es wäre mir eine wahre Beruhigung, es zu wissen. Ist er wirklich dort, wie ich hoffe, so sage ihm meinen aufrichtigsten Gruß.

Also noch einmal, liebe, gute Freundin, Mut und Gottvertrauen, es geht immer mit Gott alles besser, als man in menschlicher Armeligkeit glaubt.

### 333. An Pfarrer Andreas Schneider in Bergau.

Frankfurt, 23. Dezember 1871.

Was haben Sie wohl von mir gedacht, daß ich Ihnen nicht zu Ihrem Namenstag geschrieben? Aber Sie müssen Nachsicht mit mir haben, es war keine Nachlässigkeit — ich war gerade für jene Zeit etwas unwohl und zudem so mit Arbeiten überladen, daß ich auch nicht eine ruhige Stunde finden konnte. Mit dem Druck der ‚Reichs-correspondenz‘ habe ich begonnen; er macht eine furchtbare Last, da ich keinen rechten Seher austreiben kann. Die Arbeit ist bezüglich des Manuskriptes zum allergrößten Teil vollendet, und ich hoffe zu Gott, vom 2. Januar an mich täglich wenigstens einige Stunden mit meiner deutschen Geschichte beschäftigen zu können. Ich empfehle sie sehr Ihrem Gebete.

Was sagen Sie dazu, daß ich, der so schwarz in die Zukunft gesehen, halber Optimist geworden bin bezüglich der kirchlichen Dinge, trotzdem ich überzeugt bin, es kommt noch Schlimmeres gegen die Kirche als bisher. Mein Optimismus, wenn ich ihn so nennen soll, gründet sich darauf, daß Episkopat und Klerus und Volk so einheitlich zusammenstehen wie meiner Meinung nach noch nie in der Kirchengeschichte. Ich habe besonders die Güte des bayrischen Klerus sehr unterschätzt. Daß es doch, trotzdem die Regierung den Abfall begonnen, stützt und bezahlt, nicht mehr Hofmänner gibt als den Bim mit seiner Gesellschaft, ist wirklich so erfreulich, wie ich nichts Ähnliches aus der letzten Zeit kenne. Die Altkatholiken können nichts gründen, das hat sich satzsam gezeigt. Gott helfe weiter. — Sehr wichtig ist auch, daß die Herren Preußen in ihrer Rechnung auf ihre aufrichtigen Anhänger unter den Katholiken jetzt gründlich sich getäuscht haben, daß volle Klarheit in die Situation gekommen. A posteriori geschlossen ist nichts erfreulicher, als daß die gewiß gutgemeinten Wünsche des deutschen Episkopats auf dem Konzil nicht durchgedrungen sind. Sie wissen, früher habe ich anders gedacht, aber die Ereignisse haben mich gründlich eines

Besseren belehrt. Haben Sie Mut, lieber Freund, wirken Sie recht auch mit der Feder für die echte Aufklärung des Volkes<sup>1</sup>.

\*334. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

[Frankfurt, Ende 1871.]

Beifolgend ein paar Beiträge, die Ihnen hoffentlich willkommen sind. Die ‚Kulturdame‘ und ihre Gesellschaft verdiente wohl eine solch ausführliche Behandlung, und ich habe die einschlägigen Schriften alle durchgearbeitet und auch den großen Schleiermacher, dessen Briefe noch nicht besprochen worden, hineingezogen. Eine schöne Gesellschaft! . . .<sup>2</sup>

Ich stecke mitten in meiner ‚Reichs-correspondenz‘ (Schlußabteilung); wenn die fertig, hoffe ich mit Gottes Hilfe die deutsche Geschichte, für die ich seit 1853 gesammelt und geforscht, in Angriff zu nehmen — für Aufsätze wird dann wohl wenig Zeit übrig bleiben — ich hoffe Ihnen aber doch noch in den ersten Monaten des nächsten Jahres über Karl Ritter etwas schicken zu können, falls es Ihnen recht. . . .

\*335. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 30. Januar 1872.

Beifolgend die angekündigte Arbeit über Ritter<sup>3</sup>, deren Empfang Sie mir wohl bei Übersendung der Abdrücke von ‚Berlins Zuständen‘<sup>4</sup> mit einer Zeile bemerken.

Sagen Sie Herrn Jörg nebst herzlichsten Grüßen meinen besten Dank für die von ihm gehaltene Meisterrede — er wird doch gewiß nicht aus der Kammer austreten. Sie in Bayern müssen ein bisschen Geduld haben — dort wird jetzt durchgemacht, was wir in unsern Gegenden zur Zeit des Kongeanismus durchmachten — der Schwindel

<sup>1</sup> Der Brief ist gedruckt in der Augsburger Postzeitung 1897, Weil. Nr. 60 u. 62.

<sup>2</sup> Die Aufsätze ‚Aus dem Leben einer Kulturdame und ihrer Gesellschaft‘ erschienen in Bd. 72 (1873) 1—27 112—125 325—353.

<sup>3</sup> ‚Aus Karl Ritters Leben und Briefen‘, veröffentlicht in Bd. 70 (1872) 109—132 190—222.

<sup>4</sup> Janssens Aufsätze über ‚Berlins öffentliche Sittenlosigkeit und soziales Elend‘ (Hist.-polit. Blätter 69 [1872] 128—148 184—200 263—274) erschienen 1872 als Sonderausgabe mit dem Titel: ‚Berlins sittliche und soziale Zustände, nach Berliner Berichten dargestellt‘ (Freiburg i. Br.).

geht aber jetzt noch rascher zu Ende — Knoodt<sup>1</sup> paukt schon im Bierhause wie Konge hier seinerzeit im Essighause. . . .

\*336. An Fräulein Johanna Pastor in Rom.

Frankfurt, 21. Februar 1872.

Es ist doch wahrhaftig nicht recht von Dir, daß Du mich so ganz ohne Nachricht läßt. Du weißt doch seit langem, daß ich nicht schreiben kann, weil ich schon seit Weihnachten an einem lästigen sog. Überbein an der rechten Hand laboriere, das mir alles Schreiben außerordentlich schwer, fast unmöglich macht. Sonst geht es mir gottlob recht gut, und ich sehe hoffnungsfreudig in die Zukunft bezüglich der kirchlichen Dinge, die uns doch am meisten von allen am Herzen liegen sollen.

Wie geht es denn Dir? Schreibe mir doch umgehend. Ist es wahr, daß der Papst ein Konzil nach Malta oder nach Tirol aus-schreiben will? . . .

\*337. An Redakteur Dr. Franz Vinder in München.

Freiburg i. Br., 23. März 1872.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen eine Bitte ausspreche, die ich schon lange mit mir herumtrage, nämlich, daß Sie mit Ihrer herzlichen Gemütswärme, gewohntem feinen Verständnis und Gewandtheit des Ausdrucks die Charitas Birckheimer (über die noch neulich wieder eine Schrift eines Protestanten erschienen) für das katholische Publikum in einer Schrift von etwa 5—8 Bogen darstellen möchten. Ich sprach Herder davon, bei dem ich seit einiger Zeit auf Ferien bin, und der ist dafür ganz eingenommen. Ich wüßte gerade für die damaligen kirchlichen Zustände keinen lohnenderen Stoff — es wäre wirklich eine prächtige Arbeit für Herders ‚Sammlung historischer Bildnisse‘.

\*338. An Redakteur Dr. Franz Vinder in München.

Freiburg, 7. April 1872.

. . . . Weisfolgend die betreffende Arbeit über Kriegk<sup>2</sup>, von der ich gern zehn Abdrücke hätte. Wenn Sie diese Arbeit bald bringen könnten,

<sup>1</sup> Peter Knoodt, altkatholischer Professor der Philosophie zu Bonn.

<sup>2</sup> Die Besprechung der wertvollen Arbeiten Kriegks erschien unter dem Titel: ‚Zur Geschichte des deutschen Bürgertums im Mittelalter‘ Bd. 69 (1872)

geschähe mir damit ein rechter Gefallen, indem ich dadurch Gelegenheit hätte, dem Verfasser noch vor Vollendung meiner Forschungen auf dem hiesigen Archiv einen kleinen Tribut der Dankbarkeit abzutragen, da er meine Studien sehr zu erleichtern suchte durch gestattete Benutzung der Archivalien auch in den nicht öffentlichen Bureaustunden.

Lieber Herr Doktor, es war für mich und Herder eine rechte Freude, daß Sie die ‚Charitas‘ bearbeiten wollen; ich zweifle keinen Augenblick, daß es weitaus die beste Arbeit der Herderschen Sammlung werden wird, von der, wie mir dieser sagte, einige Bändchen an Sie abgehen werden. Kerker arbeitet für die Sammlung Kardinal Pole aus. Herder wünscht sehr, daß die ‚Charitas‘ bis Herbst erscheine und daß die Schrift für das weitere gebildete Publikum und für die studierende Jugend gedruckt werde; ich füge hinzu, insbesondere auch für die katholische Frauenwelt, die an vielen Orten ‚antikatholische‘ Versuchungen zu bestehen hat. Die ‚Charitas‘ würde ein Bändchen der Sammlung für sich bilden. . . .<sup>1</sup>

Bezüglich der Herausgabe der Freundesbriefe und auch bezüglich einer weiteren Herausgabe der kleinen literarischen Arbeiten von Görres (in den ‚Heidelberger Jahrbüchern‘ usw.) möchte ich Ihnen noch schreiben, ich halte es sogar für Pflicht, was ich vor Jahren schon einmal Herrn Arndts und Frau sagte, nämlich, daß Böhmer verschiedene Male ausdrücklich betont hat, daß er bei seinem Testamentsvermachtnis die betreffende Summe mit Rücksicht auf eine solche von ihm dringend gewünschte Herausgabe normiert habe, da Fräulein Maria Görres über schlechten Absatz geklagt und den Kostenpunkt wegen Weiterveröffentlichungen betont hatte. . . .

Verzeihen Sie meine schlechte Schrift, ich leide oft, gerade jetzt wieder seit einiger Zeit, an einem Überbein an der rechten Hand.

### 339. An Frau Professor Kleinschrod in Innsbruck.

Frankfurt, 4. Juni 1872.

Es ist sehr lange her, daß Sie von mir nichts mehr gehört haben, und Sie haben allen Grund zu glauben, daß ich Ihnen gegenüber

765—780 855—866. Der gleiche Band brachte zwei andere Aufsätze Janssens: 1 ‚Aus den Briefen eines preussischen Militärs zur Zeit der Juli-Revolution‘ (Theodor Heinrich Rochus v. Rochows Briefe), S. 19—32; 2 ‚Gervinus über Preußen‘, S. 355—369.

<sup>1</sup> Folgt die Bitte, Baumstarks Studien über Görres zu unterstützen.



nachlässig geworden. Aber ich versichere Sie, es ist keine innere Vernachlässigung, denn ich habe Ihrer dort, wo eine gut freundschaftliche Gesinnung wohl am meisten nützen kann, nämlich am Altare in der heiligen Messe und auch sonst im Gebete, oft und innig gedacht und dem lieben Gott all Ihre Anliegen für sich und die Ihrigen im Leben und Sterben aus vollem Herzen guten Willens vorgetragen. Lebendig versetzte ich mich oft in Ihre Lage, liebe Freundin, und es wäre mir wirklich wohltuend, wenn ich von Zeit zu Zeit mit Ihnen persönlich über das, was Sie drückt und quält, erireut und aufmuntert, sprechen könnte, auch über mich selbst mit Ihnen sprechen könnte, auch über die großen Fragen auf kirchlichem Gebiet, deren Lösung uns ein neues Weltalter herbeizuführen scheint. Zum Schreiben komme ich so schlecht, alle meine Freunde klagen darüber, ich weiß es wohl, aber ich habe auch so viel und vielerlei zu tun, daß man wohl mit mir Nachsicht haben darf. Seit Weihnachten habe ich zudem auch noch die längste Zeit an einem sog. Überbein an der rechten Hand gelitten, das mich zeitweilig an allem Schreiben gehindert hat und noch jetzt nicht ganz verschwunden ist. Ich hoffe, daß die Befürchtung des Arztes, es könnte das Übel in eine Art Handgicht ausarten, nicht begründet ist, denn das wäre für mich ja wirklich schrecklich in meinem Beruf. Ich muß nun anfangen, auch mit der linken Hand schreiben zu lernen. . . .

Die großen kirchlichen Vorgänge nehmen auch Ihr Gemüt gewiß in hohem Grade in Anspruch — wie wunderbar ist alles gekommen, wie groß steht die Kirche in ihrer Einheit mitten unter den inneren und äußeren Verfolgungen da! Ich für mein Teil habe noch nie so gläubig und hoffnungsfreudig in die Zukunft gesehen wie jetzt; denn eine solche Einheit zwischen Papst und Bischöfen, Klerus und Volk war, soweit ich Kirchengeschichte kenne, noch nie, selbst in den größten Zeiten des Mittelalters nicht, vorhanden. Das kirchliche Leben hebt sich im Volk sogar hier in Frankfurt, der Besuch der heiligen Sakramente durch die Männer nimmt zu. So am Rhein, in Westfalen, in Schlesien usw. Hätten Sie wohl geglaubt, daß wir hier aus der mittleren Bürgerschaft einen Verein katholischer Männer zusammenbringen würden, der jetzt schon gegen 200 Mitglieder zählt? Ich habe im Winter an vielen Sonntagabenden dort Vorträge gehalten.

Während aber die Kirche sich entfaltet, gerade infolge der Stürme, geht auf protestantischer Seite aller noch bis jetzt vorhanden gewesener Positivismus verloren. Der deutchtümelnde Humanitätsschwindel

beherrscht dort alle Kreise. Am Freitag noch sagte mir Herr v. Gerlach<sup>1</sup>, diese Zustände ganz so beurteilend wie ich: ‚Der Unterschied zwischen Ihrer Kirche und der unsern ist der: in der Ihrigen sind 28 Priester in Deutschland abgefallen, in der unsern werden kaum so viele in Deutschland treu bleiben.‘ Was das kirchliche Leben betrifft, so interessiert mich nächst Deutschland England am meisten, da dort gerade seit dem Konzil in allen Ständen die Konversionen an Zahl und Bedeutung so wachsen, als sollten noch wir die vollständige Bekehrung des Landes erleben. Ich bin nicht sanguinisch, liebe Frau Professor, aber hoffnungsfroh, und das ist ein guter Sporn für mich und meine Arbeiten, und ich kann Gott nicht genug dafür danken.

Ihre Mama<sup>2</sup> hat sich in der letzten Zeit ziemlich wohl befunden, im Winter hatte ich Angst, Sie würden sie nicht mehr wiedersehen; geistig ist sie gegenwärtig so frisch, wie ich sie nur je gekannt habe, milde, immer lebendiger in jenem Frieden, den insbesondere das Alter bietet, wenn wir das Bewußtsein in uns tragen, noch immer ernst an uns selbst zu arbeiten, uns immer mehr abzusterven, damit es am letzten Tag nicht mehr gar zu viel zum Sterben gibt. Und Ihre Mama steht fortwährend in dieser Arbeit, das finden alle, die mit ihr im Verkehr sind. Ich kenne sie jetzt 18 Jahre, habe sie in vielen Lagen kennen gelernt, näher wie jetzt habe ich mich ihr nie gefühlt; es wird einem so wohl in ihrer Umgebung.

\*340. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 24. Juni 1872.

... Möchte es Ihnen doch gelingen, die Görres'schen Freundesbriefe zum Gemeingut des gebildeten katholischen Publikums zu machen! Wie sehr hat schon Böhmer immer darauf gehofft! In bessere Hände als die Ihrigen könnte die Beforgung der Ausgabe nicht gelegt werden.

Je größer die Verfolgung der Kirche wird, desto größer wird mein Mut, und gottlob, ich kann arbeiten! Es wird Ihnen gewiß auch so gehen.

\*341. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 1. Juli 1872.

... Ich möchte über meinen verstorbenen Freund Wedewer (auch ein Freund Böhmers) einige Bogen von allgemeinem Interesse schreiben,

<sup>1</sup> Ludwig v. Gerlach.

<sup>2</sup> Frau Springsfeld.

Erinnerungen an ihn und seine Tätigkeit als Schulmann, Sprachforscher usw., wie gesagt, von allgemeinem Interesse; er war einer der edelsten Menschen, tüchtiger katholischer Schulmann und Gelehrter. Es würde ungefähr 2½—3 Bogen werden. Wollen Sie dieselben für die gelben Blätter? Titel würde etwa lauten: ‚Zum Andenken an H. Wedewer‘ oder: ‚Aus dem Leben eines katholischen Schulmannes und Gelehrten‘. Männer von Wedewers Art sind in unserer Zeit so selten geworden. Was ich hier aus der schon begonnenen Arbeit vorgelesen, hat recht angesprochen. Etwa Ende Juli würde die Arbeit fertig sein, so Gott will. . . .

**\*342. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.**

Johannisberg, 7. Juli 1872.

. . . Beifolgend eine Kleinigkeit<sup>1</sup>, die Ihnen gewiß nicht ohne Interesse ist und wohl in einem der nächsten Hefte noch Raum finden wird. Aber, bitte, nicht klein drucken lassen, wenn die Arbeit auch klein ist; die Leute achten auf das Kleingedruckte, soweit wenigstens meine Erfahrung geht, so wenig. . . .

**343. An Pfarrer Andreas Schneider in Bergau.**

Johannisberg, 7. Juli 1872<sup>2</sup>.

Seien Sie versichert, daß ich Ihnen treu ergeben bleibe und oft an Sie denke. Mit Dankbarkeit erinnere ich mich an die Zeit Ihres Aufenthaltes in Frankfurt, wo mir erfrischender und anregender Umgang, wie Sie richtig herausgeföhlt, besonders was meine historischen Studien betrifft, so vielfach gebricht, manches mir auch mit jedem Jahre fremder wird.

Von der ‚Reichs-correspondenz‘ sind 20 Bogen der neuen Abteilung gedruckt, bleiben noch etwa 12 Bogen. Inzwischen habe ich die deutsche Geschichte nicht ruhen lassen und freue mich wie ein Kind darauf, daß ich mich etwa vom November an, so Gott will, ausschließlich damit beschäftigen kann.

<sup>1</sup> Betreffend die ‚Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchenzeitung‘, erschienen Bd. 70 (1872) 539—552.

<sup>2</sup> Gedruckt in der Augsburger Postzeitung 1897, Nr. 62, wo noch einzelne andere zuverlässliche Äußerungen Janssens (Il faut des évêques martyrs) mitgeteilt sind.

Die Dinge stehen gut, lieber Schneider, seien Sie nur ja nicht entmutigt; ich hoffe nur, daß der betrunkene Wagenlenker in immer rascherem Tempo weiterkutschiere . . ., könnte ich nur mit Ihnen darüber Näheres sprechen! Sie kennen mich schon, daß ich kein Optimist bin, aber zurzeit, meine ich, stehen die Dinge besser wie je, weil das katholische Bewußtsein, vor allem das katholische Leben so geweckt werden, das wird auch in Bayern kommen. Wäre nur der Ton so vieler Blätter, wie ‚Vaterland‘ usw., ein anderer! Eifern Sie auch Ihrerseits gegen den so gemeinen Ton, der unserer Sache so viel Schaden bringt.

\*344. An Fräulein Johanna Pastor in Frankfurt.

Limburg, 18. Juli 1872.

Heute, an dem großen kirchlichen Gedentage<sup>1</sup>, muß ich Dir doch ein paar Zeilen zukommen lassen mit der kräftigen Bitte, daß Du doch nie unter der schweren Verfolgung der Kirche Dich entmutigen lassen mögest, vielmehr Mut schöpfend aus der Gefahr Gott danken mögest, daß er heute wie immer der heiligen Kirche so wunderbaren Beistand leistet. In seinem letzten Gebete hat der liebe Heiland ganz besonders für die Einheit unter den Seinen gebetet, und diese Einheit ist, soweit ich Kirchengeschichte kenne, zwischen Papst und Bischöfen, Klerus und Volk noch niemals so offenkundig hervorgetreten als gerade jetzt, wo man die Kirche zerreißen zu können glaubt. Überall am Rhein fand ich eine gehobene kirchliche Stimmung, und selbst griesgrämige alte Pastoren sind durch die trefflichen preußischen Kuren von ihrer Hypochondrie befreit worden. Den Bischof von Limburg, den ich oft in Mariental besuchte, fand ich noch nie so frisch und hoffnungsfreudig, auch die Jesuiten sind so wenig entmutigt, daß sie bei ihrer unfreiwilligen Abreise am liebsten gleich ein Retourbillet nehmen möchten, da die Rückkehr ihrer Überzeugung nach nicht lange auf sich warten lassen wird. P. Diel aus Maria-Laach, der mich vergebens in Frankfurt aufgesucht, ist hierher zu mir gekommen, und ich habe mit ihm verabredet, in nächster Woche einen Abstecher nach Maria-Laach zu machen, so daß meine Rückkehr nach Frankfurt wohl noch etwas hinausgeschoben werden wird. Ich glaube nicht, daß ich lange vor Schluß der Ferien dort eintreffen werde. Zunächst gehe ich übermorgen, so Gott will, auf ein paar Tage zu Lucius nach Königswinter. . . .

<sup>1</sup> Erklärung der päpstlichen Unfehlbarkeit.

Der Verkehr mit dem guten Thissen und Fräulein Klara, die beide herzlichst Dich und Frau Pastor grüßen lassen, ist traulich wie in alten Tagen und mir überaus wohlthuend; die Zeit ist so dahingeflogen, daß ich meine, ich wäre erst gestern hier angekommen. In Mariental hatte ich mich neulich stark erkältet, allmählich aber geht's vorüber, und ich befinde mich recht wohl. Wie geht's in Blankenberghe? Ich hoffte von Ludwig, wie er mir versprochen, Nachricht zu bekommen, aber ich bekam nichts. Frau Springsfeld ist ganz entzückt von Emilchens Liebenswürdigkeit, und ihre Äußerungen über sie haben bei den andern jungen Damen schon arge Eifersüchteleien hervorgerufen. . . .

Halte treu das mir gegebene Versprechen bezüglich der geistlichen Lesung und der Arbeiten für die Armen.

\* 345.           An Kaplan Wilhelm Hohoff, Haus Hüffe  
                  bei Pr.-Oldendorf (Westfalen) <sup>1</sup>.

Frankfurt, 29. Juli 1872.

Gestern bin ich von einem meiner verschiedenen Ferienausflüge zurückgekommen, heute soll ein neuer begonnen werden, aber ich will Ihnen doch wenigstens einen Gruß schicken und für Ihren Brief und Ihre freundlichen Mitteilungen danken. Ein ordentlicher Brief soll später folgen. Zunächst spreche ich Ihnen meine aufrichtigste Freude darüber aus, daß Sie wieder in Hüffe sind und dort ruhig weiterarbeiten; sammeln Sie nur ordentlich, die Zeit, in der Sie sie im öffentlichen Leben verwerten können, kommt bald. Sammeln Sie auch ordentlich körperliche Kräfte und kurieren Sie sich ganz aus. Es ist mir lieb, daß ich Ihre Bekanntschaft gemacht habe, und ich hoffe, es soll keine vergebliche und bloß äußerliche sein. Wäre ich nur ein besserer Brieffschreiber oder könnte ich überhaupt nur besser schreiben, aber meine Hand wird so leicht ermüdet, daß ich mich auf das Notwendigste für meine Arbeit beschränken muß. Nun ist auch noch mein Sekretär leidend geworden. Für Ihre Mitteilungen besten Dank, ich bin ganz einverstanden, besonders was die Einführung des römischen Rechts betrifft, betreffs dessen ich schon zweimal einen jungen Juristen zu einer Arbeit aufforderte. Haben Sie gute Stunden und freie Zeit,

<sup>1</sup> Der durch seine volkswirtschaftlichen Schriften weithin bekannte Adressat (geb. 1848), später Pfarrer zu Petershagen a. d. Weser, lebt seit 1905 in Paderborn.

so schreiben Sie mir öfters und fahren mit Ihren Mitteilungen fort, nehmen es nicht übel, wenn ich nicht bald antworte. . . .

\*346. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Niederrad, 2. August 1872.

Ich ersuche Sie recht dringend, die einliegende Mitteilung baldmöglichst abzudrucken und auch die Überschrift so zu belassen, damit man allenthalben im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte auf Derartiges aufmerksam werde. Die Emser Geschichte macht am Rhein Sensation<sup>1</sup>. Eine kleine Ferienarbeit nächstens. Haben Sie den Artikel über die ‚Auswanderung‘ erhalten?

347. An Privatdozent Dr. Georg Freiherrn v. Hertling in Bonn.

Frankfurt, 25. Oktober 1872.

. . . Ich glaube, daß der Aufsatz zur Kenntnis des deutschen Professorentums<sup>2</sup>, nach allem, was ich über Zöllners Buch hörte, den gelben Blättern recht willkommen sein wird, und Sie haben ihn gewiß vortrefflich geschrieben. [Im Anschluß hieran bezeichnet Janssen die ‚Historisch-politischen Blätter‘ nach einem Worte Böhmers als die ‚bestredigierte Zeitschrift‘].

Mir geht's gottlob gut, lieber Freund, aber ich bin hier in Frankfurt manchmal wie in einer Tretmühle und verliere nun durch allerlei Dinge, die an mich herankommen, gar zu viel Zeit. Im Juli war ich ganz kurz in Bonn und habe außer Floß niemand gesehen.

\*348. An Fräulein Johanna Pastor in Wiesbaden.

Frankfurt, 11. November 1872.

. . . Bitte, laß Dich trotz des weiten Weges nicht abhalten, so oft wie möglich der heiligen Messe beizuwohnen, und gehe oft zu den heiligen Sakramenten. Ich bin in Freistunden an einer herzerquickenden Arbeit über Lacordaire, worüber noch mündlich des näheren.

<sup>1</sup> Es handelt sich um eine Verhöhnung Papst Pius' IX. im Emser Theater, der, einem Berliner Blatt zufolge, Kaiser Wilhelm I. zugestimmt haben sollte; s. Hist.-polit. Blätter 70 (1872) 308—311. Vgl. Kießling a. a. O. II 134.

<sup>2</sup> ‚Ein neuer Beitrag zur Theorie der Erkenntnis und zur Geschichte des Professorentums‘, in Hist.-polit. Blätter Bd 70 (1872) 920—938.

Verne in Wiesbaden vor allen die Frau von Oberforstmeister Tilmanns kennen; sie ist echt katholisch, sehr verständig, voll geistiger Interessen. . . .

Hoffentlich wird Bischof Ketteler bald ‚eingesetzt‘ oder geluht<sup>1</sup>. Die Wanderversammlungen der Katholiken können nicht zahlreich genug sein — könnte ich nur daran mittun, aber es geht mit meiner Lehrstelle nicht. . . .

### 349. An Frau Professor Kleinschrod in Innsbruck.

Frankfurt, 15. Dezember 1872.

Es ist mir eine rechte Freude gewesen, für Sie im Auftrage der Mama die beifolgenden Bücher von Stifter: ‚Studien‘, ‚Bunte Steine‘ und ‚Nachsommer‘, besorgen zu können. Das werden nun bei der Vektüre neue genußreiche Stunden für Sie, die ich Ihnen in der dortigen Einsamkeit, die wohl keine bloß äußere ist, von ganzem Herzen gönne. Sie werden wohl auch die Erfahrung schon gemacht haben, wenn man einige Stunden in Stifter gelesen, findet man sich gut disponiert zu beten, und das war für mich immer ein gutes Kriterium zur Beurteilung eines Dichters. Ich muß mich immer darüber wundern, daß es sog. Kritiker gibt, welche behaupten, daß bei Stifter die Naturschilderung Hauptsache, die Menschendarstellung nur Nebensache, gleichsam nur ein begleitendes Moment sei. Gerade das Gegenteil ist der Fall, wovon sich, scheint mir, jeder überzeugen muß, der nur ‚Brigitta und Abdias‘ gelesen. Es wäre übrigens schon ein Glück, wenn die Leute auch nur an dem tiefen Naturfrieden, wie ihn Stifter schildert, wieder Gefallen finden würden. Ich habe in den letzten Monaten an einer Schrift gearbeitet, die meinen sonstigen Studien ferner liegt, an der Sie aber, wenn sie nur mal gedruckt vorliegt, schon Freude finden werden. Auf meine Veranlassung nämlich war ein Leben Vater Laccordaires nach den besten französischen Quellen abgefaßt worden<sup>2</sup>. Als es fertig war, zeigte es noch allerlei Mängel, und da ich die Übernahme des Verlags bei Herder patronisiert, so mußte ich mich nolens volens zu einer Durchsicht und Verbesserung des Manuskripts ent-

<sup>1</sup> ‚Gesetz Luß‘ wurde der sog. Kanzelparagraph von 1871, eine der ersten Maßnahmen des ‚Kulturkampfes‘, genannt.

<sup>2</sup> Erschienen bei Herder in Freiburg unter dem Pseudonym M. Bleibtrau (1873).

schließen. Während dieser Arbeit aber packte mich der herrliche Gegenstand derart, daß ich einen großen Teil des Buches selbständig neu bearbeitete und einzelne Stücke aus den Schriften Lacordaires in ähnlicher Weise einslocht, wie ich dies bei meinem Leben Böhmers getan. Auf dem Bogen, den ich eben corrigiere, steht das schöne Wort: ‚Das Herz ohne Leiden gleicht einer Welt ohne Offenbarung, es sieht Gott nur wie im Dämmerlicht. Die tiefere Erkenntnis Gottes und die Seligkeit seines Friedens wird nur durch Tränen erkaufte.‘ Dies rufe ich auch Ihnen, liebe Freundin, als ein tröstendes Wort für das heilige Weihnachtsfest und für den Schluß des Jahres zu. Wenn Sie von mir auch wenig brieflich hören, seien Sie versichert, daß ich Sie nicht vergesse, sondern Ihrer und speziell auch Ihres Kindes treu im Gebete gedenke. Lassen Sie sich in Ihrem inneren Frieden durch keine Erscheinungen des äußeren Lebens stören, auch nicht durch den Kampf der Welt gegen die Kirche — schon jetzt sind in diesem Kampf die tröstlichen Erscheinungen vorwiegend. Auch dafür, glaube ich, wird Ihnen das Buch über Lacordaire manches Trostreiche sagen. ‚Die Wissenschaft höhlt das Leben aus und füllt es nicht, die Frömmigkeit aber erleuchtet es, hebt es, füllt es aus.‘ . . .

**\* 350. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.**

Frankfurt, 19. Dezember 1872.

Ich weiß wohl, daß Sie mit Manuskripten überhäuft sind, dennoch aber erlaube ich mir noch ein neues zu übersenden, welches einen Sohn des verstorbenen Prof. Wedewer, über den ich Ihnen die Arbeit einschickte, zum Verfasser hat. Ich lege seinen Brief darüber an mich bei. Bitte, sobald Sie können, es durchzusehen, ob Sie es, so wie ich, für die ‚Historisch-politischen Blätter‘ passend finden.

Werden Sie auch die kurze Anzeige über die ‚Acta et Decreta‘ bald bringen? Ich möchte doch den Jesuiten gern dieses Zeugnis gönnen. . . .

**351. An Pfarrer Andreas Schneider in Bergau.**

Frankfurt, 30. Januar 1873.

Daß meine ‚Reichs-correspondenz‘ fertig, sehen Sie an beifolgendem Exemplar, das ich Ihnen für Ihre Liebe anzubieten mir die Freude

<sup>1</sup> Gedruckt Bd. 72 (1873) 309—317.



make. Da steckt schwere Arbeit drin<sup>1</sup>, gottlob ist sie fertig. Jetzt geht's mit aller Arbeitskraft, die mir der liebe Gott schenken wird, ganz ausschließlich an die neuere deutsche Geschichte; ich habe schon lustig geschafft. Ein Glück ist es, daß ich vorläufig bloß noch zu sammeln und zu notieren habe, denn viel schreiben könnte ich nicht wegen des Handübels.

Die Arbeitslast wird oft erdrückend. Sonst befinde ich mich körperlich im allgemeinen stets recht wohl und kann Gott nicht genug dafür danken.

Welche Gesekzentwürfe!<sup>2</sup> Aber besorgen Sie nichts, sie sind bald zu Ende.

**\*352. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg.**

Frankfurt, 25. Februar 1873.

. . . Die kirchlichen Sachen beunruhigen mich nicht, der Liberalismus wird dabei sein Ende finden. Die katholische Kirche stand, glaube ich, seit Jahrhunderten in Deutschland nicht so fest wie jetzt; gehen die Gesetze durch, die auf Erdrücken abzielen, so gibt es keinen Frieden mehr, sondern Krieg und Martyrium, aber auch Sieg. Man sollte doch in Berlin aus der Tatsache etwas gelernt haben, daß von ungefähr zwanzigtausend deutschen Seelsorgepriestern nur vier abgefallen sind. . . .

Über Deine schöne Rede ‚Bedeutung der kleinen Universitäten‘ habe ich im ‚Katholik‘ referiert; es kommt noch<sup>3</sup>.

**353. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.**

Frankfurt, März 1873.

Mein Aufsatz über Wedemer<sup>4</sup> macht mir ordentlich zu tun; ich bekomme fast wöchentlich Briefe von Leuten, die mich um Schriften

<sup>1</sup> ‚Über 12000 Schriftstücke des hiesigen Archivs‘, schrieb Janssen an Senator Spelz, ‚habe ich zur Herstellung der jetzt vorliegenden 110—115 Druckbogen durchforscht und über 2000, je nach ihrer Wichtigkeit, in vollständiger Abschrift oder im Auszuge oder in bloßer Regestenform zum Drucke verarbeitet.‘

<sup>2</sup> Die Kulturkampfgesetze. <sup>3</sup> ‚Katholik‘ 1873 I 477—480.

<sup>4</sup> Erschien zuerst in den Hist.-polit. Blättern 71 (1873) 81—101 200—217 363—383, und 1873 als besondere Schrift unter dem Titel: ‚Aus dem Leben eines katholischen Schulmannes und Gelehrten‘

und Programme Bedewers angehen, aus Dillingen, Augsburg, München, Graz, gestern aus Konstanz; ich kann aber nichts mehr schicken, da ich keine Exemplare mehr besitze. . . .

\*354. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 5. März 1873.

Beifolgend schicke ich Ihnen etwas aus einem neu herausgegebenen Buch über Luther<sup>1</sup>. . . .

An Herrn Jörg habe ich das Anliegen, daß er doch den zweiten Band meiner ‚Reichs-correspondenz‘, die mir so unglaublich viel Arbeit gemacht, besprechen möge. Wollen Sie mir seine genaue Adresse sagen, oder wollen Sie so gut sein, ihm in meinem Namen mein Anliegen unter herzlichen Grüßen von mir mitzuteilen? . . .

\*355. An Fräulein Johanna Pastor in Wiesbaden.

Frankfurt, 23. April 1873.

Das war mal ein ordentlicher Aufstand<sup>2</sup>, ein Denktettel für die Hochmögenden, aus dem diese aber gewiß nichts lernen werden. Leider hat das Unglück auch viele Unschuldige getroffen, unter anderen den ältesten Sohn des trefflichen Oberlehrers Widmann, der an einer Wunde in der Brust lebensgefährlich darniederliegt, vielleicht jetzt schon tot ist. Im Heiliggeistspital allein liegen 13 Tote, 41 Verwundete. Die Meuterer schrien aus allen Kräften: ‚Es lebe die Republik!‘

<sup>1</sup> Referat über das von Seidemann herausgegebene Tagebuch Lauterbachs (1538), unter dem Titel ‚Martin Luthers Selbstbekenntnisse‘ in Bd. 72 (1873) 126—139 veröffentlicht.

<sup>2</sup> Geh. Studienrat Simon Widmann, Bruder des in dem Krawall Getöteten, einer der trefflichsten Schüler Janssens, teilte mir aus seinem Tagebuch über die damaligen Vorfälle folgendes mit: ‚Montag, 21. April 1873, der Tag nach dem Weißen Sonntag, war sog. Nickelhestag, an dem gewöhnlich viel Arbeitervolk aus den Nachbarorten, besonders Offenbach, nach Frankfurt auf die Messe kam. Auf diesen Tag hatten die Roten, wie schon vorher verlautete, einen Sturm auf die Bierbrauereien angezettelt, weil diese das Glas Bier um 2 Pfennig erhöht hatten. Der „Bierkrawall“ fand auch wirklich statt unter wüsten Zerstörungen in Wirtschaften und an einzelnen Geschäften, namentlich jüdischen, in der Fahrgasse. Hauptsächlich in deren Umgebung trieben sich die Ruhestörer herum, aber auch in andern Gegenden der Stadt herrschte Aufregung, und Patronillen durchzogen die Straßen.‘

schimpften auf den Kaiser usw. Sie haben auch tüchtig annexiert, unter anderm einen Schuhladen, einen Kleiderladen, ein Leinengeschäft usw. ausgeräumt. Gestern sollte es gegen die Juden losgehen, aber alle Straßen waren mit Militär besetzt, das aus Hanau und Mainz gekommen war. . . .

Eben höre ich, daß der junge Widmann<sup>1</sup> seinen Wunden erlegen ist.

\*356. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 5. Mai 1873.

. . . Als neue Arbeit für die Pfingstferien möchte ich gern machen: Neues zur Charakteristik der politischen und kirchlichen Zustände Deutschlands von 1837 bis 1860<sup>2</sup>, oder wie Sie den Titel fassen wollen, aus den beiden neu erschienenen Büchern: 1. Dahlmann, Band 2; den ersten Band besprach ich früher, worin sehr wichtiges und interessantes Material. 2. Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen, von Ranke herausgegeben, sehr wichtig besonders für die Zeit des Sonderbundes und die Zeit der Kaisermacherei.

Die Besprechung über beide Bücher würde zusammen nach meiner ungefähren Berechnung  $3\frac{3}{4}$ —4 Bogen der „Historisch-politischen Blätter“ umfassen. Was halten Sie davon? . . .<sup>3</sup>

Wie geht's mit der Brieffammlung von Görres, auf die ich höchst gespannt bin? Finde ich etwas für Sie darauf Bezügliches an Literatur, so schicke ich es Ihnen sofort ein; bis jetzt habe ich noch nichts gefunden. Und „Charitas Pirheimer“?

357. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Frankfurt, 10. Juni 1873.

. . . Was die Cappenbergische Stelle<sup>3</sup> anbelangt, so will ich Dir ebenfalls im größten Vertrauen zur Mitteilung an Dr. Henze gerade heraus sagen, daß ich seit langen Jahren oft es ausgesprochen, in Münster gerne wirken zu wollen, so gut ich es verstehe und meine

<sup>1</sup> Karl Widmann, Kaufmann; hatte den Feldzug 1870/71 mitgemacht.

<sup>2</sup> Die beiden Aufsätze erschienen unter dem Titel: „Beiträge zur neueren deutschen Geschichte. 1. Dahlmanns kirchlich-politische Anschauungen und sein Briefwechsel mit Friedrich Wilhelm IV. — 2. Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen“, in Bd. 72 (1873) 245—271 u. 405—428.

<sup>3</sup> Professur der Kirchengeschichte in Münster.

Kräfte reichen. Wird mir die Stelle unter annehmbaren Bedingungen angeboten, so nehme ich sie an, obgleich ich weiß, wieviel ich noch für eine nur einigermaßen würdige Ausfüllung derselben zu studieren habe. Aber am Tage meiner heiligen Priesterweihe habe ich mir den Vorsatz gefaßt, nie, weder direkt noch indirekt mich für die Erlangung einer anderen Stelle zu bemühen, und bei diesem Vorsatz habe ich mich bis jetzt immer sehr glücklich gefunden. Bitte, schreibe das im Vertrauen an Hense und grüße ihn vielmals von mir und teile mir durch seine freundliche Vermittlung eventuell Ferneres über die Sache mit. . . .

**\*358. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.**

Frankfurt, 5. Juli 1873.

Beifolgend übersende ich Ihnen die früher angekündigte Arbeit über Dahlmann und über Friedrich Wilhelms IV. Briefwechsel mit Bunsen, ich hoffe, daß sie Ihnen so recht sein wird. Auch lege ich noch einen kleinen Artikel über Flugschriften aus der Reformationszeit bei<sup>1</sup>, falls Sie denselben brauchen können. Ich will, wenn es Ihnen recht ist, hin und wieder kleinere Arbeiten dieser Art über die neuere Literatur aus dem besagten Zeitalter, mit dem ich mich eingehend beschäftige, einsenden.

Auf Ihre ‚Charitas‘ freue ich mich sehr. Kennen Sie Kampschultes ‚Calvin‘? — Sehr viel Ähnlichkeit mit den Berichten der ‚Charitas‘ hat der Bericht eines ihrer Ordensgenossen über das Klarissenkloster in Genf (vgl. ‚Katholik‘ 1873, Juniheft, [meine] ‚Bilder aus dem Zeitalter der Reformation‘). Sehr erwünscht ist mir, daß Sie Belegstellen mitteilen wollen. . . .

Ich bin im Begriffe, eine kleine Ferienreise nach dem Rhein zu machen, und so Gott will, möchte ich gegen den 12. in Freiburg bei Herder sein. Dort treffen mich Briefe. . . .

**359. An Pfarrer Andreas Schneider in Berggau.**

Frankfurt, 8. August 1873.

Seien Sie mutig auch unter den trüben Erscheinungen auf kirchlichem Gebiet; soweit ich beobachten kann, macht der echt kirchliche Geist unter den Katholiken erfreuliche Fortschritte, wenn sie auch nicht

<sup>1</sup> Erschienen Bd. 72 (1873) 317—324.

überall schon im äußeren Leben sich zeigen — was wächst, macht keinen Lärm. — Im neuen Deutschen Reiche gilt fast nichts mehr als Jude und Pickelhaube — alle geistigen Kräfte sind erlahmt . . . Daran habe ich wahrhaftig keine Freude, aber die größte Freude habe ich an der Einheit unseres Episkopates, an der Energie, an der Treue des Klerus und des Volkes, während auf der gegnerischen Seite die Selbstauflösung immer raschere Fortschritte macht. Ich sage jetzt, was früher Thissen zu sagen pflegte, 'es geht gut'.

Ich habe recht das Vertrauen auf Ihr Gebet, mein lieber Schneider, und habe es nötig, daß man für mich bete, besonders auch für das rechte Gedeihen meiner Arbeit, der deutschen Geschichte seit der Kirchenspaltung, die unter Gottes gnädigem Beistand gute Fortschritte macht. Ich finde die herrlichste Auswahl manch ungebrauchter Materialien, und es wäre für mich ein wirkliches Labfal, mich mit Ihnen darüber etwas ausführlicher zu besprechen. Mit welcher Oberflächlichkeit, ich will nicht sagen mit welcher Untreue gegen die Wahrheit, ist doch von Protestanten, auch von solchen katholischen Bekenntnisses, diese Periode behandelt worden!

360. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 10. Dezember 1873.

Die gewünschte Stelle lautet: 'Eine Geschichte der Darstellung und Beurteilung Friedrichs II. würde anziehend genug sein, denn allerdings ist hier *cardo rerum* für die mittleren Zeiten etwa wie bei Gustav Adolf für die neueren. Wer diese beiden Persönlichkeiten falsch aufsaßt, muß folgerichtig in allem übrigen irren.' [Böhmer, *Reg. Imp.* von 1198—1254, Einleitung S. LII.

Ich habe mich sehr gefreut, nach so langen Jahren wieder einmal direkt von Ihnen zu hören, und ich bitte, mir diese Freude von Zeit zu Zeit gewähren zu wollen. Kann ich in Ihren Arbeiten Ihnen irgendwie zu Diensten sein, so steh' ich dazu immer bereit. Schade, daß meine Hoffnung, dieses Jahr nach Wien zu kommen und auch Sie aufzusuchen, vereitelt worden. Ich hätte einen ganzen Sack voll Fragen gehabt über die deutsche Geschichte des 16. Jahrhunderts, mit der ich mich, wie ich dem guten Herrn Zahn<sup>1</sup> schon einmal schrieb, seit Jahren beschäftigt. Nichts bedauere ich in dieser Beziehung so

<sup>1</sup> Früh verstorbenen, hoffnungsvoller Wiener Gelehrter.

sehr, als daß Ihre Arbeit über die betreffende Periode unterbrochen worden und daß Sie in der letzten Zeit so sehr selten (den Aufsatz über das Kaisertum<sup>1</sup> habe ich natürlich gleich erkannt) in den gelben Hefen sich zu Worte melden. Könnte ich doch nur Ihre Exzerpte benutzen! Ich besitze einen wirklich reichen Schatz neuer archivalischer Quellen von 1518 bis 1618 — in den letzten vier Monaten habe ich jeden Tag fast neun Stunden mich damit beschäftigt —, von Lämmer habe ich auch manche sehr schöne Sachen aus römischen Archiven erhalten. Bitte, Herrn Zahn mit freundlichem Gruß zu sagen, daß er eben dieser Arbeiten wegen es mir nicht verübeln möchte, daß ich noch nicht geschrieben.

Ihre Rüstigkeit an der Leibniz-Arbeit erfreut und erstaunt mich.

Bringen Sie doch etwas über Leopold in den ‚Blättern‘, vielleicht einen Anschluß an die eben bei Herder erscheinende Schrift über ihn von Baumstark. Wagner war doch ein ganzer Historiker, und ich stimmte ganz bei, als Sie drucken ließen, daß aus ihm eine Schar der neuen Baumeister geschnitten werden könne. Sie können kaum glauben, auf welchen Dingen ich Ranke attrappiert habe. Unter seinen Zitaten aus dem hiesigen Archiv ist fast kein einziges richtig!<sup>2</sup>

Gott zum Gruß, lieber Freund! Sagen Sie auch Ihrer Frau Gemahlin meine Empfehlung. Seitdem die Dinge in der Welt so schlecht stehen, bin ich recht hoffnungsfreudig geworden; die tröstlichen Erscheinungen wiegen auch auf kirchlichem Gebiet bedeutend vor.

[Nachschrift.] Wäre es gar nicht möglich, einiges aus Ihren Exzerpten aus der Zeit Karls V. zu benutzen?

\* 361. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 18. Dezember 1873.

Mit meinen herzlichsten Segenswünschen zum bevorstehenden heiligen Christfest und zum Jahreswechsel erlaube ich mir noch, Ihnen

<sup>1</sup> Hist.-polit. Blätter 72 (1873) 28—46.

<sup>2</sup> In Janssens Handexemplar von Ranks ‚Deutscher Geschichte im Zeitalter der Reformation‘ sind zahlreiche dieser Irrtümer, die namentlich die Benutzung von Archivalien betreffen, eingetragen. In seiner ‚Geschichte des deutschen Volkes‘ hat Janssen absichtlich nur an wenigen Stellen auf diese Irrtümer Bezug genommen, weil er sein großes Werk nicht mit Polemik belasten wollte.

vor Abschluß des Jahres einen neuen Beitrag für die gelben Hefte zuzuschicken, der unter den dermaligen Verhältnissen in der Schweiz und in Deutschland wohl à propos kommen dürfte<sup>1</sup>.

... Über Charitas Birckheimer, die mir in jeder Beziehung gelungen scheint, hoffe ich Ihnen bald etwas zuschicken zu können. Ich bin mit archivalischen Arbeiten für die deutsche Geschichte des 16. Jahrhunderts ganz absorbiert gewesen, habe aber auch die herrlichsten Sachen gefunden und hoffe mit Gottes Gnade im nächsten Jahre die erste Ausarbeitung meines Buches zu beginnen.

\* 362. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichenzperger in Köln.

Bonn, 27. Dezember 1873.

... Ich bin stark mit meinem [Aachener] Vortrag [über die erste Teilung Polens] beschäftigt, einen Orden bekomme ich dafür nicht. *Ocherche vérité, fais ton devoir et laisse souci à Dieu* — ich bin bis jetzt damit immer gut gefahren. Es ist greulich, wie Sybel und Genossen die Geschichte ummodelln.

---

<sup>1</sup> Es ist der dritte der ‚Beiträge zur neueren deutschen Geschichte‘, der die von Kelchner und Mendelssohn-Bartholdy herausgegebenen ‚Briefe des preussischen Generals und Gesandten Theodor Heinrich Rochus v. Rochow an einen Staatsbeamten‘ behandelt; erschienen Bd. 73 (1874) 44–65.

Berichtigungen und Nachträge:

S. 125 Z. 3 v. u. lies: Schaugerichten.

S. 163 Anm., Z. 2 v. u. lies: Rösser.

S. 237 Anm., letzte Zeile, füge bei: Siehe unten Bd. II, S. 76, Abiatz 2.

S. 326 Z. 9 ff. v. o. füge bei: Vgl. S. 346. Brief 253, Abiatz 2.







In der Herberschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

## Johannes Janssen

**Frankreich's Rheingelüste** und deutsch-feindliche Politik in früheren Jahrhunderten. 2., unveränderte Aufl. 8° (VIII u. 100 S.) M 1.40

**Schiller als Historiker.** 2., neu bearbeitete Aufl. 8° (VIII u. 222 S.)  
M 2.—; geb. M 3.—

**Frankfurts Reichsrespondenz** nebst andern verwandten Aktenstücken von 1376—1519. 2 Bde gr. 8° (LIV u. 1822 S.) M 23.—

I. Bd.: Aus der Zeit König Wenzels bis zum Tode König Albrechts II. 1376—1439. (XII u. 820 S.) M 9.—

II. Bd., 1. Abt.: Aus der Zeit Kaiser Friedrichs III. bis zur Wahl König Maximilians I. 1441—1486 (II u. 446 S.) M 5.—

2. Abt.: Aus der Zeit Kaiser Maximilians I. 1486—1519. (XI u. 447—1002) M 9.—

**Johann Friedrich Böhmer's Leben, Briefe und kleinere Schriften.** Mit Porträt und Facsimile. 3 Bde. gr. 8° (LXVIII u. 1500 S.; 1 Tafel) M 17.—; geb. M 20.—

I. Bd.: Leben von 1795—1863. Mit Porträt und Facsimile. (XX u. 476 S.; 1 Tafel)

II. Bd.: Briefe von 1815—1849. (XXIV u. 534 S.)

III. Bd.: Briefe von 1849—1863. Kleinere Schriften. (XXIV u. 490 S.)

**Joh. Friedrich Böhmer's Leben und Anschauungen.**

Bearbeitet nach des Verfassers größerm Werk: Joh. Friedrich Böhmer's Leben, Briefe und kleinere Schriften. Mit Porträt und Facsimile. 8° (XII u. 358 S.; 1 Tafel) M 2.40; geb. M 3.20

**Aus dem Leben eines katholischen Schulmannes und Gelehrten** [Dr. Herm. Wedewer sen.]. 8° (II u. 58 S.) M —.80

**Zeit- und Lebensbilder.** 4., vermehrte Aufl. 2 Bde. 8° (XXXVI u. 784 S.) M 8.—; geb. M 9.40

**Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes.** Herausgeg von Ludwig Freiherrn v. Pastor.

gr. 8° Erscheinen in zwangloser Folge. Jedes Heft oder Doppelheft bildet ein Ganzes und ist einzeln käuflich. Der Umfang eines Heftes beträgt durchschnittlich 6 - 10 Bogen zu je 16 Seiten. Je 4 - 6 Hefte bilden 1 Band. Bis jetzt 10 Bände erschienen. — Ausführliches Verzeichnis kostenlos.

**Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.** Sein Entwicklungsgang und sein Wirken im Geiste der Kirche. 4 Aufl., besorgt von Ludwig Freiherrn v. Pastor. Mit Stolbergs Bildnis. 8° (XVI u. 512 S.; 1 Tafel) M 5.40; geb M 7.80

**Bildnis** (Brustbild). Photographische Originalaufnahme in Freiburg d. 5 April 1888 durch Hofphotograph C. Ruf. Folio M 12.—; Boudoir M 4.—; Kabinett M 1.—; Visit M —.60

Die Preise erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge.

In der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

## Johannes Janßen

**Geschichte des deutschen Volkes** seit dem Ausgang des Mittelalters. Neue Auflage, besorgt durch Ludwig Freiherrn v. Pastor. Inhalt der bis jetzt vorliegenden acht Bände (gr. 8<sup>o</sup>):

- I. Bd.: Die allgemeinen Zustände des deutschen Volkes beim Ausgang des Mittelalters. 19. u. 20., vielfach verbesserte und vermehrte Aufl. Mit 1 Bildnis des Verfassers. (LX u. 838 S.; 1 Tafel) M 15.20; geb. M 21.20
- II. Bd.: Vom Beginn der politisch-kirchlichen Revolution bis zum Ausgang der sozialen Revolution von 1525. 19. u. 20., vermehrte und verbesserte Aufl. (XXXVI u. 644 S.) M 13.50; geb. M 19.20
- III. Bd.: Die politisch-kirchliche Revolution der Fürsten und der Städte und ihre Folgen für Volk und Reich bis zum sogenannten Augsburger Religionsfrieden von 1555. 19. u. 20., vielfach vermehrte und verbesserte Aufl. (XLVIII u. 832 S.) M 15.—; geb. M 17.—
- IV. Bd.: Die politisch-kirchliche Revolution seit dem sogenannten Augsburger Religionsfrieden vom Jahre 1555 bis zur Verkündigung der Konkordienformel im Jahre 1580 und ihre Bekämpfung während dieses Zeitraumes. 15. u. 16., verbesserte Aufl. (XXXVI u. 560 S.) M 6.80; geb. M 11.20
- V. Bd.: Die politisch-kirchliche Revolution und ihre Bekämpfung seit der Verkündigung der Konkordienformel im Jahre 1580 bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges im Jahre 1618. 15. u. 16., verbesserte Aufl. (XLVIII u. 778 S.) M 10.80; geb. M 16.—
- VI. Bd.: Kunst und Volksliteratur bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges. 15. u. 16., verbesserte und vermehrte Aufl. (XXXVIII u. 580 S.) M 7.50; geb. M 12.—
- VII. Bd.: Schulen und Universitäten — Wissenschaft und Bildung bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges. 13. u. 14., vielfach verbesserte und vermehrte Aufl. (LIV u. 766 S.) M 11.50; geb. M 16.80
- VIII. Bd.: Volkswirtschaftliche, gesellschaftliche und religiös-sittliche Zustände. Hexenwesen und Hexenverfolgung bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges. 13. u. 14., vielfach verbesserte und vermehrte Aufl. (LVI u. 778 S.) M 11.50; geb. M 16.80

Der neunte Band wird die allgemeinen Zustände des deutschen Volkes während des Dreißigjährigen Krieges behandeln.

Jeder Band bildet ein in sich abgeschlossenes Ganze und ist einzeln käuflich.

**An meine Kritiker.** Nebst Ergänzungen und Erläuterungen zu den ersten drei Bänden meiner Geschichte des deutschen Volkes. Neue Aufl. (17. bis 19. Tausend). gr. 8<sup>o</sup> (XII u. 228 S.) M 2.20; geb. M 4.20

**Ein zweites Wort an meine Kritiker.** Nebst Ergänzungen und Erläuterungen zu den 3 ersten Bänden meiner Geschichte des deutschen Volkes. Neue Aufl. (17. u. 18. Tausend), besorgt von Ludwig Freiherrn v. Pastor. gr. 8<sup>o</sup> (VIII u. 146 S.) M 1.50; geb. M 3.50

„An meine Kritiker“ und „Ein zweites Wort an meine Kritiker“ zusammen (in 1 Bd.) geb. M 6.30

Die Preise erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge.





212 1/2

2  
M

